LK 143



Leipziger Zeitung 1867, IV. Nr. 38.
Didascalia 1867, IV. Nr. 66.
Neue Allg. Zeitschrift für Theater u. Musik (Lpz.)
1867. IV. Nr. 8 — 13.
Viennese, 1867, V. Nr. 3.
„Deutschland" 1867, IV. Nr. 123.
Zellners Blätter für Theater, Musik etc. 1867. IV. Nr. 48.
Literarisches Centralblatt, (v. Zarncke) 1867. IV. Nr. 29.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

~~237~~

Franz Stullar
seinem hochverehrten
Freunde
Franz Dr. Franz Liszt.

478

343

LISZT FERENCZ HAGYATÉKA
ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM
MAGYAR KIR. ZENE-AKADÉMIA
ORSZÁGOS 1875

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

237

743

Lohengrin

und

die Gral- und Schwan-Sage.

LISZT FERENC ZENEGYMNASIUM

MAGYAR KIR. ZENE-AKADÉMIA 1875 OKSZAGOS

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

LIC 143
Zeneművészeti Főiskola
LM 137/1952
Liszt Múzeum

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

237
R343

Lohengrin

und

die Gral- und Schwan-Sage.

Ein Skizzenbild

auf Grund der Wort- und Tondichtung

Richard Wagner's.

Von

Franz Müller,

Ritter erster Klasse des Königlich Bayerischen Verdienstordens vom heil. Michael.

München

Christian Kaiser

1867.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

237 R.343

R.343

Seiner Majestät

Ludwig II.

König von Bayern

ORSZÁGOS MAGYAR ZENE-AKADÉMIA 1875

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

in allertiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

R 343

ORSZÁGOS ZENE-AKADÉMIA 1875

Vorwort.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Meinen vier größeren Monographieen aus Anlaß der Wort- und Tondichtungen Richard Wagner's („Tannhäuser und Wartburgkrieg", 1853; „Richard Wagner und das Musik-Drama", 1861; „Der Ring des Nibelungen", 1862; „Tristan und Isolde", 1865) gesellt sich in vorliegender Schrift die fünfte bei.

Die kurzen Umrisse über Wagner's „Lohengrin", die ich im Jahre 1850 in der Weimarischen Zeitung

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

und im Frankfurter Konversations-Blatte gab, gleich nach den ersten Aufführungen des Werkes auf der Weimarischen Bühne, die zuerst es brachte, und zwar an einem großen Tage: Goethe's Geburtstage, den 28. August, — hatten kein anderes, als das kleine Verdienst, die erste Besprechung der Tondichtung zu sein. Sie wurde da in das Leben geführt durch Liszt, unter seiner unvergeßlichen Leitung, — des Mannes, dem jene Bühne, dem Weimar das Werk verdankt, und nebenbei überhaupt noch Dies und Jenes, so z. B. das heraufgeführte glänzende Morgenlicht einer neuen Kunstära. Nach der schönen Abhandlung Franz Liszt's sind noch manche kleinere oder größere Aphorismen über Wagner's Drama erschienen. Die Akten über eine solche Schöpfung können nie geschlossen sein, so wenig wie die über die klassischen Dichtungen aller Völker und Zeiten. Jeder tiefe Quell ist unerschöpflich.

Mir freilich war subjektiv jene meine erste Besprechung eine wichtige. Sie vermittelte mir — ungesucht — die Bekanntschaft des Dichters, die innigere Beziehung zu ihm; sie war und bleibt für mich ein unvergängliches Moment im Leben.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— III —

Wagner schrieb mir von Zürich aus unter'm 9. März 1851:

„Durch Liszt erfuhr ich kürzlich, daß Sie der Verfasser des geistvollen und so wohlgemeinten Aufsatzes über meinen Lohengrin im Frankfurter Konversations-Blatte waren. Erlauben Sie mir nun, Ihnen meine ungeheuchelte Freude darüber auszudrücken, daß es mir durch meine künstlerische Arbeit gelungen ist, eine Theilnahme hervorzurufen, die sich auf so ernste und von neuem anregende Weise äußert, als es in jenem Aufsatze geschah. Daß Sie sich bemüheten, Ihre Theilnahme so kundzugeben, dafür habe ich Ihnen ganz besonders zu danken, weil Sie dadurch Niemand mehr erregt und erfreut haben, als eben mich, der Ihre Auffassung meiner Absicht am innigsten verstehen mußte.

Da der einzige Erfolg, den ich jetzt haben kann, nur in dem Verständnisse der Wenigen besteht, die die unvollkommen erreichte künstlerische Absicht mit Liebe in sich aufzunehmen vermögen — gleichsam um sie durch ihren eigenen künstlerischen Willen zu ihrer Erreichung vervollkommnen zu helfen —, so bitte ich Sie, versichert sein zu wollen, daß ich als einen solchen wich-

tigen Erfolg Ihre so gründliche Theilnahme für meine Arbeit ansehe."

Und so ist mir auch in diesem Betracht Lohengrin mehr, als manch' Anderem. —

Meine jetzige größere Gabe — keine Kritik, sondern der Versuch einer im Dienste der leitenden Idee, der Weltanschauung des Dichters etwas tiefer eingehenden dramaturgischen Analyse in der weitesten Bedeutung, wie sie einem der Nation angehörenden unvergänglichen Kunstwerke ziemt, — kann somit nur ein Beitrag zum Ganzen heißen. Sie kommt spät, ist aber nach dem eben Gesagten mit nichten verspätet. Ihr Schwerpunkt liegt in der Betrachtung der Dichtung als solcher. Dem musikalischen Elemente ist in Liszt's vortrefflicher Abhandlung die rechte Würdigung geworden. Man wird namentlich nach diesem Betracht immer auf sie zurückgehen müssen. Eine in das Detail der Musik eindringende neue Darbietung wäre ohne reiche Notenbeispiele nicht möglich. Sie mußten bei gegenwärtiger Schrift ihrer Tendenz nach im großen Ganzen zurückstehen; nur in zwei wesentlichen Theilen war ihnen eine Stätte zu gewähren.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Diese Tendenz aber ist nach dem Vorgange meiner drei Specialschriften einfach die: den Weg aus der Welt der Mythe und Sage in die der Wagnerschen Dichtung zu durchmessen, das Verständniß, die Würdigung und somit auch den Genuß der letzteren vermitteln und erhöhen zu helfen, eine Umschau auf dem hier einschlagenden Gebiete des Alten und Neuen zu halten, — einem Gebiete, das zu unseren herrlichsten gehört und deshalb auch ein längeres Verweilen bei jenem Theile desselben bedang.

Mußte die eigentliche Forschung im Bereiche der Mythe und Sage durch den Zweck und die Grenzen des Buches ausgeschlossen bleiben — ihr ist besonders im wunderbaren Reiche des Grales immer noch ein weites Feld geöffnet —: so wird doch vielleicht die zusammengefaßte Darstellung, wie ich sie zu geben versuchte, dem Leserkreise, dem meine kleine Gabe gilt, einen Ueberblick, hoffentlich daneben einigen Einblick gewähren, und auch an Unterhaltendem wird es nicht gebrechen, daher, denk' ich, nach manchen Seiten hin nicht ganz an Interesse.

Das den größeren Kreisen wahrscheinlich noch

wenig genau bekannte Lohengrin-Epos wird wohl hier zum ersten Male etwas umfangreicher, trotz aller nothwendigen räumlichen Beschränkung, dargeboten erscheinen. Einen kurzen Umriß hat schon vor längerer Zeit C. T. L. Lucas in seiner verdienstlichen Abhandlung „Ueber den Krieg von Wartburg" (1838) gegeben. Nicht ohne rege Theilnahme wird man den Inhalt dieses tüchtigen, sehr beachtenswerthen alten Lohengrin-Gedichtes vernehmen.

Der Wunsch, meinem Leserkreise einiges Genüge gethan zu haben, ist ein natürlicher. Die banale Bitte um Nachsicht bleibe hier unausgesprochen, weil selbstverständlich, aber auch, weil sie nicht aller Orten und Enden Eingang finden würde, was kein Autor ohne Selbsttäuschung verlangen kann.

Recht eigentlich — wie sehe ich hier den stattlichen Theil unserer heutigen, älteren oder jüngeren, Jugend, welcher, in selbstgenüglicher Art, Alles hat, blos bis auf die Kleinigkeit des Ideals und der Pietät, so weidlich lächeln! — recht eigentlich dann, wenn man es mit Größen zu thun hat, fühlt man die Größe der eigenen Kleinheit. Die redliche Absicht aber, sollte sie

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

sich dadurch einschüchtern oder abschrecken lassen? Mir genug, wenn die meine nicht ganz verkannt wird. Ich meines Theiles habe auch jetzt — nicht als Neuling — überzeugungstreu, nicht obenhin gesprochen. Und in dieser beharrlichen, bewußtvollen Treue, die zu einer Zeit schon ihre festen Wurzeln schlug, wo im wüsten und blinden Gewirr des Nichtverstehens, leidenschaftlicher Anfechtung, der Selbstsucht und des Parteigeistes es noch sehr wenig Getreue gab, — in ihr ruht mein bescheidener Stolz.

Schön ist, Phöbus, der Dienst,
Den ich übe vor deinem Hause,
Fromm ehrend den Seherstz.

„Diese Zeilen sagt bei'm Euripides Jon, *) indem er die Stufen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch ich kehre nur die Stufen, bis auf welche den Staub des inneren Tempels die heiligen Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geringe Arbeit: denn ich weiß am besten, wem zu Ehre ich es thue."

---

*) V. 127—129.

So Lessing bei seinem Wirken für eine von ihm als recht und erhaben erkannte Sache.

Auch mir galt und gilt es der Sache: der heiligen Kunst, in derem Tempel der Künstler Priester ist. — Wär' es vom kleineren gewagt oder ihm nicht doppelt ziemend, solch' Bekenntniß des größeren Kämpfers zu dem seinigen zu machen?

Weimar, den fünf und zwanzigsten August 1866.

Der Verfasser.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Inhalt.

	Seite
Vorwort	I
I. Die Sage vom heiligen Gral	1
II. Die Sagen vom Schwan und vom Schwanritter	123
III. Das Lohengrin-Epos	189
IV. Richard Wagner's Lohengrin	312
1. Die Handlung.	
2. Die Charaktere.	
3. Die dichterische Absicht und Idee.	
4. Die Musik.	
5. Umschau.	
6. Schlußwort.	
Anmerkungen	595

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

LISZT FERENCZ HAGYATÉKA

I.

Die Sage vom heiligen Gral.

Die Heimat Lohengrin's ist der Sitz des Grales; von ihm kommt er her, zu ihm kehrt er zurück. Ausgangs- und Endpunkt der ganzen Erscheinung des Helden liegt im Wunderreiche des Grales.

Was ist der Gral? Was ist sein Ursprung, sein Wesen, seine Bedeutung?

Diese Fragen umgreifen und befassen ein weites, inhaltreiches Gebiet.

„Mein Vater Parcival trägt seine Krone" — sagt Lohengrin bei Wagner; — die Krone des Grales.

Der heilige Gral, ein wunderbares Gebilde der Zeit des Mittelalters, ward der Inbegriff desjenigen, was die Dichter jener Zeit von dem Heiligen und Hohen der christlichen Religion auszusprechen wagten.

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Wie die höchsten Wahrheiten der Religion nie dem grübelnden Verstande klar und frei hervortreten, sondern nur der Phantasie, der Tiefe des Herzens erreichbar, der Vernunft erkennbar sind: so auch in diesen Werken, die den heiligen Gral betreffen, welcher ist wunderbar in seiner Entstehung, mystisch in der Kraft und Dauer seiner Wirksamkeit, dem gemeinen Haufen entzogen und nur wenigen Geweiheten anvertraut, beinahe göttlich, in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt durch sein Verschwinden. [1])

Wenn die alte dichterische Idee des hohen Nordens in jenem mächtigen Baume, der Uresche Yggdrasil, den Inbegriff der Welt, ihr Wesen, ihre Erhabenheit, ihre Segnungen, ihre Kämpfe symbolisirte: so strebte in heiligem Drange die christliche Idee, ihrer tiefinnerlichen Anschauung von dem Höchsten und Reinsten der Herzens- und Geisteswelt, darin sie lebte und aufging, ein äußerliches Zeichen zu verleihen, sie zu verkörpern in leuchtender Kraft und Schöne. Sie schuf sich hierzu ein eigenes Reich, klein nach seinem äußeren Umfange, weit und unermeßlich nach dem Gedanken, — eine Stätte, die zu erlangen nur den ächten Menschen bestimmt war, dem profanen Fuße unnahbar, dem gewöhnlichen Auge unerreichbar, — in deren Mitte ein von Gott unmittelbar, oder von dem Gottessohn der Menschenwelt geschenktes Kleinod thronte, um welches die Auserwählten sich schaarten, dessen reiner Kultus ihre

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Aufgabe und Bestimmung, in dessen Dienste sie wirkten als ritterliche Priester und Sendboten — im Dienste des Grales.

Wie nun aber? Wenn wir den Gral vielleicht in einem — Waschbecken zu suchen hätten?

1.

Wir betreten zunächst das noch lange nicht ganz erschlossene Land des alten Keltenthums auch hier, wie früher bereits bei der Tristan-Sage.

Dort oben im Lande der alten Bretonen blühete einst eine reiche Welt religiöser Anschauungen, die wir heut' eine Mythen- und Sagenwelt nennen, ähnlich der unserer großen germanischen Urväter.

Der religiöse Glaube des keltischen Gesammtvolkes, dessen Wurzel und Urpflege wir im alten Druidenthum mit seinem Hauptsitze Irland (der „heiligen Insel") zu suchen haben, ruhete zumeist in dem Dualismus der Verehrung des Gottes Hu und der Göttin Ceridwen. Von jenem Sitz aus hatte er sich über Britanien verbreitet.

Dem Gott Hu, dem Ordner der Weltkräfte aus der großen Fluth, welche die Erde überschwemmt hatte, dem in den keltischen Mysterien und weiter in den

Bardenliedern noch manche andere Mission zugetheilt ist, so: als Schlachtenordner, als Todtenrichter (Aeddon), Erbauer der Arche, welche durch die dunklen Wasser drang, mit Korn (Samen der künftigen Frucht der Erde) beladen und von Schlangen (dem die Erde umschließenden Meeresgürtel) in die Höhe gehalten wurde, weshalb er auch das wundervolle Drachenhaupt, der Drachenfürst (Uthyr Pendragon) heißt, — dieser männlichen Gottheit steht die weibliche: die Göttin Ceridwen, zur Seite. Sie ist das empfangende Element der Welt, die Mutter Natur, und erscheint so als Stute, als Kuh, als Mond, dessen Hörner die Zinken sind. Ihr war heilig der Kessel, das Waschbecken, i. die Erde, worin der Mensch begraben wird, um gereinigt zu seiner geistigen Wiedergeburt zu gelangen.

Mit Einführung des Christenthums auf den britischen Inseln trat das Druidenthum allmälig in den Hintergrund; aber ganz konnte es nicht verdrängt werden, und heidnische und christliche Mysterien gingen häufig in einander über, wie dies auch in Gallien, namentlich an der bretagnischen Küste, der Fall. Merdin (Merlin), Druide und Barde des Königs Emry's Wledig, der von 481—500 die Sachsen bekämpfte, aus Südwales, einem Hauptsitze des alten keltischen Glaubens, gründete aus den Trümmern des Druidenthums den druidischen Bardenorden vom Waschbecken

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

(Kessel) der Ceridwen. Zwei seiner Nachfolger: der s. g. wilde Merddin (Sylvester) und der Barde Taliesin, befestigten diese Stiftung, die sich erhielt, bis das Christenthum das Heidenthum ausgelöscht hatte. Die Ritterschaft der Tafelrunde trat im Wesentlichen an die Stelle des Bardenordens der Ceridwen. Ihr angeblicher Stifter war Uthyr (Uther) Pendragon, den wir oben als den Drachenfürsten Hu in der Unterwelt erkannten, der Vater des mythischen Arthur (Artus), mit der Göttin Ceridwen erzeugt, Repräsentant des Lebens der Seelen im Kreislauf ihrer verschiedenen Zustände. [2])

Einer Angabe zufolge [3]) berichten römische Schriftsteller, daß bei den Druiden in ein „Kessel der Ceres" (Ceridwen) genanntes, Gefäß „der Saft der Begeisterung" gegossen werde, bestehend aus Schlüsselblumen, Weizen, Bergbeeren, Selago [4]) und Eisenkraut, die vor dem Neumond gesammelt worden, mit einer Zuthat von Klee, wildem Honig und Meth. Dies Gemisch ward vom Hauche neun jungfräulicher Druidinnen — der Priesterinnen der Ceridwen — erhitzt, worauf es zu kochen begann und ein Jahr und einen Tag fortkochte, bis drei Tropfen von den Begabungen des Wahrsagergeistes auf des Novizen Finger fielen. Die Hitze trieb ihn, den Finger in den Mund zu stecken, und diese kostbare Flüssigkeit erschloß ihm den Blick in die Zukunft, [5]) — ähnlich wie bei Sigurd, wie denn

auch der Zaubertrank Tristan's und Isolde's auf Befriedigung des Wissensdurstes hindeutet, [6]) jenes Durstes, welchen das: »Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum« der Schlange im Paradiese mit der Frucht anfacht und stillt.

Auch darf hierbei auf die Bedeutung und Wichtigkeit des Kessels als Opferkessel bei den Germanen — namentlich den Sueven und Cimbrern (Strabo, 7, 2) und den Schweden, so wie bei den alten Scythen (Herodot, 4, 61), verwiesen werden. [7]) Aus dem Blute des Opferthieres wurde geweissagt. Diesen Kessel aber nennen die Griechen κρατῆρ.

Jener Merlin nun, nach der Sage, die ihn in das 6. Jahrhundert versetzt, der Sohn eines Nachtgeistes (des Satans) und einer christlichen Königstochter in Südwales, als Zauberer und Besitzer wunderbarer magischer Kraft gefeiert und gefürchtet, tritt der alten Tradition zufolge als Freund und Rathgeber des im Laufe der Zeit mehr vermenschlichten, aber immerhin mythische Färbung an sich tragenden Königs Uther Pendragon auf. Aus seinem Munde werden christliche Anschauungen laut, indem er zum König spricht:

Wisse, daß, nachdem unser Heiland war gekreuzigt worden, kam ein frommer Ritter mit Namen Joseph von Arimathia, und kaufte den Leichnam Christi von Pilato und ließ ihn begraben. Nachdem Christus auferstanden, zog Joseph nach einer Wüste nebst seiner

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Familie und mehren andern Menschen, wo sie viel Hunger ausstanden, so daß Viele starben. Er betete voll Inbrunst zu unserem Herrn Christus. Da befahl ihm unser Herr, eine Tafel zu errichten, so wie die, an welcher er mit den Aposteln das Abendmahl genoß. Diese Tafel solle er wohl ausschmücken und mit weißen Tüchern bedecken. Darauf solle er einen goldenen Kelch stellen, den er ihm selber sandte, und daß er dies Gefäß wohl bedecke und in Acht nehme. Wisse ferner, mein König, daß dieser Kelch von Gott gesandt die Gemeinschaft der Guten und der Bösen bedeutet; die Guten aber, die an dieser Tafel zugelassen wurden, erhielten die Erfüllung aller ihrer Wünsche. Ein Platz blieb immer leer an dieser Tafel, das bedeutete den Judas, der unsern Herrn verrieth und sich mit den Aposteln zum Abendmahl setzte. Und als unser Heiland sagte: Wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen, der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, stand Judas auf von der Tafel, schämte sich und ging hinaus. Und die Stelle an der Tafel blieb leer, bis Christus einen andern, Namens Matthias, hinsetzen ließ. So mußte auch ein Platz an Joseph's von Arimathia Tafel leer bleiben. Diese Tafel ward von Allen, welche dazu gelassen wurden, sehr in Ehren gehalten, und nannten sie Gral. Nach ihr wurde noch eine ähnliche Tafel errichtet. Willst Du mir also folgen, mein König, so errichte Du die

dritte im Namen der Dreifaltigkeit. Jenes Gefäß aber und seine Hüter sind gegen den Occident hingezogen, die Hüter wissen aber jetzt selbst nicht mehr, wo es eigentlich hingerathen, sondern sie sind nur in jene Gegend nachgezogen.

Eigenthümlicherweise hatte derselbe Merlin schon als Kind, als Wunderkind, den Beichtvater seiner Mutter, Blasius, nachdem er ihm geheißen, ein Buch zu verfertigen, worin er alle Dinge aufschreiben solle, die er ihm vorsagen werde, nachdem er ihm weiter die Freundschaft von Christus und Joseph von Arimathia vorgesagt, — anbefohlen, sich zu Denen hin zu begeben, die das Gefäß des heiligen Grales besitzen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

So erzählt die alte, von Friedrich Schlegel nach einer Pariser Handschrift bearbeitete Geschichte des Zauberers Merlin,[8]) aus der alten Chronik Galfried's von Monmouth (12. Jahrhundert), und deren Quellen, obschon mit jüngeren Zuthaten, großentheils geschöpft.

Das Gefäß des „heiligen Grales" aber hatte nach alter Ueberlieferung Joseph von Arimathia nach Britanien gebracht. Darüber weiter unten.

Von jenem und diesem konnte Merlin nur deshalb melden, weil die christliche Bardenschaft, deren Haupt Merlin, den Gral an die Stelle des Waschbeckens, des Kessels der Ceridwen gesetzt hatte.

Die Elemente des Druidismus und des Christen-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

thums waren in Eins zusammengefloſſen, der Kultus des letzteren hatte aus jenem Nahrung gesogen, Befruchtung erhalten. Das Gefäß der heidnischen Göttin, welches in den Druidentempeln als Symbol des mächtigen „Schiffes der Erde", — das aus dem Tode des Grabes das ewige Leben zeitigt, — den Mittelpunkt uralter Verehrung bildete, hatte in der heiligen Abendmahlschüssel die homogene christliche Ergänzung gefunden. Denn diese Abendmahlschüssel, welche die Tropfen des Christusblutes barg, das für uns vergossen ward, umfaßt für uns das ewige Leben. Das Becken behauptete bei den alten Walen sein Recht, aber es ward in die Sphäre christlicher Verklärung erhoben. Beide, Heidenthum und Christenthum, begegneten einander in einer hohen religiösen Anschauung, ohne sich zu zerstören: sie gingen in einander auf in der gemeinsamen Idee des Lebens aus dem Tode, der Grundwurzel tiefsinnigster Wahrheit und höchster Weisheit, so zwar, daß die Abendmahlschüssel das Becken in sich aufnimmt und ihm die höchste Weihe verleiht.

Wie aber und wann ist dieser Uebergang, diese Umwandlung der heidnischen in die christliche Idee erfolgt?

In Nachstehendem die bezüglichen Erhebungen und Grundandeutungen an der Hand eines der bedeutendsten Forscher auf diesem Gebiete, des Grafen Hersart de la Villemarqué.[9])

Lange vor allen Gedichten vom Gral existirte eine lateinische Legende eines bretonischen Eremiten, den der bedeutende britische Theolog Usher (1580—1656) ohne genügenden Grund als einen Zeitgenossen des Wilhelm von Malmesbury (1140) bezeichnet, den aber der Mönch Helinand, ein Schriftsteller des 12. Jahrhunderts, Cisterciensermönch von Fremont, in der Diöces Beauvais († 1227), in das 8. Jahrhundert versetzt. „Um jene Zeit," sagt dieser, „im Jahre 720, hatte ein bretonischer Klausner durch Eingebung eines Engels eine wunderbare Vision, in welcher ihm die Schüssel gezeigt wurde, aus welcher der Herr mit seinen Jüngern das Abendmahl genoß, und davon schrieb er nieder die Geschichte, welche man die vom Gral (de Gradali, le Gradal) nennt."[10])

Diese Idee hat der alte Klausner nicht, wie zuweilen angenommen wurde, aus dem apokryphischen Evangelium des heiligen Nicodemus geschöpft, denn es enthält nichts davon, vielmehr aus den Traditionen der Barden seines eigenen Landes, wohl selbst vordem ein Glied ihres Ordens und Kenner der alten druidischen Lehren. Die ältesten dieser Ueberlieferungen, mythologischer Art, sprechen in der That von einer Schüssel, welche nicht nur den Namen, sondern auch die Eigenschaft des heiligen Grales hat. Die Barden des 6. Jahrhunderts bezeichnen, dem wälischen Wörterbuch (Vocabularium britanicum) zufolge, das im

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

9. Jahrhundert (882) erschienen, mit dem Wort Per eine Schüssel (bassin), einen Speisenapf, wie ein neueres wälisches Lexikon (Walter, Dict. cambro-britanicum) sie nennt. Und Helinand sagt: „Man nennt bei den Franzosen Gradalis oder Gradale ein breites und ein wenig tiefes Geschirr, worin an den Tafeln der Reichen die Mahlzeiten aufgetragen werden." (Gradalis autem sive Gradale gallice dicitur scutella lata et aliquantulum profunda, in qua pretiosae dapes cum suo jure divitibus solent apponi etc. et dicitur vulgari nomine graalz, quia grata et acceptabilis est in ea comedenti). Gral ist also aus dem Wälischen entlehnt, übertragen. Taliesin verweist das bardische Becken in den Tempel der Göttin, welche die Patronin der Barden genannt wird. „Dies Gefäß," sagt er, „verleiht dichterische Begabung, Weisheit, enthüllt die Zukunft, die Geheimnisse der Welt, verleiht den Schatz alles menschlichen Wissens." Wie die Gralschüssel ist auch dies Becken in Perlen und Diamanten eingefaßt. [11])

Von den Barden des 6. Jahrhunderts vielfach gefeiert, bildete es weiter den Stoff zahlreicher wälischer Volkssagen, von denen zwei hervorzuheben.

Die erste, rein mythologisch und entschieden von höherem Alterthum, feiert den Bran oder Bron (den Gesegneten, le Béni), den die Sage zum Bruder des Joseph von Arimathia macht, [12]) und welcher in den

ZENEAKADÉMIA

Gedichten Taliesin's einen Hauptplatz einnimmt. Dieser Bran kam einst auf der Jagd in Irland an einen See, welcher der „See des Beckens" hieß. Hier erschien ihm ein Riese von schwarzer Farbe und scheußlichem Anblick, mit einer Zauberin und einem Zwerg; sie kamen aus dem See hervor mit einem Becken im Arm. Der schwarze Riese und die Zauberin folgten ihm nach Cambrien, wo er sie bewirthete, und ließen ihm als Geschenk das Becken zurück. Dieses besaß wie der Gral die Eigenschaft, jede tödtliche Wunde zu heilen und selbst Todte zu erwecken. Weil aber zu besorgen stand, ein solcher zum Leben Zurückgekehrter werde das Geheimniß seiner Heilung enthüllen, so begnügte man sich blos mit dem Wiedergeben des Lebens ohne Verleihung der Sprache. Die Absicht dabei war wahrscheinlich Verhinderung des Ausplauderns der Geheimnisse des Zauberbeckens. Denn Taliesin, sobald er in diese Geheimnisse selbst eingeweiht war, ruft in einem bardischen Liede aus: Ich habe die Sprache verloren! Der Gral fordert dieselbe Verschwiegenheit. Als Bran und sein Eidam, der irische Fürst Martholouch (der Morholt der Tristansage), ein Aussöhnungsmahl feierten, ließ Bran die Speisen für ihn und die Seinen in dieser Zauberschüssel auftragen. Später brach ein neuer Zwist unter ihnen aus und Bran überzog Irland mit Krieg. Weil nun jeder Krieger, der vom Feinde fiel, durch die Zauberschüssel wieder das Leben gewann,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

konnten die Waliser den Iren nicht beikommen, und sie waren im Begriff, die Flucht zu ergreifen. Da ward ein Feldherr des feindlichen Heeres, Böser Geist genannt, ebenfalls getödtet, und als sein Haupt in das Becken geworfen wurde, zersprang es von selbst, denn es besaß die Eigenschaft des heiligen Grales, daß nichts Böses es berühren durfte.

Dieses Becken zählt man unter die dreizehn Wunder der britischen Inseln, welche Mergin (Merlin) in seinem gläsernen Schiff von dannen führte.[13]) Eine der ältesten Volkssagen der Bretagne weiß ebenfalls von einer Schüssel, die wie der Gral und Merlin's Becken die Kraft besaß, nach dem Belieben des Besitzers sich mit allen Arten von Speise zu füllen und wie diese beiden Gefäße von der Erde zu verschwinden bestimmt war.

Die andere wälische Legende behandelt die Bestrebungen zur Wiederauffindung des entschwundenen Beckens. Die Zeit ihrer Abfassung fällt in den Anfang des 12. Jahrhunderts, wenn nicht noch früher. Der Name ihres Helden ist Peredur, d. i. Auffucher des Beckens. Denn per heißt, wie wir sahen, das Becken, und gedur, in der Verbindung edur, heißt der Suchende. Der Barde Aneurin bezeichnet ihn „Peredur mit der Stahlwehr", als einen der berühmtesten bretonischen Helden, der in der Schlacht von Cattraeth den Heldentod stirbt, und Galfried von Mon-

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

mouth (1130) führt ihn in der vita Merlini als Dux Venetorum unter den Fürsten von Wales auf; Venedotia war der nördliche Theil von Wales. Die Volkstradition stempelt ihn zum Gefährten des Barden Merlin, aber die geheime Wissenschaft der Barden war um die Zeit, wo die Morgenröthe des Ritterthumes aufdämmerte, dem Volke bereits entfremdet. So vertauschte Peredur das mythische Gewand mit dem romantischen.

Die spätere Tradition reiht ihn der Ritterschaft an König Arthur's Hofe ein, läßt ihn Kämpfe mit Riesen, Löwen, Drachen, Seeungeheuern bestehen, Zauberinnen stehen ihm feindlich entgegen, Verwandlungen, Zauberringe, kurz der ganze alte druidische Apparat umgeben ihn.

In gleicher Weise erfahren die mysteriösen Gegenstände Veränderung, welche die alte Volkssage den Peredur aufsuchen läßt. Das Becken dieser Volkssage ist nicht mehr das mysteriöse Gefäß der Barden, seine Ränder sind nicht mit Perlen und Diamanten geschmückt. Dennoch entfernt sich der Erzähler nicht allzusehr von der ursprünglichen Tradition, wenn er ein bluttriefendes Haupt in dieses Gefäß legt. Hier stimmt er sogar mit den alten Barden überein, wenn er die Anstrengungen des Helden aufzählt, um den Schatz aufzufinden, denn Taliesin spielt darauf an, wenn er Peredur „den Helden vom blutigen Haupte" nennt.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Dieses Haupt, dem der Erzähler in Ermangelung der Kenntniß seines eigentlichen Ursprungs einen falschen unterschiebt, ruft uns ein bardisches Mysterium zurück: „Das Haupt, das ich in meinem Becken trage, gehörte keinem Feigling!“ ruft Taliesin.

Die Geschichte der Lanze ist noch merkwürdiger. Als durch den Drang der Umstände die friedliche Institution der Barden zur Zeit der Sachsenkriege ebenfalls manche Störung erfuhr, hörte das Becken auf, ihr einziges Symbol zu sein. Es gesellte sich nun eine blutende Lanze dazu, als Vorzeichen und Bild des Vernichtungskrieges mit den fremden Eindringlingen. Nun mußte Jeder, der in die bardischen Mysterien sich einweihen ließ, auf die Lanze dem Geschlecht der Sachsen ewigen Haß schwören. Hievon schreibt sich die berühmte Weissagung Taliesin's her: „Das Land der Longrier (England) wird durch eine blutige Lanze untergehen.“

Diese patriotische Prophezeihung flößte einen solchen Glauben nicht blos bei den Wälen, sondern auch bei den Fremden ein, daß fünf Jahrhunderte später ein französischer Dichter (1160) bei Erwähnung der blutigen Lanze singt:

Il est écrit qu'il est une heure,
Où tout le royaume de Longres,
Qui jadis fut la terre as Ogres,
Sera détruit par cette lance. [14])

Dieser Dichter ist Chretien von Troyes.

Durch ihn erfuhren die Lanze und das Zauberbecken eine Umwandlung. Er erweiterte den Grundstoff, schied ältere Sagentheile aus, ersetzte sie durch neuere und ließ den Helden in verjüngter Gestalt unter dem Namen Perceval — von Per, Becken, und Keval, jetzt cyfaill, Sucher, synonym also mit Peredur [15]) — hervorgehen, [16]) der ganzen Geschichte aber verlieh er ein christliches Gepräge unter dem Einfluß jenes alten bretonischen Klausners, den man wohl den Vater der Legende vom heiligen Gral nennen darf. [17])

2.

In wenigen Zügen sei vorerst die Peredur-Sage nach dem wälischen Mabinogi [18]) aus dem 11. Jahrhundert gegeben.

Peredur war der siebente, jüngste Sohn des Grafen Evrawc im Norden, der mit seinen übrigen sechs Söhnen in einer Schlacht blieb. Seine Mutter flüchtete mit ihm in die Einsamkeit der Wildniß, um ihn vor den Gefahren der Welt zu bewahren. Eines Tages sah er drei Ritter durch den Wald reiten (Gwalchmai, Geneir Gwyfyl und Owain), um einen anderen Ritter zu verfolgen, welcher die Aepfel am Hofe Arthur's getheilt hatte. „Mutter," frug Peredur, „was sind

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

jene dort?“ „Es sind Engel, mein Sohn,“ entgegnete sie. „Bei meiner Treu,“ sagte Peredur, „ich möchte ein Engel werden wie sie.“ Und er ging den Fremden nach dem Wege entgegen. „Sage mir, mein Herz,“ sprach Owain, „sahst Du einen Ritter dieses Weges ziehen?“ „Ich weiß nicht, was ein Ritter ist.“ „Ein solcher, wie ich bin,“ sagte Owain. Peredur versprach Bescheid, wenn man ihm seine Fragen beantworte. Er ließ sich nun die Sättel und alles Rüstzeug der Ritter erklären. „Nun gehe vorwärts,“ sagte Peredur, „einen Mann wie du suchst sah ich, und ich will dir folgen.“

Hierauf kehrt' er zu seiner Mutter zurück und sprach: „Mutter, jene waren keine Engel, sondern wackere Ritter,“ und theilte ihr seinen Vorsatz mit. Da fiel die Mutter ohnmächtig nieder. Peredur aber zog ein Pferd aus dem Stall. Die Gräfin hatte inzwischen ihre Sinne wieder erlangt, und da er bei seinem Vorsatz beharrte, sprach die Mutter: „Ziehe hin an Arthur's Hof, wo die besten und kühnsten Menschen sind. Wo du eine Kirche siehst, sprich daselbst dein Paternoster. Und wo du Speise und Trank antriffst, so lange selbst zu, wenn dir Niemand etwas bietet. Hörst du ein Geschrei, so schreite darauf zu, besonders bei'm Geschrei eines Weibes. Siehst du einen schönen Edelstein, so bemächtige dich dessen und gieb ihn einem Andern, denn damit wirst du Lob ver-

dienen. Erblickst du eine schöne Frau, so mach' ihr den Hof, möge sie wollen oder nicht, denn dadurch wirst du besser."

Peredur ritt fort mit einer Handvoll scharfgespitzter Spieße, gelangte in einen weiten Wald zu einer Lichtung, worauf ein Zelt; darin saß eine Dame auf goldenem Sessel, die ihn willkommen hieß. Er langte den vorhandenen Getränken und Speisen: zwei Krügen mit Wein, zwei Weizenbroden und Fleischschnitten vom wilden Eber, nach Rath der Mutter wacker zu, nahm dann den Ring der Dame und ritt fürbaß. Ihr zurückgekehrter Gatte, von Eifersucht entbrannt, eilt dem Peredur nach, Rache an ihm zu nehmen. Dieser gelangt nun an Arthur's Hof, ob seines schlechten Aufzugs dort Aller Blicke auf sich ziehend, erschlägt einen Ritter, welcher die Königin Gwenhwyvar (Ginevra) durch Begießen mit Wein aus einem goldnen Becher beleidigt und den Becher an sich genommen hatte, und schickt eine Anzahl überwältigter Ritter an Arthur's Hof. Darauf kommt er zu einem greisen Ritter, der sich ihm als seiner Mutter Bruder zu erkennen giebt, ihn zum Ritter vorbereitet und ihm die Lehre ertheilt: „Siehst du etwas, das dich wunder nimmt, so frage nicht nach dessen Bedeutung."

Peredur zog nun weiter fort, kam in einen Wald, an dessen Ausgang eine Wiese, darauf ein großes Schloß; er lenkte seinen Ritt dahin, fand die Pforte

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

offen und trat ein. In der Halle saß ein Greis von Edelknaben umgeben. Nachdem er Proben seiner Kraft und Gewandtheit abgelegt, gab sich ihm der Greis als seiner Mutter Bruder und als den Bruder der Mannes, der ihn vorige Nacht beherbergte, zu erkennen. Während sich nun Peredur mit seinem Oheim unterhielt, sah er zwei Jünglinge in den Saal treten, die trugen eine Lanze von mächtiger Größe, von deren Spitze drei Blutstropfen auf den Boden flossen. Bei diesem Anblick brach die Gesellschaft in Jammern und Wehklagen aus, und der Greis setzte seine Unterhaltung mit dem Neffen fort. Und da jener ihm nicht die Bedeutung der Erscheinung sagte, vermied er auch, ihn darum zu befragen. Nachdem das Wehklagen etwas nachgelassen, siehe, da traten zwei Jungfrauen ein mit einem Becken, worauf das blutige Haupt eines Menschen lag.[19]) Wiederum ertönte große Klage. Als sie gestillt war, wurde Peredur eine schöne Kammer zum Nachtlager angewiesen.

Tags darauf ritt er fort, gelangte wiederum in einen Wald und hörte darin ein lautes Geschrei, das von einer schönen Frau herrührte, eine Leiche zu ihrer Seite. Auf seine Frage nach der Ursach' ihres Klagens sagte sie ihm: „Weil du die Ursach' vom Tode deiner Mutter bist; denn als du wider ihren Willen sie verließest, starb sie vor Angst und Kummer, und darum

verwünsche ich dich. Und ich bin deine Milchschwester, und dieser war mein Gemahl, und wurde von dem Ritter erschlagen, der in diesem Wald hauset.“ Nachdem er den Leichnam bestattet hatte, traf er jenen Ritter, rannte ihn vom Roß und schenkte ihm Gnade unter der Bedingung, daß er die Frau, deren Mann er erschlagen, zur Ehe nehme und mit der Frau an Arthur's Hof gehe, zu verkünden, wer ihn besiegt, was denn auch geschah.

Peredur kömmt dann zu einer belagerten Burg. Die Herrin derselben tritt weinend in sein Schlafgemach und bittet ihn um Beistand gegen ihren Bedränger, den Sohn eines Grafen, dem sie ihre Hand verweigert. Peredur besiegt die Feinde und scheidet von dannen. Nach einer guten Strecke begegnet er jener Dame aus dem Zelte auf einem mageren Klepper, bald auch ihrem Gatten. Er setzt diesem (Graf Reviers) ob des eifersüchtigen Argwohns im Zweikampf hart zu, zwingt ihn zu dem Bekenntniß von der Unschuld seiner Gattin und kommt dann auf seinen weiteren Fahrten zu dem Schlosse der Hexen von Gloucester (Kerlouiou), neun an der Zahl, und nimmt der einen von ihnen das Versprechen ab, eine von ihnen gefangen gehaltene Gräfin nicht weiter zu beunruhigen.

Eines Abends kam er in eine Ebene, an deren Ausgang die Hütte eines Eremiten stand. Er übernachtete bei diesem. Als er am andern Morgen fort-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ritt, da war in der Nacht viel Schnee gefallen, und ein Habicht hatte einen Vogel bei der Hütte getödtet. Das Geräusch des Rosses verscheuchte den Habicht, und ein Rabe stürzte sich auf den Vogel. Peredur stand sinnend da, die Schwärze des Raben, die Weiße des Schnees und die Röthe des Blutes vergleichend mit dem Haare jener Dame, die er liebte, das schwärzer als Pech, und mit ihrer Haut, die weißer wie Schnee, und mit den beiden Stellen an ihren Wangen, die röther als das Blut auf dem Schnee. Inzwischen war Arthur mit seinem Hofe aufgebrochen, um Peredur aufzusuchen. Eine Anzahl Knappen, die ihn am Orte seines träumerischen Sinnens treffen und ihn daraus unsanft wecken wollen, wirft er nieder, ebenso den Hofmarschall Kai, dem er obendrein Arm und Schulter bricht. Da begiebt sich Gwalchmai (Gawain) zu Peredur, weckt ihn sanft aus seinem Sinnen und führt ihn an Arthur's Hof nach Kaerlleon, wo er mit Ehren empfangen wird. Am andern Morgen begegnet ihm Angharad Law Eurawc (mit der goldenen, d. h. freigebigen Hand), die seine Liebe verschmäht, wogegen ihr Peredur versichert, er werde nicht eher ein Wort zu einem Christen sprechen, als bis sie ihn über alle Männer liebe.

Nachdem er eine Anzahl Abenteuer bestanden — so einen Löwen, eine Schlange erlegt, Riesen besiegt —, kehrt er zu Arthur's Hofe nach Kaerlleon zurück. Er

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

erhält dort den Namen des stummen Jünglings, und Angharad erklärt nun, daß sie ihn liebe.

Neue Thaten warten sein: er besiegt und erschlägt den „schwarzen Unterdrücker", kömmt zu den Söhnen des Königs der Martern, zum Berg der Trübsal und tödtet das Seeungeheuer Abdanc (Avanc), findet die Kaiserin von Christinobyl und verweilt 14 Jahre bei ihr. Dann sucht er den Hof des Arthur wieder auf.

Da, als er mit Arthur, Gwalchmai, Owain und Howel in der Halle saß, trat ein schwarzes, kraushaariges Mädchen ein, hergeritten auf einem Maulthiere. Ihr Anblick war wild und scheußlich, Gesicht und Hände waren schwärzer als mit Pech überzogenes Eisen; nicht minder schrecklich war ihre Gestalt. Sie hatte hohe Backenknochen, ein lang gestrecktes Gesicht und eine kurze Nase mit weiten Nasenlöchern. Eins der Augen war vorstehend und graugrün, das andere, schwarz wie Theer, lag tief im Kopf. Ihre Zähne waren lang und gelb. Ihr Rücken hatte die Gestalt eines Krummhakens, ihre Schenkel waren breit und knochig, die Hüften mager, die Füße ungeheuer groß. Sie begrüßte Arthur und den Hof, mit Ausnahme Peredur's. Zu ihm sprach sie rauhe Worte: „Dich, Peredur, grüße ich nicht, da du es nicht verdienst. Blind handelte das Geschick, als es dir Ruhm und Ehre gab. Da du beim lahmen König warst und dort die Jünglinge die triefende Lanze tragen sahst und noch

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

andere Wunder gewahrteſt, da fragteſt du nicht nach deren Urſach' und Grund. Hätteſt du es gethan, ſo wäre der König geſundet und ſein Volk zufriedengeſtellt, während er jetzt Fehden und Kämpfe beſtehen muß." Sie lud dann Denjenigen, der den höchſten Ruhm erwerben wolle, ein, ein Mädchen zu befreien, das in einem Schloß gefangen ſei. Zu dieſer That entſchloß ſich Gwalchmai, Peredur aber ſprach: „Wahrlich, ich will nicht ruhig weilen, bis ich das Geheimniß der Lanze kenne, von der das ſchwarze Weib ſprach."

Er durchſtreicht dann die ganze Inſel; doch umſonſt ſein Forſchen. Auf ſeiner unausgeſetzt abenteuerlichen und gefahrvollen Fahrt von einem Prieſter geſcholten, daß er am Charfreitage Waffen trage, gelangt er endlich zu dem erſehnten Wunderſchloß des lahmen Königs. Er ſieht dort den königlichen Greis an der Seite von Gwalchmai und ſetzt ſich neben jenen. Darauf trat ein blonder Jüngling ein, beugte ein Knie vor Peredur und ſprach: „Ich war es, der in Geſtalt des ſchwarzen Mädchens an Arthur's Hof kam; ich war es, welcher jene Lanze trug, von deren Spitze Blut träufelte, und das Becken mit dem blutigen Haupte. Und dies Haupt war das deines Vetters, der durch die Hexen von Gloucester getödtet wurde, die auch deinen Oheim gelähmt hatten. Ich bin dein Vetter. Es ward aber prophezeit, du ſollteſt berufen ſein, das alles zu rächen."

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Darauf entschloßen sich Peredur und Gwalchmai, zu Arthur und seinem Hofhalt zu schicken, um die Hexen zu bekämpfen. Und der Kampf begann. Eine der Hexen erschlug einen von Arthur's Leuten vor Peredur's Augen, dieser schonte sie, auch als sie einen zweiten erschlagen. Doch als sie dies auch zum dritten Male gethan, zog Peredur sein Schwert und durchhieb der Hexe den Helm, daß ihre ganze Hauptrüstung gespalten ward. Sie stieß ein Geschrei aus und bat die andern Hexen, zu fliehen; sie sagte ihnen, daß es Peredur sei, der Mann, der die Ritterschaft bei ihnen erlernt habe, und von dem sie nach der Weissagung erschlagen werden sollten. Darauf fiel Arthur mit seinen Rittern über sie her und sie erschlugen alle Hexen von Glaucester. „Und also wird erzählt in Betreff des Wunderschlosses" — schließt das Mabinogi.

3.

Obgleich im christlichen Sinn gedichtet — denn es behandelt in seinem Grundgedanken den Kampf der neuen Lehre mit der alten, den Sieg des Christenthums über das Heidenthum, — bildet dies wichtige Mabinogi nur das Verbindungsglied zwischen den oben erwähnten mythischen Elementen und der rein christlichen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Anschauung, den Uebergangspunkt zu der Phase eines neuen ritterlich-religiösen Kultus. Das alte Reckenthum, das sich im Peredur-Mabinogi regt, steht mit dem einen Fuß auf dem roheren Boden urheimischer mythischer Zeit, während es mit dem andern die nahe Grenze einer aufdämmernden Morgenröthe berührt. Durch und durch national, bahnt dennoch dies Mabinogi den breiteren Weg an in das von einem höheren Geiste befruchtete, von einer großen Idee getragene und beseelte Leben.

Und wie es selbst aus alten Ueberlieferungen Nahrung gesogen, so diente es als stoffliche, als reale Grundlage, auf welcher ein idealer Bau allmälig in die Höhe steigen sollte. Der wälische Held Peredur leitet aus dem roheren Gefüge seiner Strebungen und Thaten in das Gebiet eines organischen, geistig-realen Waltens hinüber; — er eröffnet die Quelle der Parcivalsage, welche sich zum größeren Gewässer ausbreitet, das aus dem ursprünglichen kleinen Born eine erhabene Idee schöpft, um in seinem ganzen Laufe von ihr durchdrungen und geklärt zu werden.

Perceval ist der veredelte Peredur unter dem Einfluß des reineren Christenthums, das durch Prüfungen die Seele läutert, reinigt und erhebt, dem irrenden und redlich suchenden Menschen nach Leiden, Kämpfen und Versuchungen, nach Abschwörung der weltlichen Lüste die höchsten geistigen Güter gewährt und das wahre Him-

melreich sichert. Der uns bis jetzt allein zuverlässig bekannte erste Dichter, der Diesen zu Jenem erhob, ist der bereits erwähnte Chretien de Troyes. Von Wales nach der Bretagne, nach Nordfrankreich hinüber führt er den Helden auf den Schwingen seiner Dichtung (Perceval le Galois, oder Contes del Graal), die er leider um 1190 unvollendet hinterließ, deren sich aber, ähnlich wie bei dem spätern Gottfried von Straßburg, Nachdichter bemächtigten: Gautier de Denet, Manessier und Gerbert, die das ohngefähr 49,000 Verse zählende Werk bis gegen 1250 fortsetzten. Der Roman ward, wie Chretien selbst sagt, für Philipp Grafen von Flandern gedichtet. Diesem verdankt er das alte Buch »Li livres du Graal«, das ihm den Stoff für sein Gedicht darbot. Das kostbare Werk ist, so viel mir bekannt, nur noch vorhanden in den zwei auf der Pariser Bibliothek befindlichen Handschriften und theilweise in einer Berner Handschrift (herausgegeben von Alfred Rochat, Zürich 1855; Derselbe in Pfeiffer's „Germania", 3. Jahrg. S. 82). Nach Villemarqués Mittheilung aus dem Jahre 1860[20]) ist von Michelant eine Herausgabe desselben zu erwarten. Demnach scheint der von Edgar Quinet vor mehr denn drei Jahrzehnten gefaßte Plan der Herausgabe des Werkes (von der Hagen im „Magazin für die Literatur des Auslands", 1832, Nr. 6, S. 22 u. 23) schon länger aufgegeben zu sein.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Hier die Grundlinien der dichterischen Erzählung.[21])

Perceval (Percheval), der letzte Sohn einer durch die Unbilden des Krieges in ihrem Wohlstande zurückgekommenen Witwe, wird von ihr in der Einsamkeit des Waldes von Soltane einfach, unwissend und bäuerisch erzogen, um alle Neigung zu kriegerischen Beschäftigungen in ihm zu ersticken.

Der Wissensdrang des Knaben zeigt sich frühe: er fragt die Mutter nach Gott und Teufel. Eines Tages begegnet er mehren Rittern von Arthur's Hofe. Dieser Anblick erweckt in ihm sofort den Drang nach ritterlichen Thaten. Die Mutter, deren Name verschwiegen wird, sucht ihn von seinem Entschlusse abzubringen, in die Welt, an Arthur's Hof zu gehen. Indeß vergeblich, selbst als sie ihm vom Tode seiner beiden älteren Brüder in der Schlacht, und seines — gleichfalls nicht genannten — Vaters, der aus Gram darüber gestorben, erzählt. Bäuerisch ausgestattet reitet er auf einem Klepper von dannen seinem Ziele zu. Unterwegs gelangt er an ein Lusthaus, das er in seiner Einfalt für eine Kirche hält und betritt, seine Andacht zu verrichten. Eine darin schlafende Frau erwacht von den Huftritten seines Pferdes und stößt bei seinem Anblick ein Geschrei aus. Perceval umarmt sie und zieht ihr einen Ring vom Finger. Nachdem er zwei vorgefundene Ziegenkäse und einen Becher Wein zu sich genommen, reitet er fürbaß und gelangt endlich an

Arthur's Hof in Karliun. Eine Dame, die das Gelübde gethan, nicht zu lachen, bis sie einen ächten Ritter sähe, verkündet Perceval's Preis, wodurch sie sich und einem Herrn vom Hofe, der ein Narr genannt wird, die Züchtigung des Hofmarschalls Kai (Kex) zuzieht.

Arthur in tiefes Sinnen versunken, bemerkt den Ankömmling kaum. Ein schurkischer Ritter (der rothe Ritter) hat den kostbaren goldenen Becher entwandt und die versammelten Männer höhnisch aufgefordert, mit den Waffen ihm die Beute zu entreißen. Perceval nimmt die Ausforderung an, besiegt und fällt den Ritter und gelangt in den Besitz des Bechers sowie der kostbaren Rüstung des rothen Ritters, die er nun anlegt.

Er kommt auf seiner Fahrt zu einem Greise (Gornemans de Gorhaut, li prodome, Gornemans de Groort), der ihn aufnimmt und weise Lehren ihm ertheilt, rettet eine durch Belagerung hart bedrängte Jungfrau, welche um Hilfe flehend an sein nächtliches Lager kommt, besiegt Clamadex und Enggygerons oder Aguingueron (Klamide und Kingrun), die er an Arthur's Hof schickt.

Die aufwachende Erinnerung an seine Mutter läßt ihm keine Ruhe; er verabschiedet sich von seiner schönen Wirthin und eilt planlos weiter.

Eines Tages gelangt er an einen See zu zwei Männern, von welchen einer fischt. Perceval redet diesen nach Herberge an und wird von ihm zu einer

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Burg gewiesen. Er betritt sie, wird sogleich mit einem Scharlachmantel bekleidet und zum „seignor“ gebracht. Auf einem Bett gewahrt er einen kranken Greis neben einer Feuerstätte. Ein Diener erscheint mit einer Lanze, von welcher ein Tropfen Blutes träufelt, dann treten zwei andere heran, goldene Leuchter, jeder mit zehn brennenden Kerzen in den Händen, weiter zwei Jungfrauen, die eine mit einem goldenen Messer, die andere mit einem goldenen, von Edelsteinen schimmernden Becken: einem Graal (un graal). Dann wird die Tafel gedeckt. Der Gral verbreitet einen solchen Glanz, daß die Lichter vor ihm verbleichen, wie die Sterne vor der Sonne oder dem Mond. Er wird nebst der Lanze mehrmals vor dem Lager des kranken Greises aus einer Halle in die andere umhergetragen. Perceval möchte zwar wissen, was das Alles bedeute, aber er traut sich nicht zu fragen. Der Greis schenkt ihm ein Schwert, das von einem Diener Jenem überreicht worden; er begiebt sich zur Ruhe. Als er am andern Morgen aufbricht, erfährt er, daß der Kranke Roi Pêchor (Pêcheur) heiße und daß er an einer Wunde am Schenkel leide; dabei wird er wegen Unterlassung der Frage getadelt.

Er trifft eine Jungfrau (une pucele), seine Base (Sigune), die er zum erstenmale sieht, wie sie unter einer Eiche um den Tod ihres Ritters (Schionatulander) trauert. Sie theilt ihm mit, daß seine Mutter aus

ZENEAKADÉMIA

Schmerz um ihn gestorben, macht ihm Vorwürfe ob der versäumten Frage und belehrt ihn über das empfangene Schwert, das von Judas Maccabäus herrühre und von Joseph von Arimathia nebst den übrigen Kleinodien aus Palästina gebracht sei. Darauf versöhnt Perceval den Orgueilleus de la Lande, den eifersüchtigen Gemahl jener im Zelt überraschten Dame, La damoiselle (Orilus von Lalander und Jeschute), schickt ihn nebst vielen andern Besiegten zur Genugthuung der von Kai mit Ohrfeigen gezüchtigten Dame an Arthur's Hof. Er sieht eines Morgens drei Blutstropfen im Schnee; sie gemahnen ihn an das rosige und weiße Antlitz seiner schönen Freundin Blanchefleure und er versinkt in tiefes Träumen. Arthur auf der Fahrt zur Auffindung Perceval's, dessen Thaten allgemein bekannt geworden, schickt Kai und als dieser von Perceval übel zugerichtet zurückkehrt, Gauvain zu dem noch immer in Sinnen versunkenen Helden ab. Inzwischen haben die Sonnenstrahlen den Schnee allmälig geschmolzen und mit ihm zwei der Blutstropfen. Perceval's Sinnen ist schwächer geworden, dann zergeht auch der dritte Tropfen. Nun begrüßt Gauvain den Helden und führt ihn an Arthur's Hof zurück, wo er von der Tafelrunde jubelnd empfangen wird. Am Morgen nach seiner Ankunft erscheint eine schwarz gekleidete häßliche, von Chretien blos La damoiselle genannte Jungfrau (Kundrie la Sorciere), und ver-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

wünscht Perceval ob der unterlassenen Frage, wodurch er die Wunde des Fischerkönigs unheilbar gemacht.

Perceval sucht nun die Gralburg, aber umsonst. Während der ganzen Zeit, fünf Jahre lang, hatte er des Gedankens an Gott sich entwöhnt. In einer Wüste trifft er drei büßende Ritter und zehn Damen, die ihm wegen Verletzung des Feiertags hart zusetzen und zu einem Klausner weisen, welchem er beichtet und der ihn belehrt, daß die Frage ihm deswegen nicht in den Sinn gekommen, weil er den Tod seiner Mutter, wenn auch unbewußt, verursacht habe. Der Einsiedler berichtet ihm ganz kurz über den Gral und daß er seiner Mutter Bruder (der Name Monsalwäsche, das Titurel-Frimutel-Geschlecht finden sich hier nicht), er legt ihm Buße auf und gibt ihm gute Rathschläge, namentlich überall Messe zu hören und den Priestern Ehrfurcht zu beweisen. Perceval betet zum Kreuz, fastet, nimmt das Abendmahl.

Eine Anzahl Abenteuer Perceval's, Gavain's und anderer Ritter, zum Theil dem Peredur entlehnt, zum Theil mit sonstiger Beimischung, folgt. Auch die Schwanfage wird angedeutet: ein Nachen von Glamorgan in Wales heranschwimmend, von einem Schwan gezogen, führt einen todten Ritter mit sich.

Auf seiner Fahrt zum Aufsuchen des Grales gelangt er nach Beau-Ripaire (Pelrapeire) zu seiner Geliebten Blanche-Flor (Kondwiramur), in deren Gestalt

ihm der Versucher zusetzt, aber er reißt sich los, sein hohes Ziel im Auge. Das Geschick führt ihn an das Grabmal seiner Mutter, an dem er sich reuevoll nieder=wirft. Endlich gelangt er mit Hilfe eines kostbaren Edelsteins, den ihm eine Jungfrau schenkt, zu der er=sehnten Gralsburg. Nun thut er die Frage nach der Bedeutung der blutenden Lanze und des Grales. Die Lanze, so wird ihm verkündet, ist dieselbe, mit welcher der römische Soldat Longin die Seite des Heilands am Kreuze durchstochen, der Gral aber die Schüssel, in welcher Joseph von Arimathia das göttliche Blut Christi aufgefangen; das Gefäß ist durch Erbschaft in den Besitz des Fischerkönigs (Roi Pêchor) gekommen, eines Abkömmlings von Joseph und des Oheims Per=ceval's. Dies Kleinod verleiht alle geistigen und leib=lichen Güter, heilt alle Wunden und erweckt sogar Todte. Die wunderbare Schüssel füllt sich, wenn der Besitzer es heischt, mit den ausgesuchtesten Speisen. Als Perceval das ihm übergebene zerbrochene Schwert wieder ganz gemacht, genest der König von seiner Wunde und entsagt zu Gunsten des Neffen dem Gral=throne. Sieben Jahre lang nimmt Perceval ihn ruhm=voll ein, darauf legt er am Johannistage das Ein=siedlergelübde ab, nährt sich von den Speisen, die der Gral spendet, und stirbt fünf Jahre darauf den Tod des Heiligen. Mit seiner Seele wurden auch der Gral und die heilige Lanze der Erde entrückt.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

LISZT FERENCZ ZENEAKADÉMIA KÖNYVTÁRA

Ce jour que Dieu l'ame emporta,
Fut au ciel remis sans doutance
Et le Saint-Graal et la Lance.

Welch' bemerkbarer Umschwung in diesem dem französischen Boden entsprossenen Gedicht! Welche Triebkraft in diesem Baume zu neuen Zweigen und Ansätzen! Dort in der wälischen Heimat, aus der rauheren Erde heraus ein urkräftiger Stamm mit wildem, knorrigem Gezweige; hier in der neuen milderen bretagnischen das veredelte Reis, das zum frischen Baum heranwächst. Gemeinsam beiden die Wurzel, aus welcher sie aufsteigen. Aber erst dem deutschen Geist ist die höhere Sendung vorbehalten.

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

4.

Wolfram von Eschenbach ist der Träger und Repräsentant dieses deutschen Geistes. Mag er nun auch den Chretien zeihen, „der Märe Unrecht gethan zu haben," — wie wäre seine Geistesverwandtschaft mit ihm zu verkennen? Kiot aber, — nach mehrfachem Vermuthen Guiot von Provins in Nieder-Brie, Isle de France, gegen Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts, Autor eines uns erhaltenen Gedichtes »Bible« [22]) — dem der Deutsche die „rechte Mär"

zuschreibt, bleibt außer Betracht, da sein Werk bis jetzt zu den untergegangenen gehört, mithin für uns „ein Buch mit sieben Siegeln“ ist.

Wie es weder im Zwecke, noch in den Grenzen der für gegenwärtige Schrift gestellten Aufgabe liegt, eine umfassende und eingehende wissenschaftliche Darstellung des Gralmythus selbst zu geben: so muß auch um so mehr von einer näheren Vergleichung des Wolframschen Gedichtes (1204 bis gegen 1210) mit dem Chretienschen überhaupt, selbstredend, abgesehen bleiben. Was von letzterem die obige nackte Skizze bot, welche die Vergleichung zwischen dem Chretienschen Epos und dem ebenfalls etwas ausführlicher gegebenen, weil wie jenes weniger bekannten, Mabinogi vermitteln sollte, — dient vielleicht annähernd zu einigen Anhaltpunkten bis dahin, wo die zu erwartende ganze Dichtung des Franzosen das vollere Verständniß, den klareren Einblick eröffnet haben wird.

Das Wolframsche Epos, unser großes und stolzes Eigenthum, ein hohes Dichtwerk, trotz mancher Schwächen, drang — Dank den Uebertragungen San Marte's und Simrock's, ihren sowie anderer bewährter Forscher Bemühungen — in Fleisch und Blut der heutigen deutschen Generation schon ein und schlägt hoffentlich tiefere und tiefere Wurzeln in deren Geist. Den ganzen Wolfram von Eschenbach (Parcival, Titurel und Willehalm) wie er ist, hat uns Karl Lachmann in seiner

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

großen kritischen Ausgabe (zweite Aufl. 1854), einem unserer schönsten Schätze, dargeboten. In populärer Darstellung ist das Gedicht von einem sinnigen und geistvollen Mann: K. W. Osterwald, ansprechend und anregend Jung und Alt geboten worden.[23]) Wäre es somit auch ungehöriges und eitles Beginnen, an dieser Stelle seinen Inhalt, diesen an Fülle des künstlerisch-poetisch nicht allstets gebändigten Stoffs reichen, oft überreichen Inhalt, — überschaulich wieder zu geben, (er findet sich in möglichster Gedrängtheit übersichtlich bei Heinrich Kurz in seinem trefflichen, mit Recht klassisch genannten Werke „Geschichte der deutschen Literatur," einem ehrenden und glänzenden Zeugniß der Treue deutschen Fleißes und deutschen Geistes, — Band 1, S. 358 ff.): so darf es doch geboten erscheinen, das Auge auf den Theil desselben, obschon flüchtig, zu lenken, aus welchem unser Thema Nahrung schöpft. Parcival und der Gral gehören einander an, so innig und ganz, daß sie nicht zu trennen.

Das hohe heilspendende Kleinod ist die kostbare Errungenschaft des Menschen Parcival, der den vollen, ächten Menschen überhaupt vertritt, den irrenden, kämpfenden und siegenden. Zu diesem hat der französische Dichter (dessen Bedeutung und dessen Verhältniß zu Wolfram vor mehren Jahren von Alfred Rochat eingehend erörtert und entwickelt worden[24]) — bereits die fruchtbaren Keime gelegt, ihre Blüthen erweckt und

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

hervorgetrieben, der deutsche sie gezeitigt, doch mit sehr erheblicher Anlehnung an jenen, mit klar wahrnehmbarem wesentlichem Schöpfen aus ihm, dem er verpflichteter sein muß, als er gesteht, selbst wenn sein Mittelsmann Kiot wieder erwachte. Chretien ist dem wälischen Mabinogi Dank schuldig; noch viel größeren Wolfram dem Chretien.

Parcival — der tumbe Klare — Gahmurets und Herzeleide's Kind, Prinz von Anjou, hat, dem inneren Seelendrange folgend, aus tiefer Waldeinsamkeit heraus seine Mutter verlassen, der darob das Herz bricht; ist in die Welt hinausgezogen, in ihr bewegtes Leben eingetreten, von Abenteuern umringt, sie bestehend. Er hat sich die Gattin und mit ihr ein Königreich errungen. Aber von seinem geliebten Weibe Kondwiramur (Conduire-amour) treibt ihn die Sehnsucht nach der Mutter fort; er wähnt sie noch am Leben.

Sein Roß trägt ihn auf pfeilschneller Fahrt eines Abends an einen See, wo er Fischer ankern sieht, in einem Kahn einen, reich gekleidet: den Herrn der anderen. Der weist den nach Herberge Fragenden zu einer nahen Burg, deren Eigenthümer er selbst. Er findet den Weg, reitet in den Burghof, der mit Gras bedeckt, „unzerstampft im Ritterspiel." Gastliche Aufnahme wird ihm gewährt. Man ruft ihn zum König in den von hundert Kerzen erleuchteten Saal, — dem Fischer von vorhin. Auf hundert Ruhebetten sitzen je

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

vier Ritter; auf drei marmornen Feuerherden brennt Aloeholz. Der Wirth, ein kranker Greis, an der mittleren Feuerstätte auf einem Lager ruhend, weist ihm den Platz neben sich an.

Da tritt ein Knappe herein, eine Lanze in der Hand, von deren Schneide Blut träuft vom Schaft bis auf die Hand und am Aermel verschwindet. Darob lautes Klagen und Weinen im Saal. Den Speer trägt der Knappe an den vier Wänden umher und verläßt mit ihm die Halle. Alsdann treten zwei Jungfrauen ein, jede einen goldenen Leuchter in der Hand; weiter zwei andere Frauen, eine Herzogin nebst Gespielin, und bringen Gestelle von Elfenbein, die sie vor den König hinsetzen. Acht andere Frauen folgen; vier davon tragen Lichter voraus, die anderen vier ein Tischblatt aus durchsichtigem Granatjachant, das sie auf die Tafel legen. Zwei Jungfrauen bringen scharfe silberne Messer, von vier anderen mit Lichtern begleitet. Nun tritt die jungfräuliche Königin ein: Urepanse de Schoie (Oure pense de Joie, die freudig in's Gebet versunkene — ourer ist das lateinische orare. Sie heißt im Parcival Repanse de Schoie). „Ein Glanz von ihrem Antlitz schien, sie wähnten Alle, es wolle tagen." Sie trägt den Gral, „den Wunsch vom Paradeis, beides, Wurzel und Reis, alles Erdenwunsches höchste Wahl" (erden wunsches überwal; Parc. 235, 21, 22, 24). Von ihr allein ließ er sich ob ihrer Rein-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

heit tragen. Sie setzt ihn auf grünem Kissen von Achmardi [25]) vor den König. Darauf trägt man hundert Tische, je einer für vier Ritter, herein und deckt sie. An jedem reicht ein Kämmerer in goldenem Becher Wasser und ein Junker eine weiße Zwickel zum Abtrocknen; dem Wirth und Parcival reicht ein Grafensohn sie knieend dar. Bei jeder Tafel schneiden zwei Knappen knieend vor, zwei andere tragen Trank und Speise dar. Vier Karossen mit goldenen Bechern werden im Saal umhergerollt, vier Ritter setzen die Trinkgeschirre auf die Tafeln. Hundert Knappen nehmen knieend vor dem Gral Brot in weiße Zwickeln und vertheilen es auf die Tische. Der Gral spendet alle Speisen, allen Gästen.

Der Gral war alles Segens Born,
Weltlicher Süße volles Horn:
Es that es dem beinahe gleich,
Was man erzählt vom Himmelreich. [26])

Wohl bemerkt Parcival den Reichthum und das große Wunder, allein er wagt nicht zu fragen, eingedenk der Lehre des Ritters Gurnemans, der ihn auf seiner früheren Fahrt bewirthet, „das viele Fragen zu meiden.“ Auch dann unterläßt er die Frage, als der Wirth ihm ein kostbares Schwert schenkt und seiner Verwundung dabei gedenkt. Als das Mal beendet, wird das Geräth wieder weggeschafft und die Königin

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

entfernt sich mit ihren Frauen in gleicher Ordnung wie bei'm Eintritt. Parcival schaut ihnen nach und erblickt durch eine Thür einen schönen Greis auf einem Spannbett. Der Wirth entläßt Parcival, Ritter bringen ihn in ein helles Schlafgemach, er wird von Edelknaben entkleidet und von vier Jungfrauen mit Aepfeln und Wein gelabt.

Als er nach ängstlichen Träumen des Morgens erwacht, sieht er vor seinem Lager seine Rüstung und zwei Schwerter liegen. Er wappnet sich selbst, schnallt die zwei Schwerter an die Seite und zieht hinaus; sein Roß ist vor dem Hause angebunden, Schild und Speer stehen daneben. Vergebens sein Rufen, Niemand erscheint. Er reitet hinaus; ein Knappe, der die Brücke hinter ihm aufzieht, nennt ihn eine Gans, da er die Frage unterlassen und schlägt die Pforte zu. Er hört eine klagende Frauenstimme und findet Sigune, die Muhme seiner Mutter, auf einer Linde den gebalsamten Leichnam ihres Gatten (Schionatulander) in den Armen haltend. Er erfährt von ihr, daß er auf der Burg Monsalwäsch im Gralreiche gewesen, das der alte Titurel seinem Sohne, dem König Frimutel, vererbt, dessen einer Sohn Anfortas jetzt der kranke König sei. Als sie von Parcival vernimmt, daß er die Frage unterlassen, überhäuft sie ihn mit Vorwürfen ob dieser versäumten Frage, die dem kranken Wirth Heilung gewährt hätte, und weigert ihm jede weitere Antwort.

ZENEAKADÉMIA

Auf seiner ferneren Fahrt erblickt Parcival im Schnee drei Blutstropfen, die aus einer von einem Falken einer Gans beigebrachten Wunde herabgeflossen. Die Blutszeichen gemahnen ihn an seine Gattin und an drei Zähren, die er einst an den Wangen und am Kinne Kondwiramurs erblickt, wie sie weinend des Nachts ihn geweckt hatte. Er versinkt in tiefes Sinnen,[27]) vom Andenken an seine Gattin erfüllt.

Aus Artus' in der Nähe weilender Ritterschaft kommen zwei (Segramors und Keie) zu ihm heran; sie werden von dem träumenden Parcival im Kampf geschädigt. Mit Gawan, der ihn durch Bedecken der Blutstropfen mit einem Tuche endlich aus seinen Träumen weckt, reitet er zu Artus. Ueber dem Festmahl erscheint Kondrie la Sorziere, die häßliche ungeheuerliche Gralbotin, erklärt die Tafelrunde durch Parcival entehrt und flucht diesem, weil er auf der Gralburg die Frage unterlassen und damit Anfortas' Siechthum nicht gehoben habe. Er scheidet von der Tafelrunde, vom Drange gejagt, den Gral zu ersehen, trauernd und an Gott verzweifelnd. (Seiner Fragen erste eine als Knabe an die Mutter war die nach Gott, und wie herrlich wird sie von ihr beantwortet!)

Von neuem begegnet er Sigunen, die in härenem Gewande in einer Klause über dem Grabe ihres Geliebten wohnt. Jetzt verzeiht sie ihm die unterlassene Frage, da er lange gebüßt, und räth ihm, Kondrien

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

nachzureiten. Einem Gralritter, der ihm Kampf bietet, weil er gewagt, der Gralburg so nahe zu reiten, besiegt er und besteigt dessen Roß mit dem Gralwappen und der Taube, am Bug, statt seines gefallenen. Später begegnet er einem grauen Ritter, der mit Weib, zwei Töchtern und Gefolge im Schnee barfuß einherwandelt auf der jährlichen Bußfahrt zu einem Klausner. Es ist Charfreitag; der Ritter beklagt, daß Parcival an diesem Tage im Harnisch sei und räth ihm, den Einsiedler gleichfalls zu suchen. Noch immer mit Gott hadernd entfernt er sich trotz der Bitten der beiden Jungfrauen von jenen. Auf dem Wege aber überkommt ihn zuerst der fromme Gedanke an Gott.

Sein Roß führt ihn gen Fontain sauvasche, zum Einsiedler Trevrecent, des Anfortas Bruder. Aus dessen Munde erfährt er — nachdem er zuvor, auf sein Bekenntniß, seit fünftehalb Jahren kein Gotteshaus besucht zu haben, weil er Haß gegen Gott im Herzen hege, über des Höchsten Güte und Barmherzigkeit, mit Verwarnung vor Vermessenheit, Belehrung empfangen, — die bisher vom Dichter verhohlene Märe von dem Gral.

Sie lautet im Kern dahin (Parcival 468, 24 ff.):

Wehrliche Ritterschaft wohnt zu Monsalväsche bei dem Gral: die Templeisen. Sie leben von einem Stein, der da heißt Lapis exilis (vielmehr nach der richtigen Lesart erilis oder herilis, d. i. der vom

Herrn — herus — kommende, der „herrliche" Stein). Von seiner Kraft verbrennt der Phönix zu Asche um sich zu verjüngen. Wer den Stein erschaut, stirbt nicht denselben Tag und die nächste Woche, wär' ihm noch so weh; schaut er täglich den Stein, so bleibt ihm die Farbe des Antlitzes rein und klar, sein Haar ergraut nicht und säh' er auch den Stein zweihundert Jahre. Dieser Stein heißt der Gral.

Am Charfreitag kommt ihm eine Botschaft: eine Taube schwingt sich vom Himmel und legt auf den Stein eine Oblate weiß und klein; dann hebt sie sich zum Himmel wieder. Von der Oblate empfängt der Gral was Gutes die Erde trägt von Speise und Trank, das theilt er seiner Ritterschaft mit.

Ist einer, Mann oder Weib, zum Gral bestimmt, so erscheint sein Name und Geschlecht auf dem Grale geschrieben; die Schrift verschwindet wenn sie gelesen ist. Als Kinder schon kommen sie dahin.

Die himmlischen Heerschaaren, die sich in dem Kampfe zwischen Trinitas und Lucifer nicht entscheiden mochten, mußten zu dem Steine nieder, ihm zu dienen, ihn schwebend zwischen Himmel und Erde zu halten.[28]) Dem Steine dienen seitdem, die Gott dazu benannte durch Sendung seines Engels. Ob Gott jenen Engeln die Schuld erließ, ob er sie später verstieß, läßt Trevrecent in Ungewißheit. Bei der zweiten Begegnung mit Parcival aber berichtigt er (798, 6 ff.), einer Lüge

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

sich zeihend, seine Angabe, die er damals gemacht, um Parcival von dem fruchtlosen Trachten von dem Grale abzubringen, dahin, daß sie ewiglich verloren, denn Gott sei sich stets selber gleich. Nach ihrer Verstoßung in die Verdammniß dienen also dem Gral die dazu berufenen Menschenkinder.

Als Parcival nun den Wunsch ausspricht, zum Gral von Gott benannt zu werden, da warnt ihn der Greis vor Hochfahrt an dem Beispiele des Gralkönigs Anfortas, der im Uebermuth der Jugend mit ungezähmten Sinne um Minne geworben und nun bittere Herzensnoth leide. Des Grales Brüderschaft aber hält das Volk aus allem Lande von seiner Stätte so fern, daß Keinem der Gral bekannt wird, den er nicht selbst ernennt.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Parcival bekennt sich als Gahmuret's und Herzeleide's Sohn. Er ist der Neffe des Einsiedlers Trevrecent, des Bruders seiner Mutter, die, wie dieser ihm verkündet, um ihn gestorben. Trevrecent meldet nun von seinen übrigen Geschwistern: Tschoisianen, Gemahlin des Herzogs Kiot von Katelangen (Catalonien), Sigune's Mutter, die bei deren Geburt gestorben; Repansen de Schoie, der Pflegerin des Grales, in deren Hand er leicht wie ein Federball, während ihn kein Falscher von der Stelle trägt,[29]) und von Anfortas, dem Besitzer der Herrlichkeit des Grales, jenem kranken Manne, — sie alle Kinder des verstorbenen vorigen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Gralkönigs Frimutel. Die Wunde empfing Anfortas auf einem Minneabenteuer in das Schambein durch den giftigen Speer eines Heiden; fruchtlos alle Heilungsversuche; Trevrecent begab sich von da des Schwertes und ward Einsiedler.

Er erzählt nun Parcival weiter, wie bei ihrem Gebet vor dem Gral um des Anfortas Genesung, eine Schrift am Gral verkündet habe, es werde ein Ritter kommen, dessen Frage dem Uebel Heilung brächte; aber die Frage müsse unaufgefordert und in der ersten Nacht geschehen, dann solle er auch des Grales Krone tragen, die Anfortas nun verloren habe. Der Ritter sei gekommen, doch ohne die Frage zu thun, weshalb er Unpreis gewonnen, arges Heil ihn fliehe.

Parcival gesteht, daß Er jener Ritter sei. Trevrecent beklagt ihn darob, doch verweist er ihn auf Gott, an dem er nicht mehr verzagen möge. Dann erklärt er ihm Das, was er in der Gralburg gesehen: die blutige Lanze, daß heftiger als je damals des Königs Schmerzen gewesen unter dem Einfluß des Sterns Saturn, der großen Frost mit sich führe, da ward dem König der Speer mit dem heißen Gift an der Spitze in die Wunde gesenkt, um die scharfe Kälte daraus zu treiben; — die Jungfrauen, die des Grales nach seiner strengen Kür zu pflegen haben; — der Ritter (Templeisen) Leben und Bestimmung, darunter die, junge Kinder von hoher Art und wohlgethan, von Gottes

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Hand auserwählt, anzunehmen und wenn ein Land herrenlos werde, das eines Königs aus der Schaar des Grales begehre, heimlich dahin gesandt zu werden, während die Frauen öffentlich vermählt werden; ihre Frucht nimmt der Gral dereinst zurück. — Frauenminne muß, außer dem König und den zu herrenlosem Lande Gesandten, der Gralritter verschwören, eine Vorschrift, die Trevrecent in der Jugend unbeachtet gelassen.

Als den grauharigen Greis mit hellem Antlitz, den Parcival auf der Gralburg in der Kammer erblickt, nennt Trevrecent Titurel (Frimutel's Vater), den Ahn (Großvater) von Trevrecent, Anfortas, von Herzeleide, dem zuerst der Gral anvertraut worden; ein Siechthum, Podagra genannt, hat ihn an's Bett gebunden.

Zwei Wochen weilt Parcival bei'm Einsiedler. Bei der Trennung ermahnt ihn dieser, Frauen und Priester zu ehren und entbindet ihn seiner Sünden.

Die Begegnung Parcival's mit dem heidnischen Ritter Feirefiß Anschewein im Zweikampf, der sich mit der Erkennung desselben an seiner weißen und schwarzen Haut, der Elsternfarbe, als Parcival's Halbbruder, Sohn Gahmurets und der Mohrenkönigin Belakane, endet, ist für Beide vom Belang. (Feirefiß war mit fünfundzwanzig Heerschaaren über Meer gekommen zum Abendlande, um seinen noch lebend gewähnten Vater aufzusuchen). Ein mächtiger Wendepunkt tritt mit dieser Begegnung für sie ein. Das von Artus zu Ehren des

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Feirefiß und zum Zweck seiner Aufnahme in die Tafelrunde bereitete Fest hat auch für des mit anwesenden Parcival Geschick einen großen Umschwung im Gefolge. Während des Mahles bringt Kondrie la Sorziere die Botschaft, daß Parcival, als Lohn seines edelmüthigen Sinnes, zum Herrn des Grales nach der auf diesem erschienenen Inschrift erlesen worden, mit ihm seine Gattin, nach ihm sein Sohn Loherangrin, während sein anderer Sohn Kardeiß — beide hatte ihm Kondwiramur in seiner Abwesenheit geboren — sein weltliches Reich erben solle. Die von Parcival nun gethane Frage werde Anfortas von seinem Jammer erlösen. Parcival theilt dem versammelten Heldenkreise noch die vom Trevrecent empfangene Botschaft mit: daß den Gral im Kampfe Niemand erringe, den nicht Gott dazu bestimmt. Daher „die sonst dem Grale nachgestellt, ließen es von dieser Frist, weshalb er noch verborgen ist.“

Nur Ein Begleiter nach Monsalwäsche wird ihm gestattet; er wählt seinen Bruder Feirefiß. Sie folgen der Botin nach der Gralburg. Anfortas richtet an Parcival die schon den Templeisen ausgesprochene Bitte um den Tod und beschwört ihn deshalb, seinem Blick den Gral nur sieben Nächte und acht Tage zu entziehen. Da wirft sich Parcival dreimal zur Erden, zur Dreifaltigkeit flehend, daß des traurigen Mannes Leid jetzt ein Ende möchte empfahen. Dann steht er auf und

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

spricht: „Oheim, was fehlt dir?“ Augenblicks geneſt Anfortas und glänzt in Schönheit.

Nun empfängt Parcival, der jetzige König des Grales, durch einen Templeiſen die Kunde, daß ſeine Gattin, die ſeit fünf Jahren vermißte, mit Kiot von Katelangen und großem Gefolge unterwegs ſei zu ihm. Er bricht auf, ſie zu empfangen, begiebt ſich noch zu Trevrecent, den er um ſeinen ſteten Rath bittet, und findet dann Kondwiramur mit den Kindern am Plimizöl, an derſelben Stelle, wo er einſt die Blutstropfen im Schnee ſah. Nach der Meſſe ernennt er den Knaben Kardeiß zum König ſeiner Erblande und zieht dann mit ſeiner Gattin und dem Knaben Loherangrin gen Monſalwäſch, wo feſtlicher Empfang ihrer harrt. Bei dem Feſtmahl wird der Gral wieder hereingetragen; die ganze frühere Ceremonie wird diesmal in Freuden ohne den blutenden Speer begangen, inmitten Parcival, nun als König des Grales. Feirefiß entbrennt in Liebe gegen Urepanſe de Schoie, läßt ſich, um ſie zu gewinnen, taufen, empfängt durch Parcival ihre Hand und ſieht nun den Gral, der ihm als Heide unerſchaubar. An dieſem aber erſcheint die Schrift:

Welchem Templeis Gottes Hand
Fremdem Volk zu helfen aufgetragen,
Verbieten ſoll er dem, zu fragen,
Nach ſeinem Namen und Geſchlechte,
So lang' er ihnen Hilfe brächte.

Wenn sie die Frage nicht vermieden,
So würden sie von ihm geschieden. [30])

Feirefiß bittet vergebens, daß Anfortas oder Loherangrin mit ihm von dannen nach Indien möchte fahren. Den Letztern weigert ihm die Mutter sowie der Vater mit den Worten:

Gewidmet ist mein Sohn dem Gral:
Dem muß er Herz und Dienste weihn,
Will Gott ihm rechten Sinn verleihn. [31])

Am zwölften Tage scheidet Feirefiß mit seiner schönen Gattin. Diese gebiert ihm in Indien, wo Feirefiß das Christenthum in seinen Landen verbreiten ließ, einen Sohn, Johann oder Priester Johannes geheißen, ein Name, den alle folgenden Könige trugen. —

Wälischer, bretagnescher, provencalischer Boden, — aus diesen dreien ist die Trias erwachsen, die sich in unseren vorstehend gegebenen dichterischen Urkunden als Quell, Bach und Fluß einer großen Idee offenbart. Mabinogi — Chretien — Kiot-Wolfram: der ursprüngliche, unklare, aus rauhem aber zum Theil verschüttetem Urgrunde aufschäumende wilde Bergquell; der

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

von ihm genährte frische, verbreiterte Bach; der mächtiger dahin strömende Fluß, die Gewässer jener beiden in sich aufnehmend und sie zur abgeklärten großen Einheit zusammenfassend. Hunderte von Nebenquellen, Nebenbächen und Nebenflüssen münden in sie ein, drängen und treiben in abenteuerlichen Windungen, aber sie können die Urfarbe der Hauptgewässer nicht verändern, ihren Lauf wohl zuweilen verzögern, doch ihm die Hauptrichtung nicht nehmen. Je weiter der Strom dem Süden zufließt, je höher wächst er an, je voller und reiner entfaltet sich seine Lebenskraft, je milder und labender wird sein Element.

Aus dem reckenhaften Peredur geht der ritterliche, der strebende, irrende und sich wieder findende, den Blick einem hohen Ziele zuwendende Perceval hervor; — Beide vielfach beirrt von tausend Hindernissen, Hemmungen, Anfechtungen, in das Leben hineingerissen, von ihm beeinflußt, zerstreut, aber nicht überwunden, vielmehr dort in dunklerer, hier in klarerer Erkenntniß es bestehend und endlich als Sieger aus ihm hervorgehend; — Beide Sucher und Finder: Sucher und Finder des in dem Becken und dem Gral symbolisirten, aber in der höheren rein christlichen Anschauung zur Verklärung, zur Versöhnung des Menschen mit Gott, nach Zweifel, Straucheln und Aufraffung um so lichter sich zeigenden, beseligenden Heiles. Der in überwältigender Klarheit strahlende Gral bei Wolfram ist die Sonne

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

dieses Heiles, die das Nebelgewölk in der menschlichen Brust zertheilt, es durchdringt und zerstreut, diese Brust erwärmt und erleuchtet, und den mit Thatkraft ausgerüsteten, die Unsicherheit der unerfahrenen Jugend in männliches Vertrauen verwandelnden und zuletzt mit Bewußtheit erkennenden Menschen zum Herrscher in dem Gebiete göttlicher Idee erhebt.

Denn die Leben gewordene Idee ist in dem Gral und seinem Segensreiche verkörpert, in demselben, das nicht müssiges Insichversinken, sondern nach dem Siege über den inneren Menschen resolutes Walten und Schaffen, Kämpfen und Streiten nach außen für die höchsten Güter im Dienste des Rechtes, der Tugend, der Sittlichkeit, der Wahrheit, die That für's Leben will. Der Templeise (von dem Französischen Templois abgeleitet), der Gralritter ist Mensch, wie wir alle. Aber er ist ein geläuterter Mensch, ein Erkorener, ein ächter Priester, in dem der Funke ruht, der sich zur leuchtenden und erleuchtenden Fackel entzündet, die den Trug, die Lüge, den Verrath, die Untreue, die Halbheit aufsucht, um sie mit den Waffen der ihr inwohnenden Klarheit und Macht zu bekämpfen und zu besiegen. Die Templeisen des Grales sind nicht umsonst so benannt; sie sind keine Träumer und Anachoreten, keine glaubensseligen Brüder, vielmehr, wie die Mitglieder des Templerordens in seinem ursprünglichen reinen und keuschen Gedanken, Ritter, die — an den Altären ihres Tempels

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

geweiht — das Schwert, das Eisen umgürten, auf daß sie, „ritterliche" Beschützer des Grales selbst und seines heiligen Reiches (Titurl 11), dies Eisen gegen Unglauben für die Religion und deren ewige Satzungen männlich schwingen: — ein Bild des ächten, höher organisirten Menschen, des Menschen im Geist und in der Wahrheit, für die Idee und für die Welt.

Wie nach Wolfram's leitendem Gedanken überhaupt das Ritterthum von einem tiefen ethischen Gehalt erfüllt sein muß, nicht in blos äußerlich glänzendes Gebaren sein Wesen setzen darf: so ist ihm das Ritterthum der Templeisen — welches „des Lebens Preis und doch der Seele Paradeis erwirbt mit Schild und Speer" (Parc. 472, 1—3) — jener verkörperte Gedanke, weil, nach Karl Reichel's treffender Bezeichnung,[32]) in diesem Orden Ritterthum und christliches Streben sich durchdrungen hatten, der christliche Glaube aber allein wahre Treue und Edelmuth des Herzens giebt (752, 24—30) und der Dichter die sittlichen Schätze des christlichen Glaubens im Leben verwerthet wissen wollte. (827, 19—24: „Wes' Leben sich so endet, daß Gott nicht wird gepfändet der Seele durch des Leibes Schuld, und der doch die Huld der Welt behalten kann mit Würdigkeit, das ist eine nützliche Arbeit").

Der frische Hauch mittelalterlicher Romantik und mit ihm der nicht minder reine sanftere Odem heiliger

Atmosphäre weht uns aus diesem ritterlich religiösen, aus diesem real geistigen Reiche an. Sie versöhnen und verschönen sich zur Einheit, zu jener Einheit, welche das wirkliche, resolute thatkräftige Leben mit dem Ideal vermählt. Wohl ist das Gralreich ein Bannforst, aber ein solcher, an dessen Eingange das alte Dichterwort im Geist geschrieben steht: »Odi profanum vulgus et arceo!«

5.

Daß die „Tafelrunde", oder richtiger: runde Tafel, des Artus (Arthur) vornehmlich in den bretagnischen dichterischen Urkunden in einer mehr oder weniger engen Beziehung zum Gral steht, ist bekannt. Die Dichtungen von der Tafelrunde vergleicht Uhland[33]) dem Kreise grüner, nur an der Spitze leicht gerötheter Blätter, in denen die purpurne Blume selbst, die Sage vom Grale, ruht. Der ursprünglich profane Charakter dieser höfisch ritterlichen Genossenschaftsstiftung — deren Entstehen und Wesen übrigens dem sagenhaften Bereich anheimfällt, wie denn auch die Tradition zwischen dem Vater Arthur's, Uther Pendragon, und diesem selbst als Stifter schwankt — erhält sich bis in das zwölfte Jahrhundert. Zwar steht Peredur, der Sucher des Beckens, wie

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

uns das Mabinogi aus dem 11. Jahrhundert erzählte, in vielfacher Verbindung mit der Tafelrunde; Arthur und seine Ritterschaft kämpfen gemeinsam mit ihm im Geiste des Christenthums gegen das finstere Heidenthum, des Glaubens gegen den Unglauben. Allein das Becken der Ceridwen war dazumal noch nicht in den Gral übergegangen. Erst die französischen Gedichte in Vers oder Prosa aus der zweiten Hälfte oder gegen das Ende des 12. Jahrhunderts sehen wir sich dieser Verbindung bemächtigen und sie bald im Sinne des Elementes der damals in's Leben getretenen geistlichen Ritterorden, vorzugsweise des Templerordens, ausbeuten.

Nun war der Verknüpfungspunkte, oft gewaltsamer, zwischen der Tafelrunde und dem Heiligthum des Grales fast kein Ende. Was dort im Orient erblickte, mußte sich auf die britische Insel und ihre Nachbarin, die Bretagne, als Reis verpflanzen lassen. Das weltliche Ritterthum als solches genügte nicht mehr den durch den religiösen Umschwung befruchteten höheren Anschauungen: es ward zum profan-geistlichen, eine religiöse Idee in sein Wesen hineingetragen. Und so greift der Merlins-Roman, wie wir oben wahrnahmen, hinein in dies Element und stellt es als Grundmotiv bei Stiftung der runden Tafel hin. Die durch die Kreuzzüge erregte Welt erblickte einen wichtigen Anhaltepunkt ihrer Idee: Eroberung, Schutz und Befestigung des Glaubensheiligthums, in der Gewinnung des königlich-ritter-

lichen Institutes jener Tafelrunde für ihre Zwecke, und zwar so, daß dieses seinen Ursprung unmittelbar aus der Christuszeit herleiten sollte.

So legte also der sagenhafte Uther Pendragon nach des nicht minder sagenhaften Merlin Rath den Grundstein zu einer ritterlich-religiösen Schöpfung. Sie ruhete auf dem Nachtmahlskelche des Herrn und auf der Tafel, an welcher dieser Kelch den Jüngern dargereicht wurde. Der Kelch mit dem Wein hatte das für die Menschheit vergossene Blut des Heilands geborgen, das Gefäß des mit dem Tode errungenen Heiles, die Abendmahlstafel dieses heilige Kleinod getragen. Das Vermächtniß des erstandenen Heilands an Joseph von Arimathia war die Stiftung der Tafel nach der Abendmahlstafel, mit dem Kelch, und diese Stiftung sollte sich nach Merlin's Willen für das britanische Reich erneuern, aufleben in der Gründung der Tafel im Namen der Dreifaltigkeit. Gral aber benannte er sie wohl in der Absicht, der runden Tafel die Beziehung zum Abendmahlstisch mit dem Nachtmahlskelch zu wahren, der durch sie repräsentirten ritterschaftlichen Gemeinsamkeit den weihevollen, heiligen Stempel aufzudrücken.

Dem alten englisch-nordfranzösischen Prosaroman vom heiligen Gral (l'Hystoire du Saint Gréal), dessen Verfasser sich für einen Priester aus dem 8. Jahrhundert und von Gott inspirirt ausgiebt, — diesem von dem englischen Geistlichen Galtier Map, Beichtvater

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

des Königs Heinrich II. von England im 12. Jahrhundert, auf dessen Anordnung lateinisch geschriebenen, aus der Feder des Robert de Borron in das französische Idiom übergegangenen wichtigen Werke,[34]) ist die Abendmahlsschüssel das heilige Gral-Kleinod.

Joseph — so erzählt das Buch — genannt von Arimathia, wohnte bereits sieben Jahre vor Christi Kreuzigung zu Jerusalem und hatte das Gesetz beobachtet (die Christus-Religion angenommen) mit seinem Weibe und seinem Sohne Joseph. Als der Heiland gekreuzigt war, ging er in das Haus Simon's und frug, wo Christus mit den Dreizehn gespeist? Dieser zeigte ihm den Ort auf der Höhe des Hauses. Dort fand Joseph noch die Schüssel (ung plat, ou escuelle), woraus der Herr mit den Jüngern gespeist hatte. Er nahm sie an sich und bewahrte sie an einem sichern Ort auf. Er erbat sich von Pilatus den Leichnam Christi, nahm ihn unter vielen Thränen vom Kreuz, legte ihn in ein für seine Familie bestimmtes Felsengrab und fing das seinen Wunden bei der Beerdigung entströmende Blut in jener Schüssel auf. Aber die darüber erzürnten Juden warfen ihn in ein tiefes Gefängniß, fünf Stunden von Jerusalem entfernt. Da erschien ihm der Heiland, brachte ihm den Napf mit dem Blute und ermuthigte ihn, denn er werde nicht umkommen, obgleich er auf Kaiphas' Befehl dort Hungers sterben sollte, vielmehr einstens wieder hervortreten und die

Welt wunderbar verändert finden. Zwei und vierzig Jahre blieb Joseph in diesem Kerker, ohne einige andere Hilfe, als der Gottes und der heiligen Schüssel, deren Kraft ihn erhielt und wundersam ihm das Leben fristete.

Da kam Titus, des Kaisers Vespasianus Sohn, angeregt von der heiligen Veronika und erleuchtet vom christlichen Glauben, mit einem Heer nach Jerusalem, Christi Tod zu rächen. Es erschienen vor ihm die Frau und der Sohn Joseph's und beklagten das Schicksal ihres Gatten und Vaters, angebend, daß sie seit zwei und vierzig Jahren nichts von ihm vernommen. Titus drohete den Juden, eine Anzahl von ihnen dem Scheiterhaufen zu überliefern, wenn sie ihm den Aufenthalt Joseph's nicht anzeigten. Kaiphas ließ sich vom Titus geloben, keine Rache an ihm zu nehmen, und darauf führte er ihn an Joseph's Gefängniß. Titus ließ sich mit Stricken in den unterirdischen Kerker hinabsenken und eine unendliche Klarheit leuchtete ihm entgegen. Er rief den Gefangenen bei'm Namen. Auf dessen Frage: Guter Gott, wer ruft mich? gab sich Titus ihm als Befreier zu erkennen. Aus seinem Gefängniß gezogen, ward er befragt, wie lange er darin gewesen zu sein glaube? Und er entgegnete: Nur zwei Tage. So hatte Gott ihm durch ein Wunder die lange Zeit der Haft verkürzt. In der Nacht vor Titus' Abreise nach Rom trat Jesus an Joseph's Bett und befahl

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ihm, Titus zu taufen und die Schüssel mit sich zu nehmen, die für alles sorgen und Allen, die ihm treu dienen, gewähren werde, was ihr Herz ersehen. Darauf taufte er Titus mit allen seinen Offizieren im Euphrat heimlich, damit Vespasian davon nichts erfahre, und zog mit seinen Verwandten an den Euphrat, Christi Wort zu predigen. Nicht fern von Bethanien befahl ihm eine himmlische Erscheinung, für den heiligen Gral — so hieß die Schüssel — eine kleine Kiste machen zu lassen, die er jeden Tag öffnen durfte; aber nur ihm und seinem Sohne war die Berührung erlaubt. Joseph und seine Begleiter wurden auf ihrer Reise wunderbar durch die Kraft des Grales genährt, ohne daß sie sich mit Mundvorrath zu versehen brauchten.

Nach langen Wanderungen kommt Joseph mit seinem Gefolge nach Kamelot, dessen König Agrestes mit Feuer und Schwert gegen die Verbreitung der Lehre Joseph's, doch umsonst, wüthete; dann, immer genährt durch des Grales Kraft, zu Ebron (Bron, Bran), Vater von zwölf Söhnen, von denen der zwölfte Keuschheit und den Dienst des Grales angelobt. „Du sollst nach mir" — sagt Joseph zu ihm — „Hüter des heiligen Gefäßes sein, und wenn du zu einer bessern Welt eingehst, sollst du es einem Andern von gutem Leben und heiligem Wandel zur Hut übergeben und so fort jeder nach bestem Wissen." Ebron's Sohn hieß aber Alain (eine dem Alain Fergont, Herzog von Bre=

tagne, Wohlthäter der berühmten Abtei von Glaston-bury, vom alten Autor dargebrachte Huldigung), der später den Zunamen des „reichen Fischers" erhielt. Alsdann durchziehen die Bekehrer Britanien und immermehr vergrößert sich die Schaar der Bekehrten und der Diener des heiligen Grales. Dann folgt noch die Beschreibung einer weiteren Wanderung Joseph's, eine verworrene Genealogie seiner Nachkommen wird aufgeführt, während er selbst dem Gesichtskreis entschwindet.

Der Roman von Perceval (aus dem 15. Jahrhundert und wohl noch älter) berichtet zusammenfassend: Als Joseph nach seiner Befreiung aus dem Kerker mit Titus nach Rom gegangen, habe er den Gral und die heilige Lanze mit sich genommen, sei endlich nach Britanien gekommen, König des Landes geworden und habe das prächtige Schloß gebaut, das der Roi pecheur nun bewohnt, und die Aufbewahrung dieser heiligen Reliquien darin angeordnet.[35]) —

Wir sehen in diesen Urkunden das Gefäß als ein anderes, denn das dort bei Merlin, wenn gleich beide nahe verwandt. Dort der Nachtmahls-Kelch, hier die Nachtmahls-Schüssel, der eine höhere Bedeutung dadurch gegeben ist, daß in ihr das bei der Beerdigung, oder richtiger aus der Wunde durch die Lanze geflossene Blut des Herrn aufgefangen wird.

Die südfranzösische Sagenströmung, welcher Wolfram folgt, kennt diese Bezüge nicht. Der Gral ist ihr

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

etwas anders: der von Gott zur Erde gesandte glänzende Stein, dem die durch seinen Willen dazu Benannten dienen.

Joseph von Arimathia und Philippus (Wilhelm von Malmesbury, 1143, nennt Joseph carissimum amicum Philippi) galten für die ersten Apostel des Christenthums in England. Der Priester aus dem 8. Jahrhundert, wohl identisch mit dem früher erwähnten bretonischen Klausner des Helinand aus dem Jahre 720, von welchem diese durch eine Vision ihm gekommene Idee herrührt, mußte der Autorität des alten Druidenthums eine andere Autorität entgegensetzen: die geheiligte christliche. So lag denn die Verbindung der Mission jener Beiden an sich mit dem Drange, ihr eine höhere Beglaubigung und Weihe zu geben, sehr nahe. Die Unmittelbarkeit ihrer Sendung sollte an Bedeutung und Kraft durch die Heiligthümer gewinnen, auf welche der Christusglaube mit frommer Ehrfurcht blickt, auf die Heiligthümer, welche das höchste Vermächtniß des Herrn an seine Gemeine umschließt: seinen geistig gewordenen Leib, sein für die Menschheit vergossenes Blut. Die in Britanien damals nicht erstorbene Kesselverehrung aber hatte eine Umwandlung im christlichen Sinne zu erfahren. Die alte druidische Anschauung war geschont, um mit desto größerem Erfolge auf ihren wilden Stamm das neue veredelnde Reis zu

pflanzen, das mit frischem Triebe, mit reinem Saft den alten Baum durchdringe.

Die sich reiner ergießende Tradition, die freilich nicht mehr auf der Grundlage chronikalischer oder sonst urkundlicher Quellen ruht und sich bewegt, — bedurfte weniger des alten Anhaltepunktes. Bei Wolfram tritt sie in der Gestalt auf, welche er von seiner angeblichen Autorität, seinem Vorbilde Kiot, den er „preist", — ihm ein provencalischer Dichter — überkommen, um sie veredelnd auszuprägen, dichterisch höher zu heben. Sie wurde eine sich in sich selbst verjüngende. An die Stelle des Kelches trat, wie wir sahen, der vom Himmel unmittelbar auf die Erde herabgesenkte Stein, der Inbegriff der göttlichen, nährenden und erhaltenden Kraft, der mit dieser Kraft, mit seinem überirdischen Glanze die Welt erleuchtet, — gehütet und gepflegt von einer auserlesenen dienenden Schaar, dem profanen Fuß unnahbar, dem profanen Blick unsichtbar. Aber das eigentlich christliche Siegel drückt diese Anschauung dem Steine auf durch die Oblate, die jeden Charfreitag die Taube vom Himmel auf den Gral hernieder bringt, — und hier tritt die Nachtmahlschüssel in ihr heiliges Recht ein, erfüllt sie ihre erhabene Sendung, als Glied in der Kette der heiligen Dreifaltigkeit, die im Gral, in der Oblate, in der Taube so groß als schön repräsentirt ist.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

„Gott ist Vater und Sohn zugleich,
Sein Geist ist großer Hilfe reich!“

ruft Trevrecent (797, 28, 29) und

„Dreifaltig ist der Eine,
Doch Eins und einig immerfort!“

der Gralpriester bei der Taufe des Feirefiß (817, 14 und 15).

Sie verjüngte sich, diese Tradition, sagte ich, so zwar, wie sich der Phönix aus der Asche verjüngt, ein neuer, aus dem alten in schönerer, lichterer Gestalt hervorgegangen; — der Phönix, dessen Erneuerung, wie oben Trevrecent bei Wolfram (469, 8 ff.) verkündete, aus der Glut des Grales hervorgeht, — ein Bild, das eben das geläuterte Kleinod des Grales vortrefflich versinnlicht. Wurzel, Keim und Blüthe fassen sich in unseren drei Ueberlieferungen zusammen, äußerlich anscheinend ungleich, innerlich ein organisches Ganzes. —

Die an den Tag gelegte, um nicht zu sagen zur Schau getragene, Treue gegen seinen uns unbekannten Gewährsmann Kiot (ihm Kyot der meister »wol bekant,« 453, 11) — dessen Existenz an sich gänzlich zu leugnen, zur Zeit wohl noch die volle Berechtigung fehlt — ließ Wolfram zurückgreifen auf eine ältere Quelle, die den wunderbaren Ursprung des Grales beglaubigen sollte. Diese Quelle ist ihm ein „Heide“, Flegetanis geheißen. Dieser — so meldet Wolfram

— von Vaterseite ein Heide, von Mutterseite ein Jude aus Salomo's Geschlecht, um seltener Künste gepriesen, hatte „manche Vision"; der schrieb „der Erste von dem Gral". Der Sterne Lauf, ihr Kommen und Gehen kannte er, erkannte im Gang der Sterne geheimnißvolle Kunde (Flegetanis leitet sich, wie Görres[36]) beibringt, aus dem arabischen Worte Felekdaneh, d. i. Himmelskundiger, Astronom, ab) und sprach davon mit scheuem Munde: „Ein Ding wird Gral genannt;" den Namen hatte er im Gestirne geschrieben gefunden. Eine Schaar ließ ihn auf der Erde und flog dann wieder zu den Sternen, „ob Gnad', ob Unschuld heim sie zog." Dann pflegte sein „getaufte Frucht." Und davon schrieb er.

Kiot aber fand, laut der weiteren Angabe Wolfram's, nach langem Suchen in lateinischen Büchern, „wo ein Volk der Ehre je werth gewesen, daß es des Grales pflege," nach Durchforschung der Chroniken von Irland, Britanien, Frankreich und manch' anderem Lande, die Märe in Anschau (Anjou). In Toledo fand er „verworfen nieder" diese Märe in arabischer Sprache geschrieben. Von des Grales Kraft und Art zu künden, konnte ihm nur der Taufe Gunst verhelfen, denn dem Heidenthum, also auch Flegetanis, war das versagt. Nur verkündigen konnte dieser die Erscheinung; sie zu ergründen, war dem Christen beschieden. So die Propheten der Juden Verkündiger des Heilands, ohne seine ganze göttliche Kraft ermessen zu können.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Alles das deutet auf die Absicht hin, die specifisch christliche Eigenschaft des Grales durch den Gegensatz hervorzuheben; wie ja auch dem Feirefiß, als Heide, ihn zu sehen verwehrt war, seinen Anblick, seine Kraft ihm erst die Taufe beschied und offenbarte.

Sollte aber die „Vision" des Flegetanis, dem die erste Kunde vom Gral zugeschrieben wird, nicht einigermaßen an unsern alten bretonischen Eremiten des Helinand aus dem 8. Jahrhundert mit seiner „wunderbaren Vision" erinnern? Sollte sich nicht eine gewisse Analogie zwischen beiden Ueberlieferungen zeigen? Diesem erschien, sahen wir früher, die Abendmahlsschüssel des Herrn, Jenem erscheint der Gral in einem Sternbild, in welcher Gestalt wird verschwiegen, — beides himmlische Gesichte. Der nordische wie der südländische Visionär aber schreiben — die Ersten — vom Gral. Bei dem einen tönt der Anklang an das heidnische Becken der Ceridwen hinein, bei dem anderen bahnt sich aus dem Gemisch des Heidenthums und Judenthums der Uebergang in das Christenthum an. Beide — in mystisches Dunkel gehüllt — sind Vermittler, jeder in seiner Weise, Träger einer, der höheren und vertiefteren Ausbildung wartenden Idee.

Wie dort dieser Idee sich die britischen und bretagnischen Legenden und Chroniken ausbeutend bemächtigen, Thaten in's Leben treten und sich vollziehen, Wanderungen unternehmen lassen, Geschlechtsfolgen her-

ZENEAKADÉMIA

leiten: — so fließen hier angeblich aus dem Grunde der Chronik von Anjou dem Vor-Dichter unsers deutschen die Quellen theils zur Reinigung der Sage, theils zu Eröffnung einer Reihe von Geschlechtsfolgen. Dort oben Joseph von Arimathia mit seinen Nachkommen und Nachfolgern, hier im Süden Mazadan, Beide Anherren, Stifter; Jener in Britanien, Dieser in dem Britenlande und dem Lande Anjou mit seinem Geschlecht wurzelnd. Von dem einen Sohne Mazadan's, Lazaließ, stammen die Fürsten von Anjou, von dem anderen, Brikus, die der Briten. Ihre Söhne sind Abdanz und Utepandragon (des Artus Vater). Des ersteren Sohn war Gandein, Vater von Gahmuret, der mit der Mohrenkönigin Belakane den Feirefiß und dann mit Herzeleide den Parcival zeugte. So berichtet Wolfram (Parc. 56, 5—17) und so wird wohl auch Kiot berichtet haben. Denn dies deutet Wolfram (455, 14, 15) ausdrücklich an. Stammvater von Parcival und Artus war hiernach Mazadan. Der Gral aber, in wie vielfache Beziehung wir ihn auch von den Briten und den Nordfranzosen mit Artus und seiner Tafelrunde gebracht, wie vielfache Versuche wir die Helden Gawein, Galaad, Lanzelot ꝛc. ꝛc. — die weltliche Ritterschaft — zur Erjagung des Heiligthums machen sehen: nicht ihm und ihnen, sondern dem Königskinde von Anjou, Parcival, war er beschieden. Der Gral läßt sich ja nicht erjagen; nicht leichten Kaufes wird er

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gewonnen: von den Auserwählten muß er erworben werden.

Aber nicht blos von Mazadan und Denen, die „von ihm den Ursprung nehmen," erzählte Kiot, sondern auch „weiterhin" von dem Geschlecht der Gralkönige: Titurel, Frimutel, Anfortas, Herzeleide's Bruder, Parcival's Ohm. (Parc. 455, 17—20.)

Was Kiot mehr berichte, sagt Wolfram nicht ausdrücklich. Selbst aber aus der Verehrung, die der Deutsche gegen seinen französischen Vorgänger so unverhohlen an den Tag legt, läßt sich nicht ohne Weiteres schließen, daß er aus der Chronik von Anjou, der Heimat unsers Helden Parcival, noch mehr, namentlich dessen Abenteuer, geschöpft und dichterisch verarbeitet habe. Dies, sowie vieles andere muß bis zur problematischen Auffindung von Kiot's Gedicht auf sich beruhen. Die rechte Märe, die unser deutscher Dichter jenem so pietätsvoll zuschreibt und aneignet, bewegte sich wohl auf provencalischem und auf spanischem Boden, der seit der Eroberung Toledo's (1085) und von ganz Neukastilien durch Alphons VI. spanisch-maurische geistige Elemente dem französischen mittheilte und umgekehrt von diesem befruchtet wurde.

Auf spanischem Boden wird auch das Land des Grales (terre de Salvaesche) mit der heiligen Burg Monsalväsche, (Mons salvationis, d. i. der Berg des Heiles, der Errettung, — sinnig als der Berg Zion

ZENEAKADÉMIA

gedeutet) zu suchen sein, während den wichtigsten Einfluß auf den Aufschwung der provencalischen Poesie der erste Kreuzzug (1095) gewann und tiefgreifende Einwirkung auf die Ausbildung der Gralsage, wie bereits früher angedeutet wurde, die Stiftung des Templerordens (1119) ausübte.[37])

Und hier darf eine, Früheres bestätigende Bemerkung von Ferd. Wolf[38]) eintreten, dahin lautend: „Die Gralmythe ist wohl aus keltisch-druidischen Elementen im südlichen Frankreich von den Anhängern des Tempelthums ausgebildet worden, und da lag die Versetzung des Monsalvage nach Spanien nahe genug", wenn auch seine Bezeichnung der Mythe als „Mystifikation", gleich dem Fund Kiot's zu Toledo, gerechtem Bedenken unterliegt.

Die höchste Ausbildung in Kern und Gipfel verdankt sie, diese Gralsage, wohl ohne Zweifel dem Deutschen, unserm Wolfram. Wir dürfen sie in ihrer Vollendung als schönes, kostbares Eigenthum ihm bis auf Weiteres vindiciren. Weder der Stein, wie auch immer vom Himmel auf die Erde gelangt, — ob unmittelbar von Gott herabgesendet, ob, nach dem Wartburgkrieg (86), als Edelstein aus der von sechszigtausend Engeln, die Gott vom Himmel verdrängen wollten, für Lucifer gewirkten Krone vom Erzengel Michael gebrochen und herniederfallend, — weder dieser bloße Stein konnte ihm genügen, noch die Schüssel der

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

früheren oder späteren Nordfranzosen. Er vereinigte beide, sahen wir, durch die symbolisch verlebendigte Idee der Dreieinigkeit, zusammengefaßt in dem Brennpunkte der göttlichen Gnadenspendung, Erleuchtung und Heiligung, in Offenbarung des göttlichen Wesens (das ist seinem Kerne nach der Gral) in diesem Stein, worin „der christliche Glaube mit seinen Segnungen als Seele waltet“ [39]) — und verlieh ihr so den reinsten Charakter göttlich-christlicher Einheit. Und so mußte unserm Dichter der Gral der höchste „Wunsch“ sein, den Gott auf Erden gewähren kann. (Titurel, 12); die Schaar der Hüter dieses Heiligthumes aber ist und muß sein die „der Erwählten, immer selig hier und dort, zu stetem Preis die Gezählten“ (Tit. 44). Denn diesen Preis, diesen Segen, diese Seligkeit gewährt die himmlische Kraft des Grales, die sich zu den Besten aus der Menschheit niedersenkt und dort ihre erquickende, aus sich geweihete Fülle ausstrahlt. Die Gemeinde des Grales ist, wie San Marte sie mit Recht nennt, das Ideal — das verkörperte — einer evangelischen Kirchengemeinschaft, das ganze Mysterium des Grales aber, nach Vilmar's treffender Bezeichnung, der Inbegriff des geistlichen christlichen Lebens. [40])

Dies die reine, geläuterte, erhaben schöne Anschauung unsers Wolfram, des tief innerlichen Menschen des schaffenden deutschen Dichters. —

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

6.

Nach einer richtigen Bemerkung Simrock's, bei welchem auch Anklänge unserer Sage an deutsche Mythen,[41]) ist in den früheren Untersuchungen über den Ursprung der Gralsage große Verwirrung dadurch entstanden, daß man auf die Angaben im „jüngern Titurel" großes Gewicht legte, weil man dieses Werk Wolfram von Eschenbach zuschrieb, irregeführt durch den Schein, indem der Verfasser mehrmals in Wolfram's Namen spricht, mit ihm prangt, obschon eine trügerische Absicht nicht anzunehmen, wie er denn im späteren Verlaufe seinen Namen nennt. Es rührt, wie jetzt anerkannt, von einem Albrecht, von Scharffenberg genannt, (aus dem 13. Jahrhundert, 1270) her, wenigstens hat es von ihm die letzte Gestalt erhalten, — ein Epigone, und kaum dies, denn vom Wolframschen Geist, von Wolframscher Würde und Schönheit trägt das weitschichtige, meist bombastische, über 6800 Strophen enthaltende Gedicht[42]) kaum eine Spur an sich. Die Titurel-Bruchstücke Wolfram's sind hier überarbeitet, ausgedehnt, verwässernd ausgebeutet, wie so vieles andere. Nur einzelne Stellen haben Anspruch auf einigen dichterischen Werth und zeugen von Phantasie, so die Beschreibung des Graltempels. In mystischer Weise aber sucht er Wolfram im Gebiet der Gralsage zu überbieten. Er durchdringt sie mit priesterlicher Färbung und häuft den

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Stoff dazu aus allen ihm zugänglichen Ueberlieferungen. Ob er Kiot, den er gleichfalls neben Flegetanis nennt, gekannt habe, ist mehr denn zweifelhaft; er beruft sich auf ihn blos in Wolfram's Namen.

Nur zwei Gegenstände des jüngern Titurel sind für unsere Zwecke in den Blick zu ziehen: einmal das Geschlechtsregister der Gralkönige, mag es dem Kiot entlehnt oder aus eigener Erfindung geschöpft sein — das erstere freilich unwahrscheinlicher als das letztere, denn es fehlt ihm die Beglaubigung anderer bekannter Quellen, — dann die vorhin erwähnte glänzende Beschreibung des Graltempels.

Der Urvater des Stammes der Gralkönige war Sennabor (Senber arabisch ein Weiser), aus fürstlichem Geschlecht von Kappadocien in Asien, ein Zeitgenosse Jesu. Sein Sohn Parille ließ sich mit vier seiner Brüder und einigen Schwestern taufen. Zur selbigen Zeit belagerte Kaiser Vespasian die Juden in Jerusalem; Parille trat auf seine Seite und wurde vom Kaiser nach der Stadt Eroberung mit Ehren und Reichthum überhäuft. Mit seinen Brüdern Sabbilor und Azubar folgte er Vespasian nach Rom; dieser vermählte Parille mit seiner Tochter Argusille, dessen Brüder mit anderen Königstöchern. Parille erhielt das Königreich Frankreich, seine Brüder erhielten Anjou und Kornwallis. Dies geschah fünfhundert Jahre vor Gaudin, dem Vater Gahmuret's, und Markis, dem Gemahl Isolde's. Ar-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gusille gebar den Titurisone, die eigentliche Wurzel des Stammes, der in der Folge dem Lande mächtige Herrscher gab. Die vom Vater begonnene Heidenbekehrung in Galizien und Saragossa, die ihm den Vergiftungstod bereitete, setzte er erfolgreich fort und gewann viele Völker dem Christenthum. Elizabel, Tochter des Königs Tibery von Arragonien und der Bonifante, gewann er zum Weibe. Die Bitte um einen Erben wurde ihnen nach einer Wallfahrt gen Jerusalem durch Gott gewährt. Dieser Sohn, von welchem ein Engel den Eltern verkündet hatte: „Keusch und rein soll man das Kind erziehen, denn es soll bewahrt bleiben vor dem Falsch und der Sünde der Hölle; es soll auf Erden ritterliches Leben führen und im Himmel den Schaaren der Engel zugesellt werden; eines langen ruhmreichen Lebens soll es sich erfreuen, doch auch strenge Arbeit erdulden, die Christenheit gegen das Heidenthum mit Uebermacht vertheidigen und zum Lohne soll sein Leib sich in den Glanz der Sonne kleiden", — dieser Sohn ward Titurel genannt, also daß er fünf Buchstaben von des Vaters und zwei von der Mutter Namen hatte.

Nach Ritterschaft stand sein Wille; sein Erzieher lehrte ihn die weltliche und die reine göttliche Minne unterscheiden. Gemeinsam mit dem Vater, mit Hilfe der Kärlinger (d. h. derer aus Nordfrankreich), der Provencalen, derer von Arles und des Herzogs Karl von Lothringen unterwarf er den großen Bund der

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Sarazenen in Spanien. Allgemein geliebt und verehrt, Freude und Glück verbreitend, blieb Titurel rein und edel, im Herzen wie im Wandel.

Da Titurel so in hohen Tugenden lebte, ward ihm ein Engel vom Gral gesandt, ihm zu dienen, — das höchste Glück und Heil hienieden, der Gipfel des Wunsches.

Inmitten eines Waldes, sechszig Meilen in der Runde sich ausdehnend, Floweiß Salvatsch genannt, liegt ein Berg, so beschirmt, daß Niemand den Weg zu ihm finden kann, wenn ihn die Engel nicht geleiten. Unter süßen Gesängen führte der Engel den Titurel durch Geklüft und Wildniß. Der Berg heißt Montsalvatsch, d. i. ein „behalten Berg", denn er war behalten (bewahrt, beschirmt) vor Juden, Christen und Heiden. Das Land, worin der Wald mit dem Berge liegt, heißt Salvaterra, reich an Gold und edlen Erzen. „Wer nach Galizien gereist ist" — sagt der Dichter — „der kennt Savaterra"; es ist also Salvaterra in Biscaya, unweit von Vittoria gemeint.

Auf dem Berge bauete Titurel eine Burg mit vielen Palästen und Thürmen, und umgab den Felsen mit Mauern, wozu der Gral alles lieferte, was erforderlich. Bisher schwebte das heilige Gefäß in den Lüften, von Engeln gehalten, denn es war noch Niemend da, der es hätte berühren dürfen. Als die Veste vollendet war, gedachte Titurel, da das Land nach dem

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

höchsten Namen genannt („Gott ist salvator genannt und das Land salva terra"), Gott und dem Grale auch einen Tempel zu bauen, der alle Tempel der Welt an Pracht übertreffen möge. Aus wunderwürdigen Edelsteinen, Gold und dem Holz der Aloe sollte der Bau hergestellt werden. Eines Morgens fand Titurel von Gottes Hand den Bauriß des Tempels auf dem Gipfel des Berges aufgezeichnet.

Der Berg über all so michel (stark)
Ein Felse war, von Grunde
Nicht anders denn Onichel (Onyx);
Mit Wunsche man die Reichheit dess wohl gunde (gönnte);
Verwachsen doch mit Grase und auch mit Kraute;
Titurel der süsse
Mit Fleisse war des Baues also traute (pflegend) 2c. 2c.

Er hiess ihn schöne schleiffen,
So eben, dass er gleiss, alsam dem Mane (Monde) 2c. 2c.

Die Tempels Grundfeste
Kam auf den Stein gerissen,
Dass Titurel nun wüsste
Wie das Werk werden sollte unde erflissen (sich entwickeln).
Der Stein war Klafter hundert und mehr breite;
All umher von der Mauere
Klafter fünf bis an der Gräde Aufgeleite (zum oberen Anfang der Stufen).

Und nun läßt der Dichter die wunderhafte, über fast 100 Strophen sich ausdehnende Beschreibung des

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Tempels folgen, — Strophe 341 ff. (Str. 46 ff. des 3. Kapitels).

Der Tempel wurde rund gebaut, »sinwel als ein Rotunde«, so zwar, daß zwei und siebenzig Chöre, d. i. Kapellen, außen daran waren; achteckig und vorgeschossen war jeder Chor besonders, mit erhabenen breiten Staffeln, die hinauf führten. An den Pfeilern Engelgestalten gegraben und gegossen, lächelnd (lachebaeren), im Freudenfluge, wie lebend. Außerdem wurden „ergossen, ergraben, erhauen" andere Bilder: Krucifixe, die Mutter Gottes. Reiche Altäre strahlten ihren Glanz aus; aller Zierden Wunder trugen sie; auf jedem besonders stand eine Laube (Ziborie, Tabernakel). Grüner Sammt, an Ringe befestigt, überdeckte und schützte die höchsten Kostbarkeiten des Altars. Sang der Priester Messe, so ward ein seidenes Schnürlein gezogen und eine Taube brachte einen Engel vom Gewölk herab, ein Rad bewegte ihn dann wieder empor.

Die Fenster bestanden nicht aus gewöhnlichem Glas, sondern aus edlem Berille, Kristallen und vielen anderen farbigen Edelsteinen, worauf, Gott und dem Gral zu Ehren, viele Gemälde entworfen waren.

Das Dach war von rothem Golde mit blauem Schmelzwerk überblinket, damit es nicht blende, das Gewölbe oben mit Sapphir gebläuet und mit leuchtenden Sternen von Karfunkel bedeckt; von Gold das Bild der

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Sonne, von Silber das des Mondes, beide bewegten sich von Morgen nach Abend. Vier goldene Bilder stellten die Evangelisten dar mit hohen, langen, ausgebreiteten Flügeln.

Wohin immer die Chöre (Kapellen) nach der runden Gestalt gewendet, so stand der Altar immer an der Seite gegen Osten (gen Oriente), nicht an der mittleren Seite des achteckigen Chores. Der eine der Chöre war mit besonderer Zierde geordnet, dem heiligen Geiste als dem Patrone des Tempels gewidmet; der zweite der Mutter Gottes, der dritte dem Johannes mit den elf übrigen Genossen.

Außen waren gefährliche Kriegsscenen in Erz gebildet, wie die Templeisen täglich gewappnet ritterlich stritten im Dienste des Grales.

Die Ecken der Chöre waren auswendig rund gedreht, mit Reben, Laub und mancherlei anderen Zierrathen geschmückt.

So wie die Chöre (Kapellen) ausgeschossen waren mit ihren Ecken, ließ der König sechs Stockwerke hohe einander gleiche Glockenthürme, je einen Thurm über zwei, setzen, also sechs und dreißig Thürme. Sie standen rund herum (zu einem Kranze), jeder hatte acht Wände und so manche Ecke als nach dem Chore sich ergab (nach der Chören Ebenträchte). In jedem Stockwerke (Gademe) drei Fenster und inwendig eine außen sichtbare Spindeltreppe. Auf den Knöpfen des Daches

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

von Rubinen waren hohe, schneefarbige, licht kristallene Kreuze, auf jedem ein güldener Aar gelöthet.

Inmitten alles dessen erhob sich ein Thurm, an Weite und Höhe doppelt so groß als die übrigen. Sein Knopf war ein Karfunkel, auf daß sein Glanz den Templeisen, wenn sie Nachts im Walde sich verspätet, „Weisung zur rechten Herberge" gäbe. Sämmtliche Thürme waren von edlem Gestein und Gold.

Im Innern des Gebäudes, in dessen Mitte, unter dem großen Thurm, stand ein überreiches Werk, Gott und dem Grale zu Ehren (zur Minne) erbauet, den Tempel im Kleinen vorstellend und zur Aufbewahrung des heiligen Grales dienend, nur daß die Chöre keine Altäre hatten, blos Ein Altar darin war, die Chöre leer und statt der Glockenhäuser reiche Tabernakel. Die Gewölbe im Innern dieses kleinen Tempels waren mit Schwibbögen unterstützt, das mittlere von vier Ecken (Seiten) aufgeschlossen, die vier Evangelisten im Kleinen, wie oben bei'm Tempel selbst im Großen, in Bildern angebracht. Ein Smaragd war zu einem Schlußstein in die Mitte des Gewölbes gefalzt, darauf ein Lamm mit reicher Kunst geschmelzt, in seiner Klaue eine rothe Fahne haltend »das Zeichen hat uns Heil erstritten und Lucifern an seiner Gewalt ertödtet«.

In den Hauptchor führten zwei Thüren, dazwischen ein Altar, außerhalb darüber ein hängender Balkon (Kanzel), — eine Bühne mit Geländern, von unten

ZENEAKADÉMIA

auf gewölbt und auf zwei gewundene Säulen (Spindelsäul') gestützt. Auf dünne Säulchen oder Tragsteine gesetzt war die ganze Umfassungsmauer (die Kanzel allume), welche den Hauptchor von dem übrigen Tempel abschloß. In den krummen kleinen Bogen der Lauben (Tabernakel) Apostel (Zwölfbothen), Beichtiger (Beichter, Bekenner), heilige Jungfrauen (Maide), Patriarchen, Märtyrer, Propheten. Die dabei angebrachten Inschriften auf Bändern, die ihnen aus dem Munde hingen oder ihnen umgehangen waren, enthielten viel gewichtige Sprüche. (»Ihr Briefe sagten viel der Materie starken«.)

Vor allen kleinen Chören waren zwei goldesreiche begatterte Thüren, der ganze Abschluß der Chöre, ein Gitter, war mit Spangen beschlagen (verspänget). Alle Chöre hatten unten gemauerte Sitze (Sitz mit Meure); sie waren an den von Smaragd glänzenden Mauern nach seltener Anordnung (Conduwierde) mit starken Spindeln (Säulchen) unterfangen, darüber gingen Bogen, worauf goldene Bäume, hoch begrünt mit Vögeln besetzt. Mit Reben durchflochten war die Verzierung der Mauer; je zwei wanden sich nach oben, nach der Biegung von einander gehend und über die Stühle wohl eine Klafter lang zu beiden Seiten (beidenhalb) hängend. Darunter eingefügt wunderbare Blumen, weiße und rothe Rosen an Bäumen und Zweigen, grün geblätterte weiße Lilien; die Reben stark

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

von Golde, jedoch begrünet. Das Laub tönte wenn sich ein Lüftchen erhob in süßem Klange, „recht als ob sich tausend Falken schwängen und kleine goldene Schellen an ihnen erklängen". Die Reben waren mit Engelgestalten bedeckt und wenn die Ranken der Reben sich bewegten, erschienen die Engelgestalten wie lebende.

Am herrlichsten war der Hochaltar (der höchste Chor der Frone, d. i. des Herrendienstes) geschmückt. Reben und Engel waren so bereitet, daß, wenn mit Kunst durch Bälge Wind in sie geleitet ward, beide hoch und leise, je nachdem der Meister aus dem Windhause (Bälgebehälter des Orgelwerks) „Geleit und Weise gab", ertönten und sich melodisch mit dem Gesang der Priester verschmolzen.

In kleinen und großen, gelben und rosenfarbigen kristallenen Balsamgefäßen, in Gestalt von Hüten, brannten Lichter als ob sie glüheten. Am Hauptchor hingen sechs (drei stund zwei d. i. dreimal zwei) und außen vor dem Chor zwei und zwei an reichen Goldsträngen. Darüber schwebten lebensgroße Engel, die Balsamgefäße haltend. Viel Engel hielten Kerzen an Kanzeln und Mauern, hier gewunden, dort stabförmig. Goldene Kronen mit viel Lichten hingen herab und in Speereshöhe darüber schwebte ein Engel, der sie hielt. »Mich duchte, er wollt die Kron gen den Lüften führen«.

ZENEAKADÉMIA

Die Altäre waren doppelt mit Lichten geschmückt (zwir gevieret).

Drei waren der Pforten: die eine gen Mittag, die andere gen Orient, die dritte gen Norden.

Der Palas (Versammlungshalle, Speisesaal) und das Schlafhaus lagen gen Mittag; ein Kreuzgang lief dazwischen; zwei Vorlauben zierten zwei der Pforten (und zwar die an der westlichen und nördlichen Thüre, an die nach Mittag schloß sich der Kreuzgang an). Die Pforten waren von lauter Gold, auch mit edlen Steinen vielfach ausgelegt und mit Schlössern reich ausgestattet.

Vor jeglicher Pforte waren alle Steinarten neben-einander aufgestellt, die zu dem reichen großen Werke gehörten, an jedem seine Tugend (Eigenschaft) und sein Name geschrieben.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Hoch innen an der Pforte gegen Abend war ein süßtönendes Orgelwerk, dessen Klänge an hohen Fest-tagen (Hochgezeiten) die Messe verherrlichten.

Ein Baum aus Gold mit Laub, Zweigen und Aesten saß voller Vögel, deren wonnige Stimmen, durch Bälge belebt, jegliche in ihrer Weise herrlich ertönten. Vier Engel standen außerhalb auf den Aesten, jeglicher hielt ein goldenes Horn in seiner Hand, in welches er blies, während er mit der andern Hand winkte, recht in der Weise: „Wohl auf, ihr Todten alle!“ Unfern davon stand das jüngste Gericht in Gußarbeit. Unten

an dem Onyx (Onichel) waren Fische und Meerwunder in erhabener Arbeit gegossen. Den Estrich bedeckten klare Kristalle, worin diese Gebilde schwebten (wegten), als wenn sie in Wogen sich bewegten, in einem See, der dennoch mit Eise überzogen wäre, durch welches die Fische und Meerwunder durchleuchtend zu schauen.

Der Bischof Bonifaz, vom Bruder des Parille (Titurel's Großvater) herstammend, weihete den Tempel, dessen Erbauung in dreißig Jahren vollendet ward, und alle Altäre. —

Dies die Beschreibung des Graltempels, die ich in zusammengefaßter Darstellung des Gedichtinhaltes gegeben. Man sieht, der Dichter schwelgt in der Ausschmückung des Werkes; man sieht, wie er alle erdenkliche Pracht und Herrlichkeit häuft, um es wundergleich vor die Augen zu stellen. Alle Schätze der Welt holt er her, um es im Innern zu schmücken, alle Kunst der Architektonik bietet er auf, um es nach außen großartig aufzuerbauen. Dem Gral und seinem Kultus ist ihm Nichts hoch und erhaben genug. Noch ist ihm dieser Graltempel der Brennpunkt verkörperter Glorie, und nur der heiligen Jungfrau würde er, wie er später (Str. 151) bekennt, einen noch herrlicheren, weiteren, größeren machen.

Ist aber der Graltempel ein müßiges Gebilde ausschweifend unfruchtbarer Phantasie?

Sulpiz Boisserée hat uns eine schöne Ab-

ZENEAKADÉMIA

handlung „Ueber die Beschreibung des Tempels des heiligen Grales in dem Heldengedicht Titurel" gegeben,[43]) in welcher dieser bewährte Kenner den Satz aufstellt, der Dichter des Titurel müsse Werke aus der Blüthezeit der deutschen Baukunst gesehen haben. Er selbst hat es der Mühe werth gehalten, seine Abhandlung mit drei herrlichen Zeichnungen des Graltempels im Inneren und Aeußeren nach der Beschreibung des Dichters zu begleiten und auszustatten.

Diese Behauptung belegt er, auf der Grundlage und an der Hand des Gedichtes mit folgenden Hervorhebungen, Hauptpunkten, die aus diesem sich ergeben:

Voraus die achteckig vorgeschossenen Kapellen, so häufig an den altdeutschen Kirchengebäuden, sonst aber gar nicht vorkommend; dann die gereiften und an ihren Reifen oder Rippen verzierten Gewölbe mit einer Scheibe, oder Schlußstein, in der Mitte; weiter die gemalten Fenster; die mit vielen Fenstern durchbrochenen Thürme mit Spindeltreppen inwendig, und endlich die Wiederholung des ganzen Tempels im Kleinen, desselben, was die kunstreichen thurmartigen Sakramentshäuslein oder Tabernakel in unseren altdeutschen Kirchen. Daneben die Verzierungen der Kapellen, Altäre, Gestühle 2c. 2c.

Und so führt Boisserée aus, daß Albrecht bei der Schilderung seines Graltempels nicht, wie Görres[44]) meint, die Sophienkirche zu Konstantinopel, sondern die

spitzbögig gewölbten Domkirchen des 13. und 14. Jahrhunderts zum Vorbilde gehabt, mit Rücksichtnahme auf die drei berühmten Kirchen des Orients: die Sophienkirche, das arabische Tempelgebäude in Jerusalem und die Kirche des heiligen Grabes, von denen damals durch die Kreuzzüge und die häufigen Wallfahrten nach dem heiligen Lande eine lebendige Kunde verbreitet war.

Dabei wird gedacht, daß die märchenhafte Pracht des Graltempels, nicht lange nach Vollendung des Gedichtes, im Kleinen an der von Karl IV. zur Aufbewahrung der böhmischen Reichsinsignien erbaueten heiligen Kreuzkapelle in der Burg Karlstein bei Prag, welche noch besteht, einigermaßen verwirklicht worden.

Noch vierhundert Jahre nach Vollendung des Tempels diente Titurel — so fährt Albrecht in seinem Gedichte fort — unter dem Schilde Gott und werthen Frauen, und hatte dennoch nur das Ansehen eines vierzigjährigen Mannes. Keinem Menschen war damals die Berührung des heiligen Grales gestattet, denn Niemand war so reines Sinnes, daß er dieser Ehre würdig gewesen wäre. Ein Engel hatte, dem König Titurel zu Huld und Freude, den Gral in die ihm bestimmte Sakristei im kleinen Tempel geführt und nun der Gral

ihm die Schrift an seinem Rande zu lesen gegeben: es sei ihm erlaubt sich zu vermählen, und in Hispanien wohne die keusche Braut. Richoude hieß diese von Gott erwählte Jungfrau; ihr Vater Frimutel war gestorben und ihre Mutter dem Gatten aus Gram nachgefolgt. Sterbend hatten die Eltern sie gebeten, wenn sie sich vermähle und Kinder gewinne, möge sie zwei davon nach ihnen benennen. Mit Boten warb Titurel um sie; mit großem Gefolge kam sie nach Montsalvage, aber ihre Geleiter kehrten zurück, bis auf die Jungherren (Pagen) und 480 Mägdelein, die mit ihr gekommen, und denen der Gral zu bleiben befahl. Von den übrigen Rittern wählte Titurel zweihundert aus zum Dienste des Grales, nachdem er sie in einem Turnier und Buhurt (Kampf zu Pferde von Schaar gegen Schaar) am See Brumbane, unweit der heiligen Burg, geprüft. Der Bischof, der ihm zum Schwerte eingeweiht hatte, segnete ihn auch zur Ehe ein.

Zwanzig Jahre lebten sie in glücklicher Ehe, in unwandelbarer Jugend; da starb Richoude und ward mit Pracht zur Erde bestattet, viel beklagt und beweint von Titurel, der ihren Leichnam köstlich einbalsamiren ließ. Der Wunsch der Eltern Richoude's aber ward erfüllt, denn eine Tochter Titurel's wurde Richoude, ein Sohn Frimutel genannt. Gaylet (Kailet), Sohn des Königs Leo von Kastelrotto, warb um die junge Richoude, um einen Zweig des heiligen nie verdorrenden Stammes

in seine Familie hinüber zu ziehen, und empfing sie zur Gemahlin. Dadurch ward ihm Hispanien, das Erbtheil der Mutter seiner Gattin, unterworfen, fünf Könige standen unter ihm, »derselben ist Hispanien noch nicht ainig«.

Der König von Granat (Granada), durch Titurel bezwungen, gab seine Tochter Klarisse an Frimutel zur Gemahlin. Mit ihr erzielte er fünf Kinder: Anfortas, Trevrecent, Joisiane, Herzeleide und Urepanse de Joie, die bei'm Tode der Klarisse, welche eben so reich und kostbar wie Richoude beigesetzt wurde, noch so jung war, daß sie den Psalter nicht lesen konnte und noch mit Puppen spielte (viel docken trug sie holden Muth mit Günste).

Titurel fühlte endlich die Abnahme seiner Kräfte, — und nun tritt Wolfram's erstes Titurel-Bruchstück heran, das mit der Strophe anhebt:

Als sich der starke Titurel — konnte noch rühren,
Wohl er durfte da sich selber — und die Seinen zum Sturme führen.
Jetzt sprach er im Alter: „Ich lerne,
Daß ich den Schaft muß lassen, — des pflag ich sonst so schöne und gerne".[45])

Er versammelte, der Greis, alle seine Kinder um sich — erzählt Albrecht weiter — und verkündete ihnen: „Der Tugend Lehre und Regel war an den Gral

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

geschrieben, den mir der Engel brachte. Und so ward mir wahre Tugend verliehen und Demuth, deren ich selbst im tiefsten Leiden über den Tod Richoude's und Klarisse's nicht vergaß. Der Gral speiset uns alle und ist Allen unsichtbar, außer den Erwählten, die zu seinem Ingesinde gehören, welche zu allen Zeiten diejenigen von ihm abwehren müssen, die kein heiliges Leben führen. Des Grales Bezeichnung mag Keines Mund oder Zunge je deuten. Den Tempel habe ich allen Christenleuten zum Merkzeichen ächter Lehre erbauet, ob sie Gott mit Treuen an des Tempels Zeichnung erkennen mögen. Er ist nach dem Muster des heiligen Tempels zu Jerusalem gebaut, und doch verhält sich jener zu diesem wie ein glimmender Halm zur welterleuchtenden Sonne. Alle Hüter des Grales, deren Namen bei ihrer Wahl an dem Rande des Gefäßes geschrieben erscheinen und wenn sie gelesen sind verschwinden, sind so erhabene Muster der Tugend, Sittenreinheit und Heiligkeit, daß Keiner je zur Hölle kann verdammt werden. Ihre Seelen steigen sogleich zu den ewigen Freuden des Himmels. Das männliche Streiten der Templeisen lehrt uns, muthig und kühn die Sünde, das Drängen des sinnlichen Triebes im Menschen zur Hölle bekämpfen und unterdrücken.

Wie die Burg des Grales Montsalvage, d. i. der behaltene (bewahrte) Berg, genannt wird, so sind auch die Seelen Derer behalten, welche der Gral sich

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

zu seinen Hütern erkieset. Laß dich zu einem Chor in diesem Tempel weihen, der wird von zehn Balsam=lichtern erleuchtet; die zehn Lichter sind die zehn Ge=bote. Laß sie dir anzünden und in ihrem klaren Scheine den rechten Glauben verkünden. Zwei Thüren führen zu diesem erhabenen Chore, so wie zwei Straßen zu Gottes Throne, von denen die eine schön geblümt und herrlich geschmückt, die andere hart und rauh. Die erste heißet Unschuld und reines Leben, die andere Reu' und aufrichtiges Leid für begangene Fehle. Der große Tempel, worin dieser Chor, hat drei Pforten, als da sind: rechter Glaube, Liebe (Minne) und Thaten. Mit allen diesen Tugenden muß aber die Stätigkeit ver=bunden sein. Denn wer von dieser weicht, der ist ge=schmäht an der Ehre, der muß von jenen beiden Straßen weichen und zur Hölle kehren. Wenn ihr, Gott zu ehren, in den Tempel kommt, so dienen gewisse Steine (zwölf), in euch der Tugend Kraft zu mehren und lasterhaften Sinn (wandel) von euch zu stoßen. Wenn Aaron, der Priester, zum Tempel ging, trug er diese Edelsteine, der Tugenden Exempel, die Gottes Sohn nachmals den Zwölfen lehrte, auf daß sie den Glauben der Christenheit heilbringend mehrten. Im Tempel sind die Gestirne abgebildet, zum Zeichen, daß ihr nach Oben, zu dem höchsten Gott, schauen sollt. Außen am Tempel sind die weltlichen Tugenden in Bildern dar=gestellt, davon die Einfältigen (tumben) Lehre nehmen

ZENEAKADÉMIA

mögen. Niemand diene dem Gral, der nicht das Verständniß der Steine hat, die den Tempel zieren. Die Bilder außen sind überall erläutert durch Sprüche und Inschriften, wie auch der Gral Schrift und Lehre zu zu lesen giebt. — Täglich sind die Templeisen mit Kämpfen im Dienste Gottes beschäftigt und nur an vier Tagen im Jahre ruhen sie aus, und zwar an den vier höchsten Festtagen: der Geburt Christi, seinem Sterbetage, seiner Auferstehung und der Ausgießung des heiligen Geistes".

Der Klagen, daß Frimutel, sein Sohn, noch nicht zum König des Grales durch diesen selbst ernannt sei, sollte Titurel durch Gott endlich überhoben sein, denn unvermuthet erschien auf dem Gral die Inschrift: „Frimutel soll nun tragen die Krone. Auch soll der Gral nun nicht mehr frei in der Luft schweben, sondern von der reinen Jungfrau Joisiane sich tragen lassen". Noch wurden sie belehrt, daß des Grales Anblick vor dem Tode behüte; denn die ganze Woche von dem Tage an, wo man ihn geschauet, wird man vom Tode verschont. Zugleich aber sieht Titurel am Grale geschrieben, daß Frimutel und Anfortas, wegen Frauenminne, am Leibe Schaden leiden würden. Doch wird Frimutel gekrönt und am Tage der Krönung von den weißen, reinen Händen Josiane's der Gral auf die Tafel vor den König gesetzt. Hundert Feuer von duftender Aloe brennen im Saale; Reichthum und Fülle der Speisen

überall. Diese werden in einer längeren Reihe aufgeführt, darunter Lampreten (lainpridin), geröstete Kaldaunen (intestine auf einem Kol erkramet), saure Pflaumen (zwatsch mit allsur) ꝛc. ꝛc. Auch goldfarbiger Sorbet (goltwar sorbis) fehlt nicht.

Nach dem Festmahle unterrichtet Titurel den Frimutel und Anfortas in des Ordens Gesetzen und Regeln, dem Ersteren anbefehlend, sie den Templeisen einmal wöchentlich zu verkündigen.

„Von Gott" — sprach er — „zu Königen geworden sind alle Priester sobald sie die Krone tragen, welche ist die Platte oder Tonsur; ihre Gewalt ist groß, größer als die der Könige, denn sie dringen mit ihrem Gebet bis in den Himmel. (Ein Stück der starken hierarchischen Färbung, die uns öfter in dem Werke begegnet.) Den Königen des Grales ist verstattet ein Weib zu nehmen, nicht aber den übrigen Templeisen. Denn der Priester gehört der Kirche allein. Sie ist unsere Mutter und gebiert uns zum Himmel. Vierhundert Jahre hab' ich nun dem Gral gedient, nun aber hat das Alter mich träge gemacht. Nur einen Mann, der Treue und Milde besitzt, will der Gral zum Herrn und einen solchen, der zugleich mannlich unter dem Schilde nach Preis wirbt. Wer den Gral mit keuschem reinem Gemüth betrachtet, der ist den ganzen Tag über vor jeglicher Verwundung bewahrt, und anderes Unglück muß ihn meiden. Sieht man den Gral an, indeß das Herz

ZENEAKADÉMIA

sich zum Genuß ehelicher Freuden neigt, so wird man an dem Tage, wenn man kämpft, verwundet und erst nach acht Tagen übt der Gral wieder seinen Schutz aus. Treibt jemanden das Gemüth, seine Freuden außer der Ehe zu suchen, so wird er an dem Tage im Streit zum Tode verwundet.

Bis in den fünften Grad sind die, so von den Hütern des Grales abstammen, vor Zauberei bewahrt. Er, Titurel, zeither „Hauptmann der Templeisen", müsse jetzt sein Schwert in eine Krücke verwandelt sehen.

Es umweht uns nun wie frische, erquickende Luft wenn die von Albrecht zum Theil verwässert und umschrieben gegebenen Strophen Wolfram's, welche hier einschlagend, uns rein entgegentreten:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Als ich den Gral empfing — vernahm die Botschaft,
Die mir der hehre Engel — entbot mit seiner hohen Kraft,
Da fand geschrieben ich des Grales Orden,
Die Gabe war vor mir — nie menschlichen Händen geworden.

Des Grales Herrn sei eigen — Keuschheit und Reine.
O weh, süßer Sohn — Frimutel, daß ich nur dich alleine
Von meinen Kindern hie dem Gral bewahre!
Nun empfang des Grales Krone — und den Gral, mein Sohn,
der glänzend klare.

2c. 2c.

So war der starke Titurel — worden der schwache,
Von beidem: großem Alter — und der Siechheit Ungemache.
Frimutel besaß da, hoch geehret,
Den Gral auf Montsalväsche: — den höchsten Wunsch, den irdisch Reich gewähret.[46])

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Frimutel starb in einem Kampfe, den er aus Liebe zu Floramye, seinem Weibe, Tochter des Königs Floribiprinze und der Albaflora, Herrschern des Landes Floribibale, unternommen, an einem Lanzenstich, von einer Tiost — Zweikampf mit Speeren. (Parcival 251, 9, 10; 474, 11—19. In letzter Stelle gedenkt Trevrecent des Vaters Frimutel als Muster in der Liebe zu seinem Weibe und empfiehlt Parcival Nacheiferung.) Reich gebalsamt ward er im Graltempel beigesetzt.

Ihm folgte Anfortas, sein ältester Sohn, als Gralkönig; aber er suchte Liebe und zwar so, daß er, gegen die Ordnung des Grales, nicht ein ehelich Weib nahm, sondern, wenn auch in Zucht und Ehren, der Minne einer Jungfrau, Orgiluse (Orgueilleuse), welche Gawain durch ihre Reize bezaubert hatte, diente. Nun ereilte ihn des Himmels Strafe; er empfing den verhängnißvollen Lanzenstich, der ihn, wie wir wissen, allen menschlichen Kenntnissen unheilbar, verwundete (Parc. 479, 3 ff.). Nach einem jüngeren französischen Prosaroman (über Tristan) hatte Anfortas (»Roi pecheur«, Alain) eine Pilgerin, die vor dem Gral betete, mit zu wohlgefälligem Blick betrachtet; die heilige Lanze entfiel deshalb seinen Händen und brachte ihm die Wunde bei.[47])

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

7.

Für den eigentlichen Zweck gegenwärtiger Schrift, die mehr als eine übersichtliche Darstellung nicht sein soll und kann, würde es zu weit führen, den ganzen Gralmythus nach seinen umfassenden, tiefgreifenden Beziehungen und den Ausdeutungen seiner Symbolik in den Kreis der Betrachtung aufzunehmen.

Schon aus dem Bisherigen wird sich ergeben, daß wir es in unserer Sage — sie hat den Charakter des Mythus — mit einem der tiefsten und sinnigsten Gebilde erhabener Anschauungen des Gemüthes und des im Verlaufe immer reiner und geläuterter sich emporschwingenden Geistes zu thun haben. Kein schöneres Bild zur Verkörperung einer hohen Idee kann gefunden werden, als der Gral, kein erhabenerer Kultus um ein gedachtes äußeres Zeichen, um einen geistig-sinnlichen Mittelpunkt, als der des Grales. Dieses Zeichen, aus dem sichtbaren heidnischer, aber ächt frommer, göttlicher Verehrung hervorgegangen, hebt sich, alle diesem noch anhaftenden Schlacken abstreifend, wie mit den Schwingen des Phönix, den wir oben wahrnahmen, zu neuem Leben verklärt empor und schwebt auf lichtem Gefieder, vom Himmelsthau genährt, herab in die Welt, in die wieder gewonnene, gereinigte, vom Christusglauben erleuchtete, — eine Welt nicht blos des Empfindens, auch der That, der durch den Geist befruchteten und geweiheten.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Wir haben mit verehrungsvoller Bewunderung auf diese Erscheinung, auf diesen Ausfluß einer menschlich-großen Idee hinzuschauen, zu ihm hinauf zu blicken. Sie zur höchsten Schönheit auszugestalten, war dem Dichter vorbehalten, — dem Dichter, der die Fülle des Gemüthes, die Tiefe der Seele, die Klarheit des Geistes in sich trug; der in seiner Zeit wurzelte und sich über sie schwang; der hinaus in die Vergangenheit das Auge lenkte, sie begriff und in sich aufnahm; der die ewigen Wahrheiten göttlicher Religion im Busen trug und sie in seinem Reiche blühender Phantasie nicht zu Atomen verflüchtigte, oder in ungreifliche, schwankende Nebelgestalten verhüllte, sondern sie hell und klar erschauete, bewußtvoll, inbrünstig in sich aufnahm und mit gleich hoher Begeisterung als Würde künstlerisch erhaben aus seiner edlen Schöpfung reden ließ, ein — dichterisches, frommes Vermächtniß aus der Zeit in die Zeit.

So verkündet das Gedicht Wolfram's, direkt und indirekt, in einer Reihe von Zügen, starken und leisen, — anknüpfend und verknüpfend, still und laut verweisend, erläuternd, berichtigend, schlicht belehrend und licht zusammenfassend, neue Einblicke eröffnend — selbst da wo der profane Hauch des irdischen Drängens und Treibens das höhere seelisch-geistige Leben kalt anzuwehen scheint, — so verkündet es immer und immer ein höheres schöneres Reich des frommen Glaubens und der That, die an sich nichts ist, sondern nur durch

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

jenen und in ihm zur rechten wird, ein Reich, das dem wahren Menschen beschieden ist, nicht obschon er irrt, sondern weil er irrt; aber auch weil er, nach der Versöhnung mit Gott, nach Einkehr in sich, redlich sucht, bewußtvoll fragt, im ächten Geist und in der Wahrheit, ohne Hochfahrt, demüthig, bußfertig, reuig, — und dieses Reich verdient. Dem bloßen eitlen Suchen, dem Menschen, dem der Zuruf gilt: „dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!“ ist der Weg zur Gralwelt verschlossen. Und so, in diesem Sinne durfte und mußte Trevrecent dem noch unfertigen Parcival sagen (468, 10—15):

Ihr spracht, ihr sehnt euch nach dem Gral;
Ihr Thor! Da muß ich euch beklagen:
Denn Niemand kann den Gral erjagen,
Der nicht vom Himmel so erkannt,
Daß er zum Grale wird ernannt.

Nur der „Schüler“, der da „die ird'sche Brust im Morgenroth unverdrossen badet“, im Morgenroth jenes errungenen geistigen Heiles, der ist ein „vom Himmel Erkannter, wie zum Grale Ernannter“; er wird aus dem Schüler ein Meister, dem sich „die Geisterwelt erschließt“.

Das Gralreich, ursprünglich der paradiesischen, von Haus aus reinen Unschuld bestimmt, in seinem Inneren getrübt und entheiligt, aber nicht erschüttert und

zertrümmert, läßt sich — ein zweites Paradies — mit nichten von dem dumpf brütenden, in halber oder ganzer Bewußtlosigkeit schauenden, sondern von dem sich zusammenraffenden, die innere Einkehr nehmenden, durch das Leben erprobten, gestählten und geläuterten Menschen erringen. Und ein Solcher schwingt sich zum Träger der Krone dieses Reiches auf, ein aus sich selbst neu Geborener und durch Gott Begnadigter. Ein neuer Mensch, — ein wiedergewonnenes Paradies.

„Zeitliches Heil, im Abglanz des ewigen."

Wes' Leben sich so verendet,
daß Gott nicht wird gepfändet (beraubt)
der Seele und des Leibes Schuld,
und der doch der Welt Huld
behalten kann mit Würdigkeit,
das ist eine nütze Arbeit, —

schließt Wolfram seinen „Parcival" (S. 51).

Und in diesem Sinne giebt Lachmann[48]) den Grundgedanken des Gedichtes dahin an: wie Parcival die höchste überirdische Glückseligkeit auf Erden, das Königthum im Gral, nur durch das errungene feste Vertrauen auf Gott erlangen konnte, — hinzufügend: Die angeborene Reinheit und Heldentugend, die Stufen seines Sehnens und seiner Ausbildung vor und nach dem Verzweifeln; der Gegensatz des weltlichen Gawan, der uns in beständiger Sehnsucht nach dem Helden

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

läßt, und ihn selbst, in Sünde und Leid, unseren Augen entzieht; wiederum Feirefiz, ritterlich und edel, aber nicht wie der Bruder nach dem Höchsten strebend und darum leicht von seinem einzigen Makel gereinigt, dem Heidenthum; endlich die fromme liebende Dulderin Sigune, bestimmt, in ihrem Unglück Parcivalen zum Glück zu leiten, eine mitfühlende Gottheit, belehrend, ermahnend, strafend und tröstend, bis sie, nachdem das Werk vollendet ist, dem eigenen Gram erliegt: — das alles und was noch mehr in die Haupthandlung eingefügt ist, sind wesentliche Theile des erstaunlichen Gedichtes ꝛc. ꝛc.

„Der Gral" — bemerkt San Marte [49]) — „ist eben nicht außen auf Erden, sondern nur inwendig im Herzen zu finden und zu erfragen. — Trevrecent erklärt es für ein seltenes Wunder Gottes, daß Gott Parcival's Gebet erhörte, nachdem er erst so tief in Schuld verfallen; er bestätigt die Lehre von der Gnadenwahl, daß der Gral nicht zu erstreiten, sondern nur durch Buße und Demuth im Glauben zu erbeten sei. Hier ist der religiöse Kernpunkt unserer Sage, und sie zeigt im dichterischen Beispiel die ähnliche Differenz, welche sich durch die ganze Geschichte des Christenthums hindurchzieht: die Differenz zwischen Verheißung und Erfüllung, zwischen Aufgabe der Menschheit und Erreichung ihres Zieles, zwischen Buchstaben des Gottesgebotes und Geist des Verständnisses. Das

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Wort Gottes bleibt die ewige Wahrheit, doch seine Auslegung und seine Erkenntniß unterliegen dem Irrthum; aber durch den Irrthum geht der Weg zur Wahrheit, anders zwar als die Menschen es sich gedacht, aber doch nach Gottes unerforschlichem Rathschluß, denn

Gott viel Wunder (tougen) hat!
Wer saß je in seinem Rath?
Wer weiß das Ende seiner Kraft?"
(797, 23—25.)

„Zunächst entwickelt sich an der Sage" — lautet ein im Ganzen homogenes Wort Göschel's[50]) — „die unergründliche und für den Verstand unauflösliche Lehre von der göttlichen Berufung und Erwählung, oder von der freien Gnade Gottes im Verhältniß zu dem Menschen, welcher sie im Glauben eben nur annimmt, aber aus eigenem Vermögen nicht einmal annehmen kann. Dem Menschen wird nur ein passives Verhalten zugeschrieben, aber auch ein aktives zugemuthet; alles Verdienst abgesprochen, und doch alle Schuld beigemessen. Es steht — passiv — geschrieben: Viele sind berufen und wenige sind auserwählt (Matth. 22, 14; Röm. 8, 29, 30). Es steht aber auch — aktiv — geschrieben: Darum thuet desto mehr Fleiß, eueren Beruf und Erwählung fest zu machen (2. Petr. 1, 10). Diese Sage in ihrer deutschen Gestalt ist wie ein Vorspiel

ZENEAKADÉMIA

der deutschen Kirchenreformation; sie predigt laut von der Kraft des Glaubens ohne Werke gegen alles menschliche Verdienst". —

Und wenn er, unser Held, nach wechselvollen, aus dem Drange zu resolutem Leben erwachsenen Wanderungen, in Kämpfen und Wirrsalen, umspielt und scheinbar beirrt von Einflüsterungen, Eindrücken der Außenwelt, abwehrend oder theilnehmend, auf dem Pfad des handelnden oder leidenden Lebens fortschreitet, — so sind es drei wonnige und hehre Sterne, die ihm am Himmel, in dem, anfangs von den Nebeln der Unklarheit, des Zweifels, des Verzagens, umflorten und getrübten Himmel seiner Brust leuchten, ihn durchleuchten, um diesen ächten Menschen endlich zu geleiten und zu führen: die Sehnsucht nach der Mutter, nach dem Weibe seines Herzens und nach der Welt des Grales; — einer dem andern gleich an Reinheit; der letzte in dieser Dreiheit der glänzendste und höchste. Wenn die Mutter, die mit ihrem Herzblute den Sohn entlassen, Herzeleide bezeichnend genannt, die dem Gralreich so nahe steht, ihn, das Kind ihres Herzens, den von ihr geborenen König dieses Reiches, hinieden nicht wieder sieht, weil ihr das irdische Auge gebrochen: so trägt sie dazu bei, ihm den Weg zu solcher klaren Welt zu bereiten. Denn ihr Angedenken hilft seine Seele läutern, ihm den Pfad anbahnen und ebenen. Sie ist bei ihm und in ihm, die Mutter, im Herzen und Geist; und an seinem

Herzen ruht endlich sein Weib mit den Kindern in faßbarer Wirklichkeit, dort an der Halle und dort in dem Inneren der Gralburg, die sein Glück, seine saelde, umschließt zu einem häuslichen beglückten und beglückenden Dasein, zum Wirken für die Gottesidee, als oberster Priester und Ritter, als König einer Genossenschaft der Auserwählten, im Dienste der Menschheit, für die er ein Theil seines Selbst, den eigenen Sohn, ausschickt.

Die drei Sterne haben Parcival nicht betrogen noch verlassen: sie haben ihn geleitet und sicher geführt, und der letzte hat im Bunde mit jenen beiden ihm sein Reich geöffnet. —

Die Verbindung des Artus mit dem Gral aber ist bei unserm Dichter eine mehr als blos äußerliche und stellt sich nur dem flüchtigeren Blick als eine solche dar. „Ohne einen strengen inneren geistigen Zusammenhang des Grales mit Artus' Weltreiche und den Anfechtungen des Unglaubens und Bösen wäre die Durchführung der herrschenden Idee in Parcival's Geschichte nur einseitig und unvollständig, während das Gedicht durch diesen Zusammenhang dagegen ein wirklich weltumfassendes wird. Der Strom der Welt, in welchem die Tafelrunde schwimmt, und die Zauberburg (Klinschor's), wo die düsteren, feindseligen Mächte Qual und Verderben gegen alles Geschaffene, was Freude und Tugend athmet, bereiten, sind vielmehr Gegensätze jenes Gottesreichs des Grales, die mehr als nur eine poetische

ZENEAKADÉMIA

Dekoration bedeuten und mehr als ästhetischen Reiz bezwecken.“[51])

Anlangend die äußere Bezeichnung jenes Kleinodes, seinen Namen, der uns so häufig entgegen trat, so ist, wie mehr oder minder bekannt, dessen Etymologie und Deutung zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene gewesen und heute noch schwankt sie, obwohl weniger denn vor Jahren.

Am meisten festgestellt hat sich die Erklärung des Namens von dem altfranzösischen Graal, Greal, Gradal (gradella; — altspanisch grial, altkatalonisch gresal, altvenetianisch graellino —) in der Bedeutung als Gefäß, Schüssel, Becken. Schon in einer von Uhland[52]) beigebrachten alten Urkunde aus dem 9. Jahrhundert: Testamentum Everardi Comitis (Tarvisiani) vom Jahr 873, erscheint garalis in der Zusammenstellung mit cochlear (Löffel) als Eßgeschirr (Schüssel, Teller). Dabei mutmaßt er, auf dem Grunde des bayerischen Wörterbuchs von Schmeller, wonach „Kar“ in der älteren deutschen Sprache Gefäß, Geschirr heißt, ebenso wie in der dänischen, und der Verbindung von garalis in jener Urkunde mit anderen Worten germanischen Stammes (spatae ꝛc. ꝛc.) das Wort Gral als ebenfalls germanischen Ursprunges. Das heilige Gefäß,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Saint Greal, hat aber als solches zur Darstellung der Idee, die mit dem Gral verbunden, nicht genügen wollen; nicht das Befassende, sondern das Befaßte erschien die Hauptsache. Und so trat die Ableitung Sang Real, Sang Royal, Blut des Herrn, hervor, wohl veranlaßt durch eine Aeußerung des Jacobus a Voragine (1244—1298), welcher von dem, angeblich aus einem einzigen Smaragd bestehenden Gefäß redet, das die Genueser bei der Eroberung von Cäsarea durch die Kreuzfahrer (1101) als Beuteantheil erhielten, dem s. g. Santo Catino (»illud vas Angli in libris suis Sangreal appellant«). Sang Real, statt San Gréal, in veränderter Abtheilung beider Worte.[53])

Die Vertreter dieser letzteren Ansicht dürfen sich jedoch nicht in der französischen Ableitung oder Wortfügung auf Lessing beziehen, der da in einem Briefe an Eschenburg vom 21. Oktober 1774 sagt: „Von der Abstammung des Wortes St. Graal habe ich meine eigene Meinung. Ich glaube nehmlich, daß es so viel heißen solle, als Sanctus Cruor, und daß es also das Blut selbst, nicht das Gefäß bedeute, worin es Joseph von Arimathia aufbewahrte".[54])

Neuester Zeit ist eine neue Hypothese, von Paulus Cassel in Berlin,[55]) geistreich entwickelt, in die Reihe der übrigen getreten. Sie geht dahin: daß „Gral" aus panis gradilis hervorgegangen. Einer zunächst von Kaiser Aurelian in Rom eingeführten, dann von

ZENEAKADÉMIA

Constantin nach Byzanz verpflanzten Staatssitte zufolge wurden die panes gradiles von einer Erhöhung (gradus) dem Volke täglich gereicht. In die kirchliche und poetische Symbolik übergetreten, sei die profane Spendung, dieses Brot des sinnlichen Lebens, zum heiligen, von der Höhe des Altars den Gläubigen gereichten Brote geworden, das alle ernährt und ihnen Leben spendet, in äußerer Verwirklichung der Idee, welche das Irdische im Göttlichen und Ueberirdischen versenkt und vergeistigt.

Welche Ansicht die vorliegende Schrift leitet, ergiebt die ziemlich zu Anfang gegebene Entwickelung (S. 10 ff.), die von dem Becken, der Schüssel als Grundlage der Sache und des Wortes ausging, — der Schüssel, die später bei Wolfram und seinen Gewährsmännern zum Steine wurde, jenem strahlenden Kleinode, welches die Speisen, die Nahrung des Lebens, die unmittelbaren Segnungen des dreieinigen Gottes ausspendet.

Die Urwurzel von allem Dem ist vielleicht am Einfachsten in dem, so viele Keime anderer Sprachen bergenden und nährenden altgriechischen Boden zu suchen. Denn *γράω* (Fut. *γράσω*) — wiewohl ein späteres Wort — heißt nagen, in sekundärer Bedeutung speisen, essen, — davon *γρῶνος*, ausgehöhlt, hohl, vertieft — und in weiterem Sinne ist Gehalt wie Gestalt darin umschlossen.

Das Wesen des Grales — „alles Segens Born,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

weltlicher Süße volles Horn, beinahe dem gleich, was man sagt vom Himmelreich" (Parc. 238, 21); „die Krone menschlichen Heiles" (Parc. 781, 14); „der Wunsch vom Paradies, des Erdenwunsches höchste Wahl (überwal)" (Parc. 235, 21, 24); „der höchste Wunsch, den irdisch Reich gewährt" (Tit. 12) — dieses Wesen wird aus dem Laufe unserer Darstellung in den Grundzügen erkennbar geworden sein.

Die enge und tiefe Beziehung der Gralsage zu dem Christenthum, der vom Dichter stetig festgehaltene verknüpfende Faden zwischen beiden, die Entwicklung jener aus den Lehren und dem Geiste dieses, die Anschließung des „Gral-Dogmas" an das des reinen Evangeliums, der Graldienst als wahrhaft christliche Gottesverehrung, sind von einem bewährten Forscher, San Marte, einfach-klar dargethan worden, ebenso die Vergleichungspunkte des Gralkultus mit dem Tempelherrnorden,[56]) — während die symbolische oder allegorische Deutung des früher erzählten, vor Parcival zweimal sich entwickelnden Schauspiels von dem vorhin erwähnten Gelehrten Paulus Cassel sinnig weiter geführt wird.

Ueberblicken wir das Alles: so tritt uns die Welt des Grales so recht als das verkörperte Gottesreich, so treten uns auch seine Insassen, die Hüter des Heiligthumes, als diejenigen entgegen, von denen Wolfram's Titurel (Str. 44) aussagen durfte:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

All' des Grales Schaar — das sind die Erwählten,
Immer selig hie und dort, — zu stätem Preis die Gezählten, [57])

und von denen Richard Wagner singt:

— Selig reinster Glaube
ertheilt durch ihn sich seiner Ritterschaft;
wer nun dem Gral zu dienen ist erkoren,
den rüstet er mit überird'scher Macht,
an dem ist jedes Bösen Trug verloren,
wenn er ihn sieht, weicht dem des Todes Nacht.

8.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Wir sind am Schluß des Gralkapitels auf der Hauptgrundlage der alten Ueberlieferungen und ihrer reineren Fortentwicklung bis zu Wolfram's Ausbildung, angelangt, — am eigentlichen Schluß.

Aber noch nimmt uns von zweien ihrer Ausläufer hier zunächst der eine in Anspruch; der andere hat uns *später* wesentlich zu beschäftigen.

Jener ist: das Verschwinden des Grales aus dem Occident und der „Priester Johann".

Bei Chretien de Troyes, vielmehr bei seinen Fortsetzern, endete, wie wir oben sahen, das irdische Reich des Grales mit Parcival's Tode; Gefäß und Lanze schwanden von der Erde alsbald hinweg.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Wolfram kündet nichts von Parcival's Tode, noch von den weiteren Schicksalen des Grales. Beide sind am Schlusse des Gedichtes in frischer Kraft da. Nur zwei neue Personen führt er noch am Ende ein: den Priester Johann und — Lohengrin. Diesen verknüpft Er, Jenen verknüpft der Dichter des jüngeren Titurel mit der Gralsage. Von letzterem Dichter sind wir bereits an Erweiterungen, Ausbeutungen und Ausschmückungen vorgefundenen Stoffes gewöhnt. Wie hätten ihm auch die kurzen Andeutungen Wolfram's im letzten Theile seines Gedichtes genügen können? So bemächtigte er sich ihrer, ergriff den Faden und spann ihn weiter, um noch einmal mit Abenteuerlichkeit und Glanz zu prunken und zuletzt den Reflex des Mystischen auf das Heilthum zu werfen, es mit dem Nimbus wunderbarster Undurchdringlichkeit zu umgeben.

Nachdem er (Kap. 40) gemeldet, daß nach Urepanse's Vermählung mit Feirefiß, Gotschyloie, Tochter des Königs von Indien, den Gral getragen bis dahin, wo die von Kondwiramur, Parcival's Gattin, später geborene Aribadale Trägerin des Grales geworden, und Lohengrin's Erwähnung gethan, — giebt er folgende Erzählung:

Als das Christenthum sich immer weiter ausbreitete, schien den Gralhütern der Occident zu sündlich und nicht mehr würdig, das Heiligthum, das Höchste, was das Christenthum an Heilthum den Geweiheten zu

ZENEAKADÉMIA

zeigen hatte, aufzubewahren und sie wandten sich daher gen Orient, in das Land, woher reiches Geschenk kommt und das Licht der Wonne gebenden Sonne.

Marsilie (Marseille) war der erste Ort, wohin die Templeisen sich begaben, und überall erfreueten sich Klöster und Spitäler ihrer milden Spenden. Dort ward ein Schiff gerüstet, auf welches sich die Hüter des Grales mit Titurel und Parcival begaben. Ein besonderes Gemach erhielt der Gral auf dem Schiffe geweiht. Sie gelangten dann zur Stadt Pittimont, die litt großen Mangel an Speisen; aber des Grales heilige Kraft endete bald diese Noth und spendete Nahrung aller Art im Ueberfluß. Die dankbaren Bürger baten knieend, Parcival möge bei ihnen bleiben, aber sein hoher, göttlicher Beruf verstattete es ihm nicht. Doch theilte er ihnen die Gestalt des Graltempels mit. Nach diesem Grundriß baueten sie einen Tempel, freilich nur von grauem Gesteine und nicht so prächtig wie der Graltempel, aber sonst in gleicher Form, und nannten ihre Stadt hinfort Grales (Grallia?).

Allum, durch alle Länder der Heiden, durch wunderbare Gegenden ward nun der Gral geführt. Die Hüter kamen mit ihm zu dem Magnetberge, der alles Eisenzeug aus den vorüberfahrenden Schiffen an sich zieht, daß sie auseinander fallen und scheitern; aber die Kraft des Grales rettete sie vor dem Schicksal der anderen Schiffe. Gold, Silber, Seide, Gewürze, Ge-

steine und andere Kostbarkeiten lagen hier in großen Haufen. Acht Kiele mit Heiden fanden sie, erst kürzlich gekommen und daher noch mit Speise und Trank versehen, auch noch kraftvoll genug, sich gegen die Greifen zu vertheidigen, welche Rosse und Mannen, wenn sie vor Hunger todt lagen, fortführten. Unter den Templeisen waren manche, die, einst vom Heidenthum zum Christenthume bekehrt, die Sprache der Heiden verstanden und so zwischen dem Gralkönig und jenen vermittelten. Mancher Heide begehrte nun die Taufe, welche nun der Bischof Bonifante mit den Kapellänen ihnen gab. Ihnen ward gestattet, von den großen aufgehäuften Schätzen zu nehmen, und mancher, vorher arm, kehrte mit Reichthümern beladen zu den Seinen heim.

Von dort kam der Zug in das Lebermeer,[58]) von dessen klebrigen Fluthen die Schiffe so fest gehalten werden, daß sie stranden müssen. Aber vor dem Schiffe des Grales zerfloß es wie Eis im Feuer. Sie fuhren durch unwirthbare Gegenden, bei brennenden Bergen vorüber und sahen andere vielfache Gräuel. Nicht minder fuhren sie durch Gebirgsschlüfte, wo Drachen und Löwen mit einander stritten und mancherhand wundersame Zwerge hauseten. Kamen sie in Gegenden, wo tödtlicher Brodem und giftige Lüfte ihnen Verderben droheten, so zündeten sie Aloeholz an und andere heilige Arome, aus seltenen Wurzeln gezogen. Unendliche Wunder der

Natur traten ihnen entgegen und sie sahen deren mehr, als der Böhmerwald Bäume enthält.

Feirefiß und Urepanse de Joie erfuhren des Grales Annäherung und zogen ihm entgegen. Herzlich und rührend war ihr Empfang, ihre Umarmung. Alle seine Lande hatte Feirefiß zum Christenthume bekehrt, aber wunderbares Lob legte er einem Fürsten Indiens bei. Er sei ein Herrscher — sagte er von ihm — so reich, daß nie menschliches Ohr von solchem Reichthum gehört. Im Himmel sei er bekannt und vor Gott durch große Tugend rein. Seine Gewalt erstrecke sich über zwei Drittheile der Erde und noch zwei und siebenzig Reiche darüber, Priester Johannes werde er genannt. Die drei Indien (das vordere, mittlere und hintere nach der älteren geographischen Eintheilung, am letzteren das Ende der Welt) dienten ihm und er liebe es, sich Priester statt König nennen zu lassen. Johannes nenne er sich nach dem Reinen, der Christum getauft. Sein Land liege dem Paradiese nahe, welches Gott von der Welt geschieden durch einen Berg, hellglänzend wie Glas; hoch in der Luft gelegen, sei es vor dem Zutritt jedes Menschen bewahrt, ja selbst Vögel könnten sich zu ihm nicht aufschwingen. Von diesem Berge ströme ein Brunnen, Idanus genannt, (wahrscheinlich der Fluß Indus), der in viele Arme getheilt die Welt durchfließe. In dem Griese des Flusses finde man Edelsteine aller Art und an seinen Ufern wachse das Kraut

Assidiose, dessen Wurzel die Kraft habe, vor allen Nachstellungen zu schützen. Zur andern Seite des Berges fließe ein Wasser herab, das hohe Heilkräfte besitze. Mit welcher Siechheit auch behaftet, bade man sich darin, so werde man geheilt. In einem Lande dabei wachse der Pfeffer, sowohl langer als kurzer.

Olympius heiße ein Berg, zwischem welchem und dem Pfefferlande eine wilde Haide drei Tagreisen vom Paradiese liege. Aus ihm fließe ein Quell mit der Kraft versehen, daß man, wenn man im Mai des Morgens, ehe die Sonne ihn beleuchtet, nüchtern daraus trinkt, dreißig Jahre von jeder Krankheit geschützt ist. Auch hundert Jahre alt, erscheine man so jung wie dreißig Jahre. Aus ihm holen die Adler, die in Indien nisten, im Monat Mai Steine, womit sie die Augen ihrer Brut bestreichen, welche dadurch die Kraft erhält, die Strahlen der Sonne zu ertragen. Wer diese Steine in seinen Händen trage, dem trüben sich nie seine lichten Augen, und wem die Augen verdorben, dem gebe der Steine Kraft das klare Gesicht wieder. Auch Haß und Neid werde von ihnen vertrieben und graues Haar verwandle sich in das der Jugend. Unfern liege ein Meer, wasserlos, oben und unten nichts als Steinsand, aus dem große dicke Nebel aufsteigen. Ungestüme Stürme herrschen darauf und vergeblich forscht man nach dem Ende dieses Meeres.

Drei Tagreisen findet man große Berge, worin

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

die Juden eingeschlossen waren; dabei die Völker Gog und Magog. Aus diesen Bergen kommt ein Wasser, welches in das Sandmeer fließt, und ein anderes, lauter und rein, das durch die Wüste rinnt und dann in die Erde hinabströmt. Unendliche Reichthümer führt es mit sich und wer es zu befahren wagt, der kommt in das Land Melleflur.

Dabei liegt ein kleines Land, Agrimontin, worin die feurigen Berge. In ihnen leben die Salamanderwürmer, welche theure Stoffe wirken, die niemand übertreffen kann und die durch Feuer neuen Glanz erhalten.

Das Innere Indiens ist nicht minder reich an Gold und Edelstein, eben so reich sind die Einwohner an Tugend, Keuschheit und hoher Minne. Meineid, Diebstahl, Raub, Geiz und Aberglauben findet man dort nicht. Dromedare, Elephanten und manche andere edle Thiere findet man allda. Zieht Priester Johann — in seltenen Fällen — gegen den Feind, so werden ihm vierzehn Kreuze vorgetragen, wie die Sonne glänzend, und um jedes Kreuz sind dreitausend Ritter geschaart. Dann kommen noch zweimal hunderttausend, ohne die mit Schleudern und Bogen Bewaffneten, und außerdem Hilfstruppen aus zwei und siebenzig Landen. Aber auch angenehme Musik von Harfen, Leiern, Cimbeln und Psaltern geht dem Heere voraus. Vor ihm selbst aber wird ein ungeschmücktes hölzernes Kreuz hergetragen. Zu seiner einen Seite trägt man ein goldenes

Gefäß, worin Erde, zur Andeutung, daß wir dereinst Erde werden; zur andern Seite ein Gefäß mit Gold, die große Gewalt des Fürsten bezeichnend. — —

Ein ungeheuerer Palast ist Johann's Aufenthalt. Die Säulen, das Täfelwerk und die Wände des ganzen Hauses sind von Ebenholz gemacht. Oben in dem Geschosse sind zwei Scheiben von lichtem Golde. In diesen stehen, so groß wie ein Kopf, zwei Karfunkel, die den ganzen Palast Nachts erleuchten. Er hat vier Pforten von Ebenholz und ein Sardonix bildet den Schlußstein im Thürgewölbe. Mit reichen Steinen sind die Thüren verziert und in den Gemächern stehen viele goldene Tafeln. Einige sind auch von Amethisten, andere aus Elfenbein, und der Fußboden ist schachbrettartig ausgelegt. Ein Hof vor dem Palast ist mit elfenbeinernen Stühlen besetzt und mit Kristall gepflastert. Hier sitzt häufig der König mit seinen Fürsten. Seine eigenen Gemächer sind von Steinen, Wurzeln und Gold kostbar gebildet und damit geschmückt. Vielfarbig sind die Steine, und an dem oberen Gewölbe liegen die kostbarsten. Vier und zwanzig Lampen hängen, gefüllt mit brennendem Balsam, an goldenen Ketten dort und geben hellen Schein. Aus Saffian besteht sein Bett, sein Tisch ist ein grüner tadelloser Smaragd, getragen von vier Amethisten. Zum Palast führen kostbare breite Treppen; der Boden ist mit Gold und Edelsteinen be-

ZENEAKADÉMIA

legt, daß man sich darin spiegeln kann, als wäre der Estrich durch Sonnenglanz erleuchtet. Auf dem Hofe erhebt sich ein eigenthümliches wunderbares Gebäude. Große breite Treppen führen zu einer kolossalen Säule, welche man auf einhundert fünf und zwanzig Stufen, die um dieselbe führen, ersteigt. Darauf erhebt sich ein offenes Gebäude, dessen erstes Geschoß nach den vier Seiten von zwei Säulen getragen wird; diese deckt eine Basis. Das folgende Geschoß tragen eben so je vier Säulen, das folgende acht, das folgende sechszehn, das folgende zwei und dreißig, auf welchem ein Umgang ist. Dann kommt ein Stockwerk von vier und sechszig Säulen getragen, gleichfalls mit einem Umgang. In luftiger Höhe erhebt sich da auf einer Säule ein Spiegel, worin man alles sieht, was in der ganzen Provinz vorgeht. Jeder Fehl, jede Untreue zeigt sich in diesem Spiegel und bleibt so lange darauf sichtbar, bis sie wieder gesühnt sind. Dreitausend Mann wohlgeharnischt bewachen den Spiegel vor jeder Verletzung. — Ein erhabener Saal im Palast nimmt dreitausend Ritter auf. Bei Tafel bedienen den Priester sieben Könige, vierzig Herzöge und dreihundert Grafen. Er speist nicht allein, sondern zu seiner Rechten sitzen vier und zwanzig Erzbischöfe, zur Linken zwölf Patriarchen. Aebte und Kapellane sitzen dort soviel, als Tage im Jahre.

Die Beschreibung dieses Palastes im Aeußern und

Innern, sowie der Herrlichkeit des ganzen Priester-Königreichs überhaupt, ist in die glänzendsten Farben getaucht. —

Eine Stimme vom Himmel (Kap. 41) verkündete in einer Nacht dem Priester Johann, er werde der Vater eines Kindes werden, das zum Heil der ganzen Christenheit bestimmt sei. Ueber alle Könige sei es zum Herrscher berufen und Johannes solle ihm einen Tempel bauen, der die Pracht der ganzen Welt überträfe. Die Stimme erschallt die folgende Nacht wieder und nun läßt er am Morgen den ganzen Grundriß fertigen, am vierten Tage aber stand der, ebenfalls geschilderte, Palast von Stein und Gold in unendlicher Schönheit, fast noch prächtiger als der Graltempel, da. Zu den drei hohen Festtagen: Weihnachten, Ostern und Pfingsten, trägt der Priester Johann eine Krone, so herrlich, kostbar und schwer, daß sie durch eine wunderbare Vorrichtung über seinem Haupte schwebend gehalten wird, weil er sie zu tragen nicht vermag. —

Also meldete Feirefiß von der Macht, Herrlichkeit und Größe des Priesters Johann, und entzündete in der Brust Parcival's sowie aller Hüter des Grales das Verlangen, ihn zu sehen und sich zu seinem Dienste anzubieten. — Kaum gelangte zu Johann die Kunde, als er mit allen seinen Kreuzen in frommem Zuge dem Gral entgegen ging. Allen gepriesenen Reichthum und mehr noch fanden sie bei Johann, und in Aller Herzen

ZENEAKADÉMIA

regte sich der Wunsch, daß die Burg und der Tempel des Grales zu Montsalvage hier sein möchte. Heiße Gebete wurden zum Gral geschickt und dieser, der unter verderbtem Volke seine heilige Burg und seinen geweiheten Tempel nicht mehr lassen wollte, erhörte der Frommen Bitte. Als die Morgensonne Indien bestrahlte, fiel ihr erster Schein auf die Zinnen und die Kuppel des Tempels von Montsalvage, und dort, auf dem einst heiligen Berge, blieb keine Spur des erhabenen Baues zurück.

Johann wünschte Belehrung über die Herrlichkeit des Grales. Titurel gab sie ihm dahin (Str. 135—139): Den Gral habe eine Schaar auf Erden vor alten Zeiten gemacht, einen Edelstein, »Jaspis und sillix« genannt, „daraus man eine Schüssel (ein schuzzel) zu wirken gedachte". Es sei dieselbe Schüssel, woraus Jesus Christus mit seinen Jüngern das Abendmahl genommen. Heilig bewahrt ward diese Schüssel auf dem Berge „der Haltung", aber nun erst sei sie in diesem indischen Reiche vor allen Wandlungen bewahrt. Eine andere Schüssel ward von Konstantinoplern gemacht, aber die hat keine Heiligkeit. Joseph von Arimathia kannte wohl die rechte und bewahrte sie heimlich bis der Engel sie ihm — Titurel — gebracht, den Gral. (Hier also, entgegen der Tradition bei Wolfram, welcher Titurel anfangs folgt, nicht der ursprüngliche Stein als solcher, sondern die „aus ihm

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

geschaffene Schüssel" Joseph's, eine Wandlung, die sich bei Albrecht, man weiß nicht wie? vollzieht; genug, daß er auf den andern, nördlichen Weg der Sagenströmung plötzlich einlenkt).

Ein halb Jahrtausend habe er (Titurel) Kunde davon gehabt und ihn geschaut; jetzt aber, da der Gral im heiligen Lande, ersehne er irdische Ruhe und bitte, ihm den Gral neun Tage lang nicht zu zeigen. Dann werde er sterben. Sein Wunsch ward erfüllt; er starb und wurde reich beigesetzt. Nimmer spendete nun der Gral weitere Nahrung, denn er war in einem Lande, worin nichts mangelte. Aber an ihm erschienen noch die Namen Derer, welche im Lande sündigten. Ihre Hände wurden mit einer Wunde durchschlagen, die nicht eher heilte, als bis sie Reue über ihre Sünden empfanden.

Priester Johann bot dem Parcival, in Anerkenntniß seiner Macht und Würde, die Krone des Landes an. Dieser lehnte sie ab, bis am Rande des Grales die Schrift erschien: Parcival solle König werden, aber sich „Priester Johann" nennen. Nur zehn Jahre war ihm das Reich vergönnt, da ihm die Sünde anklebte, „daß Herzeleide, seine Mutter, aus Kummer um ihn gestorben," (daz sin muter sterben fur in dolte; vater und muter sol man bieten ere). —

So erfüllte sich in gewissem Sinne der Traum des Priesters Johann, daß er einen Sohn erhalten solle,

ZENEAKADÉMIA

welcher mächtiger Herrscher sein werde. Nach Parcival war der Sohn des Feirefiß und der Urepanse Priester Johann; die Enkel Gahmuret's umstanden und vertheidigten männlich den Thron: — Alle Gebieter im Grale mußten nun sterben; nicht mehr kann der Anblick des Grales noch der Brunnen sie verjüngen und vor dem Tode bewahren; aber vor dem Fegefeuer bleibt ihre reine Seele bewahrt. — Die Schrift am Grale zeigt immer den Namen Dessen, der „Priester Johann" sein soll. —

Aus der ganzen überreichen Darlegung und Schilderung ergiebt sich die Absicht des Dichters, die Herrlichkeit des Graltempels und des Gralreiches in der noch größeren Herrlichkeit des Johann-Tempels und Priesterreiches, die ritterlich heilige Macht des Templeisenthums in der weltlich geistlichen, das Königthum in dem Priesterthum aufgehen zu lassen. Die ecclesia militans et regnans in ihrer höchsten Pracht und Majestät, im schimmerndsten, alles verdunkelnden, alles zu ihrem Dienst verwendenden Glanze! Der Gral selbst aber krönt das Hierarchenthum: er läßt den König mit dem „Priester" vertauschen. „Der Wolframsche Gral, das lautere Evangelium, ist nunmehr in den Reliquienschrein der priesterlichen Johanniskirche verschlossen."

Im Occident erhielt sich, vornehmlich unter den Rittern der Tafelrunde, ein Gerücht vom Grale und das Streben nach seinem Wiedergewinn. Artus und

seine Maſſenie zogen aus, ihn zu ſuchen. Sie durchſchweiften die ganze Welt, kehrten aber unverrichteter Sache zurück. Im fernen Oſten blieb der heilige Gral bei ſeinen Hütern verborgen. —

Nächſtdem, daß das jüngere Titurelgedicht bei ſeiner Schilderung des Gralzuges nach Indien theilweiſe aus alten Sagen geſchöpft, wohl auch dabei und bei ſeiner Beſchreibung des Johann-Palaſtes alte Reiſebeſchreibungen oder ſonſtige urkundliche Vorlagen benutzt, iſt zu gedenken, daß die von ihm gegebene Kunde eines mittelalterlichen chriſtlichen Prieſterreiches (eine neſtorianiſche Schöpfung) im Innern Aſiens durch die Forſchungen des großen Geographen Ritter Beſtätigung gefunden hat. [59])

Wir nahmen den Gral als den Inbegriff alles Hohen und Reinen, als das Ziel alles den ächten Menſchen Erſtrebenswerthen wahr. Macht und Größe, Würde und Glanz vereinigten ſich in dem Symbol des Grales. Der Zug der Menſchheit nach jenem Ziele in ſeiner Reinheit und Größe gab ſich in dem bemerkenswerthen Zuge des Grales ſelbſt im Geleite ſeiner Hüter gen Oſten, die Urheimat des Menſchengeſchlechtes, zur Bergung des Schatzes vor allem Pro-

fanen unter dem Schutze des Doppelkönigreiches, — des weltlichen, d. h. des ritterlichen, und des geistlichen, — kund. Der Drang nach Wiedererlangung des in den Orient geflüchteten Heiligthumes bemächtigte sich der Geister. Auch der deutsche Geist konnte, er vor allen, hinter diesem Streben nicht zurückbleiben. Die alte urfränkische Sage vom Horte der Nibelungen — dem unermeßlichen Schatze, dem Symbole Dessen, was dem Volke begehrenswerth erschien, dem Zeichen seiner Größe — die Sage von jenem die höchste Macht verleihenden Horte, den einst Siegfried, der aus dem Gott entsprossene Held, der Drachenbezwinger, errungen, wachte wieder auf. Ein anderer Held verjüngte sich aus ihm in der Person des großen deutschen Kaisers Friedrich des Hohenstaufen — des Rothbartes — der glänzendsten Erscheinung des Mittelalters, ein, wie Siegfried, nach dem Volksmunde, in den Berg Gegangener, ein Entrückter, ein auf die Wiedergeburt alter Größe Wartender.

„Paläſtina sandte ihm — dem jugendlichen deutschen Kaiser — den Hilferuf zur Rettung des heiligen Grabes zu. Nach Morgen hin wandte Friedrich seinen Blick; mächtig zog es ihn nach Asien, nach der Urheimat der Völker, nach der Stätte, wo Gott den Vater der Menschen erzeugte. Wundervolle Sagen vernahm er von einem herrlichen Lande tief in Asien, im fernsten Indien, — von einem urgöttlichen Priesterkönige, der dort über ein reines glückliches Volk herrsche, unsterblich

durch die Pflege eines wunderthätigen Heiligthumes, von der Sage „der heilige Gral" benannt. — Sollte er dort die verlorene Gottesschau (d. h. das priesterliche Amt des Königs in Deutung des Gottesausspruchs) wiederfinden, die herrschsüchtige Priester jetzt in Rom nach Gutdünken deuteten?

Der Held machte sich auf; mit herrlichem Kriegsgefolge zog er durch Griechenland: er konnte es erobern, — was lag ihm daran? — ihn zog es unwiderstehlich nach dem fernen Asien. Dort brach er in stürmischer Schlacht die Macht der Sarazenen, unbestritten lag ihm das gelobte Land offen; ein Fluß war zu überschreiten; nicht mochte er warten, bis die bequeme Brücke geschlagen, ungeduldig drängte er nach Osten, — zu Roß sprang er in den Fluß: Keiner sah ihn lebend wieder.

Seitdem ging die Sage: wohl sei einst der Hüter des Grales mit dem Heiligthume in das Abendland gezogen gewesen; große Wunder habe er hier verrichtet: in den Niederlanden, dem alten Sitze der Nibelungen, sei einst ein Ritter des Grales erschienen, dann aber wieder verschwunden, da man verbotenerweise nach ihm geforscht; — jetzt sei der Gral von seinem alten Hüter wieder in das ferne Morgenland zurückgeleitet worden, — in einer Burg auf hohem Gebirge in Indien werde er nun wieder verwahrt.

In Wahrheit tritt die Sage vom heiligen Gral bedeutungsvoll genug von da an in die Welt, als das

ZENEAKADÉMIA

Kaiserthum seine idealere Richtung gewann, somit der Hort der Nibelungen an realem Werth immer mehr verlor, um seinem geistigeren Gehalte Raum zu geben. Das geistige Aufgehen des Hortes in den Gral ward im deutschen Bewußtsein vollbracht, und der Gral, wenigstens in der Deutung, die ihm von deutschen Dichtern zu Theil ward, muß als der ideelle Vertreter und Nachfolger des Nibelungenhortes gelten; auch er stammte aus Asien, als der Urheimat des Menschen, Gott hatte ihn den Menschen als Inbegriff alles Heiligen zugeführt.

Vor allem wichtig ist es, daß sein Hüter Priester und König zugleich war, also ein Oberhaupt aller geistlichen Ritterschaft, wie sie sich im 12. Jahrhundert vom Orient her ausgebildet hat. Dieses Oberhaupt war nun in Wahrheit Niemand anders, als der Kaiser, von dem alles Ritterthum ausging, und in diesem Verhältnisse schien die reale und ideale oberste Weltherrlichkeit, die Vereinigung des höchsten Königthumes und Priesterthumes, im Kaiser vollständig erreicht.

Das Streben nach dem Grale vertritt nun das Ringen nach dem Nibelungenhorte, und wie die abendländische Welt, in ihrem Innern unbefriedigt, endlich über Rom und den Papst hinausging, um die ächte Stätte des Heiles in Jerusalem am Grabe des Erlösers zu finden, — wie sie selbst von da an unbefriedigt den geistig-himmlischen Sehnsuchtsblick noch

weiter nach Osten hineinwarf, um das Urheiligthum der Menschheit zu finden: — so war der Gral aus dem unzüchtigen Abendlande in das reine, keusche Geburtsland der Völker unnahbar zurückgewiesen. — Von dorther kehrte, durch die höchste Kraft des Geistes gewonnen, endlich in den jüngsten Zeiten zu den Völkern die sichere Kunde zurück, daß sie alle, leiblich und geistig, eines Stammes und eines Rechtes, daß somit alle Geschlechter und Stämme dem einen Grunde und dem einen Zwecke, dem des reinen Menschseins, gemeinschaftlich angehören, und daß in jedem Menschen der Priester und König, wie Seele und Leib, Leben und Bewußtsein, von der ewig einen und wahrhaftigen Natur gezeugt sei. So ward endlich die Sehnsucht nach dem Grale befriedigt: in der Tiefe der ganz zu sich kommenden und sich begreifenden Seele der Menschheit ward er entdeckt." —

Dies die eigenthümliche, der Wurzel deutschen Lebenselementes entkeimte Anschauung eines Geistes, dessen Grundwesen in dem Leben der heimischen Sage und des aus ihr Nahrung schöpfenden Nationalen ruht. Es ist kein Anderer als Richard Wagner, der[60]) auch bei unserem Gegenstande als deutsches Gemüth sich bewährt hat.

ZENEAKADÉMIA

So haben wir den „Gral" von seinen Uranfängen an in seiner Fortbildung und Entwicklung bis zu seinem Entschwinden verfolgt, seine Welt betreten und, wie flüchtig auch immer, durchmessen. Ein tieferes Eindringen in diese reiche Welt mit ihren Schätzen mußte nach den hier gezogenen engeren Grenzen ausgeschlossen bleiben. Aber auch so wird die kleine Wanderung unsern Blick gehoben, unsern Gesichtskreis erweitert, uns mit bedeutenden Eindrücken befruchtet und ein Bild voll Schönheit, Glanz und Erhabenheit in uns zurückgelassen haben. —

Ich gelange zum Ende des Abschnittes mit den Worten Göschel's:[61]) „Das letzte Ziel des Lebens, die Krone alles Kampfes ist der heilige Gral. Er ist das Gefäß des Glaubens, der feste Anker der Hoffnung, das Siegel der Gnade, das Pfand des ewigen Heiles in Christo, wodurch das Licht zum Siege kommt. Er ist der Schatz der Kirche, an welcher der Glaube des Einzelnen, wenn er schwach wird, sich stärkt, wenn er irre geht, sich wieder zurecht finden kann. — Parcival ist ein Bild des Menschen, aber nach dem Leben gezeichnet. Wie Parcival's Lebenslauf, so ist jedes Menschen Leben eine Pilgerschaft, ein kurzer oder langer Weg mit mancherlei Warnungstafeln, die wir übersehen,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

mit mancherlei Weckstimmen, die wir überhören, mit vielerlei Erinnerungen an den Tod, die nur zu schnell vorüberziehen, mit manchem Falle und mit mancher Verirrung, und wenn es köstlich gewesen, unter Mühe und Arbeit eine Wallfahrt nach dem Gral. Und der Gral, was ist er anders, als ein anderes Wort, ein bestimmteres Bild für das dem Menschen vorgesteckte Ziel des Heiles, um dessen Zugänglichkeit, dessen wahrhaftige reale Gegenwärtigkeit in bestimmter Gestalt auszudrücken?

In Europa ist die Gral-Sage von West nach Ost gewandert, aus der Provençe in's deutsche Land; in Deutschland ist sie ächt deutsch geworden nach Inhalt und Gestalt; ja sie ist erst hier zu ihrem tieferen Sinne, zu ihrem volleren Selbstverständnisse gekommen." —

Der von Wolfram geschilderte Mensch Parcival ist ein Kämpfer; „Mensch sein" aber heißt, nach Goethe, „Kämpfer sein." Nur nach Kampf, nach innerem heißen, gelangte Parcival zum Siege, verdiente er sich die Freiheit.

Der Kessel, das „Waschbecken" der Ceridwen, von dem wir ausgingen, war das reine und reinigende Gefäß der Weisheit. Der Gral ist es ebenfalls: das Gefäß der Weisheit in ihrem tiefinnersten, klarsten und umfassendsten Sinn und Wesen. Ihr Besitz, der Besitz

ZENEAKADÉMIA

des Heiles, des wahren Lebens, wird nicht leichthin gewährt: er muß errungen, immerfort errungen werden. Und nach unserm großen Faust-Dichter ist ja

Das der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

II.

Die Sage vom Schwan und vom Schwanritter.

Der uns nun entgegentretenden Sage vom Schwan und Schwanritter — einer mehr oder minder zusammenhängenden Kette von Sagentheilen — bis zu ihren Anfängen nachzugehen, ihren Kreis auszufüllen, würde, wie bei der eben besprochenen, hier nicht am Orte sein. Der Reichthum beider ist unserer Aufgabe nicht erschöpfbar.

Wer in das tiefere Wesen, in die mythologischen Beziehungen und Deutungen, in die Verknüpfungen und Umbildungen, in das Detail der Schwansage eindringen will, sei auf Arbeiten, wie die von Reiffenberg,[62]) Heinrich Leo,[63]) von der Hagen[64]) und Wilhelm Müller[65]) verwiesen.

Den Schwan, diesen edlen Vogel mit lichtem Gefieder, einen Weissagungsvogel, den prophetischen Sänger des eigenen Todes, sehen wir bereits bei den Alten als einen geheiligten, namentlich dem Apollo geweiheten.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der singende Schwan erscheint schon bei Hesiod, der, nach Hygin, erzählt, der König der Ligurer Kyknos sei aus Kummer über den Sturz seines Verwandten Phaëthon in einen Schwan verwandelt worden, welcher noch sterbend Trauergesänge angestimmt, (»Cycnus autem, rex Liguriae, qui fuit Phaethonti propinquus, dum deflet propinquum, in cygnum conversus est. Is quoque moriens flebile canit.« Hygini fab. CLIV, »Phaethon Hesiodi«; p. 120 der Ausg. von Bunte, 1856); — wie denn auch nach Pausanias (Buch 1, Kap. 3) die Töchter des Helios jenen Sturz ihres Bruders Phaëthon am Fluß Eridanus (Padus, Po) betrauerten. Und letzter Autor sagt (B. 1, K. 30): „Von dem Schwan herrscht die Meinung, daß er ein singender Vogel sei, weil Kyknos, König der Ligyer (Ligurer) jenseit des Eridanus im keltischen Lande (Oberitalien), ein musikalischer Mann gewesen, der nach seinem Tode durch Apollon in diesen Vogel verwandelt worden sein soll", womit auch Ovid in seiner Cycnus-Fabel (Metamorph. B. 2, V. 365—378) übereinstimmt. Im Zusammenhang hiermit Virgil's Schilderung (Aeneis B. 10, V. 189 ff.):

Denn man erzählt, daß Cycnus, um Phaethon trauernd, den Liebling,
Unter grünendem Pappelgesproß und dem Schatten der Schwestern,
Während er sang, durch Lieder den Gram der Liebe zu trösten,

Silbergrau sein Alter mit weichem Flaume beschleunigt
Und, von der Erd' auffliegend, mit Klang den Gestirnen sich zuschwang.

Den Schwanengesang der Sterbenden vernehmen wir auch bei Aeschylus (Agamemnon V. 1455):

— Sie aber, gleich dem Schwan,
Die letzte Klag' anstimmend vor dem Tod, —

und Aristoteles (Hist. anim. B. 9, K. 12) sagt von den Schwänen: „Auch melodisch sind sie und singen, zumal vor dem Tod; sie fliegen auch in das Meer; und Einige, wenn sie an Ligyen hinschifften, trafen im Meere viele und sahen einige davon sterbend."

Dort bei Platon (Phaedon, Kap. 35, p. 84, 85) Sokrates angesichts des Todes:

„Und ihr meint, wie es scheint, ich stehe in der Seherkunst den Schwänen nach, welche, wenn sie fühlen, daß sie sterben müssen, dann, während sie auch früher sangen, ihre Stimme am meisten und vorzüglich erheben, erfreut, daß sie im Begriff sind, zu dem Gotte hinzuziehen, in dessen Dienste sie stehen. Denn als Apollon geweihete besitzen sie, denk' ich, das Sehervermögen und singen, weil sie die im Hades bevorstehenden Güter vorauswissen, und freuen sich an jenem Tage vor allen anderen ihres früheren Lebens. Aber auch ich sehe mich für einen Dienstgenossen der Schwäne und einen demselben Gott Geweiheten an, und glaube eben

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

so gut wie sie die Sehergabe von meinem Herrn empfangen zu haben und nicht mißmuthiger wie sie vom Leben zu scheiden."

Dies ist die erhebende Stelle, welche Cicero (Tuscul. Disput. I, 30) meint: »Itaque commemorat (Socrates), ut cygni, qui non sine causa Apollini dicati sint, sed quod ab eo divinationem habere videantur, qua providentes, quid in morte boni sit, cum cantu et voluptate moriantur; sic omnibus bonis et doctis esse faciendum«, — und deren Aelianus (De natura animal. V, 34) ebenfalls gedenkt, wie denn dieser, außer der weiter unten folgenden Sage, noch mehrmals des Schwanes und seines Gesanges Erwähnung thut (II, 32; X, 36).

Auf dem „delischen Teiche" — einem See der Insel Delos — wurden neben der Geburtsstätte Apollons, am Tempel des Gottes heilige Schwäne gehalten.

Mich verlangt es nach Hellas, zur Artemis —
Die bei dem kynthischen Hügel wohnt,
Wo Leto die Beiden gebar,
Längs dem See, der wirbelnd die Fluth
Hinrollt, wo der gesangesreiche
Schwan feiert die Musen.

(Euripides, Iphigenia in Tauri,
V. 1054, 1055, 1060—1063).

Dort schwimmt zum Altar
Ein Schwan —
Nicht schützt dich deines Gesangs Einklang

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Mit der Cither Apolls vor meinem Geschoß!
Auf, hebe den Flug
Und trage mir hin zu dem delischen Teich
Die melodischen Zaubergesänge!

(Eurip., Jon V. 155 ff.).

Apollon und der Schwan („des Gottes melodischer Sänger", wie ihn Kallimachus, in Delum 249, nennt), gehörten gleich von der Geburt des Gottes an zu einander.

Wie schön erklingt die alte Sage, die uns Himerius (Orat. 14, 10) überliefert! — jener vielleicht zu wenig gekannte, eben so gelehrte, als poetisch gestimmte Sophist von Prusia in Bithynien, unter und nach dem Julianus Apostata,[66] dessen Eunapius (Vitae Sophist p. 87 u. 95 ed. Wyttenbach) und ausführlicher Photius (Biblioth., ed. Hoeschel, p. 351 sqq.) gedenken, und aus dessen Reden der Letztere eine Anzahl Auszüge beibringt (p. 1075 sqq.). Es ist die Sage aus dem Apoll-Päan des Alcäus (Alcaei Mytilenaei reliquiae, Ausg. v. Aug. Matthiä, 1827, p. 23; Callimachi Cyrenensis Hymni et Epigramm. v. A. Meinecke, 1861, p. 204), die Himerius, wenn auch nur in Prosa, giebt, in der Hauptsache dahin lautend:

„Als Apollon geboren war, schmückte ihn Zeus mit goldener Stirnbinde und der Lyra und gab ihm dazu ein Gespann zu lenken — Schwäne aber waren

ZENEAKADÉMIA

das Gespann — und sandte ihn nach Delphi und den Gewässern der Kastalia, von dort zu verkünden Recht und Gesetz den Hellenen. Er aber trat in den Wagen und gebot den Schwänen, auch zu den Hyperboreern zu fliegen. Wie nun Delphi es vernahm, ordneten sie einen Päan und Gesang, stellten Chöre der Jünglinge um den Dreifuß und riefen dem Gotte, von den Hyperboreern zu kommen. Jener weissagete ein ganzes Jahr bei den Menschen dort, und nachdem er die Zeit bestimmt, daß auch die delphischen Dreifüße töneten, gebot er wiederum den Schwänen, dahin zu fliegen."

Im Einklang damit die von Aelian (Nat. anim. XI, 1) nach Hekatäus von Abdera berichtete Sage: „Wann die Hyperboreer dem Apollon durch drei Söhne des Boreas, die sechs Ellen hoch sind, sein geordnetes Fest feiern, dann fliegen von den rhipäischen Gebirgen unendliche Schwanenzüge herab, und nachdem sie um den Tempel, wie in heiligem Umzug, sich geschwungen, senken sie sich in des Tempels großen und schönen Bezirk. Sobald nun Sänger und Saitenspieler dem Gott das harmonische Lied anheben, stimmen auch die Schwäne mit ein, nicht wild und mißtönig, sondern, wie vom Choragen geführt, helfen sie den kundigsten Sängern des Festliedes; und nach des Hymnus Vollendung fliegen sie hinweg." —

Auch der Aphrodite war, neben der Taube, der Schwan geheiligt. Ihr, der Schaumgeborenen, eignete

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

sich wohl der edle Vogel, dessen weißes Gefieder dem Schaum der Meereswelle gleicht. Sie erscheint bei Horaz (4. Od. 1, 10 und 3. Od. 28, 14) purpureis ales oloribus (vom Fluge purpurner Schwäne erhöht) und quae Paphon junctis visit oloribus (die Paphos' Hain mit der Schwäne Gespann besucht); so auch bei Ovid, Metam. B. 10, V. 717 ff.[67])

War ja nach einer andern Fabel Kyknos, auf der Insel Leukophrys, alter Name von Tenedus — Athenäus, Deipnosophistae (Gastmahl der Gelehrten) Buch 9, Kap. 14 — geboren, Sohn des Meeresgottes.[68]) —

In Gestalt des Schwanes erzielt Zeus mit der Leda die Helena und die Dioskuren, in denen göttliche und menschliche Natur sich verschwistern.

Schon im Urborn der drei nordischen Parzen, der Nornen, — Göttinnen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, — aus welchem die Weltesche Yggdrasil getränkt wird, schwimmen zwei Schwäne, und die Nornen selbst singen in Schwanengestalt. Die Valkyrien (Walküren), Odin's Schlachtenjungfrauen, die das Schicksal in der Schlacht kiesenden, die „durch Luft und Wasser ziehen", nehmen oft den Leib eines Schwanes an und lieben am Seeufer zu weilen. Bei'm Baden in der Flut legen sie am Ufer das Schwanenhemd und den das Schwanengefieder anfügenden Schwanenring ab, und wer es raubt, hat sie in seiner Gewalt. Wieland (Be-

ZENEAKADÉMIA

lant, Wölund) der Schmied, des Riesen Wate Sohn, bemächtigt sich nach der Edda (Wölundarkwidha) mit seinen Brüdern der Hemden, welche drei Schwäne am Seestrande bei'm Baden niedergelegt und sie bringen so die drei Schwäne — Königstöchter (Walküren) — in ihre Gewalt; aber nach sieben Wintern entfliegen sie ihnen wieder, der Sehnsucht nach ihrem Urstande folgend. — Bei der Ueberfahrt der Burgunden über die Donau im Nibelungenliede (V. 1476 ff.) treffen die Burgunden drei Frauen im Bade. Hagen nimmt ihnen das „wunderliche" Gewand hinweg: die Schwanenhemden; nach deren Zurückgabe weissagen sie das Geschick, den Untergang der Burgunden.

Im Kudrungedichte (Str. 1166—1185, XXIV. Aventiure) erscheint der weissagende Engel in der Gestalt eines schwimmenden wilden Vogels: eines Schwanes.[69]) —

1.

Die Urwurzeln des Mythus verbreiteten in die daraus erwachsende Sage ihre Triebkraft. Die Bedeutung des Schwanes setzte sich fort und griff immer weiter in das Leben hinein. Das ursprünglich weibliche Element des nordischen Mythus vermählt sich allmälig mit dem männlichen, geht in dasselbe zum Theil

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

über und verbreitert sich darin zur Geschichtssage. Aus der Schwanjungfrau tritt der Schwanritter hervor, theils aus dem Vogel in den Helden verwandelt, theils im Geleite des Vogels, der wiederum oft seine Wandlung erlitten. Fast durchgängig giebt sich die höhere Natur des Schwanes kund.

Als Urvater des Schwanritters erscheint in der angelsächsischen, dänischen und longobardischen Stammsage Sceaf. Diese Sage lautet in der Kürze dahin:

Ein ganz junger Knabe kam, mit Schätzen und Waffen umgeben, auf einem Nachen von den Meereswogen an die Küste getrieben, nach Skandia. Sein Haupt ruhete auf einer Garbe (angels. scëáf, althochd. scoup). Die Bewohner des Landes nannten den ihnen unbekannten Ankömmling daher Sceaf, betrachteten ihn als eine wunderbare Erscheinung, erzogen ihn und wählten ihn als einen Gottgesandten nachmals zum König. Seinem Willen gemäß ward er nach seinem Tode auf demselben Fahrzeug und in derselben Ausstattung den Wellen wieder überlassen. Der jüngeren Sage zufolge schied er lebend in dem Kahn, in gleicher Weise wie er angekommen, von Schwänen gezogen wieder von dannen. Er hatte die Frage nach seiner Heimat untersagt, dies Verbot seine Gattin übertreten. [70]) —

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

2.

Die aus dieser Urgrundlage hervorgegangene, in mannigfaltige Verwandlungen übergegangene bedeutendste alte Sage zerfällt, nach Wilhelm Müller's aus dem Kern der Sache hergenommener Zerlegung, in zwei Theile.

Die Grundzüge des ersten, die Jugendgeschichte des Schwanritters enthaltend, fassen sich nach dem altfranzösischen Gedichte — gewöhnlich dem Renaut, Mönch von St. Trond, gegen Ende des 12. Jahrhunderts, zugeschrieben, wahrscheinlich aber in seiner jetzigen Gestalt aus dem 14. Jahrhundert herrührend [71]) — »Le chevalier au Cygne«, nach dem französischen, von Peter Desrey von Troyes (1499) aus dem Lateinischen übersetzten Volksbuche (Paris 1504) und nach dem flamändischen Volksbuche: De Ridder met de Zwaan genaemt Helias, [72]) dahin zusammen.

Der König Oriant von Lillefort (l'Isle forte), da wo jetzt die Städte Lille — deutsch: Ryssel — und Davay liegen, Sohn des Königs Pieron und der Matabrune, fand auf der Hirschjagd an einem Brunnen eine Jungfrau, Beatrix (Bietris) genannt, des Waldes Herrin. Er vermählte sich mit der schönen Maid gegen den Willen seiner Mutter. Bald darauf zog der König in den Krieg; Beatrix gebar in der Zeit (ähnlich der

Oktaviansgeschichte) sieben Kinder: sechs Knaben und ein Mädchen, auf einmal und jedem Kinde lag eine silberne Kette um den Hals, zum Beweise der Edelheit der Mutter. Die böse Schwiegermutter legte statt ihrer sieben Hunde hin, übergab die Kinder einem vertrauten Diener mit der Weisung, sie in den Wald zu tragen und zu tödten. Der Diener nahm sie in seinen Mantel und ritt in den Wald; als sie ihn aber anlachten, überkam ihn Mitleid; er legte sie hin und empfahl sie Gottes Barmherzigkeit. Da fand sie ein Einsiedler, Helias, und erzog sie; eine Hirschkuh, die sich täglich einstellte, nährte sie mit ihrer Milch. Der König, bei dem seine Mutter nach dessen Rückkehr die Gattin wegen Untreue und böslichen Umgangs verleumdet hatte, hielt Gericht über Beatrix und ließ sie auf den Rath eines weisen Mannes nicht tödten, sondern, wie dieser sagte, an einem ehrlichen Orte bewahren, um Gott das Weitere und die Offenbarung der Wahrheit zu überlassen.

Einige Zeit darauf traf ein Jäger der alten Königin, Savari, die sieben Kinder mit ihren Ketten um den Hals im Walde als sie gerade Aepfel zu ihrem Brot aßen. Er erfuhr vom Einsiedler, wie er die Kinder gefunden und aufgezogen.. Savari erzählte das der Königin und empfing den Befehl, die Kinder zu tödten, ihr aber die Ketten als Wahrzeichen zu bringen. Er fand nur sechs, weil der Einsiedler das siebente, einen Knaben, den er nach sich Helias genannt, mit

ZENEAKADÉMIA

— »Biaus fieux, dist la royne, Dieux li face pardon!
Elle m'a fait à tort souffrir grant marisson (affliction)«.

Vers 2244 bis 2253 des altfranzösischen Gedichtes.[73])

An diesen ersten Theil der Sage, mit welchem eine deutsche Erzählung — von Moritz Haupt aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts mitgetheilt[74]) — in wesentlichen Punkten übereinstimmt, jedoch ohne Nennung von Namen, — schließt sich eine Reihe von Märchen, von denen eine Anzahl bei Wilhelm Müller mit den entsprechenden Deutungen.

Es tritt uns bei diesem ersten Theile der Schwansage die Verwandlung von Menschen in Schwäne entgegen. Da eine solche Verwandlung auch in dem Wagnerschen Lohengrin-Werke sich findet, ist ein, wenn auch nur kurzes Verweilen bei dem Gegenstande am Ort.

Die Verwandlung in Thiere erscheint schon bei den Alten.

Herodot (4, 105) berichtet eine im Hyperboreerlande ihm gewordene Erzählung von Menschen, welche alle Jahre auf einige Tage Wolfsgestalt annehmen, eine Sage, die auch Plinius (Hist. Nat. 8, 34) erwähnt. Nach dem von Aristoteles (Hist. Animal. 6, 35) erzählten Mythus kam Latona in Wolfsgestalt, um dem Zorne der Here zu entgehen, aus dem Lande der Hyperboreerin 12 Tagen auf die Insel Delos. Dies bezeichnet er als den mythischen Grund des (auch von Aelian, Hist.

ZENEAKADÉMIA

Animal. 4, 4, berichteten) Volksglaubens, daß der Wolf zwölf Tage zum Gebären brauche (Vergl. auch Virgil's Eklogen, 8, 97).

Der nordischen Edda-Sage zufolge finden Sigmund und sein Sohn Sinfiötli im Walde zwei schlafende Männer mit dicken Goldringen. „Sie waren da ein Mißgeschick los geworden, denn Wolfsbälge hingen über ihnen, und jeden zehnten Tag kamen sie aus den Bälgen, und sie waren Königssöhne. Sigmund und Sinfiötli fuhren in die Bälge und vermochten nicht wieder herauszukommen, und nahmen Wolfsnatur, Wolfs-Aufenthalt und Geheul an.“ — In dieser nordischen, wie in der vom Herodot gemeldeten scythischen Sage begegnet uns der Werwolfsglaube. Wer die Gabe jener Verwandlung besaß, war ein Werwolf (angels. verevulf, λυκάνθρωπος). Die Annahme der Wolfsgestalt ist nach der germanischen Anschauung vom Ueberwerfen eines Wolfshemdes oder Wolfsgürtels bedingt. Der damit Bekleidete bleibt neun Tage, ja, nach anderen Sagen drei, sieben oder neun Jahre Wolf mit Wolfsnatur. Da der Wolf dem Wodan heilig, so ist die Verwandlung dahin deutbar, daß die Männer, welche Wolfsgestalt annehmen, dem Dienste dieses Gottes sich weihen, wie die Frauen, die zu Katzen werden, dem Dienste von Freia (Frouwa).[75])

Die Metamorphose, schon den Alten Gegenstand einer füllereichen Ausgiebigkeit religiöser und profaner

ZENEAKADÉMIA

Anschauungen — wie das blühende künstlerische Gebilde des römischen Dichters zeigt, — war auch unseren germanischen Vorvordern ein Gebiet phantasievoller Gestaltung, und dieser lag unter anderen, ja, recht eigentlich, jener wunderbare Vogel nahe, der dem Gewässer angehört, das — sei es See oder Fluß — im Norden noch viel höhere Wellen wirft und das Land des Lebens noch mehr bespült, als irgendwo anders.

Der Eingang des jetzigen Abschnittes gab bezügliche Andeutungen. Einen Schatz aus dem Schacht mythischer und sagenhafter Quelle hat J. Grimm gehoben.[76]) Der Schwanenring, die Schwanenkette, das Schwanenhemd sind eins mit jenem Gürtel, jenem Hemd, die überhaupt die menschliche Gestalt in die des Thieres verwandeln, auf Zeit — längere oder kürzere —, oder vielmehr ein Theil desselben. Die dämonische Gestaltungs- und Umgestaltungskraft gefiel sich darin, die höheren Wesen das Gebiet des Wechsels und Wandels kennen zu lernen, aufwärts, aber auch abwärts, in Erinnerung an das Leben, das nie stirbt, so oder so. Der zusammenfassende symbolische Ring dieses Lebens wurde zum Gürtel, zur Kette, die mit magischen Kräften nun nach außen banden, jene tiefsinnige Idee verkörpernd. Die Natur, die Eigenschaft des aus dem Theile des Thieres — des edleren oder unedleren — gewobenen Gürtels übertrug sich auf das damit bekleidete menschliche Wesen. Die der lichteren oder finsteren

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Macht verliehene Gabe der Umwandlung wurde jener zum Mittel höherer, dieser zum Mittel dämonisch-düsterer Zwecke.

Das silberne Kettlein, welches das Kind zum Schwan verwandelt, dasselbe Kettlein, das die heidnisch-dämonische Ortrud in Wagner's Dichtung dem Knaben Gottfried umwirft, war gewiß ursprünglich der aus den Federn dieses Thieres bestehende, gefeiete, magische, gleichsam magnetische Gürtel.

Es ist hier nicht der Ort, die ganze Reihe der aus dem uralten Bereich der Verwandlung hervorgegangenen Sagen und Märchen über den Werwolf und die Schwanengestalt zu durchgehen. Der Werwolf hat auch seine Stelle in späteren deutschen und niederländischen Ueberlieferungen gefunden. Vermittelst eines umgelegten, aus der Haut eines Gehängten geschnittenen Gürtels — lautet die Sage, — der durch eine Schnalle mit sieben Zungen zusammengehalten wird, können sich gewisse Leute in einen Wolf, Werwolf (bërwulf) verwandeln. Er ist schwarz und von der Größe eines mittelmäßigen Kalbes. Schlägt man den Werwolf gerade dahin, wo die Schnalle sitzt und diese springt auf, so steht der Werwolf als nackter Mensch da.[77])

Nach den Märchen über die Verwandlung der Kinder in Schwäne (auch in Enten und Raben) ist es zumeist die böse Schwiegermutter oder Stiefmutter, welche sie vollbringt, als Vertreter der dämonischen oder

ZENEAKADÉMIA

unterweltlichen Seite. Neben der Kette, dem Ringe, fehlt auch das übergezogene Hemde — eigentlich aus den Federn der Vögel gewoben — nicht. Einzelnheiten in Grimm's Kindermärchen und bei Wilhelm Müller. [78])

Die Rückwandlung in die menschliche Gestalt — welche auch durch Lohengrin im Drama geschieht — oder, nach mythologischer Deutung, die Rückkehr in's Leben, hängt, wie wir oben bei der Schwanritter-Sage sahen, ebenfalls von der Kette ab. In letzter Sage geschieht sie durch das Umlegen der Kette; dort durch das Abnehmen. In der Hand Dessen, der die Kette in seiner Gewalt hat, steht das Leben der Verwandelten oder Getödteten. Sie ist, nach Wilhelm Müller, der Kette der Wassergeister vergleichbar. Die schwedische Volks-sage legt der Meerfrau eine Kette bei, mit welcher die Ertrunkenen gefesselt werden; zerreißt man diese, so wird der Ertrunkene wieder lebendig. Die ertrunkene Swan-hwita kommt nach dieser Sage in Gestalt einer Ente mit einer Kette; als diese zerrissen ist, wird sie wieder zur schönsten Jungfrau. — In einem Volksliede aus der Gegend von Magdeburg schließt der Nickelmann (Wassermann) einem Mädchen, das er zu sich herabge-zogen und dem er die Rückkehr nach Hause auf kurze Zeit erlaubt, eine Kette an den Fuß. Die Eltern nehmen der Tochter die Kette ab und als der Nickel-mann daran zieht, findet er das Mädchen nicht mehr an derselben. — Ein Bauer stößt, als er dicht bei

ZENEAKADÉMIA

einem See gräbt, auf eine schwere eiserne Kette; er sucht sie herauszuziehen, und sie wird immer länger und zuletzt taucht im See ein schwarzer Schwan auf. Der Schwan wird als die Seele des Ertrunkenen gedeutet.[79])

3.

Der zweite Theil der Sage vom Schwanritter lautet dahin:

Eines Tages erschien der Schwan, einen Kahn ziehend, auf dem Weiher vor Helias' Schlosse, dem sein Vater das Reich übergeben hatte. Helias betrachtete es als ein Zeichen, daß er ausersehen sei, irgendwo Ehre und Ruhm zu gewinnen. Er bestieg gewappnet, von seinem Vater mit einem Horn versehen, das Schifflein, das der Vogel davon zog. Sie schwammen von Gewässer zu Gewässer, bis sie in einen großen Fluß kamen. Zu dieser Zeit hielt der deutsche Kaiser Otto der Erste Reichstag in Nimwegen (Nimaye, Noviomagum, Numaga). Eben hatte der Graf Otto von Blankenburg die Herzogin Clariſſa von Bouillon (Billoen) vor dem Kaiser angeklagt, ihren Gemahl, seinen Bruder, vergiftet und während dessen dreijähriger Abwesenheit auf einem Meerzuge eine unrechte Tochter ge-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

boren zu haben. Es ward der Herzogin aufgegeben, einen Kämpfer gegen den Ankläger zu stellen. Vergebens sah sie sich nach einem Ritter um. Da erklangen Horntöne; auf dem Strome nahete der Nachen, vom Schwane gezogen, darin Helias gewappnet stehend. Der Held wurde sofort vor Kaiser Otto geführt und die Herzogin erzählte bei seinem Anblick ihrer Tochter Clarissa einen Traum der vergangenen Nacht: „Wie ich, zum Scheiterhaufen verurtheilt, schon an den Flammen stand, flog über meinem Haupte ein Schwan und löschte das Feuer mit Wasser; aus dem Wasser stieg ein Fisch, vor dem alle bebten; darum glaube ich, daß dieser Ritter mich erlösen soll.“ Helias gab sich dem Kaiser nicht zu erkennen (car je suis d'un pays, que ja n'en sares), trat als Kämpfer der Angeklagten auf und schlug dem Grafen Otto im Gottesgericht das Haupt vom Halse. Die dankbare Herzogin vermählte ihre Tochter dem Helden und begab sich zu deren Gunsten des Landes. Die Hochzeit ward prächtig in Nimwegen begangen, dann zogen sie gen Bouillon im Ardennerwald; Helias aber hatte seiner Frau einen Eid abgenommen, nie nach seinem Namen und seiner Herkunft zu fragen, sonst müsse er scheiden. Die Herzogin genas einer schönen Tochter, Yde (Ida) genannt, und sie lebten fast sieben Jahre glücklich mit einander. Da, im siebenten, richtete Clarissa in einer Nacht an den Gemahl die verbotene Frage.

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Der Schwan erschien nun alsbald mit dem Kahne, den Helias, aller Bitten der Gattin und Tochter ungeachtet, bestieg. So schied er von dannen. Mutter und Tochter gingen nach Nimwegen zum Kaiser; dahin brachte auch der Schwan den Helias. Er empfahl dem Kaiser seine Tochter, nahm trotz allen Zuredens des Kaisers, zu bleiben, Abschied von Frau und Kind und glitt auf den Wellen davon. Der Schwan aber geleitete ihn gen Lillefort, wo er von den Seinen freudig empfangen wurde. Darauf bedacht, seinen Bruder aus dem Banne zu lösen, ließ er vom Goldschmiede aus den zwei gleichen Gefäßen eine Kette herstellen. Die ganze Familie that Beichte und Buße; der Schwan wurde in die Kirche geführt; Helias hing dem Schwan die Kette um und als die Priester die Messe lasen, ward er alsbald wieder zum Menschen und empfing in der Taufe den Namen Esmeres (Emeri, Emerich).

In der Nähe der Stätte des inzwischen verstorbenen Einsiedlers Helias im Walde ließ der Schwanritter ein ganz ähnliches Schloß bauen wie das seiner Frau, und nannte es auch Bouillon. Daneben stiftete er ein Kloster und wurde Mönch.

Seine Tochter Ida vermählte sich dem Grafen Eustach von Boulogne (Bonen); sie gebar drei Söhne: Gottfried von Bouillon, Baldewin und Eustach. Die Mutter säugte die Kinder selbst, aber bei der Pfingstfeier mußte der junge Eustach warten und eine andere

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Frau reichte ihm die Bruſt, ihn zu ſtillen. Als die Mutter aus der Kirche zurückkehrte, wurde ſie darüber troſtlos, weil ihr einſt geträumt, ſie würde drei Söhne gebären, von denen der Chriſtenheit viel Segen erwachſen werde, denn ihre Söhne würden Könige über dem Meere ſein, nur dürften ſie keine fremde Milch trinken.

Clariſſa ſchickte manchen Ritter nach Kunde von ihrem Gemahl aus. Einer derſelben, Ponces (Pucius), kam nach Jeruſalem, wo er die Kirche Gottes durch die Sarazenen entehrt fand. Dort ſah er den Abt Gerhart von St. Truyden (Gerars de Sain Teron) im Haspengau (Hasebin, ou Buillon est fondée), der mit ihm über die Lombardei und Deutſchland zurückkehrte. Da kamen ſie in ein rauhes Land, wo ſie nach mehren Tagen an eine Burg gelangten, die man auf ihre Frage Bouillon nannte. Gerhart glaubte das nicht, weil er ſelbſt bei dem noch weit entfernten Bouillon geboren ſei. Als er jedoch erfuhr, wie Helias dieſes neue Bouillon erbaut habe und in dem Kloſter Saint-Tiry noch lebe, gingen ſie in das Schloß und trafen den Esmeres. Dieſer gab ſich als vormaliger Schwan zu erkennen und führte ſie zu ſeinem Vater. Ponces brachte dieſem Kunde von ſeiner betrübten Gemahlin und ſeiner Tochter. Helias gab dem Ponces einen Ring als Wahrzeichen an Frau und Tochter mit dem Bedeuten, ſie ſollten um ihn nicht ſuchen, denn ſie würden ihn nicht mehr am Leben finden. Er ſandte

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

auch seine Schätze der Ida, und Ponces und Gerhart kamen nach Sain-Teron, von da nach Bouillon, wo sie den Eustach mit seiner Frau antrafen. Diese reisten mit ihrer Mutter zum Helias, den sie schon sehr schwach fanden. In den Armen seiner Frau starb er und diese folgte ihm aus Schmerz bald nach.

Ly conte de Boulongne en ot le cuer joiant
Or nous dist li istore, et le va tiesmoignant,
Que la dame depuis y ala cheminant,
Et sa fiille avec lui, qui de biauté ot tant;
Et que il le trouvèrent sy malade gissant,
Qu'entre ses bras moru Hélyas, le poissant;
Et la ducoise en ot le cuer sy très-dolant
Qu'elle moru de duel, ce dient ly romant.

So schließt der erste Theil des altfranzösischen Gedichtes, V. 3469—3476.[80])

Die Gräfin Ida aber kehrte zurück in ihr Land und erzog ihre Söhne zu Bouillon. Gottfried und Balduin, nicht aber auch Eustach, wurden später zu Jerusalem als Könige des von ihnen eroberten Landes gekrönt.

Eine Ueberlieferung in Ansehung Gottfried's von Bouillon als Eroberers von Jerusalem lautet dahin: Als der tapfere Herzog Gottfried von Bouillon mit dem Kreuzheer vor der heiligen Stadt Jerusalem lag, da schauete er eines Tages gen Himmel und erblickte einen fliegenden Schwan, wie es ihm schien. Viermal

ZENEAKADÉMIA

flog derselbe um Gottfried's Scheitel, und als er so geflogen war, da erhöhte er sich ein wenig. Da flog er nach Jerusalem hin und zu einen Thurme, auf dem er sich niederließ, und das war der Thurm, durch welchen Gottfried bei dem Sturme in die Stadt drang.[81])

Die hier gegebene Schwanritter-Sage, die als Stammessage in eine Verherrlichung Gottfried's von Bouillon ausmündet, ist die bekannteste, weil ausgebildetste, nicht die älteste der mittelalterlichen Ueberlieferungen. —

Ich mag mir nicht versagen, ein schönes, sinnig einschauendes und überschauendes Wort von C. T. L. Lucas in Königsberg[82]) in Bezug auf die Schwan-Sage überhaupt und auf das Gebilde aus derselben, das wir eben verließen, insbesondere hier anzureihen.

„Auch in der deutschen Sage des Mittelalters, wie in denen des Nordens und des klassischen Alterthums, war der Schwan mit seinem glänzend weißen Gefieder, mit seiner edlen Gestalt und dem ruhig feierlichen Wesen, seinem stillen Hingleiten auf der Wasserfläche, seinem hohen und fernen Fluge und dem süßen Gesange in der Stunde des Sterbens ein Liebling der dichtenden Phantasie. Er war aber nicht nur ein die Zukunft kündender Vogel — woran vielleicht noch unser heutiges Schwanen für Ahnen erinnert[83]) — sondern auch sehr oft ein menschlich beseeltes, zauberhaftes, göttliches Wesen. Flußweiber oder Meerweiber scherzen wie

die Vögel auf der Fluth, doch am Ufer liegt ihr wunderlich Gewand, oder Schleier und Krone: ergreifen sie dies bei'm Hinaussteigen, so schwingen sie sich als Schwäne in die Luft. Auf eine solche Sage von den Schwanenjungfrauen deutet vielleicht schon die Erzählung von König Hermannrich's verhängnißvoller Ehe mit Swanhilden, welche wohl der erste Ring ist in jener großen vielfach verschlungenen Sagenkette, die sich durch alle Zeiten und Stämme der Germanen hinzieht, selber der wunderbaren Kette ähnlich, die sich um den Hals des Zauberschwanes schmiegt und gelöst werden muß, damit der in ihn gebannte Geist seine wahre Gestalt wieder gewinne, oder die, nach der entgegengesetzten Auffassung der Sage, für den Schwanenjüngling und die Schwanenjungfrau die Beibehaltung der Menschengestalt vermittelt. Auch dem Tode bestimmte oder ausgesetzte Kinder, Mädchen und Knaben, werden wohl als Schwäne bei'm Leben erhalten und kehren zur rechten Zeit als Menschen zu ihren Angehörigen zurück.

Oft aber ist der Schwan nur Bote einer unbekannten Macht, Vermittler des Wiedersehens lange getrennter Freunde, Führer des Nachens mit dem ersehnten, Gottgesendeten Helfer. Der Engel des Herrn selbst erscheint in Gestalt eines Schwanes, wie jener Bote in Gudrun, wie der Engel im zweiten Gesange von Dante's Fegefeuer (19, 46—49), der, im Nachen stehend, das Flügelpaar statt der Ruder braucht. Ja,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

der Retter selbst aus unbekannter Ferne, der wie jener Anglische Sceaf im Nachen an's Ufer getrieben wird, um Segen zu bringen, hat das Wesen des Schwanes: die Nennung seines wahren Namens ist sein Schwanengesang; er entschwindet, wenn er sein Geheimniß entdecken mußte.

Auch in der christlichen Poesie mußte der Schwan als Sinnbild der höchsten Reinheit, der Rettung, des dem Menschen ewig verhüllten göttlichen Geheimnisses geltend gemacht werden. Den leisen Uebergang solcher Beziehungen auf Christus giebt die Schwansage selber. Eine ihrer schönsten Bildungen ist die Sage von König Oriant und seinen Kindern, welche ihm die wunderbar schöne Beatrix gebaren. Diese schöne Sage bewegt sich fortwährend auf den Grenzen der Thierwelt, des Menschen- und Geisterlebens und verflicht in die Werke der Bosheit und die Ränke des Hofes den Frieden der Waldeinsamkeit und des ruhigen Schwanenweihers. Sie hat ein poetisch-schwellendes Leben bis in das Zauberfilber der Halsketten hinein.

Sie ist uns nicht nur als Gegenbild zum Lohengrin merkwürdig, sondern sie hat für die Schwansage überhaupt durch ihren Inhalt Wichtigkeit und spielt durch ihre Namen in die christlich-dichterische Auffassung des Schwanes über. Während sonst Schwan und Schwanritter gewöhnlich die Namen Gerhard oder der gute Gerhard führen, der auch im Namen Garin anklingt,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

heißt hier der Vater der Schwangeschwister Oriant, Orient (der alte Name für Christus) und der Schwanritter selbst Helias. Daß Helias an Helios, die Sonne, erinnern solle, wird durch die Verbindung mit König Orient minder auffallend, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Daß der Name Helias als Elias gefaßt der Schwansage eigenthümlich angehörte, ist auch daraus wahrscheinlich, daß die durch den Schwanritter gerettete Jungfrau Elisa, Elsa genannt wird.

Der Name Elias führt uns näher in die christliche Beziehung des Schwanritters ein. Elias konnte nicht nur als Johannes der Täufer aufgefaßt werden (Evang. Matth. 11, 14; 17, 12; Luc. 1, 17), sondern als Christus selbst: denn in den sieben Worten am Kreuz hatte der vom Himmel gesendete Retter seinen Schwanengesang vernehmen lassen; er hatte (Matth. 27, 46—50) seinen geheimen Namen Elias (Helias, Helios) genannt und war darauf von Denen geschieden, zu deren Erlösung er gekommen, während die Sonne sich verfinsterte.

Daß Elias ein mystischer Name für Christus gewesen, ergiebt sich auch aus der Erzählung (in Rothe's Leben Elisabeth's S. 2066), wie die heilige Landgräfin einen aussätzigen Bettler Namens Helyas oder Hely aufnimmt und im Bette des Landgrafen pflegt, dieser erzürnet herbeieilt, die Decke fortreißt und unter ihr das gekreuzigte Bild findet."

ZENEAKADÉMIA

4.

Abgesehen vorerst von der alten Ulixes-Sage bei Tacitus, tritt uns nun die alte belgisch-französische Geschichtssage von Frau Schwana, in die älteste Zeit zurückgreifend, mit ihrem Helden Salvius Brabon[84]) zunächst entgegen.

Nach lotharingischen Chroniken über Tongern erbauete Menapius, zur Zeit des Ptolomäus Evergetes König der Cimbern, Belgier und Tungern, das Schloß Megen (Megne) zwischen Rhein und Maas und gab den Menapiern den Namen. Er hatte die mit den Trevirern verbundenen Römer geschlagen und sie genöthigt, die Waffen zu strecken und Geiseln zu stellen. Der Senat versagte dem Vertrage die Zustimmung. Hierüber empört, ließ der König seine vier Söhne Leon, Gottfried, Teuthon und Cloadick im Tempel des Kriegsgottes zu Löwen schwören, nicht eher zu ruhen, bis sie Rom zum Verderben gebracht. Nach des Vaters Tode bildeten sie den Bund der cimbrischen und teutonischen Völkerschaften, der die Römer an den Rand des Unterganges brachte. Marius aber siegte, Teuthon blieb in der Schlacht, Cloadik ward gefangen, Leon entkam, wurde jedoch von Arsonix, dem Sachsenkönig, in einer Feldschlacht getödtet, und so blieb allein Gottfried noch übrig. Er wohnte einsam auf dem Schlosse

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Megen in seinem Reiche Tungern. Weil er den Leuten fremd blieb und heftigen, trüben Gemüthes war, legten sie ihm den Namen Karl, oder der Rauhe, Trotzige bei.

Der Fürst hatte einen Sohn, Karl Ynach, den verbannte er aus dem Lande, weil er einer Jungfrau Ehre verletzte. Dieser floh nach Rom zu seinem Oheim Cloadik, welcher dort als Geisel gefangen lebte. Dann diente er in Arkadien und Achaien unter dem Proconsul Lucius Julius, der aus erster Ehe zwei Kinder hatte, Julius Cäsar und eine Tochter Julia, und aus zweiter Ehe eine andere Tochter, Germana. Ynach gewann diese lieb und entführte sie in sein Land im belgischen Gallien. Unterwegs an einem Schlosse bei Cambray, Sesnes genannt, ruheten sie eine Weile in einem schönen Thale. Darin sahen sie auf dem Fluß Schelde viele Schwäne schwimmen. Einer von den Dienern spannte den Bogen auf einen der Schwäne, dieser aber wich dem Schusse aus, flog auf und verbarg sich im Schooße der Germana. Erfreut darob und weil das Thier ihrer Stammmutter, der Jupiterschwan-Tochter Helena, von Troja her heilig war, frug sie ihren Gatten Ynach, wie der Vogel in seiner Landessprache heiße? Er antwortete: Swan. Da sagte sie: „Fortan will ich Swan (Svana) heißen und nicht mehr Germana," damit man sie an letzterem Namen nicht erkenne. Das Thal nannte man aber von da an das Schwanenthal (Vallis cignea, val des cygne)

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

und daher die Stadt, welche dort heute noch steht, Valenciennes.

Im Schlosse Kaltenberg oder Caudenberg (Froidmont, Florimont) unweit Brüssel empfing Karl Ynach die Kunde von seines Vaters Gottfried Tode. Zu Löwen opferte er, nahm dann Besitz von seinem Lande Tongern und regierte eine Zeit lang mit seiner Gattin, die ihm zwei Kinder gebar, einen Sohn Octavius (Octavian) und eine Tochter, Swan geheißen, gleich der Mutter. Nach der Zeit kam Julius Cäsar, von den Aeduern gegen die Sequaner und Ariovist zu Hilfe gerufen, nach Gallien. Ynach hatte sich mit dem Sachsen-König Ariovist gegen die Römer unter Julius Cäsar verbunden und blieb in der Schlacht bei Bezenson (Besançon). Seine Gattin, über den Verlust tief betrübt, zog sich, auch um von Julius Cäsar nicht erkannt zu werden, nachdem sie dem Ambiorix, König der Eburonen, Tongern übergeben, mit ihren beiden Kindern in das Schloß Megen zurück und setzte ihren mitgenommenen Schwan zum Andenken ihres Gatten auf den Wassergraben der Burg.

Da begab es sich, daß, als Julius Cäsar nach dem Siege über Ambiorix sich auf dem Schlosse Cleve befand, einen seiner vorzüglichsten Krieger und ersten Fahnenträger, Salvius Brabon — gleichfalls aus trojanisch-fränkischem Geschlecht, dessen Vater Brabon, Sohn Hektor's des Zweiten, in Arkadien sich angesiedelt,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— auf dem Rheine unweit des Schlosses mit Fahren sich zu ergötzen, die Lust ankam. Am Ufer erblickte er einen schneeweißen Schwan, der mit seinem Schnabel in ein Schifflein am Ufer biß und es fortzutreiben suchte. Brabon bestieg das Schiff, sich eines früheren Traumes erinnernd und eingedenk, daß der Schwan ein edler, den Göttern werther Vogel. Der Schwan schwamm voran, als wenn er ihn leiten wolle. So beschloß denn der Ritter, ihm zu folgen. Sie gelangten endlich zum Schlosse Megen. Als der Schwan auf den Zinnen die Dame Swana erblickte, schlug er freudig mit den Flügeln, flog auf und ließ sich auf den bekannten Gräben des Schlosses nieder. Da Brabon sich auf diese Weise vom Schwane verlassen sah, ergrimmte er und legte einen Pfeil auf seinen Bogen, den Vogel zu tödten. Darüber gerieth die Frau auf der Zinne in solchen Schreck, daß sie in ihrer griechischen Muttersprache ausrief: „O Ritter, wer du auch seiest, ich beschwöre dich, tödte nicht meinen Schwan!“ Wie Brabon sich in seiner Sprache mitten in Gallien so anreden hörte, frug er erstaunt die Frau, wer sie sei, was sie in diesem wilden Lande wolle? und erhielt dann Eintritt in das Schloß. Da sie vernommen, daß Cäsar im Lande, entdeckte sich sich zuletzt als dessen Schwester, bat Brabon, ihre Versöhnung mit dem Bruder zu vermitteln und händigte ihm zum Wahrzeichen für Cäsar ein goldenes Bild des Jupiter ein, das sie einst vom Bruder empfangen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Brabon kehrte zu seinem Herrn nach Cleve zurück und berichtete ihm das Begebniß bei Ueberreichung des Bildes. Julius Cäsar begab sich in Brabon's Geleite nach Megen. Brabon empfing die Hand der Nichte Cäsar's, der jungen Swan, und die Herrschaft über eine weite Strecke Landes von dem ruthenischen Meer, d. h. von Norwegen, bis zu den äußersten Grenzen der Nervier, mit dem Walde Soigné und dem Schelde-fluſſe bis zum Bache, welcher heißt Lace. Brabon war hier der erste Fürst, im Jahre 51 v. Chr., und von ihm trägt das Land den Namen Brabant. Seinem Neffen Octavius aber gab Cäsar das Land um Cöln, damals noch Colonia Agrippina genannt, und er regierte es zugleich mit seinem Herzogthum Tongern unter dem Namen Octavia. Tongern aber benannte Cäsar, nach dem Namen seiner Schwester, Germania und danach heißen die Deutschen seitdem Germanen. (Die Sage bemächtigt sich hier der Nachricht des Tacitus, daß der Name Germanen von den Tungern ausgegangen). — Nach den lothringischen Sagen hatte Octavius noch einen zweiten Bruder, Lothar, und diesem gab Julius Cäsar die ganze Mosellana, die forthin Lotharene (Lothringen) hieß. —

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

5.

Wie hier die Sage vom Schwanenschiff — bemerkt Görres — an das Andenken des Römers sich geknüpft, so hat sie im Verlauf der Zeiten auch um den Ursprung der anderen edlen Geschlechter des Landes verklärend sich hergezogen, denn das ist ihre Natur, daß sie, wie Lebensluft über den ganzen Erdkreis verbreitet, in Flammen aufschlägt überall, wo Brennstoff ihr geboten wird. Darunter erscheint am nächsten verwandt der mitgetheilten Erzählung ihre Beziehung auf die Häuser von Jülich und Cleve, wozu der — uns aus dem Abschnitt über die Gralsage erinnerliche — ursprünglich flandrische Helinand, die vermeintlich von seinem etwas jüngeren Landsmanne Vincenz von Beauvais (Vincentius Bellovacensis, gest. 1264) wiedergegebene Hauptquelle sein soll.

„Im Bisthum Cöln ist ein weitberühmter prächtiger Palast über den Rhein hinausgebaut, Juvamen geheißen, an welchen vor Zeiten, da viel Fürsten und Herren versammelt waren, plötzlich ein Schifflein daher gefahren, das ein Schwan zog mit einer silbernen Kette um den Hals. Diesem Schifflein ist ein männiglich unbekannter Kriegsmann an das Land entstiegen und darauf der Schwan wieder weggeschwommen. Der Ritter nahm sich da eine Frau und zeugte Kinder

ZENEAKADÉMIA

mit ihr. Als er aber einst von seinem Schlosse aus den Schwan sammt Schifflein den Rhein herunter kommen sah, sprang er plötzlich hinein, und sah man ihn nimmer wieder. Seine Nachkommen sind aber noch vorhanden und im Schlosse zu Cleve steht noch ein Schwanenthurm zum Gedächtniß dieser Begebenheit."

Dieser zusammengedrängte, mehr fragmentarische Bericht findet seine Ergänzung und Erweiterung durch eine spätere, chronikale Mittheilung des niederländischen Schriftstellers Gert (Gerhard) von der Schueren.[86])

Im Jahre unsers Herrn 711 — lautet sie im Wesentlichen — als Justinianus der Zweite Kaiser, Hildebertus König von Frankreich und Pipin von Herstal Herzog von Brabant war, lebte die einzige Tochter Herzogs Dietrich (Derich) von Cleve. Ihr Vater war gestorben, sie war Frau von Cleve und vielen Landen. Zu einer Zeit saß diese Jungfrau auf der Burg von Nimwegen. Es war schön klares Wetter und sie sah in den Rhein und sah da ein wunderlich Ding. Ein weißer Schwan kam daher getrieben, der hatte eine güldene Kette um den Hals, daran hing ein Schiffchen, das er fortzog, und in dem Schiff saß ein schöner Mann; er hatte ein vergüldet Schwert in der Hand, ein Jagdhorn um sich hängen und einen köstlichen Ring am Finger („an sein Hand"). Dieser Jüngling trat aus dem Schiffchen an das Land und hatte viel Worte mit der Jungfrau und sagte ihr, daß er ihr Land be=

schirmen solle und ihre Feinde vertreiben („en har vianden verdriven"). Dieser Jüngling behagte ihr so wohl, daß sie ihn lieb zu gewinnen begann, und nahm ihn zum Mann. Aber er sagte ihr, daß sie ihn nimmer fragen solle nach seinem Geschlecht noch Herkommen. „Wenn ihr danach fragt, werdet ihr meiner los (quit) und mich nicht mehr sehen." Und er sagte ihr, daß er Helias heiße. Er war groß von Leibe, einem Riesen gleich („binha offt ein gigant gewest hadde"). Darnach so lag dieser Helias eine Zeit später des Nachts neben seiner Frau im Bette, und die Gräfin fragte unachtsam (unverhoets) und sprach: „Herr, solltet ihr euren Kindern nicht sagen wollen, von wo ihr herstammt („von war dat ghy kommen syt")?" Ueber das Wort verließ er die Frau, sprang in das Schiffchen mit dem Schwane, und man sah ihn nicht mehr. Sie härmte sich sehr („sie was ser rowigh") und starb noch in selbem Jahr. Seinen drei Söhnen Dietrich, Gottfried und Konrad hinterließ er Schwert, Horn und Ring und die drei Länder Cleve, „Lonn" und Hessen.

Ein späterer Autor (Stephan Vinandus Pighius, 1574) und nach ihm Wernher Teschenmacher (1638) fügt — an die Gralsage den Faden leis anknüpfend — hinzu, Helias habe den Beinamen von Graele geführt, weil er aus dem sogenannten irdischen Paradiese gekommen (»Annales quosdam veteres volunt prodidisse, Heliam istum e Paradysi Terrestris

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Loco quodam fortunatissimo cui Graele nomen esset, navigio tali venisse«) und Teſchenmacher nennt ihn nachfolgend »de Grail ex Paradisio terrestri oriundus«.[87])

6.

Vorſtehender Erzählung reiht ſich der Zeitfolge nach zunächſt die Sage von dem „guten Gerhard Schwan" (Gerard Swan), und die in Konrad's von Würzburg Gedicht vom Schwanritter an, womit die Fabel in einen andern Kreis: in den Karl's des Großen, eindringt.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Jene — aus däniſchen und isländiſchen Volksbüchern entlehnt — lautet kurz dahin: Eines Tages ſtand Kaiſer Karl am Fenſter einer Burg (Reinsborg) und ſah aus auf den Rhein. Da ſchwamm ein Schwan, der hatte ein ſeidenes Band um den Hals, daran hing ein Boot und im Boot ſtand ein Mann wohlbewaffnet, an ſeinem Halſe aber hing eine Schrift. Da er nun an's Land kam ging Navilon (der aus Stricker's Gedicht über die Roncevalſchlacht bekannte Nibelung, einer der Mannen des Kaiſers) zu ihm und geleitete ihn zu Karl. Der frug ihn, wer er ſei? Allein er konnte nicht antworten, ſondern zeigte auf den Brief. Der

Kaiser las den Brief, darin stand: „Hier ist gekommen Gerard Schwan und soll des Kaisers Diener um ein Land und eine Frau sein.“ Darauf zogen sie ihm den Harnisch ab und der Kaiser gab ihm einen kostbaren Mantel. Als Roland den Ankömmling sah, frug er, was das für ein Mann? Der Kaiser versetzte: „Gott hat ihn uns gesandt!“ und Roland sprach: „Er scheint heldenmüthig.“ Gerard lernte bald ihre Sprache. Der Kaiser vermählte ihm seine Schwester Elisa und machte ihn zum Herzog von Ardena (Ardennerland).[88])

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Den zweiten Zweig der Ueberlieferung aus dem Kreise Karl's des Großen bildet die von Konrad von Würzburg (zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts) dichterisch behandelte Sage: „der Schwanritter.“ Wie die Schwansage überhaupt „in den schwanenreichen Niederungen der Schelde, der Maas und des Rheins“ ihre Heimat hat, so spielt auch sie dort in dem, soweit es uns erhalten, gegen 1360 Verse zählenden, schönern kleinen, novellenartigen Epos unsers deutschen Dichters[89]) und schließt sich der Cleveschen Geschichtssage an, mit Hindeutung auf die Geschlechtssage Gottfried's von Bouillon.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Sie lautet im Wesentlichen dahin: Der Herzog Gottfried von Brabant hatte, weil er keinen männlichen Erben hinterlassen, in einem Stiftungsbriefe bestimmt, daß das Land seiner Frau und Tochter verbleiben solle („ihr Erbe sulde sin"). Gottfried's Bruder, der Herzog von Sachsen, achtete des nicht, sondern bemächtigte sich des Landes, das er verheerte. Als Karl („kuneg Karle") nach Niederland zog, um einen Tingtag (Gerichtstag) auf der Burg Neumagen am Rheine (Nimmegen, Nimwegen) zu halten, begab sich die Herzogin von Brabant sammt ihrer Tochter dahin und begehrte ihr Recht. Dort hatte sich auch der Sachsenherzog eingestellt. Als nun die beiden klagenden Frauen vor Karl standen, ereignete es sich, daß dieser durch ein Fenster neben sich schauete. Da gewahrte er, wie ein schneeweißer Schwan auf dem Wasser heranschwamm und ein Schifflein an einer silbernen Kette nach sich zog, die lauter und schöne gliß. In dem Schiff schlief ein Ritter; er ruhete auf seinem Schilde, neben ihm lagen Helm und Halsberg. Der Schwan führte das Schiff an's Gestade. Der König und seine Mannen waren von diesem wundersamen Ereigniß überrascht. Man eilte dem fremden Ritter entgegen und vergaß auf Augenblicke der beiden Frauen. Karl empfing den Ankömmling, der erwacht war, wohl, nahm ihn an die Hand und führte ihn der Burg zu.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Dô nam der küneg sa zuo hant
den werden ritter ûz erwelt
und fürte den kürlichen helt
mit ime danne ûf daz hûs,
die lûte machten ihren gruoz
von disem wunder wilde (ſonderbaren),
daz sîn erweltez bilde (Geſtalt)
ein elbiz [90]) hatte dar gezogen.

Da wandte der Jüngling ſich zu dem Vogel:

»Flüg dînen weg wol, lieber swan,
sprach er guotliche wider in,
wan ich dich aber dürfteg bin,
und dich in nöden brûchen sol,
so kan ich dir geruoffen wol,
und dich her wider bringen«.

Der Schwan ſchwang ſich darauf zu ſeiner Fahrt zurück und entſchwand mit den Schifflein bald den Augen.

Dô begonde swingen
der elbiz bald uof sîne fart:
daz schiffelin gefüret wart
mit im von dannen über sê,
man sach ir beiden dô nit mê,
wan si dô sunder lougen (ohne Lüge, fürwahr)
den lüden abe den ougen
schier und balde waren komen.

Der König ging nun in's Geſtühle zurück zu dem Gerichte und ſetzte den Gaſt zu den Fürſten.

Die Herzogin von Brabant nahm nun ihre Tochter, »die glanz was unde reine, an lîb und an gelazze lütseleg üz der mazze«, an die Hand, bat Gerichtes, brachte ihre Klage gegen den Sachsenherzog vor und schloß mit den Worten:

»Lat mîne dochter unde mich
gnade und reht beschouwen,
so daz uns armen frouwen
blibe guot, lüd und lant,
daz von mines herren hant,
der ein fürste was von art,
uns offenlich gemachet wart«.

Der Herzog von Sachsen stand Rede und Antwort, seine Ansprüche wie sein Gebaren darauf stützend, daß nach deutschem Rechte das Land nicht auf Weiber vererbt werden könne:

Wîp und dochter erben niht
die selben hohen herschaft,
ein sun blibet erbehaft
und ein man darinne wol,
dô von ich dô bilche sol
ein herzog und ein hêrre sîn.

Nach mancher Wechselrede des Prozesses erbot sich endlich der Herzog zum Zweikampf für sein Recht:

wulle jeman mich bestan,
der kome her, ich bin bereit,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

daz ich des kampfes arbeit
wil tûlden unde liden,
ee daz ich wülle miden
min erbeschaft an endes ziel.
Wer mit dem eid erzeigen wil
daz min niht heizze Pravant,
dem wirt genommen abe sin hant
schier in kurzen stunden.

Ob dieſer Rede erſchrack die Herzogin, denn der Sachſenherzog war alſo „kräftenreich", daß in ganz Niederland kein Ritter ihm gewachſen, und ſelbſt der König ward „traurig", daß ſich kein Kämpfer für die Frauen finden möge. Der Herzog beſtand auf ſein Recht und ſeine Forderung, ſelbſt als der König ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen ſuchte:

Nein, ich hab den sin,
daz ich ee sterben wülde,
ee sunder kampf hie sülde
diz ding verslichtet werden ꝛc. ꝛc.
Hi mûz in eime ringe
der kampf binamen (fürwahr) enden
mit swerten und mit henden.

In ihrer Noth ließ die Frau im Saale die klaren Augen umgehen,

sie liez alumme swingen
ir luterberen ougen,
obe sie do sunder lougen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

dekeinen ritter sehe,
von dem ir trost geschehe
und helfe-riche stiure (Unterſtützung).

Niemand fand sich, sie stunden alle da, »in widerstrit,« (weigernd).

Als ihre Tochter das ersah, klagte sie laut und weinte, daß kein Mensch sich ihres Leides erbarme, trotzdem ihr Vater Godefrit, der zu Jerusalem gekrönet worden, sich hohe Tugend erworben. So möge denn Gott sich ihrer erbarmen. Mancher Ritter vergoß Thränen um die Fürstinnen, aber keiner bot Hilfe.

Dô stunt der ritter ûf zu hant,
der von dem swachen in daz lant
was gefüret und braht,
er hatte sich des vorbedaht,
daz er dô wold ir kempe sin.
Er sprach: »ir werden hertzogin,
beide vil guotliche,
ioch bin in diz riche
durch daz (darum) nû kommen und gesant
mit kampfe wil noch hûte
sit uwer dienest-lûte
uch han verlazzen ane trost,
so getrû ich Gode, daz erlost
werde uwer lant von mîner kraft.
ir müzzent werden siegehaft
und überwinden ûwer not,
oder ich wil ligen dot
vor uch beiden an dirre (dieſer) zît.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

wil ieman komen an den strît
nû zû kampfe wider mich,
der île und bereite sich,
ich han des willen und muot
daz ich binamen uwer guot
vor allem ungefelle
binamen schirmen welle.

Vor Freude (liebe) weinten die Frauen und

er wart an ougen und an liden
guotlich von in zwein geknst.

Der König ließ nun dem Gaste ein treffliches Roß, einen Apfelschimmel, von schneller Art vorführen; er legte sein prächtiges Wappenkleid an, sein glänzender Helm war mit dem Schwan geschmückt. Der Sachsenherzog, in reicher Rüstung, mit den alten sächsischen Wappenkleidern auf einem „unmaßen großen" pechschwarzen Rosse, er selber, ein „michel man" von ungewöhnlicher Kraft und Größe, ritt nach ihm in die Schranken.

Ein langer hartnäckiger und wechselvoller Kampf entbrann, in dem endlich der Herzog unterlag und das Leben verlor.

Die glückseligen beiden Frauen warfen sich dem Sieger zu Füßen und sprachen:

so nement unser eine
zû wîbe und zû einer frouwen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der Ritter nahm die Hand der Tochter an, jedoch mit dem Beding, „daß sie nie fragen solle, woher er gekommen und welches sein Geschlecht sei.“

Es wurden ihnen zwei schöne wohlgerathene Kinder geboren. Allmälig ward aber die Herzogin immer trauriger. Da endlich that sie eines Tages die verbotene Frage, auf ihre armen Kinder verweisend:

»So man nû fraget unser kint
hernach um ir geslehte,
so konnent sie niht rehte (recht)
bescheiden noch getüden
von welcher hande (Art) lüden
ir kwement her in dise lant;
ir mage sint in unbekannt
und irre besten fründe namen;
sie müzzent sich des ummer schamen,
daz sie niht wizzent umme des leben
der in zuo vater ist gegeben«.

Der Ritter erschrack von der Rede und sprach:

»Nû kan ich unde mag
wol horen unde wizzen
daz ir uch hant geflizzen
mit willen ûf min ungemach. ꝛc. ꝛc.
Ir hattent doch versprochen (abgesagt)
forsche und frage wider mich,
und ist nû falsch üppeclich (leichtsinnig, eitel)
all uwer rede worden. ꝛc. ꝛc.
Trût frouwe, so genad uch Got!
ich wil von hinnen scheiden:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ir mochtent wol uns beiden
baz (beſſer) und rehter han getan!
gleubent sunder falschen wan
und ane krieges wieder=strit (ohne Widerſpruch),
daz ir nach dirre tage zit (fortan)
mich nummer solt beschouwen!«

Die Herzogin überkam darob großer Schmerz und große Reue; ſie habe nicht böſen Willen bei der Frage gehabt; ſie beſchwor ihn unter Thränen, zu bleiben, nicht von den Kindern zu ſcheiden und ſie Aermſte nicht troſtlos im Zorne zurückzulaſſen.

»Herre und tugent=richer man,
den ich vor alle die werlt hân
und wol gan (gönne) êren und guotes
sit niht so grimmez muotes
noch zo zornig wider mich,
verkiesent (verzeiht) lieber friunt, daz ich
geredet und begangen habe.
Daz sal mich rouwen (reuen) ummer mê
daz ir besweret sît von mir:
herre, ich wande (wähnte) niht, daz ir
durch die vertâne (verbotene) frage mîn
so gar betrüebet suldet sîn« ꝛc. ꝛc.

Doch vergebens. Er ließ ſich ſeine Kinder bringen, küßte ſie, und befahl ſie dem Höchſten.

Die hertzogin die rede treip,
darumme doch ie da nit bleip
der unverzagte ritter.

ZENEAKADÉMIA

wie fast ir angest bitter
würd und ir beswerde,
mit rede und mit geberde,
doch wold er langer niht bestân (bleiben).
er hiez sît (hernach) vor die kinder gân,
die kust er unde sprach also
mit leide bermecliche dô:
»Got der behüd ûch, lieben kint!
mich wollent segel und wint
von ûch so ferre füeren,
daz nummer ûch berüeren
mîn ouge mag, die wîl ich lebe!
glück ûch beiden selde (Einkehr) gebe
und hab ûch Got in sîner pfliht (Pflege, Hut).
blibens ist hie langer niht,
ich wil ûf mine strazze hin!«

Sein Weib, all' seine Hofschaar fielen ihm zu Füßen in Weinen und Jammern, daß er bleiben, ihnen nicht alle Freude rauben möge. Auch die Kinder huben ein groß Geschrei an. Alles frommte zu nichts:

daz konde niht in allen
gefromen um ein halbez ey.

Er legte die Kleider an, die er einst mitgebracht, seinen Harnisch ließ er sich an den „See" tragen. Da nahete der Schwan.

Der selbe wünenclîche swan,
der in hatte dar gezogen,
der kwam aber dô geflogen,

ZENEAKADÉMIA

als er von im geheizzen wart.
er fürt in bald ûffe sine vart
in eime schiffeline kluog (fein),
daz selbe, daz in ee dar truog,
daz wart in tragen aber sît
(ihn aber hernach tragen ſollte).
sus schiet er von dem lande wît
und gab den lüden sînen segen.

Der Herzogin ging das Scheiden »zû hertzen und zû beine«; doch erzog ſie mit Fleiß ihre lieben Kinder. Aus dem Saamen dieſer Kinder erwuchſen viel edle, herrliche Geſchlechter: die von Geldern und von Cleve, auch die Grafen von Rieneck. Im Wappen führen und als Feldzeichen (zû stride) tragen ſie den Schwan.

Die Sage iſt von Konrad einfach würdig behandelt, allerdings mit Freiheit, denn er vermiſcht Zeit und Perſonen: Karl der Große wird Zeitgenoſſe des Bruders und der Gattin von Gottfried von Bouillon, alſo noch Zeuge des erſten Kreuzzuges, — eine Freiheit indeß, die ſich auch in den franzöſiſchen Rittergedichten findet, und die man dem Dichter, der dieſe vielleicht benutzt hat, — nach nicht unerhörtem Gebrauch, der bereits uns bei Wolfram, wenn auch in anderer Weiſe, entgegentrat — nicht zu hoch anrechnen darf.

Leider iſt das Konrad'ſche Gedicht, wie oben angedeutet, zur Zeit nur noch ein großes Fragment. Es

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

fehlt der wahrscheinlich umfangreiche Eingang, und die zweite nicht minder erhebliche Lücke (nach Vers 1122) von 144 Versen umfaßt den nicht unwichtigen Erzählungstheil, wie der siegreiche Schwanritter nach dem geschehenen obigen Antrage der Frauen die Tochter wählt; ferner das Frageverbot, die Hochzeitsfeierlichkeit und die erste Zeit der Ehe. Wohl mag in dem letzteren fehlenden Stück der mythische Hintergrund der Erscheinung des Helden durchgeschimmert haben, während jetzt die Vermittelung mangelt und die Gestalt so zu sagen mehr abstrakt dasteht. Aber auch so darf das Werk des deutschen Dichters, eines seiner reifsten nächst „Engelhart“ und „Otto mit dem Barte“, eine kostbare Reliquie heißen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

8.

Wir lassen nun, obschon nicht an der Hand der chronologischen Reihenfolge, in unsern Gesichtskreis die Lohengrin-Sage treten, zunächst in ihrer ursprünglichen Gestalt. Ihre weitere Fortbildung hat uns später zu beschäftigen.

Wenn die obige Sage des Chevalier au Cygne, welche die gemeinsamen Grundzüge der Verwandlungen des Schwanritters in sich aufnimmt und zusammenfaßt,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

nach einem früher von mir gebrauchten Bilde dem Strome gleicht, in den die verschiedenen Bäche und Flüsse einmünden: so darf die Lohengrin-Sage als eines der vornehmsten, ja, als das vornehmste dieser Gewässer gelten, als dasjenige, welches den Strom mit dem essentiellsten Gehalt speist, und dessen Farbe in ihm allzeit erkennbar ist.

Von der Gralsage Wolfram's in ihrer erzählenden Wiedergabe schieden wir mit der Weigerung Parcival's, seinen Sohn Loherangrin dem Feirefiß und der Urepanse nach dem Orient mitzugeben, denn „er sei dem Gral gewidmet, ihm müsse er Herz und Dienste weihen."

Wie er diese Sendung erfüllte, wie sich mit ihr das Geschick eines anderen, eines weiblichen Wesens in Freud' und Leid verflocht, berichtet uns der Dichter am Schlusse seines Parcival-Epos als Anhang in gedrängten Zügen.

Diesen Anhang finden wir bei Wolfram's Vorgängern nicht und haben Grund genug, ihn als diesem zu eigen gehörig anzusehen. Hatte ja zu seinen Zeiten die Parcival-Sage schon auf deutschem Boden Eingang gefunden; und so lang es dem Dichter nicht zu fern, etwaige alte Traditionen auch in Beziehung auf die Lothare und Lotharingen aufzugreifen und wohl mit Rücksicht auf Garin le Loherain, Lorrain, (Loherangarin) einen sagenhaft geschichtlichen subjektiven Hintergrund zur Verherrlichung des Geschlechtes zu schaffen.[91]) Lag es ja

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

auf der andern Seite noch näher, die Ueberlieferung von den Satzungen des Grales, wonach, wenn ein Land den Herrn verliert, auf Begehren aus der Schaar des Grales der neue König des Landes gesendet wird (Parciv. 494, 8—10), — durch Beispiel und Thatsache zu beglaubigen.

Die Erzählung Wolfram's hat hier ihre Stelle zu finden als Grundstoff des Gewebes, zu dem wir sie im Verlaufe ausgesponnen sehen.

In der Ursprache des Dichters, der keine moderne Uebertragung ganz gerecht werden kann, mag sie uns (823, 27 ff.) geleiten. —

Loherangrîn wuohs manlîch starc:
diu zageheit sich an ihm barc.
dô er sich rîterschaft versan,
ins grâles dienste er prîs gewan.

Welt ir nu hoeren fürbaz?
Sit über lant ein frouwe saz,
vor aller valscheit bewart.
rîchheit und hôher art
ûf si beidiu gerbet wâren.
si kunde alsô gebâren,
daz si mit rehter kiusche warp (handelte):
al menschlîch gir an ir verdarb.
werder liute warb umb si genuoc,
der etslîcher (mancher) krône truoc,
und manec fürste ir genôz:
ir diemuot was sô grôz,
daz si sich dran niht wande (daß sie widerstand).

vil graven von ir lande
begundenz an si hazzen:
wes si sich wolte lazzen (unterlaſſen wollte),
daz se einen man niht naeme,
der ir ze hêrren zaeme (ziemе)?

Si hete sich gar (ganz) an got verlân,
swaz zornes wart gein ir getân.
unschulde manger an si rach (ſie ſah ſich unſchuldig verdammt).
einen hof sir landes hêrren sprach (ſie rief ihre Fürſten zuſammen).
manc bote ûz verrem lande fuor
hin z'ir: die man si gar verswuor;
wan (außer) den si got bewîste (zeige),
des minn si gerne prîste.

Si was fürstîn in Brâbant
von Munsalvaesche wart gesant
der, den der swane brâhte
unt des ir got gedâhte.

Z' Antwerp wart er ûz gezogn.
si was an im vil unbetrogn.
er kunde wol gebâren:
man muose in für den clâren
und für den manlîchen
habn in al den rîchen,
swâ man sin künde ie gewan.
höfsch, mit zühten wîs (klug) ein man
mit triwen milte ân âder-stoz, (wahrhaftig gütig ohne Aderſchlag)
was sîn lîp missewende blôz (ohne Fehl).

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Des landes frouwe in schône enpfienc.
Nu hoeret wie sîn rede ergienc.
rîch und arme ez hôrten,
die dâ stuonden en allen orten.

Dô sprach er: »frouwe herzogîn,
sol ich hie landes hêrre sîn.
dar umbe lâz ich als (ſo) vil,
nu hoeret wes i' uch biten wil.
gevrâget nimmer wer ich sî:
sô mag ich iu belîben bî (ſo werd ich bei euch bleiben).
bin ich ziwerr (zu eurer) vrâge erkorn,
sô habt ir minne an mir verlorn.
ob ir niht sît gewarnet des,
sô warnt mich got, er weiz wol wes«.

Si sazte wîbes sicherheit,
diu sît durch liebe wenken leit (die ſpäter aus Liebe wankte),
si wolt ze sîme gebote stên
unde nimmer übergên (übertreten)
swaz er si leisten hieze,
ob si got bî sinne lieze.

Die naht sîn lîp ir minne enpfant:
dô wart er fürste in Brâbant.
diu hôhzît rîlîche ergienc:
manc hêrr von sîner hende enpfienc
ir lêhen, die daz solten hân.
guot rihtaer wart der selbe man:
er tet ouch dicke (oft) riterschaft,
daz er den prîs behielt mit kraft.

ZENEAKADÉMIA

Si gewunnen samt (zuſammen) schoeniu kint.
vil liute in Brâbant noch sint,
die wol wizzen von in beiden,
ir enpfâhen, sîn dan (von dannen) scheiden,
daz in ir vrâge dan vertreip,
und wie lange er dâ beleip.
er schiet ouch ungerne dan:
nu brâht im aber sin friunt der swan
ein kleine gefüege seitiez (Kahn).
sîns kleinoetes er da liez
ein swert, ein horn, ein vingerlîn (Ringelein).
hin fuor Loherangrîn.
wel wir dem maere rehte tuon,
sô was er Parcivâles suon.
der fuor wazzer unde wege,
unz (bis) wider in des grâles pflege.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Durch waz verlôs daz guote wîp
werdes friunts minneclîchen lîp?
er widerriet ir vrâgen ê (früher),
do er für si gienc vome sê. —

9.

Wie hätte der Dichter des „jüngeren Titurel“ auch dieſe Vorlage anſchauen können, ohne auf ihrem Grunde ſein Gebäude zu errichten? Noch eine andere, eine zweite Sendung ward Loherangrin nun beſchieden, denn die erſte genügte nicht; war ja des Helden Schickſal

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

und Ende selbst mit der ersten nicht erschöpft. So sehen wir ihn denn seine Mission bis zuletzt erfüllen. Nach seiner Rückkehr von der Fürstin von Brabant zum Gral wurde ihm beschieden, noch einmal in die profane Welt zu gehen — wohl um wiederum Hilfe zu bringen oder den verwaiseten Königsthron einzunehmen.

Als die Kinder des Königs des Grales (Parcival) sich zu mehren begannen — kündet der „Titurel" Kap. 40, (Str. 6014—6066) — da sah man Loherangrin kehren zum Herzogthum Lyzaborie (Luxemburg); das hatte eine Magd geerbt, aller Falschheit frei, erkoren aus Königs Geschlechte von Kornewale, der Welt Wonne in Klarheit und ausnehmenden Züchten, an Gütern reich und wertheu Tugend, Belaye geheißen. Ein Schwert, ein Ringelein und ein Horn hatte Loherangrin mit sich hinausgeführt, da man in Brabant ihn Herre nannte, und mit deren Zurücklassung war er von dort entschwunden. Die werthe Königstochter nahm ihn zum Gemahl und gab ihm Land und Leute, und hütete sich vor der Frage. Bald aber überkam sie die Sorge, er möchte sein unstet von Geburt, weil sein Ahne (Gahmuret) gegen die Mohrin (Belakane) so unstet sich gehalten, und wie Herzeleide gestorben um ihren Sohn Parcival, nach dem Kundwiramur so lange Jahre sich gesehnet. Nicht Tag noch Nacht wich von ihr die Furcht. Mit Liebe und mit Leide wandte sie ihm die Minne zu; Naturkundige und Sterndeuter

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

wurden weit umher bekandt; die aber versicherten, wie sie keine Zauberei an ihm wahrnähmen. Sie begehrte nichts anderes, als stets um ihn zu sein, und darum konnte sie nicht von ihm genesen, seiner nicht froh werden. Bei ihr waren aber viele ihrer Magen, die um der Blutsfreundschaft in Zorn geriethen, wenn er nicht ablassen wollte vom Reiten, Birschen, Jagen, wie es einem Fürsten ziemt, der nicht gerne zaghaft ruht, und sie dann ohne Kraft und Sprache dalag. Da wurde von einem Kammerweibe ihr gerathen, sie solle ein Stück von seinem Leibe essen, das man ihm ausgeschnitten während des Schlafes. Die edle Süße aber sprach: Eher soll man mich begraben, denn ich wollte, daß ihm ein Finger schwäre. Da ging in ihrem trugen Sinne die Verrätherin zu den Magen und vermochte diese, daß sie der Dinge sich vermaßen. Loherangrin lag im Schlafe und ihm deuchte im Traume, tausend Schwerter würden über ihn gezückt. Erschrocken fuhr er auf und wie er die Schwerter erblickte, da säumte er nicht und gab den Gesellen Todesschrecken. Alle, die ihm naheten, über hundert, fielen, denn das Bewußtsein ihrer Falschheit hatte ihren Muth gelähmt. Wie aber die übrigen ihre Freunde so fallen sahen, da drangen sie stärker auf ihn ein und brachten ihm die Todeswunde bei (Sigurd's Mord in der Edda wird hier nicht entgehen, nur daß der e i n e Mörder dort sich hier gleich in Hunderte verungeheuert). Als sie ihn so todeswund sahen, ging

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

ihnen jedoch seine Tugend zu Herzen; sie fielen ihm zu Füßen, und es erhob sich Jammer und Klage, Belaye aber starb vor Trauer.

So nahm Loherangrin durch Minne ein Ende, und gebalsamt wurden sie beide reich beigesetzt. Welsche, Franzosen, Deutsche, Bretonen und Spanier, alle hatten gleich sehr die Klage empfunden. Auch des Grales Volk mußte wunden Herzens weinen. Alle Klage zum Grale war gegen diese Klage klein, die um Frimutel und Anfortas. Darum ward das Verbot, zu fragen, aufgehoben. Kardiez aber, Loherangrin's edler Bruder, und Parcival, sein Vater, gingen nicht hin, ihn zu rächen, die Rache stand ihnen nicht an. Den Mördern aber wurde nun auch die Kunde, wer dieser Fürst gewesen, und daß sie so treulos an des Grales Frucht gehandelt, dessen hatten sie Qual bis zu ihrem Ende. Sie wurden Mönche und büßten ihre Sünde. Ein Kloster ward zu Ehren der Gatten erbaut.

Ein kloster ward erbawen
dô man si beide sarkte.
Wer Loherangrin wil schawen,
der kouftz um einen pfenning lit zuo markte.
Gepalsamt schon leit er noch zuo gesichte.
Geburt die Jesu Cristes
Fünfhundert iar die waz vor der geschichte.

(Fünfhundert Jahre nach Christi Geburt — hatte diese Geschichte sich begeben).

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Das Land, vorher Lyzaborie genannt, wurde fortan nach Loherangrin Lothringen geheißen.[92])

10.

Die Schwan- und Schwanritter-Sage stellt sich nach den vorstehend gegebenen Grundlinien wie ein Baum dar, den wir vom Gipfel bis zur Wurzel — nicht umgekehrt — betrachteten. Der entgegengesetzte Weg hätte sein Wachsthum uns anschaulicher gemacht; allein dazu gehörte eine längere Zeit, die Zeit allmäliger tiefer Entwicklung in der ganzen Darstellung, die hier, in sachlich gebotenen Grenzen, versagt blieb.

Aus Allem aber bestätigt es sich, daß wir hier eine jener großen ursprünglichen Sagen haben, die, vielgestaltig durch alle Zeiten fortwachsend, „gleich jenem Schwanengolde, das unter den Händen des Pflegenden größer wird," sich ausbreiten und, „eigentlich überall zu Hause, doch jedesmal mit Vorliebe, gleich den Feen, gewisse Gegenden wohl Jahrtausende bewohnen." Der unseren Lieblingssitz ist, wie wir sahen, Niederland und das diesseitige Rheinufer, „den die Fabel, mit ihrem stillen Licht, bald da bald dort aufglimmend, umspielt."[93])

Wollen wir die Sage bis in ihre tiefste Wurzel

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

hinab verfolgen, so entzieht sich diese freilich noch der sicheren Aufdeckung, wie der Urgrund so mancher Sage, die aus dem Leben des Volkes allmälig, unsichtbar und ungreifbar, an's Licht wächst, dem dunkeln Reiche des Mythus guten Theils entsprossen, das noch lange nicht genug aufgehellt ist.

Blicken wir aber auf jenen nordischen Skeaf, den ich oben als den Ahn des Schwanritters bezeichnete, denken wir an den Ulixes des Tacitus (Germania Kap. 3: „Manche meinen, auch Ulixes, welcher auf jener langen und märchenhaften Irrfahrt in diesen Ocean verschlagen worden sei, habe Germaniens Länder besucht und Asciburgum, das am Ufer des Rhenus liegt und noch heute bewohnt wird, sei von ihm gegründet und benannt worden") — und nehmen wir hinzu, was Halfdan Einari in seiner alten Literar-Geschichte Islands berichtet: »Historia Elidis, filii Julii ducis, quem inter principes Galliae quondam floruisse vulgatum est«: so läßt sich — selbst von der mythischen Urgrundlage abgesehen — der rothe Faden einheitlicher Sagenströmung wahrnehmen und insonderheit auf die nahe Verwandtschaft dieser drei im Schwanritter der späteren Folgezeit zusammengefaßten Personen — des Ulixes, dieses Elis und des obigen Helias des Helinandus — mit Görres schließen. Sie gehören der frischen Atmosphäre des oberweltlichen Tages an. Den Ursprung des Schwanritters bis in die Unterwelt

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

hinab zu verfolgen, hat seine Reize, vielleicht auch seine Untiefen und Gefahren.

Der Loherangrin-Schwanritter bildet gleichsam die Mitte zwischen der frühesten und späteren Sage. —

Eine Anzahl von Ortsnamen und Oertlichkeiten, welche auf Beziehungen zum Schwan, zur Schwansage und deren weite Verbreitung hindeuten, hat von der Hagen [94]) beigebracht. Der bedeutendste von solchen Ortsnamen ist der „nach einem ganzen Schwanengau benannte Ort mit Burg auf herrlicher weitschauender Warte am Lech." Sollte — sagt er — der Name, schon auf der Peutingerschen Tafel Esco, dann Esconouuaga, Scongowa — Schongau, auch ursprünglich nicht vom Schwan stammen, so wechselt jedoch schon im 13. Jahrhundert Schwangau mit Schongau, und eine Reihe ansehnlicher Herren von Swangau (Minnesinger Th. 4, S. 763) hat auch einen mythischen Stammhelden in Sturmhold von Swangau, dessen 12000 Recken in der Ravennaschlacht für Witich gegen Blödelin (Etzel's Bruder) fallen; und einer von mehreren Huldbolden von Swangau ist selber als Dichter trefflicher Minnelieder bekannt, so wie der Ort unter der Burg durch seine guten Lauten. Auf dem Maneffischen Gemälde zu dem Dichter erscheint er zu-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gleich als tapferer Ritter, nach dem Turnier von zwei Fräulein und einem Fiedler zum Tanze geleitet, noch vollständig gerüstet, und führt sein redendes oder singendes Wappen auf dem Helm und Wappenrock, und im Schilde den silbernen Schwan im rothen Felde. Bei Schwangau ist ein Schwanensee, und als der — damalige — Kronprinz von Bayern (König Max) die alte Burg vom Abbruche rettete, sie zu seinem Wohnsitz erneuete und mit Wandgemälden schmückte, wurde auf Hagen's Empfehlung dem Bilde des Dichters und der mannigfaltigen geschichtlichen und sagenhaften Ueberlieferungen, von Konradin bis auf Luther, auch die dort heimische Märe von der Schwanenjungfrau angereiht. Der Schwanensee dort aber, gehört, wie Hagen bemerkt, um so gewisser der Sage an, als in seinem kalten Bergwasser die Schwäne bisher immer gestorben sind.

An das Sagenband und an eine Oertlichkeit in Beziehung auf die Schwansage erinnert unter anderen auch das Volksmärchen von Musäus „Der geraubte Schleier". „Die cykladische Fürstentochter von Naxos, welche der Erzähler vom Leda-Schwan abstammen läßt, und ihre beiden Schwestern fliegen als Schwäne zu einem der drei Brunnen, welche sie jung und schön erhalten, und legen die weißen Schleier, welche sie so verwandeln und deren Zipfel durch eine kleine Goldkrone gezogen ist, am Ufer ab. Es war der Schwanenteich, in welchen sich die Wunderquelle ergoß, auf

dem Schwanenfelde bei Zwickau, wo einer von sieben Schwaben, die zur Zeit Kaiser Albrecht's aus der Schlacht in einen Backofen entronnen, sich niedergelassen hatte und, von einem Einsiedler belehrt, wartete, den einen Schleier ergriff und die schöne Kalliste zwang, bei ihm zu bleiben, während ihre beiden Schwestern heimflogen. Am Hochzeitstage jedoch, als seine Mutter die Braut mit dem Schleier schmückte, dessen Kraft ihr unbekannt war, ergriff diese ihn und flog als Schwan zum Fenster hinaus und heim. Der traurige Schwabe zog ihr mit dem geschenkten Ringe nach, fand sie, nach manchem ritterlichen Abenteuer, glücklich als ihn herzlich liebende wieder und vermählte sich wirklich mit ihr. — Man sieht hier alles deutlich in Namen und Umständen verbunden. Dieses Märchen hat noch anderweitige örtliche Bestimmung in der Geschichtssage Zwickau's, welchem ein Cygnus den lateinischen Namen Cygnea, Cygnavia, Zwickau gegeben, so wie, laut alter Volkssage, das Schwanenfeld von einer Schwanhild noch jetzt so heißt."

Eine heute noch lebende nordische (schwedische) Volkssage lautet dahin: Ein Jüngling sah drei Schwäne sich am Strande niederlassen, ihr weißes Vogelhemd in's Gras legen und sich in schöne Jungfrauen wandeln, dann im Wasser baden, das Hemd wieder nehmen und in Schwangestalt fortfliegen. Er lauerte ihnen ein andermal auf und entwandte der

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

jüngsten das Hemd; da fiel sie vor ihm auf die Kniee und flehete darum; er aber führte sie mit sich heim und heirathete sie. Als sieben Jahre verstrichen waren, zeigte er ihr das bisher verborgen gehaltene Hemd: kaum hatte sie es in der Hand, so entflog sie als Schwan durch das offene Fenster, und der trauernde Gatte starb kurz danach.[95]) Die obige alte Wieland- (Wölund-) Sage spiegelt sich hier ab.

11.

Die verbotene Frage, welche in der Schwanritter-Sage eine so wichtige Rolle spielt, reicht in das hohe Alterthum hinein. Sie erscheint dann zumeist, wenn ein Höherer sich mit einem menschlichen Wesen verbindet. Amor und Psyche, auch Zeus und Semele sind aus griechisch-klassischem Mythus, Friedrich von Schwaben und Angelburg, Partenuplis und Amelor, Raimund und Melusine, Graelant und die Fee, desgleichen Lanval Beispiele aus späterer, namentlich deutscher und britischer Sage. Die letzten beiden nach Görres und San Marte in Méon, Fabliaux et Contes, T. IV. Erster bereits hat darauf und daß es dabei immer um eine Liebe sich handelt, die das Band zwischen entgegengesetzten Naturen knüpft, und um eine

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

unzeitige Neugier, die es wieder löst, hingewiesen. Die Welt der Gottheit und die Geisterwelt überhaupt ist dem irdischen Wesen verhüllt, verschlossen; der Schleier der Göttin im Tempel zu Sais läßt sich nicht ungestraft lüften oder zerreißen. Dem Gott und der Wahrheit bis auf den Grund zu schauen, ist verwehrt. Alles Göttliche, an sich, wie in seinen Verkündigungen, durch die Natur, durch den Genius, ist ein Mysterium. Die Offenbarung desselben liegt in seinem Wirken, seinen Werken. Das Wie, nicht das Was ist uns zu wissen beschieden. Ein: „Bis hierher und nicht weiter!“ steht an der Pforte des Göttlichen geschrieben.

Eine Anzahl deutscher Sagen nächst den eben angedeuteten giebt hierzu weitere Belege. In einer von Holtzmann beigebrachten indischen Sage verbietet die Göttin Ganga dem Gemahl, nach ihrem Namen zu fragen; die sieben Kinder, die sie ihm geboren, wirft sie in's Wasser. Als ihr Verbot übertreten wird, verläßt sie den Gatten.[96])

Muß nun auch die Gewalt, welche zwei verschiedenen Sagen, wie der Gralsage und der vom Schwanritter mit der verbotenen Frage, durch ihre Verbindung bei Wolfram mehr oder minder angethan, dem ersten Blick auffallen und läßt sich namentlich der Erklärung, welche dem Frageverbot dort gegeben ist (819, 2—7), ein tieferer innerer Halt und Grund nicht beimessen:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Dieweil der milde Anfortas
So lange in bittern Schmerzen saß,
Und ihn die Frage mied so lange,
Ist ihnen jetzt vor Fragen bange

(Durch daz der süeze Anfortas
sô lange in sûren pînen was
und in diu vrâge lange meit,
in ist immer mêr nu vrâgen leit),

und man daher

All' des Grales Dienstgesellen
Dürfe keine Fragen stellen

(al des grâles pflihtgesellen
von vrâgens niht enwellen):

— so mag andererseits bei näherer Betrachtung kaum verkannt werden, wie den deutschen Parcival-Dichter, indem er jene Verknüpfung anbahnte, eine höhere Absicht geleitet, die zwar: der ihm aus anderen Ueberlieferungen bekannten Sage mit ihrem Kernpunkte, dem Verbote, eine tiefere Grundlage und Bedeutung dadurch zu geben, daß er ihr in der Gralsage gleichsam eine reine Folie verleiht, durch welche sie eine höhere Weihe und zugleich einen real-menschlichen Boden gewinnt. Weder der Gott als solcher ist es, der die Frage nach dem Woher und der „Art" untersagt und rächt, noch der gewöhnliche Mensch, der sich in dünkel-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

hafter Ueberhebung unberechtigt mit geheimnißvollem Dunkel umhüllt, sondern der einem gottgeweiheten Reiche angehörende Mensch, der, eins mit demselben, beide Extreme vermittelnd, eine Sendung in göttlichem Dienste vollführt: der Bote aus einem vom reinen Glanze des Grales erhellten Gebiete, das aber eben deshalb nicht an sich gezweifelt wissen will, keinen Skepticismus duldet, sondern ganzes, fragloses Vertrauen, vollen Glauben an sich und seine Vertreter heischt. Und so lag gerade hier eine Seite, die den Dichter wohl bestimmen konnte, jene Verbindung zwischen der Gral- und der Schwansage eintreten zu lassen.

Dieser Sendbote Loherangrin, der Ritter des Grales, „den der Schwan brachte“, — der Schwan, auch er mehr, denn ein gewöhnliches Wesen und deshalb der Verknüpfung mit dem ungewöhnlichen menschlichen wohl würdig, — Loherangrin verkörpert in sich den mit hoher Kraft ausgerüsteten, geläuterten Menschen, ein nicht nebelhaftes, sondern erreichbares Ideal, — dasjenige, was Goethe in großen Worten seines hohen Gedichtes „das Göttliche“ darbeut:

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!

und:

Heil den unbekannten
Höheren Wesen
Die wir ahnen!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben!

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA

III.

Das Lohengrin-Epos.

1.

Des Bayern Wolfram von Eschenbach zweite Heimat ist das Thüringerland. Dort dichtete, sang und sagte er, unter dem Schutz eines hohen Fürsten, des Landgrafen Hermann, edle, unsterbliche Lieder. Eisenach mit seiner Wartburg ist die Stätte, wo er einen guten Theil seines Geistes ausstrahlte in die deutsche Welt, wenn nicht im Parcival, doch sicher in seinem Schwanengesange: dem „Willehalm", dessen Stoff er vom Landgrafen empfing (»lantgrâf von Düringen Herman tet mir diz maer von im bekant«, 3, 8, 9), mit Begeisterung aufnahm und verwerthete, zu seinem zweiten, leider unvollendeten deutschen Epos gestaltete. Dort schon sehen wir „den Dichter mit dem König gehen", — ein Anblick, den die Folgezeit erneuert hat.

Wolfram, der ritterliche höfische Sänger, war der

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

hervorragendsten Mitkämpfer einer in jenem, in das Jahr 1207 verlegten „Wartburgkriege", der, wenn auch als solcher fabelhaft, dennoch den Einfluß des Dichters an dem Thüringerhofe, seine hohe geistige Stellung, seine eingreifende Bedeutung als Sänger des Schönen, Wahren und Edlen bezeugt, und gewiß einigen thatsächlichen Hintergrund durchschimmern läßt.

Was Wolfram am Schlusse seines Parcival gesungen, kurz, flüchtig, ein episodisches Bild in kleinem Rahmen mit leichten Konturen umrissen — die Sendung Loherangrin's vom Gral, als bethätigende Lösung einer der wichtigsten Aufgaben des Gralritters, — wie konnte auch diese dichterische Vorlage und Grundlage ohne Ausbeute bleiben in einer Zeit des Epigonenthums, absterbender poetischer Kraft, das die vorhandenen Schätze wacker ausbeutete, die goldenen Fäden der ächten Dichtung — diese „dichten", diese gediegenen Fäden — in die Länge und Breite verdünnend ausspann und oft mit Zusatz unedleren Metalls versetzte?

Ein solcher Fortsetzer des ganzen Parcival hatte sich in Albrecht mit seinem Titurel gefunden. Nicht lange nach ihm, und es fand sich auch der Fortsetzer jener Lohengrin-Endepisode. So entstand das epische Gedicht von „Lohengrin", gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, in der Zeit von 1276 bis 1289 oder 1290, wie aus dem Gedichte selbst hervorgeht. Nach seinem Urheber fragen wir vergeblich, eben so

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

nach den, wahrscheinlich niederdeutschen Quellen, die ihm in den Hauptsachen flossen und die vielleicht aus einer andern, ursprünglicheren, lateinischen oder französischen, ihre Nahrung empfangen. — Wolfram's poetischer Umriß war ihm Anregung, aber nicht die ganze Grundlage, aus der er frei sein Gebäude herauswachsen ließ.

Anlangend den wichtigen Bestandtheil seines Werkes rücksichtlich der Sendung Lohengrin's als Gral- und Schwanritter (den Hauptknotenpunkt des Ganzen), so war — bemerkt der neueste Herausgeber des Lohengrin-Gedichtes: Heinrich Rückert in Breslau, dem wir die erste kritische Ausgabe des Werkes verdanken, [97]) — „da weder die eigentliche Schwanritter-Sage, noch weniger speciell die Loherangrin-Sage anders, als durch gelehrte Vermittelung da, wo man deutsch schrieb und dichtete, bekannt gewesen sind, (wenn gleich die deutsche Mythe in Stoff sehr verwandte Vorstellungen gekannt und auch damals noch in der Volkssage des eigentlichen Deutschlands fortgepflanzt hatte) die vermuthlich deutsche, vielleicht niederdeutsche Quelle aus einem fremden Originale abgeleitet, zunächst wohl aus einem lateinischen, vielleicht von der Form, wie uns eine lateinische Prosalegende von Eneas — Helias — (so heißt hier Lohengrin) noch vorliegt, die Reiffenberg, Chevalier au Cygne S. 193 ff., aus einer Oxforder Handschrift hat abdrucken lassen."

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Aber Wolfram war dem Lohengrin-Dichter im Kernpunkte seine Beglaubigung, sein bewegendes Element auch nach einer zweiten Richtung hin. Dafür redet der „Wartburgkrieg", jenes wohl aus dem dritten Jahrzehent des 13. Jahrhunderts herrührende, mysteriöse Gedicht. Denn diese Dichtung ist der Ausgangs- und der Anlehungspunkt, das Exordium unsers Lohengrin-Epos. Wie Heinrich von Ofterdingen sich dort nach gangbarer Ueberlieferung unter den Mantel der Landgräfin Sophia zu Schutz und Schirm flüchtet: so in anderem Sinne und anderer Bedeutung der Dichter des Lohengrin unter Wolfram's geblümten Mantel, der diesen im Wartburger geistigen Kampfe, im ernsten Räthselspiel mit Klingsor (Klingzor) leuchtend umgiebt.

Gleich der Lohengrin-Erzählung in Wolfram's Parcival sollte auch die Lohengrin-Epopöe eine Episode sein, und zwar eine des Sängerkrieges auf Wartburg. Und das lag dem Dichter des Lohengrin nahe genug. Die Verehrung gegen Wolfram in einer Zeit, welche den Schimmer der Abenteuerlichkeit liebte, fand in dem ganzen individuellen Wesen des großen Dichters ihre Nahrung. Seine Erhabenheit, ja, sein zuweilen in mysteriöses Dunkel sich tauchender Ausdruck, seine Neigung zur Allegorie waren dem nachfolgenden Geschlecht eine Fundgrube zu Ausbeutung dieser Vorzüge oder Mängel, zu deren Verwerthung in ihrem Sinne. Der Titurel-Dichter dort, der Lohengrin-Dichter hier sind,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

jeder in seiner Weise, die Repräsentanten jener Anschauung, um nicht zu sagen jener Sucht.

War Wolfram im Verlaufe des „Wartburgkrieges" aus dem Dichter oder neben ihm immer mehr zum Hauptheldeu geworden, die dunkle Gestalt des geheimnißvollen Schützers Ofterdingen's, Klingsor, die Folie der Erscheinung Wolfram's: so erschien nach solchem Vorgange es dem Autor des Lohengrin-Epos willkommen und natürlich, das Patronat Wolfram's anzurufen und ihn mit Einem Schlag zum Erzähler der ganzen Begebenheit zu machen. Der Weg hierzu ging in das Wartburg-Gedicht selbst hinein, um da die Fäden anzuknüpfen und sie dann mit höherer Weihe fortzuspinnen, aus dem idealen in das reale Leben hinüber. Denn ein realistischer Dichter ist der Urheber des Epos. Er huldigt seinem großen Meister, schließt sich ihm in der ganzen von ihm überkommenen Tradition im Wesentlichen, im Kernpunkt an. Allein nach seiner Individualität und zu seinem besondern Zweck war ihm die Anlehnung an das geschichtliche Element, an die greifbare Wirklichkeit geboten. Und wie er selbst sich allmälig von der Sage befreit, das mysteriöse Gewand lüftet und es dann abstreift, indem er seinen Helden in enge und immer engere Verbindung mit einer historischen Größe, mit ihren auf festem, realem Boden stehenden Kämpfen bringt: — so tritt er zuletzt, namenlos zwar, aus seinem Dunkel bescheiden vor, in

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

frommem, ehrfürchtigem Aufblick zu einem Genius, dem von ihm gepriesenen Wolfram von Eschenbach. (Str. 763—765, V. 7621—7650). »Ez ist sô meisterlîch erhaben sîn getiht«. Er wünscht den Segen reiner Frauen, wer er auch sei: (»von swem daz sî, dem wünschen reine vrouwen daz in diu saelde zuo des himels thrône trage«); — entschuldigt seine geringe Kunst: (»Ob dar in niht hât rîche kunst gehûset, sô nemet willen vür diu werc an,«) und nennt sein eigenes Werk nur ein Schifflein auf dem See der Kunst gegen Wolfram's Arche (»ist ein tragmunt bî sîner arc daz getiht ûf künste sê«).

Die Vermuthung auf Frauenlob oder den Dichter des jüngeren Titurel, Albrecht, als Verfasser des Lohengrin-Epos entbehrt des inneren Haltes. Am wahrscheinlichsten würde der ungenannte und unbekannte Autor am Niederrhein zu suchen sein.

2.

Das aus 7670 Versen bestehende Gedicht — durchgehends in derselben zehnzeiligen Strophenform gehalten wie Klingsor's so genannter schwarzer Ton (als Gegensatz zu dem Thüringer Herrenton) im zweiten Theile des Wartburgkrieges — beginnt da, wo

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

der Kampf der sieben Dichter auf Wartburg vor dem Landgrafen zu Ende gegangen. Dieser Anfang selbst nun ist bis zum Vers 300 ein Stück aus dem zweiten Theil des Wartburggedichtes. Klingsor und Wolfram behaupten noch den Kampfplatz und „wetterleuchten", dem bezeichnenden Bilde Görres' zufolge, dem vorüber=gezogenen Gewitter nach. An ein Plagium, an die Absicht der Fälschung ist bei unserm Dichter hier eben so wenig zu denken, als an diese Absicht in Beziehung auf den Namen Wolfram's selbst überhaupt.

Wie offen er bei der Entlehnung aus dem Wart=burgkriege zu Werk geht, beweist schon der Platz, den er den Strophen des letzteren in seinem Werke ange=wiesen. Die Einkleidung, Zier und Schmuck sollten ihm nicht fehlen mit dem Reize der Phantastik, dem tiefsinnigen Anhauch; und der wehete ihm aus jenem Liedestheile sympathisch entgegen. Zudem mochte ihm Wolfram's Einleitung zu seinem Parcival vorschweben, die in sinnigen Betrachtungen und Abstraktionen sich ergeht, in viel einfacheren freilich.

Gegen Ende des hin und her wogenden Räthsel=spielkampfes der Beiden mit seinen Erklärungen und Lösungen, seinen Niederlagen und Siegen leitet Klingsor auf König Artus und seine „Maffenie", seine hundert Helden, die er mit sich geführt von Britanienland (Str. 24, 25); er habe sie im Gebirge gefunden sammt

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Felicia (des Artus Gemahlin); diese habe er gefragt, wie König Artus lebe und wer der Massenie Speise gebe, wer ihrer dort pflege mit reinem Trank, Harnisch, Kleidern und Rossen; sie habe ihm die gewollte Kunde gegeben, aber diese Kunde sei keinem Bauer sagbar (dekeinem vilân sagebaere). Nun erscheint eine vom Lohengrin-Dichter für seine spezielle Tendenz, die Hinführung auf sein Hauptthema, eingewobene Strophe (26). Artus habe Kämpfer ausgesandt seit er von dieser Welt im Christenlande (dem Occident) geschieden; eine Glocke habe ihm und den Seinen über tausend Rasten eine Botschaft gebracht, davon ein hoher übermüthiger Graf im Kampfe gefallen.

Wolfram entgegnet — und nun tritt wieder das Wartburggedicht ein, Str. 27 — Sanct Brandan [98]) habe ihm von Felicia und Artus erzählt; Klingsor aber thue nicht bekannt, wer der Kämpfer sei, den Artus ausgeschickt, auch nicht, wer die Glocke geläutet. Altissimus aber habe Lucifern von vier Winden gemacht, ihm Aquilonen-Art gegeben mehr denn keinem, davon er hochfährtig geworden. „Hör', Klingsor, ob ich kann dein Wunder finden!"

Nach einer weiteren ausführenden Strophe aus dem Wartburgkriege (28) tritt unser Dichter abermals mit einer neuen seiner Erfindung (29) vor, worin des Helden Name zum erstenmale erscheint.

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Der Thüringerfürst ergreift das Wort, ladet Wolfram ein, die Märe fürbaß zu künden, es solle nach den Frauen gesendet werden;

kanst uns mit singen tuon bekant,
wie Lohengrîn von Artus wart ûz gesant,
dâ von liez wir uns alle noete (Drangsale) wenden,
al die wîle daz wir iuch mit einander nimmer vereinbaeren.

Klingsor sprach: Mir ist Zornes Stillung (buoz) geworden. Von Düringen Herre! Darf ich's mit Hulden sprechen, so hört' ich selber singen nie so gerne.

Die Landgräfin — so lautet die letzte, dem Wartburggedicht wieder angehörige Strophe (30) — kam auch daher zur Wartburg (ze Wartberc) auf den Palas; man war bei ihr wohl vierzig Frauen oder mehr gewahr, darunter acht hohe Gräfinnen, des edlen von Abenberg hochgeborne Töchter. Nun sieht man den von Eschenbach wie man Horanden vor der Königin Hilde sah (Kudrun, sechste Aventiure). Der Klingsor sprach: „Nun singet, weiser Meister!"

Alsbald hebt Wolfram von Eschenbach mit Strophe 31 seinen Gesang an. Der Dichter tritt nun in sein Recht und Eigenthum ein.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

3.

„Elsam von Prabant, die pflag, wann sie im Gebet auf bloßen Knieen lag, zu Ehren Gottes eine Schelle zu führen. Nun merket, wie sie's anfing. Wann der Augen Saft von ihrem Herzen ging, da läutete sie die Schelle, die viel stete (getreue). Davon ward Artus und seine Massenie betäubt und Lohengrin ward ausgesandt zu einem Kampf für die Edle, Klare von Prabant. Wer es nicht weiß, dem sei noch Frage erlaubt.[99])

Gott löset recht wohl wie er will; seiner Macht ist keine Hilfe zu viel. Welch Wunder schuf er der so kleinen Schellen! Hiervon sag' ich euch Wundersames genug, daß sie Elsam an ihrem Paternoster trug und wie laut sie dort vor Artus ertönte. Der aller Wunder hat Gewalt, der schuf ihr kleines Klingen, daß es über tausend Rasten ertoste. Prandan schreibt es, der war der Meisterkünste nicht blos. Klingsor, ich kann die rechte Wahrheit singen (Str. 31, 32).

Die Magd, rein wie ein Spiegelglas, war in großen Sorgen vor Mißgeschick, und doch eine hochgeborene Herzogin. Mutter und Vater hatte sie nicht mehr. Ein hoher Graf warb um ihre Minne. Sie sprach: „Ich wähnte, daß mein Vater euer Herr war; Lucifer hatte Uebermuth, durch den er fiel, vielleicht

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

ihr es auch so thut.“ Dies Wort bracht' ihr viel Herzensschwere (Str. 33).

Der Herzog von Prabant hatte einen Herrn also tugendreich erkannt, der hieß von Telramunt (Termont, oder Dendermonde). Da der Fürst auf dem Todtenbette lag, empfahl er ihm beide, Lande und Leute. Er sprach: „Lieber Friderich, bewähre deine Treue! nie fand ich Wanken an dir; was ich hier lasse, das steht ganz zu deiner Hand und betrachte meine Tochter als deine Herrin.“ Ich will euch kund thun, wie derselbe Friderich von Telramunt handelte. Seines Herren Kind brachte er viel Leides. Er gab ihr Schuld, sie hätte die Ehe ihm gelobt. Mit Klagen brachte er es sammt seinen Magen an des Reiches Kaiser. Der edlen Magd ward kund gegeben, sie müsse einen Kämpen vor Gerichte dingen (Str. 34, 35).

In Prabant, noch in Engeland und Frankreich fand man Keinen, der um irgend einen Lohn diese Magd vertreten hätte. Nun hatte sie einen Kaplan, den uns die Schrift Albian nennt, der sprach: „Jungfrau, seht, daß man es Gott künde; geht in das Münster und kniet vor dem heiligen Altare; ich will mir selber den Tod geben, wenn nicht Gott, sieht er eure Thränen, euch einen Kämpen sendet“ (Str. 36).

Ein Falke hatte sich überschlagen, den sein Uebermuth zu einem Kraniche getragen; in dem Kampfe mit diesem ward ihm die Klaue lahm und er hatte sich in

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

der Herzogin weiße Hand geflüchtet. Sie hatte eine goldene Schelle ihm abgelöst. Die ließ sie ertönen, zerraufte ihr lockig Haar und rief: „Getreuer Gott, nimm meines Jammers wahr!“ (min jâmer merke.) (Str. 37).

Ihr Kaplan sang die Messe. Eines Tages deuchte ihm, als ob der Glocke Klang in Donners Weise durch die Wolken breche. Ihr Schall ging gen Frankreich. In seinem Herzen regte sich die Freude; von ihrem Tone theilten sich die Lüfte. Davon hörten Artus und all' die Seinen seltene Märe. Der Magd sie mußten den Kämpen geben, oder von der Glocke in der Sorge leben. Der's recht weiß, der ist nicht Wissens leer. (Str. 38).

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Artus nun habe dies Ungemach. Klagen wir, daß Telramunt seine Treue brach an der viel edlen reinen Magd; hätte er das eine nicht gethan, so möchte er in hoher Fürstenwürde stehen. Seine Habe war aller gehrenden Diet (Volk) gemeine, man lobte ihn in allen Landen weit. Wer möcht' ihm das leugnen? (versâzen). Ihn priesen Frauen und Männer, an dem sonst keine Haar breit Wandels (Fehls) zu finden. Einst hatte derselbe Friderich von Telramunt zu Stockholm den Wurm von Schwedenlanden kühnlich erschlagen und war dadurch in deutschen Landen viel gepriesen, auch Niemand wagte (torst) sich in Kampf gegen ihn. Was Herren im Lande waren, die waren in seinem

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ritterdienſt (ringen). Die Dienſtleute allein, die handelten damals noch ſo, daß ſie in Freud' und Leid zu ihr (Elſa) ſtanden (die kunde liep noch leit von ir betwingen) (Str. 39, 40).

Nun hört, laßt euch die Wahrheit ſagen, wie der König Artus und all' die Seinen klagen. Der wandelsfreie (untadelhafte) König ſprach: „Wir haben Gott erzürnt, wie es auch ſei; durch eine Glocke iſt uns Freude theuer. Zwanzig werthe Prieſter mögen unter Krone mit Fahnen vor den Gral gehen, auf daß er uns ſage, was Gott zur Beſſerung von uns wolle." Vernehmet nun die hohe würdige Handlung, wie jeglicher Prieſter bereit war zum Dienſte Gottes und des Engels des Grales. Die Edlen wollten nicht fehlen, der König Artus trug auf ſeinem Haupte vor dem Gral des Reiches Krone. Sie zogen allſammt daher mit hohen Lobesgeſängen. Hört, ob ihr Gebet etwas frommte. Es half nichts, die Glocke wollte nicht ſchweigen. Alt und Jung brach darob in Klagen aus (Str. 41, 42).

Die Königin zu den Frauen ſprach: „Habt ihr geſehen, wie den Herren mißgeſchah? Da hab' ich reiflich erwogen. Nun ſollen wir in das Münſter gehen, mit bloßen Füßen und härenen Hemden ſtehen und Alle Beſen (Ruthen) tragen demüthiglich, [100]) ob vielleicht der Gral ſeinen Zorn von uns wendet (waz ob der grâl uns ungemüete slihtet). Durch Gott nun ſollt ihr mit mir gehen, das reine Thier Ezidemon [101]) und

ZENEAKADÉMIA

dessen Trautel (vriedelinne) Sibini muß uns begleiten.“ — Sie gingen nun vor den Gral nach ungewöhnlicher Kunde. Augen und Mund trauerten, eine Glocke brachte ihnen viel Leid (swaere). Von Prabant edle Herzogin! du kannst dich hoch wähnen (dû maht dich hohe mezzen). Nun ist der Tafelrunde Herr von dir bedroht (befezzen) durch deines Falkens Schelle (Str. 43—45).

Hört, wie es Key (des Artus Marschall) anfing, als die klagende Königin von dem Grale ging. Er trat zu ihr und sprach: „Herrin, nun folget meiner Lehre: Parcival's Tochter Elyse, Lanzulet's Kind Penylle, Gawan's Tochter, die viel süße Sygelint, die Kinder von reinem Magdthum, sollen mit Falken auf der Hand in das Münster ziehen in prächtigen Kleidern des Vlesiant, den Judas aus dem Pelibrunnen brachte, mit glänzenden reinen Edelsteinen geschmückt. Wird ihnen nicht Ehre zu Theil, so müßte Gottes Mutter wahrlich nicht mehr leben, durch die der Gral muß thun, was sie gebietet“ (Str. 46, 47).

Als Artus und die Schaar der Seinen dies von den Frauen vernommen, ließ er den Kindern theures Gewand messen, eben so wie Sybille (die Mutter der Königin Felicia, der Ginevra der bretonischen Romane) ihrer lieben Tochter gedacht hatte; auch reicher Kränze (schapel) ward da nicht vergessen. Felicia gab diesen Kindern kostbare Gürtel, so daß sie engelgleich erschienen. Auf

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

der Wanderung in das Münster hieß Parcival, der reiche, sie stille stehen. Er sprach: „Ihr werdet besser (baz) geleitet; für euch soll ein Priester Messe singen vor dem Grale. Wenn dann die Taube die Oblate auf den bloßen Stein bringt, so gehen wir in das Münster allzumal“ (Str. 48, 49).

Der Tag erschien allda mit Glanz. Hört, wie man von der Glocke seltene Märe vernahm. Des' gewann die Tafelrunde Preis und Ehre, da Artus einen Ritter entsendet (lât), wie die Massenie keinen wertheren hat, dazu ihn Gott bewog und Niemand anders. Die Kinder gingen nun vor den Gral und trugen wilde Falken, die sah man gen die Lüfte streben. Da sprachen sie zu ihnen: „Wir müssen Freude euch geben“, und stießen sie an der Hand vor Gottes Bild (Str. 50).

Des Grales Schrift sagte den Kindern, wie in Prabant sei eine edle reine Magd, die habe der Welt Lohn mit Gottes Liebe. Ein Ritter, ihres Vaters Rath, habe sie in große Noth vor Gericht gebracht. Artus solle ihr einen Kämpen gewinnen, den wertheſten Degen; wenn das geschehe, werde der Glocke Ton schweigen, an diesem Tage solle er von hinnen scheiden (Str. 51).

Artus rief: „Herr Gott, gieb, daß ich selber Kämpe sei! Noch kann ich mit dem Schilde wohl ringen; so bin ich auch kräftig zu dem Speer, den ich gegen des Helmes Netz schwingen kann; ich vermag noch,

ZENEAKADÉMIA

das Roß mit dem Sporn im Kampfe anrennen zu lassen. Würd' ich zu Fuß auf den Boden gebracht, so kann mein Leib sich rühren. Ich hab' auch Raschheit mit der Hand, von meinem Schwert wird der Harnisch getrennt. Gott gebe, daß Jemand sein für mich gedenke!" (Str. 52).

Da sprach Herr Parcival, der Degen: „Mein hat des Grales Engel noch bisher sich bedient, wohin ich je zum Kampfe kam oder zum Streite. Wer immer Schild gegen mich getragen hat, ist von meiner Hand gefangen und erschlagen worden. Das weiß man wohl in allen weiten Landen. Die Heidenschaft jenseit des Meeres und in der Persyanden Land hab' ich bekriegend bekehret (mit suoche erbûwet). An Ritterschaft ich nirgend meinen Genossen fand (niendert mînen gaten vant). Ich bitt' euch, daß des Kampfes ihr mich betrauet!" (Str. 53).

Gawein, Walwan, der nur dem jungen Lohengrin nachzustehen meint, wiewohl er seiner Kindheit halber zum Kampfe noch nicht tauge, Lanzelet, ergrimmt, daß er nicht längst schon zum Kämpen erkoren worden, — drängen sich zum Streite für die Jungfrau. Doch Elyse mahnt, des Grales Schrift habe ihnen allhie gesagt, den Kämpen sollen der König und alle Fürsten erkiesen (Str. 54—57).

Da drangen junge Ritter hinzu, und fragten die alten, was nun zu thun sei? Jorant, gewappnet zu

Rosse sitzend und sich ein Dieterich von Bern deuchtend, wär' von allen am liebsten der Kämpe. Er ließ da einen Gürtel um seine Seiten sehen, der gab ihm acht Männer Kraft. Da sprach der Held: „So kam ich wohl mit Ritterschaft. Wer wollte besser denn ich im Kampfe streiten?" (Str. 58).

Lohengrin kam auch daher und mit ihm hoher Fürsten viele. Da ihn seine Schwester ansah, brach das Wasser von ihrem Herzen zu ihren Augen. Der König und all' die Fürsten frugen, was der Edlen wäre? Sie sprach: „Mir ist Herzeleid geschehen. Soll ich dich, lieber Bruder, nimmermehr sehen? Du bist der Kämpe, und sagt der Gral die Märe!" (Str. 59).

Seine Mutter, Parcival's Weib (Kundwiramur), sprach: „O weh mir, zarter lieber schöner Leib!" Sie umfing ihn mit ihren Armen, küßte ihn oft auf seinen werthen Mund; er war noch ohne Bart. Ihr Jammer mocht' einen Stein erbarmen. Doch er ihm schier ein Ende giebt. Von Kampfmuth war er beseelt. Da rief man Kämmerer dar, Edelknappen nahmen sein mit Diensten wahr; seinen Harnisch ließ er sich alsbald bringen (Str. 60).

Da wappnete ihn darin der edle Parcival, des' Herz in Jammer wie ein Zunder brannte. Helm und Schild bracht' ihm ein Knappe, sein erwählter Begleiter auf der Fahrt, der hieß Kyir aus Kumberland. Ein hohes Roß führte ein anderer Knappe herbei, das, wie

ZENEAKADÉMIA

man sagt, vor Schnellheit gen den Lüften flog sobald es die Erde mit den Füßen berührte (Str. 61).

Da sprach Lohengrin: „Artus, werther König, mein Herz begehrt nun Urlaub von dir. Gott segne dich, Vater mein, und werther Degen! Gott möge meiner Mutter pflegen; über die Schwester mein breite der Himmel Segen, auch die Frauen nehme er in seinen Schutz, und nehme auch mein hilfreich wahr; ich fahre nach reichem Solde!" Ohnmächtig brach seine Mutter zusammen „und ließ den Sohn nun gehen, wohin er wollte" (unt lie ir sun nû kêren swar er wolde) (Str. 62).

Die Fürsten gingen nun mit ihm zu dem Rosse. Mit der Hand griff er nach dem Zaum. Als er den Fuß wollt' setzen in den Steigbügel (Stegreif, stegereit),

sô kumt ein wilder swan dort her gevlozzen,
der zôch ein schef (Schiff) daz wazzer ûf, daz hât in got gelêret.
dô sprach ze in (ihnen) her Lohengrin:
»nû ziuch daz ros hin wider zu der krippen sîn.
ich wil mit diesem vogel swar er kêret«.

(Str. 63).

Der Schwan schwamm an das Gestade. In das Schiff schritt der wandels-freie Jüngling. Der Vater trug den Schild in seinen Händen und reicht' ihn seinem Kinde dar. Er sprach: „Wer nimmt nun dein

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

mit Pflege wahr?" Nach Mundvorrath ließ er alsbald senden. Zwei Krüge mit cyperischem Weine wurden gebracht. Lohengrin sprach: „Ich will von beiden keins (eutweders iht). Durch den ich fahre, der läßt mein ungepfleget nicht." Hin fuhr der Schwan mit seinem Ritter (Str. 64).

Ein schnelles Wasser ihn dort trug auf das Meer, da gewann er Ungemachs genug. Die Wellen warfen ihn gen die Lüfte wohl fünf Tage; keine Kanne sah man da mit Weine tragen, noch die Truchsesse Speise geben. Der Schwan fing ein Fischlein, das schlang er fröhlich (mit geilen). Da sprach der tugendhafte Fürst: „Nun bin ich dein Gefährte, und issest ohne mich? Du solltest das Tüchel mir halb zutheilen" (Str. 65).

Der Schwan stieß Haupt und Kragen in das Meer, gleich als wolle er fischen. Da kam ein Oblatelein in des See's Wogen zu seinem Munde, das sah der Fürst trocken und rein. Der Schwan wies es mit dem Schnabel zu des Ritters Händen. Des' war der edle Fürst froh. Er aß es halb und gab dem Schwan das andere Theil. Es ward nie Fürst noch Vogel besser gespeiset (Str. 66).

Der Vogel hub an und sang, daß es süße dem Fürsten in seine Ohren klang, weil seine Stimme in Engels Weise tönte. In solchem Glanze er ihm erschien, daß er dachte: „das ist fürwahr ein Engel rein,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

der hie bei mir in dieser Gefahr schwimmet. Ihn hat Gott mir gesandt, daß er mich habe in Hut. Ich will nun kleine Sorge haben, wie es auf der wilden Flut mir mög' ergehen: ich weiß wohl, daß meine Fahrt kommt zu allem Guten (Str. 67).

Das Schiff fest auf dem Wasser lief. In dieser süßen Wonne der junge König entschlief. Nun laßt ihn liegen! Sein ward schön gepfleget: Gott selber wollte sein Hüter sein.

Wir sagen jetzt von der klaren Herzogin. — Der Kaplan hatte verloren der Schelle Ton. Er sprach: „Herrin, merket meine Worte, ich habe der Schelle Ton vermißt, der so kräftiglich durch die Lüfte brach, wann ich Gott zu Ehren Messe sprach, daß er in der Ferne mochte wohl erschallen" (Str. 68).

Demüthiglich die Fürstin sprach: „Viel milder Gott, nun sei dir all mein Ungemach auf dein Erbarmen geopfert in deinen Schooß. Laß mir das deine Gnade sein!" Der Kaplan sprach: „Gehabt euch wohl, lieb' Jungfrau mein. Seid sicher, daß euch nie seine Güte verlässet. Er hilft von den Nöthen euch, oben wohnt er in Himmelschören. Euch kommt ein Kämpe von ihm gesandt, oder ich will glauben, daß er nimmer lebe und all' meine Weisheit mich bethöre" (Str. 69).

Nun hatte die Herzogin ihre treuen Dienstmannen in Lymburc und in Prabant entboten. Ihrer Magen ein Theil war auch da gekommen. In Antwerf war

ZENEAKADÉMIA

die Beſprechung (diu sprâche), wie ich hab' vernommen und uns die Aventiure ſagt in den Liedern. Es war des Kampfes Zeit nun alſo nahe gekommen, daß die Fürſtin Rathes pflag, wie ſie ſich benehmen (gebâren) wolle zu ſelbigem Tag. Seht, wie ſie dort den Schwan herſchwimmen ſahen! (Str. 70).

Wie lange er auf den Wogen war, das berichtet mir der Aventiure Mär, wie ihr Sinn von mir weiter (fürbaz) gezeigt wird. Da er von den Bergen ſchied und auf dem Waſſer ſeine Fahrt gen Prabant antrat, an dem Tage, wo ihn der Vogel ſpeiſete, in der Woche kam er dar. Das haltet nicht für ein Wunder, denn es war Gottes Wille. Ritter und Frauen, die auf dem Palas waren, die ſchweten alle einzeln zu (zuo besunder) (Str. 71).

Der swan der wîst daz schiffelîn
gein dem gestade; dar ûf sô slief der ritter sîn
unt hete sich schône ûf sînen schilt gestrecket.
der cappelân des niht vergaz.
er gie dar, dâ diu vürstin an (in) ir râte saz.
er sprach: »juncfrouwe, iur saelde (euer Heil) wird erwecket.
gêt danne, nemt mit iu den rât, ich lâz iuch wunder schouwen.
ein kleinez perkel (Barke) vüert ein swan,
unt prüef niht wol ob bi im sî ieman dran«
(und unterſuchet nicht genau, ob bei ihm jemand ſei).
dâ gâhten (gingen) mit im ritter unde vrouwen (Str. 72).

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Si wâren dem gestade bî
unt riefen ob diz niht ein wunder sî.
von disem schalle der junge vürste erwahte.
er riht sich ûf, daz er gesaz.
der swan vuor ein teil hin von dem gestade baz.
von sîner kunst manc trûric herze erlahte (lachte).
der caplân sprach zer herzogin »aht (beachtet) waz er hiemit meine.
ir sult lîht selbe gein im gên.«
(ihr selbst sollt bescheiden ihm entgegen gehen).
ir muoter swester sun und ander vürsten zwên,
die rietens und die andern alle gemeine (Str. 73).

Nun merket recht, was ich euch singe. Ihrer Muhme Sohn, der Fürst von Lutering, dem Mutter und Vater damals noch (dannoch) lebten, der hätte sich gern des Kampfes angenommen, doch war er noch nicht zu seinen Tagen (seiner Großjährigkeit) gekommen, weshalb ihm Alle davon abriethen. Der andere Fürst, von Lütich, war ein Bischof hochgeweihet, der hatte sie aus der Taufe gehoben (genomen) und war auf ihren Wunsch (durch iren willen) zur Berathung gekommen. Hei! was er da an Gottes Gabe und Lehen verlieh! (Str. 74).

Ihr Großvater, der König von Engeland, hatte einen gefürsteten Abt, Gundemar von Klarebrunn, ihr gesandt, dessen Andacht zu Gott lauter war und rein, so daß man auf Erden schon ihn für heilig hielt. Der warb an Grafen, Freie, Dienstmannen und Städte und

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

dazu das gemeine Landvolk, daß sie ihre Treue an ihrer Fürstin offenbar werden und auch aus Ehrfurcht gegen den König keine Unbill (Krieg) ihr bereiten ließen; er ließ mit aller Macht sich bei ihnen sehen.

Da er den Schwan also halten sah, möget ihr nun hören, wie der heilige Mann da sprach: „dies seltsam Wunder bedeutet (diutet) ungewöhnliche (vremde) Sache. Er will her zum Gestade nicht; dagegen giebt mir mein Herz einen Rath, daß man sich mit dem Empfang zu ihm wende (mit dem antvanc gein im mache).“ Der Rath deuchte Alle gut; man hieß die Glocken läuten, das Heilthum ward alsbald ergriffen (balde genomen), mit Fahnen sah' man's dem Ritter entgegentragen, als Zeichen der Freude über sein Kommen. Demüthiglich waren die Fürsten und ihre Frauen gekleidet, wie es ihr Herz sie lehrte.

Der junge König erhob sich rasch (snellîchen wischte ûf), um das Heilthum (Allerheiligste) und die Frauen zu ehren. Recht kaiserlich war sein Waffenkleid beschaffen, die Eisenhosen um seine Beine und sein ganzes Wesen (allez sîn geschick) so recht herrlich erschien, daß Aller Freude begann zu wachsen (Str. 75—77).

Des Abtes heilig reines Leben schuf, daß ihm der Schwan im Bilde eines Engels erschien. Er warf sich vor ihm auf die Kniee. Sofort (ze hant) wandelte er sich wieder in eines Vogels Bild. Der Abt stund

ZENEAKADÉMIA

auf, doch hatte er wohl gesehen das große Zeichen. Das Schiff glitt her zum Gestade. Der Bischof und der Abt reichten dem Ritter die Hand, doch wies er sie zurück (der pischof und der abbet gein dem ritter greif, dâ wolt er sich entwedern lâzen reichen) (Str. 78).

Als aber die Jungfrau Elsany auf Einladung Beider selber kam, ihn gütlich empfing mit süßen Worten, gar züchtigen, und ihm die Hände darreichte, lang, schneeweiß und zart (linde): da faßt' er ihre Hand und folgte der Fürstin fröhlich an das Land. Des' freuete sich die Herrschaft und das Gesinde (Str. 79).

Darauf wandte er sich wieder ein wenig (ein teil) gegen das Schiff, er hieß behalten Helm, Schild und Schwert. Der Fürst von Lutringe ließ auf seinem Wunsch von dem Kämmerer sie nehmen, der mochte sie vor Schwere kaum fortbringen (gedinsen) (Str. 80).

Als das der Schwan wahrnahm, fuhr er den Weg zurück, den er war hergeschwommen. Den König er bei der Fürstin ließ. Nun laßt ihn fahren und höret, wie's diesen hie erging. Sie hatten beide ihre Hände in einander geschlungen. Dem Bischof und dem Abt Gundemar folgte der Hochherzige in's Münster vor den Altar. Da ward gesungen und gelesen für die zwei, wie man nur hochgeehrten Königen thut (Str. 81).

Dann führte man den Ankömmling in den Palas, und bat ihn, die Waffen abzulegen und reiche Kleider

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

zu nehmen. Nun merket, wie ihnen da der Stäte antwortete. Er sprach: „Ihr alle sollt meine Worte hören, in welcher Art und Weise (mâze) ich hergekommen, oder wie, Jungfrau, ich habe von euch vernommen. Euch muß ein Kämpfe vor Gerichte Freude erhöhen (enboeren). Wahrlich, das soll und will ich sein! Jungfrau, habt es von Gott auf die Ehre mein, daß es mit Gottes Hilfe wohl gelinge. Laßt hören, wie es gekommen, auch gegen wen ich mich Kampfes habe angenommen. Ich hoffe, daß ich vor ihm wohl im Gericht bestehe (gedinge).“ Die Jungfrau hieß einem Ritter die Begebenheit ihm künden (Str. 82—84).

„Wisset“, sprach er da, „daß man mich gegen den Grafen im Kampfe sehen wird. Will der Kaiser uns rechter Richter sein, so wird es, bei meiner Treue, mit Gottes Hilfe gelingen.“ —

Darauf nahm der „König“ von der Fürstin Urlaub und folgte dem Lutringer; der wies ihn in ein weites Gemach, mit reichen Teppichen schön belegt, darinnen stand ein kostbares Bett. Nachdem er die Rüstung abgelegt, zog man ihm Scharlachhosen an und brachte ihm reiche Kleider. Harnisch, Beinkleider, Schild und Schwert übergab er, daß er sie finde, wenn er sie wieder haben wollte. Da er nun die Kleider angelegt, kehrte er im Geleite des jungen Fürsten zurück. Seine schöne hohe Gestalt, sein klares Antlitz brachten manch' stolze Maid und Frau in der Minne Stricke, daß sie

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ihn mit den Herzen durch die Augen verstohlen anschaueten. Die Herzogin erschien dann auch, und sie vor allen pries ihn im Herzen, da sie die so recht menschlich schöne Gestalt ihres Kämpfen gewahrte. Ich wähne, sie werde mit Züchten sich alsobald freuen und alles Trauerns vergessen. Süßer denn in irgend einem Herzen grünete und blühete in dem ihrigen gar maienhaft das Reis der jungen Minne. Auch er blickte geheim sie Alle an. Doch war ihm vor Allen in dem Herzen die Fürstin, denn sie verbreitete von sich so klaren Schein, daß sie ihm mußte wonnig gefallen. In Wahrheit ward sie von ihrem Volke die keusche und die klare Elsany von Prabant genannt; sie hatten sie lieb und werth. „Herre", sprach sie nun zum Gaste, „laßt es euch hie gefallen; ihr seid hie heim; was ihr gebietet, das geschieht. Ihr seid nicht Gast, befehlt (schaffet) was ihr wollt."

Nun war auch Essenszeit geworden. Die Tischlaken wurden alle aufgelegt. Der König gesellte sich der Fürstin; sie bot ihm ihre Hände dar, die schneeweißen und linden, die Finger schmal und rund (sinewel); so war auch trefflich (nâch wunsche) geformt ihr weißer Hals (ir blankiu kel). Ich meine, daß man keinen Mangel (iht tadels) an ihr fand. Sie waren Beide so gestaltet, daß eins dem andern seine Schönheit zurückstrahlte (galt). Seht, ob da nicht die Minne zu schaffen hätte!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ich sag' euch mehr, wie der Bischof und der wackere Fürst und Gundemar der Abt den König baten, daß er Wasser nehme und die Klare zu seiner Seite sitzen lasse. „Herre, ob sie auch nicht so klug redet, das lasset sein, sie waltet aller Sitte — „ist so sitt- und tugendreich" — (si taet gern allen vuoc). Doch wisset, daß sie noch ist jung (kurz) an Jahren."

Sie saßen nun bei einander. Heimlich und laut hörte man sagen, daß die Welt den Zweien den Preis müsse lassen. Der Fürst von Lutringe sprach zur Herzogin: „Liebe Pathe (tote), erbiet' es wohl dem Gaste!" Des Lutringers Tischgefährtin war eine Gräfin hoher Art, von Mümpelgart. Der Bischof befahl dem Hofmeister, daß je ein Ritter und ein Fräulein mit einander speiseten. Die Minne hausete in den Herzen des Königs und der reinen Fürstin, daß der Rede Austausch süße Lust ihnen beiden gab. Manch heimlicher Blick erging. Wie die Minne mit ihrer Macht auch hier und dort waltete, wer konnte das alles beobachten (warten)? Nun war es auch Zeit geworden, Wasser zu bieten. Die Tischlaken wurden aufgehoben. Der Kurzweil pflag man viel: singen, harfen und mancherlei Spiele, wie an Höfen Gebrauch. Die Frauen kleideten sich, wie uns die Aventiure sagt, schön um. Ein Tanz ward gemacht und die Fürstin nahm ihren Gast an den Tanz. An edlen Maiden es nicht gebrach; sie strahlten da wie frische Blüthen auf den Auen. Manch

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Herz wünschte, daß der Tanz und die Kurzweil immer währen möchte. Das konnte nicht sein; es muß sich alles enden. Nur die Gottes Trinität ist so ewig (geimmert), daß sie nicht Endes hat.

Nach dem Tanz wurden köstlicher Weintrank herumgereicht in goldenen Schalen, und zu Ehren des Gastes würzige Kräuter. Man brachte zugleich große Kerzen, und mancher gute Spruch geschah, den im Scherz eines zu dem andern sprach. Der Bischof und der werthe Abt und die Fürstin beurlaubten sich dann vom Gaste und sie sagten sich gute Nacht. Der Lutringer blieb bei ihm und vertrieb ihm noch die Weile. Zur Herberg fuhr dann einer nach dem andern. Der Abt und der Bischof wurden bei der Fürstin beherbergt. Sie sprachen: „Herrin, wie wollt ihr morgen leben?“ Sie sprach: „den Rath sollt ihr selber geben; was euch behagt, ist mir recht.“ Doch kamen sie überein, daß der Abt morgen eine Messe sprechen solle. Auch wolle sie des Landes Herren, je zwei von den edelsten Geschlechtern, entbieten zur Berathung (Str. 85—106, 1—7). —

Auf einen Augenblick mündet nun der ruhige Fluß der Epopöe in die bewegte See der Dramatik ein. Wolfram, der Sänger des „Lohengrin“, unterbricht sich plötzlich mit der Apostrophe an den Gegner: „Klingsor, willst du nicht die Rede fürbaß sagen? so will ich mit meinem Gesange schweigen (gedagen), wenn du ihn besser denn ich mittheilen kannst.“ Die Landgräfin ruft: „Nein,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

o nein! Sprich weiter Wolfram, wir bitten dich Alle, der Aventiure Haft zu lösen, da Gott dir Weisheit und Kunst verliehen.“ Auch der Landgraf fordert ihn auf, die Aventiure zu Ende zu singen, »daz dir vrou saelde lâze wol gelingen«. Und Klingsor sprach: „Von Eschenbach Herr Wolfram, singet fürbaß! Wie ich vorhin sagte, ich habe nie einen Sang so gerne gehört. Wird mir der Aventiure Grund von dir vollkommen (durnehteclîchen) mit Gesange kund, daß ich von deiner Kunst den Sinn lerne, wahrlich, das trägt dich immer weiter (vür) an rechter Meisterschaft. Hab' ich dann irgend Kunst verspart, so werd' ich sie am Schluß zur Lösung dir darbieten.“ — „Klingsor, ich singe dir fürbaß gern“ — entgegnet Wolfram; — „hast du dann verborgene Kunst, bitte ich dich, theile sie mir mit, ich will dir stets die rechte Wahrheit gründen; ist mir die recht kund, das will ich lassen hören dem Düringerfürsten und seiner Frau. Haben sie also rechte Treue, so sind sie gewiß angenehm in der Engel Chören“ (Str. 106, 8—109).

So fährt denn Wolfram in seiner Erzählung fort, des Längeren und Breiteren schildernd, wie die Fürstin Elsany des andern Morgens nach dem Gottesdienst mit Bischof und Abt geheimen Raths gepflogen; — wie sie die Edlen mit Botschaft besandt; — wie die Fürsten, Grafen, Ritter, Freien, Dienstmannen und Bürger auf dem über Nacht wieder zusammengetretenen Landgedinge

ZENEAKADÉMIA

sich von neuem recht bedächtig berathen; („gefällt er uns" — spricht in der Versammlung einer von ihnen, — „so wisset, daß wir ihn preisen ohne Haß; gefällt er uns nicht, so wir es widersprechen." Sie sagten Alle: „wir danken euch, ihr sprecht sehr wohl!") — wie die Bürger sich zur Verköstigung der in viertehalb Wochen bevorstehenden großen Versammlung freigebig erbieten; — wie bei einem dem gottgesandten Helden zu Ehren gehaltenen großen Hochamt Elsa herrlich daherschreitet, alle an Liebreiz übertreffend, gleich dem Sonnenschein, der die Sterne schwächt; — wie sie hernach den Gast mit manchem süßen Spruch erfreut und ihn fragt: „Wie habt ihr, Herre, heut Nacht geschlafen und wie war euere Ruhe? hat euch mein Ohm nicht zu früh geweckt?" und ihm dabei in's Herz ihr Mund so roth bricht, daß sie seinen Augen ein Maienanger wird; — wie die Fürstin nach einem glänzenden Mahle an der Seite des gefeierten Gastes und nach dem Tanze, dem wiederum gehuldigt wird, zu einer neuen Berathung mit ihren Verwandten zusammentritt, welche die Fürsten von dem Berge, von Par, von Flandern, von Lützelburg mit ihren Mannen und den Ohm der Herzogin, den jungen König Gothart von Engeland, beschicken wollen; — wie da „viel Briefe geschrieben wurden," welche die Boten weit in die Lande tragen sollten; — wie derweil außen die Frauen Kurzweil trieben; — wie die Fürstin nach der Berathung wieder zu ihrem

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Gaste ging und Kurzweil mit ihm pflog, wie manch freies Herz Geisel der Minne wurde und ihr Zins entrichten mußte; — wie in den Landen allmälig die Freudenkunde von dem fremden kühnen Degen sich verbreitet; — wie die Boten nun überall hin und her eilen, „dieser reitend, der andere fahrend, etliche gehend“; — wie der Gast und der Lothringer nach angehörter Messe der Jagd (jeide) und mancherlei ritterlichem Spiel oblagen, auch bei ihnen viel edle Frauen blieben, woran ihre Kurzweil viel Mannigfaltigkeit gewann (Str. 110—157).

„Davon ich nun nicht mehr sage“, fügt naiv der Dichter bei, und lenkt dann die Erzählung wieder auf Friderich von Telramunt. Der hatte die rechte wahre Märe von der Ankunft des Ritters vernommen. Etwas wurde ihm das Herz schwer, öffentlich aber sprach er: „Gern will ich ihn unter seinen Augen anschauen. Wer er auch sei, der mich im Kampfe bestehen will, ich schlage ihn, um des' will ich Gott vertrauen. Ihm geschieht zwar von mir Weh, wenn er sie vertheidigt (versprichet), daß sie mir die Ehe nicht habe gelobt. So will ich eher verderben, als daß sie nicht mein Weib werde. Nun gilt es doch nichts anderes, denn ein Sterben. Zwar das will ich dulden, ehe ich auf sie verzichte und den Kampf ihm weigere. Oft hab' ich dem Tod in's Auge geblickt und obgesiegt. Also mag

ZENEAKADÉMIA

auch noch geschehen!“ So belebte er den Muth seiner Mannen. „Ich selber will“ — sprach er weiter — reiten zu Denen, welchen ich viel gedient habe, zu so manchem Magen und Mann. Dazu will ich zu dem Kaiser gute Boten senden, daß er mir daran gedenke, wie ich ihm in Noth manche Dienste geleistet, damit er mir helfe, die Sache mit Ehren zu enden“ (Str. 158—162).

Während Friderich für seine Sache wirbt und reitet, treffen Elsa's Boten mit der Kunde ein: „daß sie Alle wollten kommen, sie hätten lange keine liebere Mär vernommen.“ Darob war die Fürstin hoch erfreut und verkündete es dem Gaste. Der sprach: „Ich vertraue des Höchsten Hand!“ Allmälig langten die Eingeladenen in Antwerf an, darunter vor allen der König von Engeland, in Abt Gundemar's Begleitung, mit reicher Schaar. Die Gassen wurden enge von dem Gedränge. Der König, von Elsany und dem Ritter bewillkommt, erklärt seiner Muhme, daß er nie einen Mann gesehen, der wie dieser ihm so heldenmüthig erschienen wäre. Der Fürstin Marschalk beherbergte den König, die Fürsten, Freien und Dienstmannen nach ihrem Stand (nâch ir rehten) und verpflegte sie reichlich. Fünf Tage lang nahm man die Rast, unter Festen, Tiostiren (Einzelnkampf), Buhurdiren (Kampf zu Roß in Schaaren), Tanzen, Ringen. Die gefähr-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

lichen Tioste wurden auf Ansuchen der Fürstin vom Könige verboten, sonst aber manches Waffenspiel (maniger hante schimpf) erlaubt.

Am sechsten Morgen brach die Schaar auf gen Dient (Dinant), wo der Fürstin dahin voraus besendete Amtleute, Schultheißen und Vögte, desgleichen die von den Städten abgeschickten Bürger, Alles reichlich verpflegten.

Sammelplätze waren Hoya (Huy) für den von Lütich; für den Flemminger Herrn das Brücke (Brügge); für den Lutringer Metze. Ihnen schloffen sich an die Mannen von Lützelburg und von Bar. Die rechte Sammlung war in Sarprücke. Da ward auf einer weiten Aue dem Wasser entlang das Lager aufgeschlagen. Von Rufen und Zimmern, von Rossen und Leuten hallte solcher Lärm, als schlügen tausend Schmiede die Hämmer auf Kessel (Str. 163—174).

Herren und Frauen zogen nun zu, unter diesen Jungfrau Elsany von Prabant, nebst dem König von Engeland, dem Bischof und dem Flemminger, nach Sarprücke, wo sie ihre Muhme von Lutringen, des Königs Schwester, fand. Sie trafen dort auch den von Bar und den Lützelburger. Sie begrüßten sich gegenseitig. Der Lutringer und der Gast waren unzertrennlich und stets in der Frauen Nähe. Die Gräfin von Mümpelgart war mit drei anderen Gräfinnen ebenfalls gekommen. Die Herzogin von Lutringen bat nun ihre

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Muhme Elsany, ihnen den gottgesandten Ritter bekannt zu thun, daß sie ihm Ehre böten. Die Herzogin berichtete: „Er und dein Sohn sind jetzt beizen geritten mit Falken zu dem Wasser.“ Da bemerkte ein Ritter: „Er war bei der Reiherbeize in die Sar gefallen, ist noch in der Herberge naß und wechselt die Kleider.“ Sie begaben sich nun, Frauen und Herren, hin zu dem Helden. Den fanden sie in einem reichen Gezelt mit seinem Freunde, dem Lutringer, von Frauen umgeben. In lieblicher Schöne trat ihm die Keusche von Prabant entgegen. Von schönerem Empfahen und süßerem Danken habe ich nie vernommen. Die den Helden noch nicht gesehen, auch sie mußten sich sagen, daß sein Leib nach Wunsche wohl gemessen sei. Wahrhaftig, ihm wohnt rechte Mannheit bei und reicher Adel. Woher er auch gekommen, er mag dort wohl reiche Herrschaft besessen haben.“ Die Fürstin von Lutringen hatte an ihm so großes Gefallen gefunden, daß sie ihn nicht von sich lassen wollte. Nach einem großen Morgenmahle am Rhein brach man am dritten Tage auf („die Wege thaten von Schwere manchen Krach“) und gelangte am fünften Morgen früh auf die Aue zwischen Oppenheim und Menz (Mainz). Hier schlug das stattliche, durch weitere Zuzüge verstärkte Heer sein Lager auf (Str. 163—189).

Dem Kaiser ward nun gen Frankenfurt kund gethan, die Fürstin von Prabant lagere wohl mit dreitausend Rittern auf dem Plan. Er sprach: „Soll ich's

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

recht sagen, so pflegen ihre Helfer guter Ritterschaft", und entbot ihr sein Kommen des andern Morgen gen Menz (Str. 190).

Der stolze von Telramunde war nun auch dargekommen. Der Kaiser begab sich in die Stadt, die Fürstin zog mit ihrer Schaar hin zum Gestühle. Der Kaiser selber kam zu ihr geritten, empfing sie würdig, nahm ihren Dank entgegen, und empfing auch die Anderen nach ihrem Rang. Nun sprach er: „Wer zeiget mir den Degen, der sich zum Kampfe für diese Jungfrau hat bewegen lassen?" Die Fürstin von Lutringen zeigte ihm den unerschrockenen Helden. Bei seinem Anblick sprach der Kaiser mit Würde: „Wahrlich, ich gönne ihm Gutes! Mich dünket wohl an der Gestalt, daß sein Herz männlicher Tapferkeit (ellen) voll ist: ihm kömmt auch einer, der ist stolzen Muthes" (Str. 190—192).

Die werthe Kaiserin kam nun auch daher. Auch sie nahm die Fürstin von Prabant und alle die Ihren, sammt der von Lutringen und dem König von Engeland, gar liebreich auf. Der Kaiser entbot die Herren, in dem Gestühle Stätte zu nehmen. „Die Fürstin bei der Kaiserin laßt essen." Sie sprachen: „Was ihr gebietet, das wollen wir gerne leisten." Nun entließ er sie (Str. 193. 194).

Die deutschen Fürsten alle, mit ihren besonderen Rotten, waren damals auf des Kaisers Gebot zu Hofe

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gezogen nach Recht und Pflicht. Der Kaiser verkündete ihnen:

Die Ungern wollten in das Land. Nun sollten sie das römische Reich retten helfen. „Jedermann soll gedenken: überwinden uns die Hiunen (Hunnen), so sind wir alle verloren. Unser keiner ist da so wohlgeboren, daß er ihnen nicht immer dreschen und zäunen (flechten, ziunen) müsse“ (Str. 195).

Am pfingstlichen Tage versammelte sich Alles zum Feste. Viel Ritter wurden da geschlagen; danach zog man in das Gestühle. Durch die Gauen prangte da einer vor dem andern. Gar manche Posaune erkrachte da vor ihnen. Jegliches Fürsten Sitz war vorher ausgemessen. Die verrichteten (verdienten) da ihr Amt. Der Schenk brachte Wein, darnach der Truchseß Essen. Der Kämmerer gab Wasser für. Wollt ihr hören, welcher Art (von wie hânt) die sieben Kurfürsten? Des' laß ich nicht lange warten.

Der von Menze, Kanzler des Reiches über das deutsche Land; von Köln, Kanzler zu Lamparten (Italien); von Trier, Kanzler von Walenland (Gallien und Arelat), — die drei geistlichen Kurfürsten. Der Pfalzgraf bei Rhein, des Reiches Truchseß; der von Brandenburg, Erzkämmerer; der von Beierland, Erzschenk; [102]) der von Sachsen, Erzmarschall, — die vier weltlichen Kurfürsten. Dabei verweist der Dichter auf die „Schriften“ (Str. 196—198).

ZENEAKADÉMIA

Mit mancherlei schönen Tiosten schloß das Fest. Die Frauen kehrten zur Herberge zurück. Auf den folgenden Tag war der Kampf anberaumt. Es ward bestimmt, daß man zu Rosse mit Schild und Speer fechten solle. Der Kaiser ließ das Gestühl rings verschranken, darinnen eine engere Schranke zum einstweiligen Aufenthalt der Kämpen bis zum ernsten Spiele (Str. 199—201).

Als der von den kleinen Vögelein angekündigte Tag durch die Wolken brach, ward den beiden Gegnern Messe gelesen, und als der Sonne Schein des Morgens Grau zerstreuet hatte und nun Alles sich ringsum lebendig regte, begab sich der Kaiser zu jedem von beiden, denn er wollte zu beiden Seiten Treue pflegen, sprach mit Telramunt, der bei seinem Vorsatze trotzig kühn beharrte und sich im voraus des Sieges freuete. Den Waleis (Lohengrin) fand er herrlich dastehen. Er dachte: „Und wärst du Friderich bekannt, ihn möcht' fürwahr vor deiner Mannheit bangen" (schiuzen). Glückes wünschte er der Magd und dem unverzagten Ritter. Sie dankten ihm und sprachen: „Eurer Treue laßt uns, Herr, empfohlen sein." Der Kaiser sprach: „Habt es auf meine Ehre, daß ich mit Gewalt hie niemand Unrecht thue." Darauf ritt er zum Gericht. Die Kaiserin und die Frauen wollten auf dem Gestühl bei einander sein. Nun regte sich das Volk von allen Seiten (Str. 202—207).

Der Telramunder kam köstlich und herrlich in den

ZENEAKADÉMIA

Ring geritten. Alle seine Waffenkleider waren reich, er selbst ein stolzer Mann des Muthes. Mancher sprach: „Gott gönn' ihm alles Gute." Nun war auch der gekommene Gast auf einem starken Roß mit kostbarem Bedeck gesessen, Schild und Helm lauter als ein Spiegelglas, daran war reicher Aufwand (koste) nicht vergessen. Hochgeartet kam er einher. Ihm folgte an das Gestühle eine große Menge. Nun höret, wie in den Ring kam der junge Held ohne Falschheit, recht wie ein zierlicher Degen; manch rother Mund mit weißen Händen spendete ihm Segen, denn er mußte ihnen wohlgefallen (Str. 208, 209).

Der Kaiser hatte da wohl tausend bewaffnete Mannen, die der Hut sollten pflegen, daß beide Kämpfer vor Gewaltthätigkeit geschützt wären (daz sie gewaltes beide waeren erlâzen). Die Herren hatten alle bei ihrem Eide sich dem Kaiser verpflichtet, der Gewalt zu steuern. Die Schirmung stand dem Kaiser wohl angemessen (ze mâzen). Also ward Friede allum gekündet und gerufen, und der Bruch verboten „bei der Hand dem Ritter, dem Knechte bei dem Haupte." So wurden sie vor Gewalt kräftig gefreit (Str. 210).

Die Speere nahmen sie nun in die Hand, starke, neue und zähe, sprengten gegen einander, schmiegten sich in die Schilde und bogen die Füße über die Steigbügel. Sonder Fehl maßen sie die Tioste gar ritterlich also, daß die Speere beide abbrachen (kluben) in der

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Hand. Davon die Rosse auf die Ferſen (Hacken, hasen) niederſaßen. Auf den ſchnell wieder erhobenen Rossen begann nun der Schwertkampf. Manchen Nagel der Harniſche ſäeten ſie zur Erde. Trugen die Rosse ſie einander vorbei (vür), wieder gegen einander ſprengten ſie dann in ritterlicher Kür, als ob ſie die Winde zuſammen weheten. Von den Stößen an die Kniee bogen ſich die Eiſenhoſen. Es war nicht Schimpf, des' ſie da beide pflagen. Vor manchem muthigen (ellenthaften) Schlag neigte ſich einer dem andern wie vor einem Todesſtreich (durch ein sterben wac). Der Schildränder Splitter flogen umher, recht alſo wie ein dürres Laub, von der Windsbraut in die Lüfte gewirbelt (diu windes prût hôch gein den lüften swirbet). Von den Rossen ging ein Dunſt wie ſich hebt der Rauch vom Feuer; der Helden Kraft hatte ihre Kräfte erſchöpft. Da ſprangen auf die Erde von ihnen alsbald die Degen. Sie hatten Muth, zu allererſt die Walſtatt zu röthen. Mit den Schwertern liefen ſie ſich kräftiglich an. Es ward zuerſt wie Würfelſpiel (umb wurf gespilt). Die Frauen auf dem Geſtühle ſind hoch beſtürzt; ihre Noth beweinet ward mit tiefem Seufzen (siuften tiefen) (Str. 211—214).

Heimlich weinend und jammernd rang die Jungfrau von Prabant ihre weißen Hände. Sie war der hohen Freude verluſtig worden (vlüstec). Der ſtolze Friderich von Telramunt den Gaſt ſchlug, daß er ſo-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gleich (an der stunt) strauchelte. Da erst war ihre Klage gar herzzerreißend (durchbrüstec). O weh, Parcival's Kind, wie lang' willst du sie täuschen? (quälen, borgen). Wende der Jungfrau Herzeleid, gedenke, daß dein Geschlecht je männiglich kämpfte! Da sah er, daß sie um ihn war in Sorgen. Allerst empfand er neue Kraft. Das Schwert er warf ritterlich hoch in der Hand. Der Schlag lösete die Hefte (gespenge) des Schildes und Helmes. Von Telramunt Graf Friderich dachte auch, „mir wird die Jungfrau rühmlich" (lobelich). Derselbe Gedanke stählte sie Beide; so war die Minne ihrer beider Kerzen Zünde, davon oft das Feuer aufflammt (erschraet) aus den Helmen, daß es gegen die Lüfte weht. Also ward sie Beider Vermittlerin (underkündel). Der Gast nahm an Kräften zu; seine Schläge waren des Donners Krachen gleich; sie erdröhnten Friderich in dem Wirbel (gebel), daß ihm ein finsterer Nebel vor die Augen fiel. Thörigt (uz unwizzen) er nun sprach: „Wie lange wollen wir fechten? Unbedenklich wird uns der Kaiser diese Nacht Ruhe gewähren und morgen uns weiter kämpfen lassen." Der Jüngling entgegnete: „Ich weiß nicht was ihr sagt; die Sonne uns mit ihrem Scheine noch hoch tagt." Der Graf sprach: „Wie ist es denn so finster? Der Wahrheit ich vergebe; Held! habe mit mir Friede, wenn ich nicht recht sehe, so sehr wirbelt es mir vor den Augen. Thue

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

es durch deinen Werth, davon ich viel gehört!“ Der Gast nun sprach: „Es sei gewährt der Magd halber, von der dein Muthwille Schnödes begehret. Ich hätte nicht Ehre, schlüg ich dich so bethöret“ (Str. 215—218).

Die Rede hörten wohl der Kaiser und die Fürsten alle; sie dünkte ihnen löblich. Sie sprachen: „Wahrlich er ist von hoher Art!“ Der Kaiser sprach: „Fürwahr, man soll erkennen, daß sein männlich Herz sich selbst vertraut, dazu er pfleget viel reicher Züchte.“ — Friderich saß nieder entblößten Hauptes. Der Gast empfand keine Müde; er lehnte sich auf des Schildes Rand. Bald kam Friderich wieder zu sich. Er erhob sich, band den Helm wieder fest, ergriff den Schild und schickte sich muthig zum weiteren Kampfe an, als ob er nie Müde empfunden. Manchen ungefügen Schlag versetzte er dem Gast. Der aber entschlug ihm das Schwert, umfing ihn mit starken Armen und drückte ihn, daß ihm Rippe und Rücken erkrachten. Er zuckt' ihn auf wie einen Ball und schlug ihn kräftig nieder, daß es laut hallte. Er sprach: „Nun wird dein Uebermuth geschwächet. Thu' alsbald Widerruf (sicherheit), oder du mußt verderben!“ Jener sprach: „Fürwahr, das thue ich nicht. Eher will ich von deiner Kraft ersterben!“ Das kränkt (beswaert) den werthen Gast. Er drückte ihn, daß ihm das Blut aus dem Munde quoll, darnach riß er zornig den Helm von ihm, brach das Hersenier (Helmgitter, Visir) davon, stieß das Messer

ZENEAKADÉMIA

ihm gegen die Zähne und drückte ihn so heftig, daß er kaum das Wort gewann. Telramunt sprach endlich: „Starker, ich biete dir meine Sicherheit (widerrufe) und begebe mich der hochgeborenen Maid; ich habe sie angelogen!“ Der Kaiser, die Fürsten und die Versammelten alle vernahmen das. Der junge Degen ließ ihn sich erheben, ging mit verschlossenem Helm vor den Kaiser und sprach: „Herre, wie soll ich meine Worte setzen, daß ich thue Gerichtes Recht? Euere Treue weise mich des'.“ Der Kaiser entgegnete: „So nehmt euch einen Mann, der euer Wort spreche.“ Da nahm er den Grafen Johann von Lützelburg, der konnte es wohl preislich. Er sagte aus: „Friderich's von Telramunt Strafe möge der Schlägel und die Barte (Keule und Axt, Beil) sein (Str. 219—224).

Vor Gericht ward nun die Maid „mit Folge und mit Frage ledig gesagt.“ Nach des Kaisers Spruch aber ward dem von Telramunt das Haupt zur Stunde abgeschlagen.[103])

Als man den Helm vom Sieger band, da brannte er wie eine Rose des Morgens in dem Thaue thut; da war sein Mund röther denn eine glühende Glut. So stand er vor dem Gerichte, der herrliche Held (Str. 225).

Da sprach die Magd: „Herr, er ist mein!“ Er sprach: „Nein, ich soll nicht euer noch Jemandes sein!“ Die Jungfrau sprach zum Kaiser: „Herr, das richtet

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

zwischen dem Degen und auch mir.“ Da sprach wieder der Antschouvin (Lohengrin): „Herre, das ist mein Begehren, denn ich habe mich ihr zu keiner Ehe verpflichtet.“ Das Urtheil wurde nun gegeben von sämmtlichen Fürsten: Sintemal er sie mit Ritterschaft vertheidigt (versprochen) und wäre worden sieghaft, so habe ihn wohl zu erhalten die keusche Reine (Str. 226).

Als das geschehen, hört wie der Ritter zu dem Kaiser sprach: „Herr, laßt zuvor mich die Jungfrau sprechen!“ Der Kaiser meinte: „Das gefällt mir wohl; wenn sie nun nach euerm Willen leben soll, so findet ihr an mir kein Hinderniß (dekein gebrechen).“ Damit leitete er sie nun mit ihm aus dem Gedränge.

Der Ritter sprach:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Jungfrau, mag euer Mund
vermeiden des' ich euch weise hie zu Stund,
so mögt ihr mich mit Freuden haben lange.
Thut ihr das nicht, ihr verlieret mich. [104])

Die Jungfrau antwortete: „Bei Gott, ich gehe in euch auf! euer Geheiß will ich dulden und leiden“ [105]) Str. 227—228, 3). —

„Klingsor“ — ruft nun an diesem bedeutsamen Abschnitt Wolfram dem Gegner zu — „der Aventiure Bund (Zusammenhang) mache den Frauen und dem Düringerherren kund und sage ihnen, was sie der Ritter meiden hieß, dieweil der Aventiure Grund das Meiden

ZENEAKADÉMIA

ganz umschließet (besliuzet).[106]) Und kannst du des' die Frauen besser bescheiden denn ich, so laß ich dir das ohne Neid; deine Meisterschaft mit Günsten des' genießet." — „Singe nur weiter (sing vür dich), weiser Meister", — erwidert Klingsor — „ich gebe dir in dieser Aventiure den Preis, denn ich habe von ihr keine Kunde." Darauf Wolfram: „Hast du von dem Klingsor nicht gehört, der dem König Artus die Frauen stahl, und wie Gawein sie da zu Schahtelmarweil (Chatel Merveil) fand, der Degen sie hernach im Streite erlöfete?[107]) Viel Zaubers er in Büchern las." Klingsor sprach: „Meines Großvaters Urgroßvater war sein Schreiber. Nach seinem Tode warf er viel in's Feuer. Mein Großvater der ward von Rom zu einer Gabe dem reichen König in Ungerland gesandt, derselbe ward Klingsor nach jenem genennet, denselben Namen hab' auch ich."

Die Fürstin von Düringen sprach: „Lieber Wolfram, sprich weiter, du kennst nun seinen Namen wohl, und sag' uns nun, wie es erging der reinen keuschen Magd und auch dem jungen Antschouvin. Wolfram, thu's immer um meinetwillen, führ uns zum Ende der Aventiure." Er sprach: „Wollt ihr denn meine Worte hören, so sag' ich euch, wie es den Beiden dort erging" (Str. 228, 4 — 231, 2). —

Nun hatte die Jungfrau wohl gehört, was er sie unterwiesen. Sie gelobte ihm, sein Gebot zu halten

ZENEAKADÉMIA

(sie gehiez im leisten sîn gebot und sîne bete) — der Inhalt des Gebotes selbst wird hier noch nicht erzählt — und sprach: „Wir werden davon nicht gestöret.“ Damit gingen beide in den Ring. Sie bekannten sich zur Ehe. Der Kaiser sprach sie öffentlich zusammen. Er und die Kaiserin wollten, daß die Hochzeit bei ihnen sei. Das lehnten die Herren, die zu Ehren der Jungfrau mit hergekommen, ehrerbietig ab, baten aber den Kaiser männiglich, daß er und die Kaiserin sie alle damit ehre, mit ihnen gen Prabant zu fahren (Str. 231, 3 — 232).

Der Kaiser gewährte der Fürstin und dem werthen Degen mitsammt den Herren diese Bitte. Männiglich ritt zur Herberge; die Kaiserin, die Herzogin von Lutringen und die süße Maid fuhren zur Herberge. — Des Morgens hörten alle Fürsten bei dem Kaiser Messe. Nun bat er sie, sich bereit zu halten, wenn ihnen der Ungern Ankunft verkündet werde, und sie versicherten das mit festen Worten (Str. 233).

Der neue Fürst von Prabant empfing seine Lehen und lud die Fürsten allsammt zur Hochzeit. Darauf schifften sie fröhlich an den Rhein. Die Pferde ließ man über Land gen Köln nachführen, wo auch ein stolz Hofiren ward. Von da fuhren sie gen Aachen, hierauf gen Prabant. In Antwerf ward ein reich Gestühle gemacht zur Feier der Hochzeit. Nun zogen der Kaiser und die Kaiserin zu. Von manchem Stoß (hurt) und

ZENEAKADÉMIA

Posaunenklang erkrachte es. Die Hochzeit wurde mit unerhörter Pracht begangen. Wenn die Aventiure mich wahr berichtet, so war der Frau Ehre da ein stetes Hofgesinde (Str. 234, 235).

Die Aventiure sagt mir fürbaß, wie Elsany von Prabant, die keusche Magd, dem werthen Fürsten ward gesellet. Die Kaiserin führte sie zum Brautlager, das mit reichem Gold und Seiden, darin manch Thier gewoben, geziert war. Der Kaiser, der auch kam, hieß das Gesinde die Kammer räumen, „Gut Nacht er gab ihnen beiden mit einander."

Die Sonne mit ihrem Scheine führte den Tag herauf. Dennoch pflag keines von Beiden des Schlafes; das eine Herz schließt das andere an das seine. War's nicht, als hätte die Minne aus beiden Herzen Eins gemacht? Nun fielen ihnen die Augen zu. Die Grä-finnen kamen über sie zu früh, so daß von jenen ward viel gelachet. Da sie ihm in den Armen lag, riefen sie: „Wohlauf, es scheinet hoch der Tag!" Die Fürstin fuhr jäh aus dem Schlaf. Sie sprachen: „Wo ist das Hemdel hin kommen, das wir nächten euch ließen? Wer hat's euch genommen?" Da erschamte sich ein wenig die Süße, Zarte; unter die Decke sie sich barg. Einen Mantel man ihr brachte, den schwang man schnell um sie und legt' ihr ein Hemdel an von blanker Seide. Der werthe Fürst ging nun in sein Gewand.

Die Kämmerer wurden eingelassen. Reiche Kleider

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

hieß man sie bringen, damit wurden sie nach ihrem Stand geschmückt. Das geschah von feinen Jungfrauen. Ein Schneidermeister maß ihnen das Gewand, keinem Kaiser wurde es so reich gemessen. Das Bräutelhuhn (priutelhoun) trug man auf. Zugleich kamen der Kaiser und die Kaiserin. Seht, ob er da dort nicht in Würden sitze! Das Bräutelhuhn mit Freuden ward hie verzehrt.

Sie begaben sich dann auf den Weg zu einer Messe. Da wollte der König von Engeland Ritter werden durch Den, den man ihm nun Schwäher nannte, und auch der junge von Lutringen. Wohl fünfhundert werthe Ritter schlug der Kaiser nebst ihnen. Alsdann schlug der Fürst von Prabant Einhundert zu Rittern. Nach der Messe und dieser feierlichen Schwertleite ward ein gewaltiger Buhurt gehalten, bei dem jegliches Fürsten Panier in's Feld geführt wurde, mit solcher Kraft, daß der Schilde Scherben den Plan überstreueten. Die Gefahr des Buhurts ließ den Kaiser Einhalt gebieten. Wie unlange der Kampf auch währte, gar Mancher ward doch vom Wal getragen, den man hörte Bein und Arme klagen, und Mancher begehrte des Pfaffen.

Jegliches Fürsten Panier stieß der Marschalk mit dem Namen des Fürsten ein. Gekrönt saßen der Kaiser und die Kaiserin zu Ehren der Hochzeit. Nun sah man Schilde erglitzen und manch reiches Waffenkleid, das die Schwertdegen vor den Frauen auf der Bahn

ZENEAKADÉMIA

führten. Manch harter Helm entbrann von stählerner Schwertspitze (von stahels ort), wenn sie nun im Tiost die Rosse auf einander sprengten. Die Schilde kluben (brachen ab), die Ränder (drum) stoben in den Schooß der Frauen. Mancher Ritter lag zur Erde gestreckt. Da nun der Tag zum Abend sich neigte, da kam ein Ritter im Dienst der Minne. So reichlich war sein Waffenkleid, daß Niemand ihn erkannte. Die Aventiure saget mir, es brannte, als wär's aus einem Feuer gezogen (Str. 236—245).

Man rief: „Hier kommt köstlich ein Frauendiener!" Der Erste, der mit ihm es aufzunehmen sich anschickte, war der von Kleven. Doch er mußte bald vom Rosse gehoben werden. Nun kam ein Held in einer andern, grasgrünen, mit Golde durchwobenen Rüstung. Der starke Ritter von Prandenburc aus der Mark, der ihn bestehen wollte, wurde von ihm hinter das Ors (Roß) gesetzt. Darauf kehrte der Unbekannte zur Herberge. Jedermann brannte vor Neugier zu wissen, wer die Ritter gefällt, ob es Einer oder Zwei gewesen wären. Laßt sie nun des Krieges irre gehen. Bald errieth man an mehreren Zeichen, besonders an der reichen Bedeckung des Rosses, den Unbekannten und rief: „Das war der Fürst von Prabant!" Bald ritt er zurück in das Gestühle, fällte noch in kostbarer Rüstung mit herrlichem Achmardin, auf welchem nach Heimatsart sein Wappen eingewebt war, [108]) — zwei Ritter, der eine der von

ZENEAKADÉMIA

Raspenberg. Der Kaiser band nun dem Helden den Helm ab, führte ihn zu den Frauen und sprach: „Ich bring' euch diesen Mann, der in Diebes Weise die Ritter fällen kann. Ihn mögt ihr nun öffentlich schauen."

Der Abend dunkelte heran und die Gestühle wurden der Frauen bar. Man kehrte in die Herberge zurück. Tanzens und Reigens war da viel. Die kühnen Ritter traten nun in den Dienst der Minne. Wem die Frauen bei'm Kampfe Dank gesagt, sprang der nicht bei dem Reigen höher? (Str. 246—252).

Des andern Morgens nach der Messe nahm der Kaiser die Fürsten, Magen und Mannen, und mahnte sie, zu thun wie sie sollten, daß sie ihm hülfen Weib und Kind und den Glauben retten vor dem ungetauften Volke. Er sprach: „Müssen deutsche Lande mit Soldeslohn ihnen zinsig werden, so wird der Glaube getreten." Niemand widersprach. Sie sagten: „Wir wollen lieber Ungemach eine Weile haben, denn ewiglich Verderben. Wir müssen retten Weib und Kind und uns selber. Eh' wir des Glaubens werden blind, viel besser ist uns christliches Sterben!"

Auf die Frage des Prabant: „Herr, wann haben sie euch zuletzt angegriffen (naehst gesuochet)?" erwiderte der Kaiser:

„Das sind mehr denn neun Jahre, daß sie mich überritten mit großer Schaar. Gott schützte mich, als

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ich bei Merseburc mit ihnen stritt. Er half sie mir da aus dem Lande jagen und daß sie mir den Sieg hie mußten lassen. Danach kamen sie aber in das Land mit großer Menge wieder, daß Feld und Straßen von ihnen bedeckt waren. Dugesburc (Augsburg) ward von ihnen besetzt. Da Bischof Ulrich den Sieg verlor und Dugesburc mit ihnen dingen mußte, wurde flüchtig Jung und Alt. Dazu war ihre Macht so kräftiglich, daß sie sich auf mich in Sachsen legten mit Gewalt. Dem Lande großer Schaden geschah. Meines Gesindes ein Theil rächte mich doch an ihnen mit Gottes Hilfe. Man fing ihnen einen Grafen ab, der bot von Gold und Silber solche Habe, davon ich und das Reich wären reich geworden (getüret). Ich entließ ihn also, daß auf neun Jahre ein Friede ward gemacht. Dieweile haben wir mit Kräften uns gesteuert, daß ich zu Pran=denburc dem Reich die Mark bezwungen und Wenze=laus von Beheimland, daß die nun Christen sind nach uns in der Taufe genannt. Auch ist's bislang an Meran (Mähren) mir gelungen.

Nun hat der König von Ungerland abermals in's deutsche Reich nach Zins gesandt. Da ward ich mit den Fürsten des' zu Rathe, daß ich ihm einen Hofwart (Hund) ohne Ohren schickte. Die Boten mußten dem König von mir sagen: „wenn er von mir etwa noch anderes wolle, er es dann selber mit dem Schwerte hole."

ZENEAKADÉMIA

Jetzt haben die Hiunen zornig in deutsches Land starke Heerfahrt geschworen. Dagegen müssen wir uns wenden. Nun sollt ihr, Fürst von Prabant, durch des Glaubens Ehre und von mir sein gemahnet, daß ihr euch wollet zu mir auf sie verpflichten."

Der Waleis sprach: „Herr, mit nichten will ich des' mich weigern (gesprechen). Wir müssen den Glauben wahren. Kommen sie in deutsches Land gen euch mit Heeren, ich helf', an ihnen allen euch zu rächen" (Str. 253—259).

Auch den Herzog Gyselbrecht von Lutringen forderte Kaiser Heinrich zu Hilfe auf und verlobte ihm mit Gunst der Kaiserin seine Tochter.

Da kam dem Kaiser ein Eilbote aus Beiern mit der Kunde, die Ungern lägen an der Ens zu Felde. Er nahm Urlaub von den Frauen, brach an den Rhein auf und ließ sich von den Fürsten baldigen Nachzug geloben.

Die Ungern zogen mit Gewalt durch Beierland. Da ward von ihnen viel Volk verderbet. Fürbaß gen Franken ritten sie dann; da ward Mordes und Jammers viel erlitten. Sie sagten, es sei von Alters auf sie geerbt. Von Franken brachen sie nun auf und zogen hin gen Düringen. Da mochte vor ihnen nichts genesen; was sie fanden, mußte all' des Todes sein. Da blieb viel Volkes bei Städten und Burgen. Sie hatten hunderttausend Mann und mehr, wie die Chronik aus-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

weist. Jethelburc ward fest besetzt, mit Raub und Brand das Land geschädigt und viele Christen gebunden fortgeführt (geseilet). Fünfzigtausend blieben, der andere Theil zog mit Gewalt gen Sachsen bis an die Elbe.

Der römische Vogt sprach: „Gott will uns Freude lassen wachsen. Seit sie getheilet sind, so sollen wir mit Gottes Hilf' wohl unsere Kinder vor ihnen bewahren (ernern) und alle deutsche Reiche."

Wartleute sandte man alsbald, ihre Zahl zu erkunden. Sie sagten aus, sie lägen, wohl fünfzigtausend, gewaltiglich an der Elbe. Die Verzagten sahen einander ängstlich an und war Manchem im Herzen grausend. Zum Kaiser aber kam die Wehr des Landes zusammen, genau geschätzt, an zwölftausend Mann.

Da geschah es, was ich deutscher Zunge nicht gönne, weil man es ihr immer zum Fehl rechnet (daz man irzs immer zeiner missetât trahtet). Doch schuf sie es also, daß man sie immer mehr muß preisen in der Christenheit. Also recht männiglichen Streites unverzagt, daß sein noch hat der Glaube Frommen und Ehre. Sie sagten: „Wir bewähren uns gewiß. Nun sind aber ihrer mehr denn vier auf einen von uns, und würden die auch von uns erschlagen, dennoch liegt ihrer zu viel vor Jethelburc, wie wir hören sagen. Es wär' unser aller Meinen, daß wir führen in die Städte und die zu retten hülfen." Der Kaiser mahnte unter

ZENEAKADÉMIA

Drohen und Bitten ab; umsonst (sîn dro, sîn vlêh gein in dô niht entohte). Der von Prabant sprach: „Wer helfen will der Christenheit, der gedenke der martervollen Erlösung durch das Blut Gottes, und halte sich zu uns!“

Da gewannen sie viertausend kühner Mannen, achttausend ließen sie auf dem Felde. „Gebe uns Gott Sieg; so helfet uns durch den Vater und seinen eingeborenen Sohn!“ ruft der Kaiser ihnen zu, und empfängt Gelöbniß dessen (Str. 260—268).

Ich sagt' euch nun wohl fürbaß, wer da zurückblieb: durch deutsche Zunge lasse ich das; haben sie doch oft nachher dem deutschen Reich wieder Ehre erfochten.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Die Beiern und Franken waren ihnen nachgefahren. Die legten sich mit ihren Schaaren dem Kaiser zu, so auch der von Prabant mit den Seinen. Da gewannen sie eine solche Schaar, daß von ihnen viel neuer Schilde zu schauen waren.

Nun hatte der Kaiser selber von der Warte geschaut, mit ihm ein Theil der Fürsten. Er sprach: „Auf meine Treue! sie sind unser eigen, wenn man sie findet morgen wie heute. Seid froh und unverzagt, sie werden dann wacker von uns zu Schanden gebracht (geschindet).“

Nun wollte Gott der Christen pflegen. In der Nacht kam ein so ungefüger Regen, davon die Heiden

ZENEAKADÉMIA

alle wurden betäubt; doch fürchteten sie bei ihrer großen Menge keinen Widerstand. Des Morgens kam auch ein finsterer, dicker Nebel.

Da kam der Kaiser über sie, um und um an allen Orten dort und hie, daß Mancher in Sorge zusammenschrack. Das Feldgeschrei (krî) hallte so laut, daß die Hiunen wähnten, Berg und Thal wären von Christen voll. „Das schuf die Gottesstärke.“ Der fünfte Theil der Hiunen erlag ehe sie sich erholen (koverunge pflegen) konnten. Wider den Russenkönig, der sich entgegenstellte, kam der von Prabant mit seinen Rotten männlich gefahren, recht wie ein Falke unter Staare.

In dem Gewirre des Kampfes, in welchem an einer Seite die Christen von den Heiden anfangs zurück gedrängt wurden, doch bald wieder ritterlich die Oberhand gewannen, widerstand der Ungernherzog Ludewin und fällte eigenhändig manchen Christen. Da kehrte sich der von Prabant zornesmuthig wider den Hiunen. Mancher ward erschlagen, ehe sie den Weg durch das Gedränge erfochten. Die Schwerter warfen sie in den Händen hoch. Mancher Schlag zog sich so gewuchtig herab, daß die Rosse unter ihnen von Nöthen sich biegen mußten. Endlich bestand der Waleis den wilden Gegner mit einem Schlag, daß er zur Erde todt darniederfiel, (ze erde mite tôde vallens pflag). „Nun laßt ihn liegen, es hatt' ein End sein Kriegen!“ (Str. 269—275).

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der Herzog Gelpher Ueberwalt (Transsilvania, wohl Siebenbürgen) ward vom Prabanter ritterlich gefällt. Von den fünfzigtausend Mann war nicht das Zehntheil gewappnet, davon lag das Feld so voll der Todten. Einen mächtigen Herzog von Polen, Pomyzla, schlug der Kaiser mit eigener Hand. Die da heim kamen, hatten den Christen hie Pfand gelassen. Das Feld lag von Todten überstreut. Was von Christen starb, die waren des' gefreut, daß sie dem Himmel statt der Hölle wurden, (wan si der helle wurden vor gehimelet). Was Ungetaufter da lag, die gewannen an der Seele den andern Schlag. Derer ward so viel, daß sie auf der rechten Straße zur Hölle wider einander wimmelten. Der Höllenscherge las die Seinen grimmig an sich. Die Christen und die Heiden wurden mit manchem Stoß zu Einer Schaar gemischt. Davon begann der Melm (Staub) mit Blute sich zu färben; da litten Roß und Leute Noth, denn anderes galt es nicht, als den grimmen Tod.

Daß der Hiunen so viele wurden allda erschlagen, daran war erwähntermaßen schuld, daß sie nicht Wappen (Rüstung) führten. Wo sie mit dem Schwerte rührten, da ward nichts anderes, als Mord und tiefe weite Wunden. Weil ihr Geschoß war naß worden und untauglich durch den Nebel, endete man es mit Schwertern in dem Streite. Ehe die Christen ermüdeten, lagen mehr denn zwei Theile an Wunden nieder, die

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

nicht wieder heilten. „Seht, ob der Tod da etwa seine Saumrosse (soumer) lud; ja, gar rastlos (unmüezec) war er, bis er sie zur Ueberlast (ze genühte) brachte." Vor den Christen weichend ritten die Heiden, davon es zur Flucht gedieh. Oft wendeten sie sich zurück; das frommte nicht, desto mehr ward ihrer gefället. Denn nun erscholl von allen Seiten das Geschrei: „An sie! an sie! Sie fliehen hin!" Die ausgeruheten Christen lagen alle vor ihnen und kamen an einem Berghang (lîten) auf sie. Sie schlugen sie ohne Zahl, ehe die Nacht es ihnen nahm. Alles Land zog ihnen nach mit Verfolgungsruf. Wo sie sich sammelten, erhob sich ein Geschrei, daß es vor Gott im Himmel genehm war.

So kamen Freund und Feind gefahren über den König vor Jethelburc, der sich vor Hast nicht schaaren konnte, denn er lag ungewarnt. Alle Boten, vor dem Kampfe ausgesandt, waren aufgefangen. Vor dem dröhnenden Schlachtruf erschrack das lagernde Volk, daß viele der Flucht anstatt der Wehr pflagen. Wer dannen entrann, der Zagheit freut' er sich.

Das flüchtige Volk traten sie nieder. Die achttausend Christen wollten ihre Missethat sühnen und jagten sie in's Verderben (snüere, Bogensehne). Ungleich war ihr Verhalten dem vorigen Tage. Wer entrann, der dachte, er hätt' nach Verlust Gewinn (Str. 276—283).

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

König Pelan von Ungerland kam vor all' den Seinen an eine Furt gerannt und hätte sie gern von der Flucht gewendet. Er rief: „Kehrt um, wir haben gesiegt! Ihre Hand voll wiegt nicht gegen unsere Menge; wir haben hie ohne Noth Schande von ihnen!" Davon ward abermals ein Haufe, der doch unlange währte. Denn nun kam der Kaiser mit den Christen ritterlich auf ihn gefahren, recht wie ein Habicht, der eines Reihers gehrte. Vor dem Stoß kloben sie auseinander, wie Fledermäuse zersteubend. Dem Tod zum andern Mal ward hie gezinset. Mit jäher Kraft drängte man sie nun in das Wasser, darin gar Mancher ertrank, die ewige Verdammniß mit sich tragend. Nun lag von Sarrazinen der Bach so voll gefüllet, daß die Christen liegen mußten über Nacht, denn die Sonne war untergesunken.

Die da zu Jethelburc geblieben ihres Raubes halber, die wurden alle noch hinweg getrieben. Der Kaiser schuf, daß die Furt geräumet ward. Die Bauerschaft griff gemeinlich zu, daß vor dem Morgen es am Uebergang nicht säumte. Den Kaiser voran, jagten sie mit Eile hinüber. Die vorausgesandten Wartleute sagten ihnen, der Feind läge eine Meile davon. Denn die Zahl der Verwundeten erheischte Weilen. Nun kamen ihnen die Christen mit ihrer Macht gar zu frühe. Sie mußten abermals fliehen; wer da nicht schnell vor ihnen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

entrann, den konnten sie wieder mit Grimm erschlagen, darunter Mancher von hoher Art. Die ließen sie und jagten schnell fürbaß. Die sie niederwarfen, wurden dann dem Bauernvolk alle zu Theile, das Herren und Knechten den Todesstoß gab. Wem da Erbarmen geschah, ich wähne, daß der nimmer mehr Ruhe (gemach) gewänne dort ewiglich in Höllenfeuers Glut (Str. 284—288).

Der Kaiser schickte leichte Mannschaft vor; die lagen stete auf den flüchtigen Ungern und schufen, daß der kurze Weg (diu kürze) ihnen ward gelänget. So war ihnen Straße und Steg verlegt (durchpenget). Das trieben sie so den ganzen Tag, bis daß die Nacht Einhalt that. Die Hiunen flohen ohne Umkehr den Weg, den sie gekommen. Da wurde mit den Herren der Kaiser des' zu Rathe, daß er leichte Boten vorsandte, um sie zu irren an Wald, Wasser und Gemäuer. Sie raunten nach Franken und Beiern. Da machte sich Weib und Kind auf und gedachte: „Sie lassen uns noch Pfänder hie dafür (für daz, in Anbetracht), daß sie bei uns so oft gebrannt haben" (Str. 289, 290).

Ich kann fürwahr euch nicht sagen, wer an jeglicher Fahrt ward erschlagen. Die Aventiure uns von ihnen sagt, daß sie flüchtiglich an die Tunau (Donau) gejagt wurden, darinne viele ertranken. Der Kaiser

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

jagte ihnen nach; viel Leichtbewaffnete sandte er voraus nach Passau am Inn. Den vierten Theil nicht brachten sie zu Lande.[109])

Der Hiunen König entrann. Der von Rom mit seiner Macht zog wieder dann gen Regensburc. Da ward er schön empfangen und blieb bei ihnen eine Weile in Freuden. Die Bürger ihm da schenkten zur Genüge viel reiche Kleinode und in seine Kammer Pfennige, die erst fuhren von der Münze Hammer. Man sagt, daß sie's auf Schilden vor ihn trugen (Str. 291, 292).

Der Beier-Herre, Herzog Arnolt, hatte da ritterlich verdient der Würde Sold. Der Fürst von Prabant Urlaub nahm, mit ihm Fürsten, Grafen, Freie, Dienstmannen, die wollten alle heim zu Lande ziehen. Der Kaiser zu dem Prabant sprach, ihn noch zu halten: „Ich weiß fürwahr, die Herzogin bei der Kaiserin zu Köln wartet mein. Wir wollen dahin bald zusammen reiten." Mancher blieb noch zu Geschäften, doch die größere Zahl ritt heim und wollt' von Weib und Kind sich schauen lassen. „Denn große Freude dem Weibe geschieht, die ihren lieben Mann nach Streite gesund sieht. Wohl findet man auch solche leichte Frauen, die ihres Mannes Ankunft nimmer möchten warten. Doch Seele haben jene, die keuschen, zarten" (Str. 293, 294).

Der Kaiserin und der Fürstin von Prabant war mancher Bote gekommen mit der Kunde, der Kaiser und der kühne Degen wären gesund und hätten un-

ZENEAKADÉMIA

zertrennlich ritterlich im Sturm gefochten, also, daß ein Zager, hätte er es recht gesehen von ihnen beiden, sich gefürchtet haben müßte (Str. 295).

Der Kaiser nahm Herzog Arnolt, Pfaffen, Fürsten, Grafen, Freie, Dienstmannen und alle, die zu Beierland gehörten, und sprach: „Ihr Herren, jene und diese, stellt euch männlich! Seid des' sicherlich gewiß: was sie uns je in diesen Landen zerstörten, daß es alles wieder kommt und zwier so gut erbauet, als es je zuvor erbauet war. Darum so bauet festiglich Burg und Palas. Wir bleiben wohl, des' soll'n wir Gott vertrauen!" (Str. 296).

Damit schied er von ihnen dannen. Zu Wirzeburc in Frankenland, wohin seine Fahrt nun ging, ward er nach seiner Würde wohl empfangen. Mit ihm ritt der Fürst von Prabant, von dem man viel starke Märe im Lande sagte, wie es ihm im Streit wäre ergangen, daß er der Menge Lob mit sich zu Lande brachte. Viel Herren ritten zum Hofe des Kaisers, die der Brand der Ungern nicht verschont hatte. Der Kaiser gab ihnen guten Trost, daß sie der Hiunen für immer erlöset wären. Sie sollten fest zimmern und mauern, beides, an Burgen und Städten, daß sie fürbaß um so sicherer wären, wenn etwa die Ungern sie mehr beschauen wollten. Darauf zog er gen Frankenfurt, wo viele der Herren zu ihm kamen, die er mit in die Stadt Menz nahm, und alsdann nebst ihnen nach Köln. „Da

ZENEAKADÉMIA

wolle er mit ihnen des Reiches Ding fürbaß erwägen, daß es vor der Heidenschaft an seiner Würde bliebe." Die Rede deuchte sie alle gut, und fuhren nun mit ihm zu Thal des Rheines Flut (Str. 297—299).

So kam der Kaiser fröhlich seinem Weibe und der Fürst von Prabant seiner Elsen, die er auch zu Köln fand bei der Kaiserin. Des' hatte sie Frau Mechtilt nicht erlassen wollen, damit sie in tiefem Seufzen inniglich zu Gott beteten gemeinsam für die Christenheit und sonderlich für die Beiden, daß gesund sie ihnen zurückkehrten. Ihr Gebet so lauter und rein brachte der Christenheit Segen, insonderheit den Ehegatten, die mit Schwertern manchen harten Stahl bezwungen, daß er sich funkt' nach Feuer. Nun denn, sie kamen; davon ihre Freude flügge und ihr Herz der Sorgen Bürde ledig ward (Str. 300, 301).

Zu Köln oberhalb der Stadt trat der Kaiser aus dem Schiffe an's Land, wo man mit großem Empfang ihm begegnete. Mit ihm gar manche Fürsten. Den Prabant führte er an der Hand. In feierlichem Zug kam die Pfaffheit ihnen entgegen. Die Kaiserin und die reine Elisabeth hatten sich vorausbegeben, viel Kämmererstäbe räumten ihnen durch das Gedränge. Der Kaiserin Empfahen war so rein und des Kaisers Danken, daß da ganze Treue erschien aus Herzens Grunde, darin sie gehauset (Str. 302, 303).

Darnach empfing die Fürstin den Kaiser, der sie

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

umarmte und sprach: „Willst du deinen Ritter nicht empfahen?“ Die Liebe in ihrer Brust war so stark, daß sie „Empfahens hatte Lust“; die Scham mit Blödigkeit hielt sie zurück. Doch wollte der Kaiser sie beide des' nicht erlassen. Es wurde da dem Degen von ihren weißen blanken Armen ein Umfangen, „dazu die Münde zusammen mußten stoßen“, davon die Minnigliche von des Herzens Treue der Augen Saft empfing, der über die zarten Wangen in lichten Zähren rann. „Balsams Saft in solches Herzens Grunde blüht. Die Treu' ist reich, wenn Lieb' sich Lieb' so kündet! Alda die Minne hat in die Herzen tief den Anker gesenket“ (Str. 302—306, 4).

Nun kam die Pfaffheit nach ihrer Gewohnheit mit Empfang und einer schönen Procession. Die Kaiserin empfing, von Waleis am Arme geführt, die Herren. Der Kaiser fiel auf seine Kniee, als die Pfaffheit mit dem Heilthum nahete. Er stand auf und folgete in den Dom (daz tuom). Viel Bettler krochen an ihn mit vielen Kindern und baten um Gabe mit Lärmen (kerren). Denen hieß er durch die Kämmerer Gabe bringen, sie von Armuth zu lösen. Im Münster ging er vor den Altar. Ein schönes Pferd dem Meßner ward. Da man gesungen und gelesen, begab sich der Kaiser zum Bischof von Köln, der in Krankheit lag (in sühte), und nahm dessen Dank entgegen. Dann fuhren der Kaiser und der Waleis zur Herberge, legten

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

reiches Gewand an und gingen zur Tafel, die von manchem reichen goldenen Trinkgefäß, manchem schweren silbernen Auffatz (klôz) und Scharlachtuch von Gent prangte. Nicht länger schloß der Hüter die Thür, und es traten ein die reichen Kölner (die richtuom an erbet) mit zwei prächtigen goldenen Fürspangen (vürspan, Spangen, die das Gewand vorn zusammenschließen), daraus manch' Edelstein prächtig brann, für die Kaiserin und die Fürstin von Prabant. Reiche Gegengeschenke des Kaisers und des Antschouvin von der männlich errungenen Beute wurden ihnen. Der Kaiser und seine Mechtilt, der Waleis und die von Prabant dankten den Bürgern nach Gebühr. Nun war es wohl Zeit zur Ruhe für die, die sich des Abends zeitlich legen wollten (Str. 306, 5 — 311).

Der Kaiser blieb bei der Kaiserin; zur Herberg fuhr der Antschouvin. Sie pflegten der süßen Ruhe. Nach des Tages Frühe ward ihnen Messe gelesen. Die Fürsten vom Rhein und von manchen Landen weit waren gekommen mit ihrer Macht, dem siegreichen Kaiser und seinem Geschlecht zu Ehren. Sie sprachen mit gleicher Kür, man solle ihn fortan nur (nivan) Kaiser nennen, wiewohl er zu Rom nicht geweihet war. Man gab ihm dann noch einen Namen, dessen er und seine Nachkommen sich nicht schämen durften, wenn deren einer zu solcher Würde gediehen ist: „daß er Vater hieß des Landes." So ward er benannt und

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

berufen mit gemeiner Wahl von den Fürsten und den Landen überall. Sein Name wurde also zwiefältig verdreifacht: Marschalk, Herzog von Sachsenland, von Taufe Heinrich, von der Weihe König, von Rom ein Vogt und ein Vater des Landes, nun auch Kaiser, ehe dieselbe Weihe zu Rom ihm wurde. Wißt, daß er seine Treue nie Pfandes stehen ließ. Zuweilen (under stunten) im Scherz (in schimpfe) man ihn den Vogler (Finkler, vogelaere) nannte: als man ihn zum König erkoren und der Fürsten Boten zu ihm kamen, mit einem Kloben (gespalten Holz, Holzstäbe) er da Vöglein fing; das brachte die Märe (Str. 312—317).

Nicht wollte der Kaiser die Fürsten so schnell (gaehs) von sich reiten lassen. Er sah sie bei sich und verbot ihnen, in der Stadt zu essen. Ein prächtig Mahl auf einem weiten Palas ward ihnen würdiglich gegeben; doch wär' die Hochzeit blind worden, wäre nicht bei ihnen gewesen des Grales Kind, den da gemeinlich lobten Alte und Junge (Str. 318).

Der Kaiser erzählte den Frauen die Thaten des Prabant im Kampfe, daß es die Fürsten alle hörten. Er sprach: „Im Streit hielt er wie eines Felses Wand, durch seinen Stoß viel Haufen (tropel) sich zerstörten. Sein Mannesmuth brach durch der Feinde Dickigt wie ein Kiel durch Wogen in Sturmeswetter; sein Schwert wüthete durch harte Stahlringe, daß mancher Schlag fernhin (die virr) gab zündend Feuer" (Str. 319).

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Jungherrlein kluge dienten bei der Tafel. Als gegessen war, ließ man Fiedler aufstreichen. Doch ward die Kurzweil unterbrochen durch die Nachricht von des Bischofs Tode. Das Kaiserpaar folgte der Leiche zum Dom. Bischof Wiprecht von Lütich sang selber die Seelenmesse: das hatte der furchtlose Held im Streite nicht verwirkt, wie auch sein Schwert durch Helme konnte dringen (Str. 320, 321).

Um das Bisthum warb der Kaiser für seinen Sohn — der Jüngling war Prunn genannt, — dazu halfen ihm die Fürsten alle, durch die Kür des Kapitels. Als nun des Kaisers Büttel (bitel) ihm das verkündete, da zog man die Glocken an, hob unter Gesang den Gewählten hoch empor, führte ihn in des Domes Chor, setzte ihn auf den Hochaltar (altaere vrôn) und sang und las über ihn, wie man es vor der Weihe thut. Die Dienstmannen alle schwuren ihm, die Veste ward seinem Gebot überantwortet. Diese Würde hat ihm seine Mutter mit ihres Gebetes reichem Solde erworben. Nach ihrem Tode besaß sie des Himmels Thron und man nannte sie hier auf Erden heilig. Auf Rath der Fürsten sandte der Kaiser Boten zum Pabst: wann er kommen solle nach Rom, auf daß er ihn zum Kaiser weihe, mit ihm seinen Sohn zum Bischof (322—327).

Noch drei Tage nach der Fürsten Heimkehr mußte der Prabant mit seiner Hausfrau bei'm Kaiserpaar

ZENEAKADÉMIA

bleiben. Dem Helden, dem sein Herz vom ersten Anblick an immer mehr vertrauete, empfahl der Kaiser Land und Leute auf die Zeit des Zuges nach Rom. Drei Tage darauf schied das fürstliche Paar herzlich, nicht ohne Thränen der Fürstin, mit dem Wunsche der Kaiserin auf frohes Wiedersehen, von dannen. Dem Waleis und der Fürstin ward in Prabant würdiglicher Empfang mit mancher Gabe (Str. 328—332).

Der Kaiser fuhr gen Elsaß. Um und um schwur man den Landfrieden. Burgen und Städte ließ er fest mauern gegen den etwaigen Angriff der Ungern. Er machte da viel Bürger aus Bauern. In der Zeit hatte die Judenschaft anderweit Gottes Bild (die Hostie) mittelst Durchstechung entweiht (mit marter gewunden an), davon aus den Wunden Blut und Wasser rann. Ob dieses großen Zeichens ließ mancher Jude alsbald sich taufen. In einem Kloster bei Ravensburc, Ouwe genannt, unweit des Podensees, wird dies Blut in einem Krystall noch gezeigt. Vor wem es sich birgt, der stirbt noch in selbigem Jahre (Str. 333, 334).[110])

Vom Pabste war gute Botschaft kommen: er freue sich des Besuches und des errungenen Sieges. Da entbot der Kaiser die Fürsten nach Menz, ihnen vor Aufbruch nach Rom die Lande zum Schutz zu empfehlen. Sie kamen, viele aus Liebe zu ihm, etliche wollten es aus Furcht nicht weigern. Der Waleis von Prabant kam aus rechter Liebe. Er verkündete dem Kaiser, der eben

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

auf die Reiherbeize zog: „der König von Frankreich hat meinen Schwager von Lutringen her zu euch gesandt, sich mit euch eidlich zu schlichten (rihten).“ Weidlich lag nun der Kaiser seinem Lieblingsvergnügen ob, die Geschäfte auf den andern Tag verlegend. Von der „Herrlichen (getiurten) in Prabant, deren Liebe sich mit Stäte mir zu Herzen wandt'“ sagte der „stolze Antschouvin“ der Kaiserin ihr wohl Gehaben. Am andern Morgen nach dem Gottesdienst im Dom ward Rath gepflogen und darin beschlossen, die Fahrt nach Wälschland etwas aufzuschieben und den großen Krieg zwischen dem Reich und dem Franzosen zu richten. Gen Punne (Bonn) ward ein Tag gemacht. Dorthin führte der von Lutringen den König von Frankreich nebst dem jungen König von Arl. Zwischen ihnen ward geteidingt (gerichtlich festgesetzt), „daß Lutringen ewiglich zum Reich gehören solle“; das ward verschrieben mit festiglichen Eiden, und getreuliche gegenseitige Hilfe zugesagt (Str. 335—351, 2).

Nun folgt die zweite — größere — Hauptgruppe des Gedichtes: die Romfahrt des Kaisers Heinrich I. und die große Sarazenenschlacht, mit Lohengrin's abermaliger Theilnahme. Diese Gruppe umfaßt nicht weniger als 319 zehnzeilige Strophen, (351—670) in 3197 Versen.

ZENEAKADÉMIA

Wie glänzend und schwunghaft zum Theil auch diese vom Dichter mit Vorliebe behandelte Partie (der unversöhnliche Kampf des Christenthums gegen das unbekehrbare Heidenthum): — die selbstgesteckten Grenzen gebieten mir Beschränkung auf knappen Umriß.

Botschaft kam vom heiligen Pabst Johann, daß er wolle die Sarrazin von Affrican bestehen, die viel Herzensschwere brachten, ihm und der Christenheit. Rom sei doch das Haupt aller Christenheit, und wenn der Kaiser komme, Gibel und Gälfe würd' ihm helfen. Auch Griechenlands (Krichenlants) Kaiser käme mit ritterlicher Schaar. Heinrich habe die Hiunen mit Gottes Kraft bezwungen, die deutschen Lande errettet. Brächte er den von Brabant mit sich, ihm würden alle welschen Zungen unterthänig. „Es ist kund gethan Pabst Johann, wie er also bei euch stritt, daß aus Steigen breite Straßen wurden. Will er nicht kommen durch hohen Muth und durch Gott, so giebt man ihm von Golde solches Gut, daß er's mit Ehren nehmen mag." Der Kaiser sprach: „Hättet ihr rothen Goldes Thürme voll, er nähm' das nicht und hielt sich darob geschändet. Ich wollt' ihn hie heim bei dem Lande lassen. Nun weiß ich wohl, hört er die Mär, sein Herz ist so volles Muthes, Zagheit leer, er läßt der Fahrt von Niemand sich abbringen."

Die Macht der Sarazenen schilderten die Boten als unermeßlich. „Sie wollen Galaber (Calabrien)

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

und Pülle (Appulien) ganz verderben, auch Cecilli (Sicilien) großen Schaden hat von ihnen.“ Der Antschouvin, dem Bulle und viel Briefe, nebst Kleinoden und manche Mark Goldes auf neuen starken Schilden gebracht worden, sprach: „All' Gold soll dem Kaiser sein und den Fürsten, die's verdienen können. Die Fahrt laß ich auf keine Weise. Ich will durch Gott nun fahren und durch meinen Preis, und will des Lohnes von Gott mir selber gönnen.“

Früh empfing der König von Arl seine Lehen von dem Reiche. Der Franzeis Karl kehrte nach Paris zurück, wo Botschaft vom heiligen Stuhl auf ihn wartete, und sprach, er wolle versuchen, ob er noch zeitig kommen könne.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der Vorsatz, mit in's Feld zu ziehen, blieb bei dem von Prabant unerschütterlich. „Gott gebe, daß ihr beide gesund zurücke kehret!“ rief die Kaiserin. „Das müssen wir an die Wage lassen“ — entgegnete er —; „doch sollen wir dem Höchsten des' unzweifelhaft vertrauen; er gebe uns Sieg, die wir in der Taufe Christen sind genannt nach ihm, und woll' uns vor den Ungetauften retten.“

Den Boten deuchte nun der Sieg schon halb erfochten. Der König von Arl und der Lutringer Fürst gelobten gleichfalls die Fahrt. Urlaub vom Kaiser ward genommen. Er befahl den Fürsten und dem

ZENEAKADÉMIA

Lande seinen Sohn Otto. „Fürwahr, sein schlichter Muth ist ohne falsche Scharten."

Dem Pabst brachten die Legaten gute Mär, vom Prabant, „einer Krone ob allen Recken", vom Kaiser, König von Frankreich, Herzog Gyselbrecht von Lutringen und vom jungen König von Arl. Jeglicher Fürst wählte von seinem Landvolk die Besten zur Fahrt nach Rom. Der Prabant führte von Hause dreihundert kühner Ritter und zweihundert werther Degen, denen er auf der Fahrt Schwertes Segen geben wollte, wann der grüne Mai komme. „Artus war er zur Sippe geboren, der stets den Mai zur Lust erkoren mit mancher Ritterschaft und werthen Frauen. Nach dem Geschlecht (künne) oft das Herz sich richtet, recht wie nach der Wurzel Saft sich färbt der Blumen Blut, wenn sie der Mai bethaut: also blühete der von Prabant nach seines Stammes Safte. Er war aus rechter Treue geboren und aus Mannheit: und doch ging er dereinst dahin (den er doch was der verlorn). Das laß' ich sein und sage, wie er hier es schaffe."

Dem Bischof Wiprecht von Lütich befahl er Leute und Land, dazu die zarte klare Herzogin und sein Kindlein, das er in der Taufe Johann, nach dem Priester Johann nannte, in seinem geheimen Sinne. Nun war der Fürstin Freude verkehrt in ein klagendes Ach! das ihr viel Trauer birgt. Mit Weinen klagte sie des Gatten Scheiden. Nun ist euch kund, daß nasse Augen haben süßen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Mund. Mit manchem Kuß umfingen sie sich beide. Des Morgens, da er von dannen schied, gab sie ihm reiches Gut (fünfzig unschätzbare „Scharlach" aus Engeland, sechszigtausend Gulden), kostbare Kleider mit zur Fahrt. Eine Fürspange löste sie von ihrem seidnen Hemde, die sie getragen auf bloßem Leibe: ein Smaragd grüner denn Gras, klein, doch von solcher Kraft, daß er Keuschheit wahrte und Falschheit vertrieb. Die gab sie ihm zuletzt als Minneband (durch sippe minne). Viel Küsse wurden noch getauscht, und als er schied lag sie ohnmächtig da, doch ward mit Labung sie wieder zum Bewußtsein gebracht. — Nun laßt ihn fahren! Er fährt köstlich; seine Habe Mangels arm und Glanzes reich.

Gen Basel hatte der Kaiser die Sammlung ausgeschrieben, da wollt' er den König Rulf von Purgunden sprechen, von dem er früher den Speer erwarb, davon Gott vom blinden Longinus am Kreuze erstarb; von dem ausrinnenden Blut und Wasser bestrich er die Augen, also daß er davon genas. Der Speer ist noch dem Reiche und der Nagel, damit er geschmiedet ward an das Kreuz.

Nach schönem Empfange durch den Kaiser begab sich der Antschouvin mit diesem zum stolzen Purgunden, der ihm Ehre entbot. Viel hohe Ritter drangen zu, den Gast zu sehen. Der Kaiser erließ dann an König Rulf durch Bischof Willekin von Menz die Weisung,

über das Gebirg bei Rom gegen die Affrikan zu ziehen (Str. 351, 3 — 397).

Rasch ging die Heerfahrt vor sich. Um und um zog man zu; hier und dort, an allen Orten sah man Paniere glitzen; Helme und Schilde, die kunstreichen, gaben Gleiß. Ueber das Gebirge zogen sie gen Lamparten. Nach Meilan (Mailand) zogen sie, den Kaiser an der Spitze, mit Kraft. Das Gelbe am Fahnentuch (gezelîn) war an den Schaft gebunden als Friedenszeichen.

Die Bürger der Stadt sandten dem Kaiser vier der Besten vom Rathe entgegen. Sie sprachen: „Herre, uns ist bekannt, daß ihr mit euch bringt den von Prabant, auf den das ganze Land die Hoffnung setzt (ûf den daz lant gemeinlîch hat gedingen)." „Ja, ich führ' ihn mit mir her, obwohl ich gern ihn zum Schutz daheim gelassen." Sie sprachen: „Nein, er ist besser hier!" Dann boten sie Allen Pflege und gastliche Aufnahme (Str. 398—401).

Des dritten Morgens zog der von Arle zu, auch Kunde kam, daß der von Frankreich nahe, vier Tageweiten nur entfernt. Die Stadt gab dem Kaiser und sonderlich dem von Prabant, auch jeglichem Fürsten nach seiner Würde, so reiche Geschenke, daß es manchen Deutschen Wunder nahm. Sie that es, um bei dem Land zu bleiben. Zweihundert Reiter stellte sie. Nun stieß der Franzosen König zu ihnen. Reiche Zelte wurden auf grünem Gras aufgeschlagen und bis zur Nacht ge-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

felliglich mit „Schimpfes Spiel“ (Kurzweile) Hof gehalten (Str. 402—405).

Am frühen Morgen ward der Kaiser mit den Fürsten dahin eins, daß den Tag über dort zu ruhen ausgerufen werde. Der Heerrufer schrie es nach allen Seiten aus und kein Ort war, wo er nicht wieder angerufen (an gewüefet) wurde. Der von Frankreich und der Kaiser weilten bei dem Prabant. Als sie mit sammt allen Fürsten zu Tisch saßen, ward dem Kaiser briefliche und mündliche heimliche Botschaft: „käm' er nicht bald, es würde der Glaube geschändet.“ Die von Affrican hätten sich auf die Kunde von der Annäherung des Kaisers der Griechen zu Felde gelegt. So groß sei ihre Macht, daß der Griechen Kaiser und der Pabst nach Rom hinein geflüchtet. Das Land durch Brand verwüstet. Der Kaiser beklagte mit den Fürsten das Gebaren der beiden Oberhäupter, doch war's ihm auch lieb, daß sie auf ihn gewartet. Auch an den Waleis hatte der Bote ein Brieflein und mündliche Kunde. Dem Pabst aber ward geantwortet, er solle guten Muthes sein, sie kämen ihm nun schier mit stolzen guten Rittern, von denen das Feld rosenfarb gemacht würde (Str. 406—412).

Ueber Tag pflag man mit den Weisen Rathes. In fünf Schaaren ward das Heer gemessen. Den Vorstreit erhielt der Schwabe (Eberhart) nach Recht von Alters her. Beiern und Franken verstärkten die Schaar.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der Beier=Herzog Arnolt mußte im Lande bleiben, um mit dem Bisthume in Beiern der Mark gegen die Hiunen zu pflegen. Der Beier ragte durch Mannheit und Hochgemüthe hervor. Die andere Schaar führte König Rulf, zu dem legte man die von Elsazen und was im Wasiten (Wasigengau) zum Streit taugte, nebst den vielen Rittern aus dem Spiregen (Speiergau). Der junge muthreiche König von Arl Gervriet ward der dritten Schaar zum Hauptmann gesetzt und der von Lutringen Gyselbrecht; zu ihr wurde der von Sar=brück und Bischof Albrecht von Metze geschickt. Die vierte Schaar hieß man den mächtigen König von Frankreich leiten. Der fünften Schaar waltete der Kaiser. „Hei! was Grafen, Ritter, Knechte bei ihm hielt und Fürsten, deren nur ein Theil wird hier genannt. Die waren also Muthes reich, daß jeglich deuchte, er würde es mit Herrn Dietrich von Pern aufnehmen können, wär' der gekommen." Bischof Prun, des Kaisers Sohn, half ihm seine Schaar wohl mehren, und der von Pra=bant und der Meihsner Fürst, Markgraf Friderich; der Landgraf von Düringen war bei ihnen wohl nach Ehren. Sein Landvolk von Sachsenland und alle, die niederhalb Pingen saßen, mehrten die fünfte Schaar (Str. 413—418).

Dem Pabst kam seine Botschaft in kurzer Stund. Die Kunde von der baldigen Aukunft der Almani er=füllte das Volk mit Freude und brachte die verborgene

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Kost nun zu Tage. Als man den Affrican meldete, der römische Kaiser komme unverzagt und führe mit sich viel „stolzer Almani", frugen sie: „Kommt auch der von Prabant, des' Lob mit Sage so fern hallt in alle Lande? Man sagt, drei hätten seines Lobes genug. Doch soll er mit Tode enden. Kommt uns der Kaiser in die Nähe, wir schicken ihn bald jach aus dem Lande, will er uns nicht sein Leben zum Pfande lassen. Wir haben mehr denn vierzig Mann auf einen Christen, davon keiner zurückkehren wird." Oeffentlich legten sie sich nun in das Land. Als die zu Rom des' nahmen wahr, zogen sie ihnen entgegen und ringsum regte sich das Land (Str. 419—422).

König Gerfridolt von Affrican, das Oberhaupt, bot und gab den Seinen großen Sold. Sein Eidam, der Soldan Waridach, sein Schwäher Atmerat und sein Bruder, der Baroch waren mit ihm. Doch retteten sie und das vom Baroch zur Vergebung der Sünden aus weiten Landen zum Kampfe entbotene Volk nicht ihre Götter. Dem König von Centrum ward der Vorstreit gegeben, in Gemeinschaft mit vielen mächtigen Königen. Gegen sie sah man die Schwaben mit ihrer Schaar kommen. Helm und Panier glänzten feindlich von ihnen, dazu die bloßen Schwerter in den Händen. Das leichte Fußvolk (ringe volk) war zwischen ihnen; die trieben einander rasch hin und her, bis sie mit dem Stoße an einander rührten. Der Heiden Waffenkleid war kostbar;

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

ihr Baumwollengewand gliß wie Feuer, davon ward manches in Scharlachfarbe verkehrt mit tiefen starken Todeswunden. So fällte man ihrer viel zur Streu' den Rossen. Bitterer Ernst ward unter die Kämpfenden gemischt, daß mancher von dem Orse fiel, dem heißes Blut aus tiefen Wunden quoll und der sein Leben endete mit Seufzen (Str. 423—426).

Nun kam der König von Amatist mit der andern Schaar; er wähnte, niemand könne die Christenheit vor seinem Angriff fristen. Mit ihm viel hohe Könige, die ich alle aufzählen könnte, doch der Kürze der Rede halber laß' ich's sein und sage, wie der König von Drastegentesin die dritte Schaar aus manchem Lande mit Königen und Fürsten brachte. Gegen den kam der König von Purguntland. Ihr Haß that Roß und Leuten weh. Wißt, daß zertreten ward der grüne Klee, als der Vorkampf mit Kraft begann. So ritterlich focht der von Amatist, daß er der Christenheit konnt' Schaden mehren. Hart war der Kampf auf beiden Seiten. Manchen führte der Tod mit sich auf seinem Gefährt, dem nimmer mehr des Tages Licht erglänzte. Wer auch wundenhalber genesen, kam er vom Roß und färbte er nicht mit seinem Blut die Erde, ward doch zertreten, daß er des Lebens gepfändet wurde. Wer sich noch erholen konnte, der kehrte dahin zurück (Str. 427—430).

Nun ward die vierte Schaar schnell abgesendet,

ZENEAKADÉMIA

die führte der König von Persya, ihm folgten viel hohe Fürsten. Mit solcher Gewalt bedrängte und durchritt er der Christen Haufen, daß sie großen Schaden nahmen, und er schon den Sieg gewonnen zu haben wähnte. Da kam der König von Arle und wandte die Niederlage, welche die Getauften bedrohete. Mit solcher Kraft durchritt er die Sarrazin, daß sie sich zur Flucht wandten. Die fünfte Schaar eilte ihnen zu Hilfe, die führte der König von Latriset, Cholon, der noch drei andere Königreiche hatte, dazu dienten ihm noch fünf Königreiche mit Zins, sechs Könige trugen die Krone von seinen Handen; ihm zugeordnet war der von Affim, ein mächtiger König, und so viel Könige und Fürsten, daß seine Schaar der gewaltigsten eine war. Der kam auch in den Streit geritten so kräftiglich, daß vieler Christen Fleisch und Blut zerschnitten ward (ze verch versniten). Die Christen wehrten sich männlich eh' sie von des Stoßes Kraft sich mußten scheiden. Auf beiden Seiten, der Christen und Heiden, ward Manchem sein Gesell genommen, das Kind dem Vater, der Bruder seinem Bruder. Von manchem wilden Schlachtruf hallte ein so starker Ton, davon die Luft sich in die Höhe spalten mochte. Dazu Posaunen-, Trommelschall und Rossewiehern, daß man auch fern vom Wal dem Getös nicht mocht' entfliehen (Str. 431—436).

Nun kam der König Gesparis von Jericho mit der sechsten Schaar. Recht wie ein Kiel rollt auf des

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Meeres Wellen, fiel er in den Streit mit seines Heeres Kraft. Ihm folgte der König von Scandanavia, Feuer und Scharten viel aus den Helmen schlagend, mit ihm der von Yngule und der von Gamas. Mit so gewaltiger Menge und Wucht bedrängten sie die Christen, daß mancher Sarrazin meinte, der Sieg sei nun erfochten. Zwar badeten die Getauften noch das Schwert in den Heiden. Doch gegen sie zu klein war ihre Macht. Das Volk des Pabstes Johann und des Lamparten-Königs hatte der Kaiser zu einer Schaar vereint. Die kamen nunmehr in den Streit, zu helfen deutscher Zungen. Da ergrimmte Frankreichs König, daß er nicht mehr zur vierten Schaar erkoren war. Kaiser und Pabst sprachen, es sei zu seiner Würde geschehen, da die Walchen (Wälschen) leicht zu lange gesäumt hätten. Nicht länger solle er sich sparen und der fünften Schaar walten, dazu von Meilan und den Städten was er nur dazu nehmen könne: „Fasset guten Muth! Wer durch Gott oder Mannheit kämpfen will, der findet hie noch beide Hände voll; noch ist es leider unerstritten.“ Nun kamen die Walchen zum Streit gar ritterlich mit Speeres Stoß; weder Graben noch Furt irrte sie. Die Christen sammelten sich wieder. Viel Heiden wurden nun gefällt. Der stolze König von Burgunt erschlug den König Avaroz von Centrun, Herzog Eberhart von Schwabenland den König Hachaberg von Gamas (Str. 437—446).

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der von Rabs Prohterewiz, Hauptmann der siebenten feindlichen Schaar, eilte mit ihr heran. Er klagte, daß er zu lange gesäumt und daß ihm die Straßen nun vorgeräumt seien. Sie sagten: „Nehmt euch Weile, sie sind noch so verriegelt; und mögt ihr sie weit machen, giebt man euch den Preis auf beiden Seiten.“ König von Pelpiunt, der von Salani und noch drei andere stürzten sich nun mit Jenem in das Gewimmel. Hurta! wie ward die Enge da erweitert! Der Baroch hatte ihren und der ganzen Heeresfluth Muth angefeuert, mit Hinweis darauf, daß ihm selber der Stuhl von Rom gebühre, daß sie alle von Sünden rein würden, die kräftig kämpften, und ewige Freude im Paradies genießen. (Str. 447—455).

Neue Massen, die achte Schaar der Sarazzin unter dem jungen Soldan von Babylon, fluthen in den Kampf. Hei! was nun dem Tode geschickt war an sein Seil! Der Franzeis eilte herbei und beschützte männlich die Christenheit. Nun war im Streit erst Noth und Arbeit. Die beiden Könige stießen zusammen wie ein Hammer auf Eisen und Ambos. Auf beiden Seiten der Kampf gleich. Wie wenn eine Presse von Trauben Wein giebt, so wurden die Schaaren mit Kraft zusammengedrängt.

So stand der Streit auf der Wal. Da stürzten sich drei Ritter in weißem Gewand, an der Spitze von eilf anderen, auf die Feinde, recht wie ein stark Un-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gewitter auf eine Flur, Lücken und Gassen machend. Der Franzeis durchbrach die Heidenschaft, ihm nach die ganze Christenschaar. Die Paniere waren schon von ihren Stangen gezerrt und zerrissen, daß sie kaum erkennbar. Doch am Kreuz man sie erkannte und am Feldgeschrei. Da ward Lebens viel den Sarrazin benommen, daß sie den Tod mit Zinse mußten kaufen. Die drei nun drangen wieder vor und die eilf, wie auch die Thür nach ihnen mit Schwertern verschlossen wurde und verriegelt. Der eilf wurden vier (fünf) erschlagen, wie die Aventiure kündet, doch hatten sie vorher des Lebens viel versiegelt mit des Todes Handveste, die niemand brechen kann. Davon entbrann der Dreien Herz wie eine Glut zu grimmer Rache. Dem König von Amatist ward von einem der Drei, die noch unbekannt mit Namen sind, das Haupt gespalten bis auf den Sattelbogen; bald schlug er auch die Könige von Yngulie und von Latriset.

Der Kaiser Heinrich, dem nebst der dann in die Stadt gesendeten Kaiserin der Pabst auf dem Felde die kaiserliche Weihe gegeben, konnte den Prabant nirgend finden. Da vernahm er durch einen Boten die liebe Märe, der Prabant sei der Anführer der weißen Ritter und der Rächer des Todes seiner Gefährten gewesen. Der Kaiser ritt nun hin zum Waleis, der sich an der Luft abgekühlt und die Rüstung wieder angelegt hatte. Auch der Pabst und der Griechen Kaiser

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

begrüßten ihn mit Freuden. — „Euer Preis hat heut' dem Heidenthum matt gethan, also daß uns des Glückes Rad, ob Gott will, läuft die Sommer und die Winter." Der Waleis sprach: „Ich habe zween mannliche, mir unbekannte Ritter neben mir im Kampfe gesehen, sie trugen Waffenkleidung wie ich; sie hüteten mein, Gott müsse ihrer pflegen! ritterlich." In seinem Zelte wies der Kaiser ihm gut Gemach an. Die Rosse wurden schön verdeckt und, wie tödtlich auch der Kampf, der Fürsten Wappengewande wieder beschickt (Str. 456—475).

Der Baroch, unterrichtet vom Tode der Könige durch den weißen Ritter, in dem man den Prabant vermuthet hatte, suchte die Seinen zum Kampfe wieder zu entflammen. Die neunte Schaar unter dem jungen Atmerat, den man da Anchardaffin nannte, — neben ihm sieben Könige, darunter der von Falturnie, von Sarmogone, von Lanziscardin, von Maroch Okarin und von Ascalone, — stürmten mit ungeheuerer Kraft heran. König Gerfridolt von Affrican und der Baroch verhießen ihm das Kaiserthum von Rom, unter die Könige und Fürsten sollten alle christlichen Lande vertheilt werden (Str. 476—484).

Der junge König Anchardaffin mit dem von Paldach, der sich des römischen Kaiserthums getröstete, rückten nun mit der neunten Schaar vor. Das kündeten der Christen Wartleute dem Kaiser. Jordanich von Griechen eilte dem Atmerat entgegen. Die Beiden

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

kämpften ritterlich einander an. Viele der Ihrigen fanden den Tod im Gewirre des Streites; doch ward in Ein Gepräge ihre Münze nicht gestempfet, denn die Christen, die der Tod bevogte, erwarben ewige Freude, die Heiden aber fuhren zur Hölle.

Hin und her wogte der Kampf; viel Tausende fielen in seinem Knäuel, darunter manch werther Held der Christen. Der römische Kaiser hielt noch in den Zeltschnüren (snüeren). Neue Schaaren sandte der Baroch vor, unter der Führung von Königen und Fürsten. Man sagt, daß der süße Mai Haide und Wald nicht so mancherlei Farbe bringe, als man hier an Panieren fand. Schild und Helm und all' ihr wappenlich Gewand überstrahlten den Schimmer der Blumen. Wie am Himmel vor dem Donner der Blitz zuckt, sah man gen einander wehen diesen Schein und den Strahl der lichten Sonne (Str. 485—498).

Für die Kriegsfahnen (sturmvanen) der Sarazenen war ein Karrutsch (Wagen) bereitet, auf guten Rädern ruhend und leicht hin und her zu wenden; auf ihm, vom Baroch gehütet, die Bilder der Götter unter einem Dach von lauteren Edelsteinen (gimme), und eine hochschwebende große Glocke, die den Vorreitern das Zeichen zum Vorrücken gab.

Nun kündeten zwei Wartleute: „der unbekannte Ritter war der von Prabant, er führte im Panier, auf Helm und Schild einen weißen Schwan, und hält

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

dort bei dem Kaiser.“ — „Wer die Gefallenen an dem kühnen Degen rächet“ — sprach der Baroch und sein Bruder, der König Gerfridolt, — „dem wird zum Lohn Gold und Gesteine ohne Wage, wer aber an hoher Würde, weites Land.“ Auf dem Karrutsch ward die Glocke geläutet. Da erhub sich um und um Flöten-, Tampuren- und Posaunenschall, daß es laut in die Luft erhallte und von Leuten und Rossen solch Getöse, daß des Meeres Woge von ihnen hätt' erzittern mögen. „Leib und Leben und ihre Lande als Zins müssen nun die Christen lassen!“ ertönte der Ruf. Weite Lücken brach Gerfridolt in die Reihe der Christen, doch hielten sie wehrlich.

Ihm entgegen stürzte Kaiser Heinrich nach begeisternder Anrede an die Seinen, denen auch der Pabst weihevolle und anregende Worte zurief.

Dem Bischof Prun hatte der Pabst Fingerring und Weihe gegeben, als er seinen Vater mit dem kaiserlichen Segen erhöht. Den hieß man die Reichsfahne hüten. Die Sturmfahne leitete Graf Ruprecht von Nazzou (Nassau).

In der Schaar des Kaisers sah man die Herren von Westval und Niederland, die Sachsen, Mihsen (Meisner), Hessen und Düringer und den werthen Fürsten von Prabant, den Grafen Heilmann von Holland, den von Spanheim und von Kücke. Der von Diez war Vorreiter. „Rom!“ war das Feldgeschrei.

Aus der Schaar der Heiden ertönte das ihre in manchem fremden Laut aus weiten Landen.

In vollem Rennen sauste der Kaiser mit den Reitern daher, daß das Blut von den Sporen den Orsen zur Seite niederfloß, und stieß alles darnieder, was sich ihm widersetzen wollte. Als ihm Widerstoß gegeben wurde, da ward zuerst Klinga=Kling von den Schwertern und mancher Panzerring zertrennt. Herrlich fochten die Christen. Gewaltig war das blutige Handgemenge auf beiden Seiten.

Das Kreuz war kenntlich genug; auf dem Waffenkleide trug es jeder Christ, sonst auch viel andere Zier von Fischen, Vögeln, Drachen auf den Helmen.

Immer stärker und wilder wurde das Gewoge des Kampfes. Manch Ors begann sich zu bäumen, das ohne Waffen ward gefällt. Dennoch schied die Sturmfahne manch Tausend; sie kämpften beiderhalb, diese durch Minne, jene durch Preis.

Der König von Frankreich fällte mit Einem gewaltigen Schlag den König von Scandanavia. Obwohl der König von Arl und der Lutringer Gyselbrecht die Heidenschaft mit Schwertern ummauert hatten, fielen doch viele Christen, darunter, von der Hand des Königs von Durkany, der Bischof von Metz. Der Lutringer rächte den Tod des Bischofs: er erschlug den Durkany; der junge König von Pelpiunt, ergrimmt über den Tod dieses, seines Oheims, stürzte sich auf den Lutringer.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der König von Arl spaltete ihm aber das Haupt bis auf die Brust herab. Prohterewiz rief seine Magen und Mannen auf, diesen Tod zu rächen (Str. 499—529).

Immer enger drückte sich der Kampf zusammen. Die Christen schlugen, trotz ihres Verlustes, gewaltige Furchen mit den Schwertern, sie spalteten viel Helme und hielten sich wacker zusammen. Das Panier des hohen Fürsten von Prabant mit dem weißen Schwan im rothen Felde, darunter mancher viel sichere Degen, von denen viel warme Herzen erkalten mußten, wogte und prangte einher. Der Fürst selber führte auf dem lichten Stahlhelme eine rothe Barke von Gold und Rubin, aus welcher ein mit Perlen durchwobener Schwan in Hermelin auf rothen Scharlach geschnitten, Füß und Schnabel von klarem Golde, die Augen von Saphir, Rubinen und Smaragde darum, hervorragte. Die Barke ruhete auf einem starken goldenen Fuße, der sie hoch von dem Helme emporhob. Auf dem Helme unter der Barke glänzte eine goldene Krone mit einer Inschrift aus herrlichem Edelgestein auf goldenem Grunde, zu Ehren der Herzogin. (Der Beschreibung widmet unser Dichter 43 Verse.) Auch seine Ritter und die zweihundert Knappen, denen er im Felde den Ritterschlag gegeben, führten als Helmschmuck den weißen Schwan auf rothem Grunde.

Sein Panier zog der Sturmfahne voraus. Rit-

terlich focht er vor, männlich folgten ihm die Seinen auf dem Fuße, daß manch' Herz im Leib davon erkrachet. Er warf sich auf die Heidenschaft mit seiner Kraft. Recht wie ein Werk (Kunstwerk) ward der Streit auf beiden Seiten zusammengeschmiedet. Müde Leute und Kranke hatten die beharrlichen Kämpfer gewonnen. „Welch ein Orden bist du, werthe Ritterschaft! viel stärker denn Franzisse und alle grauen Orden, Benedic, Dominic, Augustin dazu, wer irgend dich mit Würd' will tragen sonder Fehle" (Str. 530—538).

Der Prabant fällte den König Rabs von Prohterewiz, den König von Persya, Mann und Roß zusammenhauend, nebst Anderen, und trug in die Reihen der Heiden Furcht und Schrecken. Durch das Dickigt der Feinde drang immer weiter „der Schwan mit der Barke" und wer ihm zu widerstehen wagte, dem stieß er einen Riegel vor des Lebens Thür. Der mächtige König von Marroch (Marocco) Akaryn ward von ihm erschlagen, während der Kaiser Heinrich den stolzen Atmerat Anchardaffin, der das römische Reich schon sein wähnte, niederstreckte, sowie den König von Samargon (Samarcand) (Str. 539—563).

Der Prabant haut sich Platz zur Sturmfahne des Feindes, wirft sie nieder und will sie von des Trägers, Königs Falsunt, Sattel losbrechen, an den sie festgeschmiedet war. Das gelingt ihm nicht, aber er schwingt das Schwert hoch durch die Lüfte und spaltet

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ihm durch des Helmes Dach das Haupt, daß Fahne, Mann und Roß auf einem Haufen lagen. Bald erlag auch der junge Sultan Waridach seinen Schwertesstreichen. Ob des Todes seines einzigen Sohnes ergrimmte das Haupt des Affrican, Gerfridolt, wie ein Löwe, der seine Kinder in der Höhle hungrig weiß und dem es nicht an den Thieren gelungen ist, womit er die Welfer (die Jungen) speisen wollte. Gerfridolt dringt auf den Prabant ein. Der steht ihm wacker und versetzt ihm einen Schlag, daß er gestreckt auf dem Sattel liegt. Der von Agrippe eilt dem Gerfridolt zu Hilfe, ihn mit einer Eisenstange schützend, die aber der Prabant in Stücke schlägt. Gerfridolt entweicht verwundet mit Mühe. Ihm nach der Prabant, der auf dem Wege noch Manchen niederhagelt; aber der Sultan entrinnt (Str. 564—580).

„Nun habt ihr alle wohl vernommen: siecht das Haupt, so überkommt auch Schmerz und Krankheit die Glieder.“ — Die Heiden fliehen jetzt zu tausenden, während noch tausende sich — vergebens — zur Wehr setzen. Endlich wird ihre Flucht, „die Flucht der Tumpheit“, allgemein. Sie wenden sich dem Meere zu, den Karrutsch mit den Götzenbildern zurücklassend. Noch mancher wird auf der Flucht vor der Einschiffung erjagt.

Der König von Agrippe, die von Pozzidant, von Vrient und von Griffang werden noch auf der Wal

ZENEAKADÉMIA

gefangen und geben „dem Schwan Sicherheit" (Str. 581 — 588, 3).

Die Sonne hatte sich stark zu Thal geneigt. Die Wal lag von den Todten überstreut, Mannen und Rossen. In den Lagerhütten der Heiden fanden die Christen reiche Kost und unermeßliches Gut. Den Feinden, die nicht zu Schiff entfliehen konnten, „brach man reiche Gewinnung ab." Viele von ihnen mußten den Bauern das Leben lassen, denen sie vielleicht früher ihre Scheunen verbrannt hatten. Bei Anbruch des folgenden Tages sah man die Schaaren herbeiziehen, mit Beute beladen. Der lachte, Jener sang, den Andern störte Trauern (Str. 488, 4 — 592).

Der Pabst [illegible] selber Messe auf der Wal, Lob und Dank für den Sieg der Christenheit gen Himmel sendend. In der Stille fand er einen herrlichen Brief mit goldener Schrift, der verkündete, daß die gefallenen Christen auf der Wal in weißer Farbe drei Tage lang erscheinen würden, die Heiden in schwarzer. Das Wunder sah nun auch die Menge und mancher von den durch den Prabant gefangenen Königen ward darob bekehrt. Den Karrutsch mit den Götzen verbrannte man. Die Todten wurden bestattet, diejenigen Christen unter ihnen, welche durch hohe Würde hervorgeragt, bei St. Peter in dem Münster zu Rom.

Im Hinblick auf die Todten der Heiden ruft der duldsame, wahrhaft fromme Dichter (Str. 599): „Nun

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

klage ich, daß so werther Leib gehöllet soll sein, der von Kindes Jugend also aufgewachsen, daß ihm kein anderer Glaube war kund, so wenig als wir ihres Glaubens Grund hie beschieden werden von einem wilden Sachsen."

Die gefangenen Könige gab der Prabant mit des Kaisers Genehmigung unter der durch Brief und Eid bekräftigten Bedingung frei, nie mehr dem Pabst und dem Griechenkaiser Andreas Schaden zuzufügen. Er sandte sie reich beschenkt heim. Auch die übrigen Fürsten entließen die von ihnen gefangenen Sarrazin (Str. 593—608).

Nachdem der Christen Heer an der Tyfer gerastet, wurden sie zu Rathe, wie man die Lande also besetze, daß sie fortan nicht mehr erschräken ob der Heiden Drohen. Doch hegte man nach solcher Niederlage keine Furcht mehr vor ihnen.

Nun war die hohe Kaiserin aus der Stadt gekommen, mit ihr viel minnigliche Frauen. Alle verlangten nach dem Prabant; der weilte aber noch bei'm Griechenkaiser, was sie mit Unmuth empfanden. Auf blumenreichem Feld ward ein weit Gezelt an einem rieselnden Bache unter Granat-, Feigen- und Mandelbäumen mit manchem Pfittich (Papagei), der Kaiserin gespannt. Sie ritt dahin mit den Frauen, im Geleit des Lutringers trotz seiner Wunden und vieler Grafen, Freien, Dienstmannen, die der Aerzte Hand meisterlich

ORSZÁGOS MAGYAR KIR. ZENE-AKADÉMIA 1875
ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM
ZENEAKADÉMIA

verbunden. Die Minne waltete hier mit ihrer Macht, von der sie, weiß Gott! nimmer lassen will. Sie will gewaltig immer sein; wen sie auf ihren Straßen und Wegen findet, Weib und Mann, sie müssen ihr Mauth zollen, wie hoch sie auch sind. Wen sie nun hie mit Kräften zwang, das laßt sein. Den Frauen ward die Weile lang, daß sie den Prabant noch nicht sehen konnten.

Der Kaiser sprengte heran nebst dem Pabst, dem Griechenherrn und dem Prabant. Mit Posaunen- und Tampurengetöse wurden sie empfangen. Die voraus um des Prabants willen reich geschmückten Frauen traten vor das Gezelt. Als die hohen Fürsten von den Rossen gestiegen und der Pabst mit Kaiser Heinrich gehen wollte, bat dieser ihn scheiden, daß er der Griechen Kaiser an die Seite nehme. Der Pabst sprach: „Ich will den Streit durch meine Gewalt scheiden. Laßt durch Gott den prabantischen Fürsten mit mir gehen, der da gefällt hat viel der Heiden.“ Der Prabant weigerte sich züchtiglich, doch umsonst. Hand in Hand folgten die beiden Kaiser. Die Kaiserin ging ihnen entgegen. Der Pabst begrüßte die Frauen; der römische Kaiser gab dem Herrn der Griechen die Kaiserin an die Hand, an ihrer Seite ging der Pabst. Dem Prabant aber gab er die von Lamparten an die Hand. Der Minne Brand loderte nun aber auf. Viel Blicke der zarten, klaren, glänzenden Augen wurden auf den herrlichen Fürsten offen und verstohlen geworfen. Er war so

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

ganz „des Wunsches Kind", daß er alle Männer an Schönheit überstrahlte, auch an Stärke, an Mannheit und an Schnelle; dazu war ihm an Weisheit und Zucht niemand gleich. Und doch alles bei ihm mit rechtem Maße gewogen. So folgte ihm das Lob auf Straßen und auf Wegen, und priesen ihn alle, Arme und Reiche. Den Preis der Königin von Lamparten und des Griechenkaisers Tochter, „daß er es gewesen, der mit der Deutschen Hilfe sie alle erlöst", lehnte er bescheiden ab, die Frage auf die zween unbekannten Ritter lenkend, die ihm in seinem Wappenkleid zur Seite gewesen, als er mit seinen eilf Gefährten in den Kampf geritten. Der Pabst gab ihm, dem Kaiser, der Kaiserin und den beiden Fürstinnen darauf vor dem Zelt die geheime Kunde: „Die beiden Ritter nannten sich mir: Peter und Paulus. Ich bin, sprach jener, Wirth und Herr der Kirche zu Rom, so auch rastet da Paulus zu Lateran. Nun sind wir mit Gottes Gunst bei dem Streite gewesen und ist doch keiner getödtet, obschon wir haben geholfen Manchem doch aus Noth, des Lebens hie und der Seele vor Gott! Nach dieser Rede sah ich sie verschwinden." Die wunderbare Kunde wurde vom Kaiser mit des Papstes Zustimmung auch den anderen Fürsten. Seine deutsche Rede theilte die Tochter des Griechenkaisers, Anna, auf Geheiß des Vaters, dem Könige von Lamparten, und der Lutringer dem Könige von Frankreich in ihrer

ZENEAKADÉMIA

Sprache mit. Herren und Frauen erhoben sich nun (Str. 609—643, 5).

Abgesandte der Stadt Rom luden nun den Kaiser und die Fürsten zum Einzug in die Stadt ein. Unter großem Gepränge ging er des andern Morgens vor sich durch die mit Scharlach und Goldstoff belegten Straßen. Besonders groß war das Volksgedränge um den Prabant, der deshalb auch zu Rosse sitzen mußte. Der Pabst empfing den Kaiser, mit dem Heilthum ihm entgegen kommend und ihn nebst der Kaiserin und den Fürsten in seinen päbstlichen Palas geleitend. Goldener Pfennig tausend Pfund wurden dem Kaiser von der Stadt Rom und deren Schirmstädten geschenkt, dem Antschouvin eine goldene Arche, die wog mehr denn tausend Mark, mit wunderkräftigen, Gesundheit und Heil bringenden Edelsteinen, den anderen Herren manch' kostbar Kleinod. Seltene, unverbrennbar Phelle (köstliche Baumwollenzeuge) und andere Kleinode gab der Pabst dem Kaiser, auch deren ein Theil der Kaiserin, und dem Prabant vier Phelle von Salomander. Der Kaiser schenkte dem Prabant die Hälfte seiner Phelle, davon ward ein prächtig Gewand für Elsany, die andere Hälfte der Kaiserin zu einem ähnlichen Gewand.

Am pfingstlichen Tage ging die feierliche Krönung Heinrich's als römischer Kaiser vor sich. Der Kaiser fiel kreuzweise seine Venie (Kniebeugung), die ein Kaiser

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

fallen soll, dem Pabst an seinen Fuß vor dem Altar. „Der Pabst soll und muß die Kron' ihm reichen; ob er auch nicht wolle des' thun von ganzem Herzen gern, so soll seine Gewalt des Kaisers nicht entbehren; das gehört dazu." Der Pabst sprach ihn der Sünden frei, setzte ihm die Krone auf das Haupt, verbot ihm Unrecht; Witwen und Waisen solle er sein gerecht und Arges meiden, das Gute wär' ihm erlaubt. „Demüthiglich dem Kaiser die Krone muß aufgesetzt werden. Des Pabstes Fuß bewegt (rüct) sich ihm gen dem Haupte, wenn er die Venie kreuzweis vor dem Hochaltare liegt, darnach wird sie ihm aufgesetzet schön, daß es die Menge des Volkes sieht." Auch die Kaiserin ward nach altem Rechtsgebrauch gekrönt.

Der Pabst that nun öffentlich kund, wie man Sant Peter und Sant Paulus im Kampfe habe fechten sehen. In dem hergerichteten reichen Gestühle fand ein glänzendes Mahl Statt, nachdem jeder Marschalk die Paniere der Könige und Fürsten an deren Sitzen eingestoßen und der Kaiser den Fürsten ihre Lehen verliehen hatte. An der Seite des Papstes saß der stolze Antschouvin, mit ihm und dem Kaiserpaar an Einem Tische. Nach der Tafel ward, wie die Aventiure sagt, der Kurzweil viel mit Wonnen getrieben. Einen Monat blieben die Herren bei einander und gingen unter sich zu Rath über ihre Lande. Jeder sandte seine Botschaft dahin ab (Str. 643, 5 — 661).

ZENEAKADÉMIA

Die Könige und Fürsten beurlaubten sich dann. Dem König von Frankreich und dem von Arle dankten billigerweise der Pabst und der Kaiser; der Griechen-Kaiser zog gen Pulle. Die Deutschen hieß der Kaiser bei ihm bleiben. Er wollte mit ihnen gen Meilan sich heben, das war doch der Deutschen rechter Strich. Sie folgten ihm; der Pabst fuhr des Weges mit ihm eine Strecke. Bei'm Abschied sprach der Pabst zum Kaiser: „Um dein Heil wünsche ich zu Gott, daß dir das werde gemehret!" Also wünschte er sonderlich dem prabantischen Fürsten und dann den Herren allen. Der lampartische König ritt eine Tageweite mit dem Kaiser und kehrte dann heim.

Schwer trennte sich die Königin von der Kaiserin, noch schwerer von Antschouvin. Denn die Minne hatte sich nicht gesäumt und ihr Bolzelein dahin geschossen, daß es wahrlich lange mußte bei ihr sein, davon ihr Röthe kam, danach die Bleiche; doch that sie es mit schöner Zucht. Ich wähne, Den, den man von Prabant nannte, beschlich auch ein Fünklein Minne, da er von ihr, der Königin, sollte scheiden. Sie war so auserlesen schön (in so zarter kür), daß kein Riegel half vor solches Herzens Thür. Verstohlene Blicke sandten Beide sich zu, da die Minne zusammen sie band. Ich meine, der Antschouvin glich recht Dem, den da in Zazamank die Schwärze von der Minne im Herzen blank deuchte; daß sie nicht getauft war, darum schied

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

er von ihr, nach ihm ward ihr ein Sterben.[111]) Dieser (Lohengrin) wähn' ich, ließ auch hinter sich, was ich nicht mit Wunsch dem von Lamparten nähme (die Liebe). Dem gönn' ich's wohl, der es zu Hause erwerben will (Str. 661—666). —

„Klingsor, wolltest du ein so schön Weib mit so zartem Leibe haben, daß sie eben so der Ungern Herren gefiele?" Er sprach: „Sing weiter (für dich), guter Meister, du betrübst den Frauen und mir den Muth. Ich wähne, daß es dir zu Hause aufwallte (wiele) in deines Weibes Herzenshafen; darum nicht zürne. Ich bin vor meinem Herrn (dem Ungarfürsten) frei; schau, ob bei dir daheim jemand „Stolzes ist" und schaffe dann, daß man die Zäune (ziume) besser verdorne (baz verdürne)."[112]) — Die Frauen schieden da den Streit, doch ward vorher gelacht viel beiderseit; sie baten, daß er fürbaß sag' die Märe (Str. 667—668, 3).

Einen Augenblick werden wir hier vom Dichter abermals an den Wartburgsaal erinnert. Alsbald aber tritt der mittelalterliche Rhapsode wieder in sein Amt.

Er fuhr fort:

Der Lampart zog von dannen mit seinem Weibe gen Meilan, dem Vogt des Reichs voraus, den das zahlreiche Volk dort hoch empfing. Er verweilte so lange, als eine Woche sich vieret. Aus deutschen Landen — das lachte ihm im Herzen an (des er im herzen smieret) — thaten ihm Boten kund, der König von

Ungarn rüste und wolle ihn wieder bekriegen (hern), das wollt' ihm der junge König (Otto) männlich wehren, eh' er das lasse, viel leichter (senfter) er stürbe. „Wird er zu einem Mann, ich denke, daß man ihm muß das Seine lassen und daß von ihm der mächtigen Sarrazine viel den Rossen unter die Füße in den Staub gestreuet werden." Da riethen ihm die Herren, zu ihm zu ziehen, „er könne es doch noch selber besser, denn der Sohn, wie willig auch sein Herze."

Dem Lande die Wiederkunft verheißend, nahm der Kaiser die Rückkehr auf dem Wege, von dem er hineingekommen, über Kostnetz und Basel, wo man eine kleine Weile rastete. Fürbaß schifften sie dann den Rhein hinab gen Straßburc. Da kehrte von ihm heim mancher Herr mit Eile (Str. 668, 4 — 671).

Urlaub wollte nehmen der Prabant. Da sprach die Kaiserin, daß sie mit ihm nach Niederland wolle, derweil' sollt' er warten. Dem stimmte auch der Kaiser bei und der Kölner Fürst (sein Sohn Prun), er solle zu seiner ersten Messe reiten. Gern wär' der Prabant heim geritten, die Herzogin selbst zu bringen. Das mochte nicht sein. Den Rhein zu Thal schifften sie gen Spire (Speyer), darnach gen Wurmze (Worms), fürbaß dann gen Menze. Da ward ihnen schöner

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Empfang und reich Geschenk nach ihrer Ehre. Man sagt, daß vor Durst die Schiffsleute nicht zerspalten (die schefliut niht erkliben) sollten, als sie abzogen, die Minderer und die Mehrer (minnern und die mêren) des Reiches. Als sie den Rhein ab gen Köln nun fuhren, da kam des Kaisers Sohn aus Sachsenland. Von Beiern waren Boten vorentsandt, der Ungern König wolle die Heerfahrt aufgeben (sîn sparnde).

Die Fürsten zogen insgesammt zu, als von Land zu Land die Boten kündeten, der Bischof Prun wolle seine erste Messe singen zu Köln am heiligen Altar und der Kaiser unter kaiserlicher Krone sitzen und dem Fürsten von Lutringen seine Tochter zulegen, daher man gern sähe, wenn man zu seiner Hochzeit komme.

Nun hatte auch gute Botschaft gesandt der Waleis der Keuschen, Klaren in Prabant. Die kam und brachte mit sich viel Rittersfrauen. Der junge König kam zu seinem Vater gen Pingen und sie zogen nach Köln. Wie herzlich der Empfang der Herzogin durch die Kaiserin, welche Freude des Wiedersehens der beiden Gatten, wie sie da mit einander lebten, ist nicht zu schildern. Vor großem Gedränge in der Stadt konnte man sich kaum rühren, so viele Fürsten waren mit ihrem Gefolge versammelt. Vor allen ward der Prabant, der Hochgemuthe, ob seines Kriegsruhmes da gelobt und viel zärtliche Blicke wurden ihm zugesandt. Alle, Alte und Junge, trugen ihm und der Herzogin im Herzen

Gunst, sie beide zierten wohl alle deutsche Lande (Str. 672—681).

Das Doppelfest der Hochzeit des Lutringers mit der Kaisertochter und der Bischofweihe des Kaisersohnes wurde in Köln mit hohem Gepränge begangen. Das Brautpaar empfing reiche Morgengabe, auch vom Antschouvin. Bei der großen feierlichen Messe beschieden der von Menze und von Trier den jungen Bischof in den Buchstaben, wie ein Priester wird beschieden, wenn er seine erste Messe anhebt. Nach der Messe fand im Gestühle das Hochzeitsmahl statt, so glänzend, „daß ich nicht wähne, wie weder vorher noch seitdem Frau Ehre (Herrlichkeit) sich so wenig ließe dürsten, als da; denn sie ward v[illegible] nach völliglicher Würde."

Es wurden Viele zu Rittern geschlagen und viele Ritterspiele getrieben. Der da vom Gral gesendet war, kam mit seinem Schwager, dem Lutringer, in den Ring. Bei dem Ritterkampf mußte sich Etlichen auf dem Helme das Gefieder krümmen von starker Tioste Funken. Der Prabant fällte jach ihrer vier. Der Kaiser kam zu ihm geritten, band ihm den Helm vom Haupt und sprach: „Freund von Prabant, ihr habt neulich so viel Ringe im Ernst getrennt, daß ihr auch jetzund wohl vom Spiel (schimpf) abstehen möget." Als auch der von Lutringen Gyselbrecht einen Ritter gefället hatte, zogen er und der Prabant selbander in die Herberge ab (Str. 682—690).

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

In dem Gestühle verkündete die Kaiserin den Frauen die glänzenden Kriegsthaten des Prabant. Die Mär war allen lieb, außer Einer, welcher ihr Wirth (Gatte)[113]) der von Kleven, von ihm zu Antwerf im Tiost so gefället ward, daß man ihm zerquetscht vom Roß heben mußte, weil ihm sein rechter (zeswer) Arm gewichen war. (Vergl. oben Str. 246.) Sie sprach nun gar züchtiglich: „Ich habe kaum erwarten können (erbiten kûme), den Degen zu sehen, den die Menge so sehr preist, und der im Streit das Dickigt (die dicke) räumt. Er verherrlicht (tiurt) die Christenheit. Sicherlich, wie ihr, Frau, uns gesagt, hat der Christenglaube von ihm gewonnen (sîn genozzen). Wär' er nur also geboren, daß sein Lob nicht Adels halb verloren wäre! So ist er freilich (ot) wer weiß woher geschwommen, daß Niemand wissen kann, wohin sein Adel reiche."

Das Wort ging der Herzogin in's Herz, daß davon Röthe und Bleiche bei ihr wechselten (Str. 691—693).

Die Kaiserin sprach: „Laß das sein! Wie möchte je Unadel solchen Glanz haben und ein Herz, das solcher Mannheit könnte walten? Er muß von Adel sein geboren. Hat dein Mann von solcher Tiost den Arm verloren, daß du ihm fürbaß lahm behalten mußt, darum ist Er doch ein Mann und ist sicher solcher Art (geschicke), die von Unadel fern. Du hast eine wun-

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

derliche Rache (einen wunderlîchen gerich) funden, die dich an Preis noch schwächet oft und stark." Weiter sprach sie: „Laßt es euch nicht leid sein, Frau, wenn die Wahrheit von euch gesagt wird." Die Kaiserin gedachte ihrer weiblichen Ehre und ging von dannen. Doch sah sie der Herzogin deutlich an, daß es sie mit tiefem Schmerz gemühet hatte (gemuot von herzensêre). Mit scherzenden Worten hätte sie es ihr gern entführt; doch wie sanfter Sitte sie auch war, hatte es ihr das Herz schmerzlich getroffen (unsenfteclîch gerüeret) (Str. 694, 695).

Nun war es so spät geworden, daß die Frauen sich eilig von dannen huben zur Herberge. Des Vergnügens war noch viel. Doch die Herzogin war traurig und unfroh. Sie dachte: „soll ich meine Zeit mit ihm vertreiben, ohne zu wissen, wie unsere Kinder heißen und von wannen sie sind geboren? Frag' ich's ihn, so wird er leicht zürnen." Da sie zu Bette des Nachts ging und der Waleis sie zärtlich an's Herz zog, da liefen ihr etwas die Augen über. Er sprach: „Was wirrt dich, mein Lieb?" Sie sprach: „Herr, was könnte mich mehr schädigen, als womit die von Kleve mich zu tiefem Seufzen mit ihrer Rede heute gebracht?" Er dachte: „Du wirst es abwenden, wenn du nicht weiter davon sprichst", und wendete ihren Zorn mit Zärtlichkeit. Die Zarte sprach fürbaß nicht mehr darüber. Das schuf, daß die Minne ihren Unmuth

verscheuchte. Als sie darnach abermals davon sprechen wollte, unterfuhr er es mit süßer Rede. Das währte nicht eine halbe Woche. Wohl verstund der Waleis, was sie im Herzen meinte, und hätt' es gern verhindert. Da ließ sie das Gelüst nicht länger sich des' enthalten.

In der dritten Nacht sprach sie: „Herr, laßt es euch nicht verdrießen, (wollt iuch niht beträgen) und wollt' es ohne Zorn gestatten, so wüßte ich es gerne, von wannen ihr herstammt. Um unserer Kinder willen muß ich's fragen. Und sagt mir auch, mein Herz, daß ihr seid adelsreich und daß ihr euch dessen nicht schämen dürft, ihr nennet mir wohl euer Geschlecht und euern Namen; ich wähn', keins euerer Kinder werde darob vor Scham erbleichen."

Er sprach zu ihr: „Mein Wort sei des' Pfand, daß euch daheim gesagt wird beides, mein Name, mein Amt und Geschlecht. Dann mögt ihr fürwahr wohl sagen, es sei mein Geschlecht zu den besten ersehen an Art, an Leuten, an Gut, an Macht." — Nun wollte sie die Weile warten gern, da er's so tugendlich gewähren wollte; doch wußte sie wohl, daß ihr die Frage nicht zieme (Str. 696—700).

Nun hörte man aber Glockenschall, davon sich die Menge überall aufmachte in den Dom zum Gottesdienst. Auch der Fürst von Prabant mit der Herzogin, der Kaiser und die Kaiserin, im Gefolg der

ZENEAKADÉMIA

Fürsten, die sich nun nach Haus beurlauben wollten, begaben sich zum Dom. Nach der Messe bat der Prabant das Kaiserpaar in geheimem Gespräch, all' der Treue zu gedenken, die er ihnen williglich erwiesen. Der Kaiser sprach: „Herr von Prabant, mir ist leid, daß ihr mich so sehr gemahnet habt. Euch soll alles gewähret sein, was euer züchtiger Mund bittlich von mir begehrt. Thät' ich es nicht, meine Würde wär' gebrochen."

Der Prabant sprach: „Herr, so bitt' ich euch, dazu die Kaiserin, daß ihr mit mir fahret gen Prabant und helfet bitten mir die Fürsten alle, daß sie des Endes mit mir fahren." Der Kaiser that ihnen selber nun die Bitte kund und sie gelobten es ihm einer wie der andere.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nach mancherlei Tageskurzweil huben sie sich alle des andern Morgens auf die Fahrt gegen Antwerf; zu Aachen blieben sie über Tag. Der Waleis hatte viel Boten heim vorausgesandt, die Bewirthung der Gäste vorzubereiten. Als der von Lütich ihn fragte, wozu er die Herren wolle, daß er sie so sehr gemahnt? sprach er: „das thu' ich euch in Kurzem wohl bekannt, da ich keinen so treuen Mann im Lande habe (Str. 700—705).

An welchem Tage, zu welcher Stund — sagt der Dichter — sie dar kamen, das ist mir nicht kund, da mir die Aventiure es nicht berichtet. Da sie zu Ant-

ZENEAKADÉMIA

werf zogen ein, man sagt, daß es da Keinem an etwas gebrechen sollte, als — der Herzogin allein, die klagte, daß sie nicht der Frage sollt' überhoben (überic) sein. Davon in Klag' ihr Herz brann wie ein Feuer (Str. 706).

Am dritten Tage, als man vom Tische trat, bat der Waleis den Kaiser und die Kaiserin, sowie die Herren alle zu sich. Die Herzogin nahm er bei der Hand und den Bischof von Lütich, nahm den Herzog Gyselbrecht dazu und sprach zum Kaiser:

„Herr, gedenket wohl, wie mich die Frau erlangte vor Gerichte und ich euch Urlaubs bat, vorher sie zu sprechen, wie ich sie führte von den Leuten, da gelobte sie mir, was sie nachher brechen konnte."

Sie fragten, was das möchte sein? Züchtiglich antwortete der Antschouvin:

„Ich sprach, ob sie wollt' die Frage an mich meiden, wer ich sei oder von wannen gekommen. Als sie die Rede hatte recht von mir vernommen, gelobte sie, es williglich zu leiden, daß sie mich des' nicht früge; bräch' aber sie die Mahnung, so möchte sie mein Wort nehmen, ich müßte von ihr, wär's ihr nun lieb oder leid, daß sie mich sähe nimmermehr" (Str. 707—709).

Die Herzogin der Rede erschrack, daß sie ohnmächtig ihm vor den Füßen lag. Mit Labung brachte man kaum wieder sie zu Sinne. Da hub er aber wieder an:

ZENEAKADÉMIA

„Nun hat sie die Frage an mich gethan und scheid' ich ungern doch um ihrer Liebe von hinnen. Frau! wie ich euch gesagt, ich sei von hoher Geburt: Mein alter Ahn (en) der hieß Gandyn, darnach Gahmuret, sein Sohn, ein Antschouvin, der vor Baldach lag todt von Speeres Stoße. Des' Sohn man nannte Parcival, der ist mein Vater und ist Herr zum Gral. Dann ist meine Ahnfrau (anvrou, Großmutter) Herzeloide genennet. Meine Mutter ist von Pelrapier. Meines Geschlechts ein Theil hab' ich genennet schier. So ist Artus mein naher Mag. Selber heiß ich Lohengarin und Gahardyz (Kardeiß) mein Bruder. Dem wurden alle unsere Land'; Vater, Mutter und ich aber zum Gral benannt, und hin nun hergesegelt ohne Ruder. Mein Bruder leihet mannig Land, reicher als euer Herzogthum von Prabant. Ich sagt' euch zuvor, ich wäre euch wohl gemessen. Hättet ihr es damit lassen sein, so müßte ich nicht scheiden von den Kindern mein!" (Str. 710—712).

Ich wähn', da etwa Jemand stünde oder säße, ihn erbarmten diese Worte; etliche beweinten sie. Er sprach:

„Euch ist noch unbekannt, wie mich von dem Grale hat Gott hergesandt, beide, Ritter und Knappe (kneht) vereinet. Nun merket fürbaß, daß mein Vater Frage zu dem Grale vergaß, davon war er eine gute Weil' der Verlorene. Nun ist es denn also gewandt,

ZENEAKADÉMIA

die Männer, von dem Gral entsandt, die müssen zurück, wird nicht die Frage vermieden. Die Frauen man öffentlich von dannen giebt zum Manne; kein Mannesbilde von dannen fährt, es sei denn einer Frauen von Geschick beschert, [114]) meidet die nicht die Frage, er muß heim wieder kehren. Die Christenheit ist wohl so weit, daß selten ein Jahr vergeht, wo nicht einer wird von dannen gesandt. Des' Gesetz (é) ist ganz so wie das meine, daß er durch Frage nicht an Aussage soll gebunden sein. Der zur Hilfe er wird gesendet, der verbeut er voraus die Frage. Will sie nicht davon lassen, muß er ihr sagen all' seine Art und den Namen. Darnach wird seine Wiederfahrt heim zu dem Gral, von dem ist er nicht verstoßen." (Str. 712, 6 — 714).

Er sprach: „Hoch ein Gebirge liegt in der inneren India. Den Gral mit all' den Helden es beschließet, die Artus brachte mit sich dar. Man findet da viel schöne Frauen lichter Farbe. Da durch mit Ungestüm (draete) ein schnelles Wasser fließet, an dem liegt nach Wunsch ein Haus und zwier so schön erbaut, als Montsalvätsch erbauet war. Der Edelsteine Menge ziert Tempel und Palas, als je zu Montsalvätsch zur Hälfte ward gefunden. Nun kam so gewaltig (ungevüege) ein Schall in die Burg und in's Gebirge überall, daß von dem Ton das Hirn zerschellen (entrennen) mochte. Da sagte uns der Gral, wie eine Jungfrau wäre, der müßten wir einen Kämpen

ZENEAKADÉMIA

geben, oder von dem Tone in Sorgen leben. Des Grales Schrift, die half uns aus den Nöthen (swaere). Meine Schwester dran geschrieben fand, daß die Jungfrau, die vater- und mutterlose, wäre gesessen in Prabant und ihres Vaters ein Rath sie Kampfs anspreche. Davon der Ton sie alle mahnte, ob der Kämpe nicht bald würde gesandt der klagenden Maid. Jeglicher wollte da Kämpe sein. Die Magd sprach: „es ist mein Bruder Lohengarin, die Schrift es sagt", und gewann Ohnmacht vor Leide. Mein Vater wappnete mich zu Hand, nach einem starken Rosse schnell ward gesandt, darauf ich sollt' die Aventiure suchen.

Um die Burg liegt so schön ein Land dreißig Meilen; da findet man alles, das die Lust kann wünschen (ruochen). Das Gebirg hält Burg und Land so fest umschlossen, daß Niemand mag aus oder ein kommen, es müsse denn des Höchsten Wille sein. Da kam der Schwan mit seinem Schiff geflossen, und bracht' mich her in dieses Land.

Herr Kaiser, nun seid des' gemahnt, ob ich euch je hab' Dienstestreu' erzeiget. Das laßt nun an mir sichtbar werden, und laßt euch mein liebes Weib befohlen sein, die fürbaß wird in klagend Leid versinken. Dazu befehl' ich unser Beider Kinder eurer Treue."

Dann zu der Kaiserin er sprach: „Frau, seid meinem Weib und Kindern Schirm und Dach, daß ihnen mit Gewalt nicht Jemand Unrecht thue." „Schwa-

ger von Lutring, seid gemahnt, daß eure Muhm' je stete Treue an euch finde. Thut also, wie sie und ich euch traue. Meinem Schwager von Engeland sollt ihr sagen, daß er sei von mir gemahnt, man möge hie zu Hilfe den Kindern schauen. Der von Lütich, dem ich das Land befehle, auch er helfe ihnen. Dazu ist der Kaiser ihm mit Beistand nahe. Helft, auf daß euch helfe, des' Name sich in Dreiheit faltet! (sich vliht in drilhe)" (Str. 715—720).

„Bringt mir" — sprach er dann — „die zwei Knaben, die aus der Tauf mein Herr von Lütich hat gehoben. Laßt sie mich sehen eh' ich von hinnen scheide."

Ein Theil Trauerns [illegible] die Fürstin, hoffend, die Kinder würden ihn hie zurückhalten. Zween Ritter trugen ihm alsbald die Kinder auf den Armen dar. Als er sie küßte und sprach: „Nun muß ich doch die Fahrt", da war kein Herz so hart von Stein, daß es nicht der Jammer und die Rede erbarmte.

„Herre von Lütich, Leute und Land, Weib und Kind empfehl' ich treulich in euere Hand."

Den Kindern er behalten hieß Horn und Schwert, der Frau den Ring, daß man sähe, er gönne ihnen Gutes. Er sprach:

„Das ist bei dem Grale gewesen lange Zeit. Mein Vater gab mir Horn und Schwert, das Ringe-

lein meine Mutter. Meine Bitte nun begehrt, daß ihr es wohl bewahrt" (Str. 721, 722).

Nun kam in Eile mit einem Schiff sein Freund, der Schwan. Da hub sich kläglicher Jammer an. Er nahm Urlaub und wollte gehen zum Schiffe. Die Herzogin ihn umfing; sie sprach: „Mein viel lieber Herre, bleibet hier!" Man sagt, daß er sie bei dem Kinne faßte und sprach: „Das mag nicht sein, mein viel liebes Weib!" und küßte sie mehr denn dreißig Mal. Er sprach: „Herzlieb, Gott laß dich sein gesund!" Hin mit dem Schwan fuhr so der Antschouvin (Str. 723).

Der Kaiser brüllte wie ein Rind vor Weinen (bullet sam ein rint von weinen), als ihn vom Lande wehete der Wind. Er rief: „Solch' Leben wird nimmer mehr erschauet, als er, der so ganz Wandelsfreie. O weh, Lohengarin! Wärst du bei uns geblieben (solst dû uns wesen bî), so hätt' uns Gott mit Segen hochbeglücket!" In Ohnmacht lag die Herzogin vor jammervollem Leide, von dem ihr Niemand Hilfe bot. Wär man nicht jach gekommen, sie wär' gestorben. Die Zähne man ihr aufbrach mit einem Klotze. Man goß ihr Wasser in den Mund; bald aber sank sie wieder hin, das widerfuhr ihr oft.

Die Kaiserin hatte solches Klagen und der Kaiser, wie die Aventiure sagt, daß alles Volk ausbrach in

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

lauten Jammer. Doch mußte man endlich dessen sich erwinden, als allein die Herzogin, die mußt' und wollte die Klagende immer sein.

Nun frug die Kaiserin nach den Kindern, die ließ sie sich zur Hand bringen. Sie sprach: „O weh! wann ersetzt ihr den Prabant, des' Name in weiten Landen ist hoch berühmt?" Sie nahm sie zärtlich auf ihren Schooß und frug in ihrem Leid, ihr zu sagen, wie sie wären genennet. Der Bischof von Lütich sprach: „Der ältere ist Johann genannt, der jüngere möge Lohengarin nun heißen, obwohl er in der Taufe einen andern Namen empfangen" (Str. 724—726).

Sie sprach: „Ueberlaßt mir Lohengarin, den will ich behalten seines Vaters wegen und will ihn als mein eigen Kind erziehen." Nach Berathung ward er ihr gegeben.

Jedermann nun schickte sich zur Heimkehr an, und wollten Alle dem Ungemach entfliehen.

Die Landesverwaltung wurde also festgesetzt, daß jeglicher Amtmann wohl wußte, wem er Zins oder Zoll einliefern (widerreiten) solle. Man sollte die Herrin schützen. Würde es (das Regiren) ihr zu schwer, so hatte der Antschouvin geschaffet, daß der Bischof herrschen solle, ihm solle der Kaiser helfen, damit die Lande in Frieden blieben. Ihr Aller Beistand solle Krümme ebenen.

Also bestimmten es voraus die Fürsten und der

ZENEAKADÉMIA

Kaiser vor ihrem Scheiden. Wer das bräche, der solle aller Rechte verlustig gehen. Das gesammte Landvolk schwur Festhalten daran (ein gemerke); die Herren gelobten es (lobtens). Damit fuhr heim Jedermann.

Die Kaiserin führte mit sich den jungen Lohengarin. Der Kaiser wollte an dem Kinde seine Obsorge und Treue offenbaren. Urlaub darauf der Kaiser und die Kaiserin nahmen von der klagenden Herzogin und baten sie, ihr Weinen zu lassen, eh' sie verlöre Leib und Leben und Sinne. Die Ohnmacht warf sie abermals nieder, doch ward ihr bald mit Labung wieder geholfen.

Wie es nun die zarte Herzogin schaffte? Sie legte Witwengewand an und schuf es in dem Lande, daß des' ihre Kinder genössen. Der Bischof gelobte ihr eidlich Unterstützung; „was sie wirre, müsse auch ihm immer Leid sein" (Str. 727—730).

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

4.

So schließt das Lohengrin-Gedicht als solches. Was der Autor noch weiter in 31 Strophen beibringt (Str. 731—762), ist nichts als ein chronikenartiger Anhang: eine Aufzählung der Begebenheiten von Kaiser (König) Heinrich I. und seinen Nachfolgern, bis zu

ZENEAKADÉMIA

seinem letzten Nachkommen, Kaiser Heinrich II., dem Bayer (gest. 1024), und der heiligen Kunigunde, wesentlich auf dem Grunde der Repkauschen Chronik. —

Nach dem vorstehend gegebenen Inhalt des Gedichtes zeichnen sich dessen Hauptbestandtheile erkennbar dahin ab, daß, nächst dem Eingange aus dem Wartburgkriege, die Sendung Lohengrin's durch den Gral, dessen Thaten mit Kaiser Heinrich und seine durch die Frage herbeigeführte Rückkehr die drei Haupt- und Kernpunkte des Epos bilden, dergestalt, daß jene Thaten wieder auf zwei große Felder sich vertheilen: die Ungarnschlacht und die Sarazenenheerfahrt.

Daß der Urheber des Werkes sich durch den erwähnten Eingang nicht mit fremden Federn hat schmücken wollen, ist früher angedeutet worden. Ihm war es, wie erwähnt, um einen nach seiner Anschauung weihevollen Eingang unter seines, ihm verklärten, Wolfram Aegide zu thun, und — »a Jove principium!«

Die Sendung Lohengrin's mit dem Schwane aus dem Gralreiche als Helfer einer bedrängten Jungfrau beruht auf der Wolfram'schen Quelle im Parcival, die er in ein breiteres Bett leitete, so jedoch, daß das Grundelement stets erkennbar. Nur in zwei Punkten weicht er wesentlich von seiner Autorität ab:

Wolfram und auch der jüngere Titurel weiß nichts von dem Gralkönigthum des Artus, nichts von der

ZENEAKADÉMIA

Sendung Loherangrin's auch durch diesen. Parcival ist dort König zum Gral. Artus mit seiner Ritterschaft durchschweift im Titurel die Welt nach ihm erfolglos. Der Gral bleibt bei seinen Hütern im fernen morgenländischen Reiche des Priesters Johann — den übrigens auch, wie wir oben (Str. 383, 6 und 7) sahen, der Lohengrin-Dichter kennt — verborgen. In unserm Gedicht theilen sich Artus und Parcival in das Gral-Königthum, mit einigem Uebergewicht des Erstern, und Lohengrin's Sendung geht von Beiden aus. Der Dichter lehnte sich hierbei an eine sachlich doppelte, aber in Einer Person verkörperte Autorität: den „Wartburgkrieg" und „Parcival." Dort (Str. 27, 4 und 5) singt Wolfram: „Klingsor thut uns nicht bekannt, wer der Kämpe sei, den Artus habe ausgesandt", und nimmt stillschweigend Beziehung auf Klingsor's frühere Meldung (Str. 24, 4 und 5; Str. 25, 7 — 9; Str. 26), daß Artus mit seinen Helden im Gebirge lebe, daß er Kämpen ausgesandt seit er von „dieser" (abendländischen) Welt geschieden. Hier, im „Parcival", davon nichts. Gleichwohl mochte und mußte ihm die Pietät nach beiden Seiten hin um so mehr Pflicht erscheinen, als ihm der Wolfram des Wartburgs-Gedichtes und des Parcival-Gedichtes einer und derselbe Sänger war. Und so vollzog er die Vermittelung in seiner Weise durch das Gralkönigthum des Artus und

des Parcival, während er auch dem „Titurel“ dadurch gerecht zu werden glaubte, daß er das zweite, neue und noch schönere Monsalwäsch nach Indien verlegte.

Sehr bemerkenswerth ist die Einlenkung unsers Lohengrin-Dichters in die von seinem Muster und Meister Wolfram verlassene alte bretonische Straße der Verbindung des Artus mit dem Gral. Dort, in der nordischen Dichtung, sahen wir oben Artus und seine Ritterschaft in der von seinem Vater, Uther Pendragon, durch Joseph von Arimathia und Merlin überkommenen Beziehung zum heiligen Kleinode, — ein Verhältniß, von dem die provencalische und deutsche Sagenbildung sich befreiete, indem sie Artus mit seiner Massenie in die Grenzen des rein weltlichen Ritterthumes bannte. Die im Occident ebenfalls für unsere Sage untergehende Sonne wirft noch einen Strahl auf den von dort verschwindenden Gral auch des bretonischen Dichtungsreiches, und sendet ihn als Reflex mit hinüber in die neue morgenliche Heimat des Heiligthumes. Ihm entlockt sie — wie die ersten Strahlen des aufgehenden Tagesgestirnes der Memnonssäule, — die da drüben verklungenen Töne von Artus, dem glänzenden königlichen Ritter, und schreibt den Namen des Helden auf den Gral als dessen König. War ja Artus auch der alten bretonischen Tradition nur ein Schlummernder, ein wie Siegfried und Barbarossa nur in den Berg Gegangener, ein »rex quondam rexque futurus.«

ZENEAKADÉMIA

Noch einmal sich zusammenraffend, wollte unsere — letzte — Sagenströmung, in Erinnerung an alte Pracht eines herrlichen ritterlichen Königthumes, den Zauber eines solchen Namens wie der des Artus nicht missen. Die romantische Abenteuerlichkeit, die sich an dieses leuchtenden Helden Sohlen heftet, war ihr, welche vermöge ihrer Natur an die Stelle der idealen stillen Reinheit die Häufung blendender Realität setzte, willkommen, ja, Bedürfniß. Parcival's milder Hauch königlicher Gralhoheit genügte ihr nicht; ihm mußte sich ihr der kräftigere der Artus-Majestät beigesellen, des Ritter-Königs, dessen Name und Ruhm alle Lande der Erde erfüllten. So ward aus einem einfachen ein Doppel-Gestirn. Der alte Artus leuchtete verjüngt wieder auf neben Parcival's unauslöschlichem Ruhme. Den orientalischen Priester-König Johann kannten diese Dichtungen nicht, oder nur flüchtig. Der Strom der Sage mündete sonach in den alten Quell- und Ausgangspunkt wieder ein, um mit dem Namen Artus seinen Lauf hier zu beschließen.

Auf diese Weise und in diesem Bilde stellt sich mir das zweifache Epigonen-Gralkönigsthum im Wartburg- und Lohengrin-Gedichte dar.

Die Eigenschaft des Grales selbst hat der Lohengrin-Dichter einer Veränderung insofern unterworfen, als er bei ihm unter der Herrschaft der Mutter Gottes steht, denn „der Gral muß thun, was sie gebietet"

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

(Str. 47, 9, 10). Auch erscheint bei ihm nicht, wie im „Parcival", des Grales Schrift ohne Weiteres, sondern erst nach einer Anzahl gottesdienstlicher, anfangs vergeblicher Handlungen, ja, mit Beihilfe wilder Falken, die von den „Kindern" von der Hand vor Gottes Bild gestoßen werden (Str. 46, 47, 51).

Der zweite Abweichungspunkt liegt in dem Verhältniß Elsa's zu ihren Freiern. Die ideale Anschauung Wolfram's hält die Fürstin von allem irdischen Verlangen fern; ihre Demuth ist so groß, daß sie jeder Werbung widersteht (Parc. 824, 7, 12, 13). Der Dichter des Lohengrin konnte vermöge seiner praktischen Natur sich mit dieser Haltung nicht befreunden. Er weist seiner Heldin einen etwas irdischeren Boden an und bringt sie in konkretere Beziehungen nach den Anforderungen der epischen Aufgabe. Eine bestimmte Persönlichkeit, nicht, wie der Penelope, ein Heer von Freiern, tritt ihr als Bewerber gegenüber. Es beginnt nun die Schürzung des Knotens durch den Konflikt, der aus ihrer Weigerung erwächst, einem Manne zu werden, „dessen Herr ihr Vater gewesen." Stolz weist sie Telramunt's „Uebermuth" in seine Schranken, beschwört dadurch Noth und Gefahr auf ihr Haupt („dies Wort bracht' ihr viel Herzensschwere"), die eigene Rettung durch ihren Glocken-Hilferuf heran, bereitet dem Bedränger den Untergang, sich die Freiheit und das höchste Glück, das sie dann selbst zerstört. Die Fürstin

ZENEAKADÉMIA

von Brabant Wolfram's, „geduldig Zorn und Haß tragend", unterliegt nur der allgemeinen Klage, nicht einer speciellen Anklage auf Bruch gegebenen Wortes. Ihr passiver Widerstand ist ergebungsvoll-erhaben, der Widerstand Elsa's trotzig-vornehm. Jene hört „unschuldig sich schelten und verdammen, daß sie den gleichen Mann nicht wähle, verschwört jeden Mann, den ihr Gott nicht zugesendet", und wartet ruhig des Erlösers, der da auch kommt, ihren Hilferuf nicht empfangend noch seiner bedürfend. Ohne äußeren Kampf vollzieht sich Alles bei Wolfram; kein Gegner wird besiegt; die Dränger weichen vor dem Gottgesandten in stillem Verzicht, Loherangrin siegt ohne Schwertstreich, blos durch die Weihe seiner höheren Mission. Es ist etwas von der erhabenen, aus und durch sich selbst wirkenden Ruhe des Göttlichen in der Erscheinung und dem Erfolge des Wolfram'schen Helden. Der Gedanke und die Kraft einer höheren zwingenden Gewalt verkörpern sich in ihm. Er zerstreut die Nebel, welche die Seele der stilldulden den, ergebenen Jungfrau umschatten ohne Weiteres durch seine göttergleiche Hoheit.

Nicht so leicht macht es der Lohengrin-Dichter seinen beiden Helden. Sie, von naher wilder Bedrängniß umdroht, ruft schmerzlich ungeduldig, ja, verzweiflungsvoll mit dem Schellenton nach Hilfe: sie handelt; fromm zwar, doch kräftig-resolut. Zwar wird er von einem Engel in Schwansgestalt (dem Ezidämon) hergeführt —

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

und alle Ceremonien vor seiner Absendung treten vor diesem höheren Zug kontrastvoll zurück, wie überhaupt das Getriebe der äußeren Gebräuche, des Formalismus vor der Wesenheit des unmittelbaren Seins —; allein der Kampf bleibt ihm unerspart: ein heißer Kampf vor dem Siege, wie er jedem menschlichen Helden beschieden.

So unterscheiden sich — nicht zum Nachtheil unsers Dichters — seine Fürstin von Brabant und sein Lohengrin von denen Eschenbach's. Mit diesem Lohengrin wenigstens konnte das Epos sich nicht begnügen, das nach der Individualität des Dichters, und wohl auch nach der Natur der Sache, aus dem realen Boden seine Hauptnahrung, sein Leben schöpfen mußte, wie manches höhere Element auch in das Ganze verwoben wird. Und so erscheint im Lohengrin-Epos Elsa energischer, konkreter, naiver, ohne deshalb aufzuhören die Klare, Reine, Keusche zu sein, Lohengrin menschlicher, ohne seiner höheren Eigenschaft etwas zu vergeben. —

Wolfram hat die Fäden leise gezogen, der Lohengrin-Autor daraus sein, freilich nicht immer feines, Gespinnst gewebt und in die bewegte Menschenwelt hinübergeleitet, mit vielen Anknüpfungspunkten an deren Treiben und Walten, häusliches, öffentliches, nach mancherlei Seiten hin.

Wollen wir den Lohengrin-Dichter — mag ihn auch der Dichterlorbeer nicht zieren, wie den Parcival-Dichter — wollen wir ihn nicht unterschätzen! Er ist

ZENEAKADÉMIA

keine hochpoetische Natur, wie dieser. Wir müssen Manches in den Kauf bei ihm nehmen, was den Anforderungen an eine solche nicht entspricht. Ihm fehlt der Schwung des Genius; er hat nicht die erhebende, hinreißende und ausgleichende Begabung des wahren Dichter-Herzens und Geistes. Seiner Mängel eigener Verkündiger ist er vielleicht in der vorausgegangenen, theils ausführlicheren, theils skizzirten, aber vollständigen Darstellung geworden.

Etwas anderes aber hat er, was ihn uns schätzen läßt — und er wird im Obigen dafür nun auch sein eigener Anwalt geworden sein —: er hat Gestaltungskraft, die Gabe des Schilderns; er hat warmes Herz und regen Sinn für das Schöne und Hohe, und einen frischen Einblick, nicht einen flüchtigen blos, in das Leben, in das Getriebe und die Sitten der Menschenwelt. Er hat seiner Zeit in's Antlitz geblickt, sie klar, scharf erschaut, und weiß sie uns in vielen prägnanten Zügen zur Anschauung zu bringen. Und wenn er auch sonst fremde, uns mit Ausnahme geschichtlicher Thatsachen unbekannte, Quellen nach dieser oder jener Seite benutzt haben mag, — mehr denn einmal bekennt er es selbst, bis auf den Römerzug gegen die Sarazenen, den er, meist mit eigenen Zuthaten, aus der Geschichte des Sohnes Heinrichs I., Otto's des Vierten, vorausgreift: — hier, in diesem belehrenden Punkte, ist er sein eigenes Auge, sein Gewährsmann. Wir sind ihm,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

dem gesunden und tüchtigen, dem heitern und doch auch recht ernsten Menschen, dem kundigen Meister, dafür, wie überhaupt für das lebensvolle, farbenreiche Bild, das er uns in seiner Gabe entrollt, zu Dank verpflichtet.

„Wie der Dichter" — lautet eine Bemerkung von Görres im Wesentlichen [115]) — „die alte Sage ganz in die deutsche Geschichte hinübergezogen, so hat er auch sein Werk zu einen treuen Spiegel altdeutscher Sitte der früheren Jahrhunderte gemacht, der uns die zerstreuten Strahlen längst verflossener Zeit im Brennpunkte zu einem klaren Bilde sammelt und das Luftbild hell und wohlbegrenzt vor unsere Anschauung stellt. Während uns die Dichtung einen tiefen Blick in's häusliche Leben der Zeit verstattet, legt sie uns nicht minder das Oeffentliche, das damals nur eine erweiterte Häuslichkeit gewesen, deutlich auseinander. Gleich am Anfange, die Verhandlung der Herzogin mit ihren Ständen um der Heerfahrt wegen, macht uns die Bürgerlichkeit der ganzen Lebensweise anschaulicher, als alle Diplome und Pergamente dieser Zeit. Ein eigenthümlich wieriger und schwieriger Geist giebt sich dabei in allem kund, der, nachdem er alles wohl überlegt, noch einmal zu Rathe geht, dann die Sache über Nacht ungern zum letztenmale bedenkt und am Morgen in der Messe noch fromm des Himmels gute Leitung sich erbittet. War erst einmal von dieser umsichtlichen Be-

ZENEAKADÉMIA

dächtigkeit des Charakters die alte Stählung weggeschliffen, und hatte die Reibung durch frische Gymnastik aufgehört, dann war nur eine Spanne bis zu jener bleiernen Pedanterie, die Deutschland abgelähmt und verdorben hat. —

Als Basina, Klodwig's Mutter, die Königin von Thüringen, mit dem Frankenkönig Hilderick ihr Beilager feierte, da bat sie ihn, in den drei ersten Nächten aufzustehen und aufzumerken, was am Eingange des Palastes ihm erscheinen werde, und das Geschehene ihr zu hinterbringen. Und er that also, und sah in der ersten Nacht Rhinocerosse, Löwen, Parder und Einhörner durch die Vorhallen in wildem stolzem Gange schreiten. In der zweiten Nacht erblickte er Wölfe und Bären, die in zornentbrannter Wuth einander bekämpften. In der dritten Nacht kamen ihm Meuten kleiner Hündlein vor, die feindselig die Zähne gegen einander fletschten und sich zerfleischten. Die Königin deutete dies auf das Geschlecht, das von ihm ausgehen werde; stolz, großmüthig und stark wie Löwen zuerst, dann im Laufe der Jahrhunderte plump und wild, Bären und Wölfen gleich, zuletzt gleich neidischen Hunden sich zerfetzend, bis der Scepter endlich an ein fremdes Volk übergeht. Aber es ist nicht blos die Geschichte ihres Geschlechtes, es ist die aller Dynastieen und aller Völker, der Deutschen am allermeisten. Löwen und Rhinocerosse waren

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

sie in ihren Wäldern; in der Zeit, worin unsere Dichtung gehört, war der Uebergang in die Bärenhaftigkeit erfolgt.

Eschenbach und Andere hatten durch Uebersetzung der welschen Romane die Galanterie des Südens unter die ungefügen Deutschen gebracht, die auf den Römerzügen noch die weichlichen Italiener durch ihre rauhen Gurgeltöne schreckten, und sie fingen an, so gut sie konnten, in die neue Grazie sich zu fügen. Darum kann allerdings unser Walеis wohl als ein Muster jener zierlichen galanten Ritterweise gelten, die sich in Lamparten sogar eine kleine Untreue gegen seine Elsam, obgleich alles in Züchten und Ehren, nicht übel nimmt. Aber das hindert nicht, daß die alte Art bisweilen einmal zwischenfährt und den Kaiser Heinrich (Str. 724, 1) brüllen macht gleich einem Rind, während man der ohnmächtigen Herzogin die Zähne mit einem Klotze von einander bricht (Str. 724, 10). Der kräftige Auftritt vergißt immer wieder das neue Maß, oder denkt mit Sorge und Angst daran, und so entsteht häufig jene ehrenhafte Steifstelligkeit, die uns durch ihr Wohlmeinen ein Lächeln abgewinnt. Kein Empfang wird uns erlassen und keine Zwiegespräche, Messen werden ohne Zahl gelesen, wir müssen das Kapitel in Köln zur Wahl des kaiserlichen Prinzen bereden; dagegen werden auch die Pfennige uns vorgetragen, wie sie vom Hammer fliegen (Str. 292). Die Bräute

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

müssen wir in's Brautgemach begleiten und am Morgen das Breutelhuhn mit verzehren. Manche örtliche Umstände scheinen dabei seit einem halben Jahrtausend stehend geworden zu sein, wie: der Durst der Rheinschiffer (Str. 674, 5) und die Bettler von Köln, die vor dem Dom dem Eintretenden entgegenkriechen (Str. 307, 5, 6). — Es ist ein treues Anschließen an vaterländische Sitte und Gesinnungsart, wenn sie auch dem poetischen Verdienste bisweilen Eintrag thut. — An der Komposition und der Anordnung des Ganzen ist wenig auszusetzen, in manchen einzelnen Partieen läßt die Ausführung ohne Bedenken dem Titurel (dem damals, 1813, noch für Wolfram's Werk gehaltenen) sich vergleichen, und wenn bei unserm Dichter im Ganzen nicht die Erfindungskraft wie bei diesem gewaltet hat, dann hat er dafür auch im Besonderen das Gedehnte zu vermeiden gewußt." —

Wie dem Dichter der Ausgangs- und Mittelpunkt seines Werkes der hohe Anschowin Lohengrin, so ist ihm Endpunkt der preisliche Bayernfürst, Kaiser Heinrich II., des Finklers Urenkel. Er sagt (Str. 762): „Unsere Märe hub mit dem Anschowin an; endigen wir mit dem Bayer."

Dise âventiure der Antschouvîn
hebent ist, sô lâz wirz an dem Beier sîn,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

hinzufügend:

der hât verdient umb got und umb die werlte
daz man in billîch êren sol.
er und sande Kunegunt mugent gehelfen wol
daz diu sêl flôrieret unde geperlte
werd mit der himelischen zier dort vor dem gotes
gerihte.
sô ist daz lant sô tugendrîch
daz an triuwen niendert lant ist sîn gelîch,
daz es billîch hât pfliht (Antheil) an dem ge-
tihte!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA

IV.

Richard Wagner's Lohengrin.

1.

Die Handlung.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der Weg, den wir bis hierher im Gebiete der Sage und des Epos zurückgelegt, führt uns hinüber und hinauf in das des Drama's — der höchsten Spitze der Dichtkunst, denn es ist die Poesie der Poesie überhaupt.

Wie dem Dichter des Lohengrin-Drama's dieser Stoff gekommen, wird er uns später selbst sagen. Es war eine Wahl, bedingt durch jene künstlerische Nothwendigkeit, die in dem individuellen Wesen eines jeden Dichters waltet, der er sich nicht entziehen mag noch kann. „Kein Mensch muß müssen"; der Dichter aber muß es im Trieb und Drang seiner höheren Natur, die sich zu stillen und zu erfüllen haben, nach ewigem Gesetze.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Den richtigen Standpunkt der Anschauung des dramatischen Kunstwerkes überhaupt gewinnen wir am Sichersten, wenn wir uns voraus auf den Boden seiner Handlung stellen, ihm in seiner Bewegung, in seinem fortschreitenden Gange Schritt für Schritt stetig folgen. Nur so läßt sich Einblick gewinnen, nur so werden wir aus oberflächlichen Beschauern zu treuen Begleitern und bewußt mitfühlenden Theilnehmern.

Diesen Pfad haben wir, soll uns der angedeutete Erfolg werden, auch bei unserm Gedicht einzuschlagen. Erst wenn er zurückgelegt, wenn in unmittelbarer Weise unsere Stimmung erweckt und erregt, unser Gefühl bewegt und erwärmt, unser Sinn mit den ihm gebührenden Eindrücken befruchtet, mit Einem Worte, wenn aus dem Organismus aller in einander greifenden und sich bedingenden Theile ein Gesammtbild gewonnen ist, kann der Geist die nöthige Umschau und Ueberschau halten, das Senkblei seiner Betrachtung und Prüfung sicher werfen.

Die Frage, ob bei einer Dichtung, wie Wagner's Lohengrin, die seit Jahren im Leben der Bühne wirkt, eine Vorführung ihrer Handlungsmomente nicht überflüssiges Beginnen? beirrt mich nicht. Kein dramatisches ächtes Dichtwerk, und wäre es das verbreitetste, lebt sich für die geistige Anschauung dann aus, wenn diese als Grundlage weiterer, höherer Zwecke zu dienen hat. Es bleibt uns, wie überhaupt, so auch zu solchem

ZENEAKADÉMIA

Behuf immer neu, und gewinnt durch ihn, für ihn ungewöhnlichere Bedeutung. Lassen wir ja das Ganze an uns nicht blos vorüberrauschen, sondern gewinnen es uns zu ruhiger Einkehr bei ihm. Ist es überhaupt, wie vor nicht langer Zeit einmal — leider berechtigt genug — gesagt wurde,[116]) nicht jedermanns Sache, sich der schweren Kunst zu befleißen, über Werke der Phantasie wo möglich etwas mehr zu Buch zu bringen, als etwa einen trocknen Speisezettel ihres stofflichen Inhalts: so darf der Versuch einer solchen Befleißung dieser schweren Kunst wenigstens auf einige Nachsicht und vielleicht auf einige liebevolle Aufnahme rechnen.

Jene Einkehr wollen wir der Handlung und dem Wort des Wagnerschen Drama's widmen. Denn „ohne ernstliches Versenken in das Wort der Dichtung werdet ihr den Geist nicht erjagen!" —

Dem der Schwanritter-Handlung und Katastrophe von Sage und Epopöe gewahrten realen Boden ist das Lohengrin-Drama treu geblieben. Auch den geschichtlichen Hintergrund sehen wir ihm erhalten, und das häusliche Walten und Regen alter Sitte, das sich dort kund giebt, breitet seinen Reiz in traulich stiller Heimlichkeit gegenüber der Welt des Wunderbaren, des in inneren und äußeren Kämpfen fluthenden Lebens, des Recken- und Heldenthums, lichter und dämonischer Mächte, wohlthuend und kontrastvoll auch hier aus. Eine reiche Summe verschiedenster Aeußerungen und

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Eindrücke faßt sich in diesem Gedicht zusammen, wie in keinem andern mehr. Sie zieht uns an, diese bewegte Welt bunten, heitern und ernsten Wechselspiels, sie fesselt unsern Blick, ohne ihn zu verwirren oder zu betäuben, eben weil sie eine einheitliche, eine Welt, die das Reale und Ideale organisch verknüpft und versöhnt. —

In eine Aue am Ufer der uns bereits vertrauten Schelde versetzt uns die Handlung mit ihrem Beginn. Wir sehen sie von einer aus verschiedenen Abstufungen sich zusammensetzenden Versammlung bevölkert, worin alle Stände vertreten sind vom höchsten Würdenträger bis zum niedrigsten Knecht.[117]) Eine belebte Gruppe in reichem Farbengemisch tritt unserm Blick entgegen; ein charaktervolles urgermanisches Bild ist ausgebreitet. Unter einer mächtigen alten Eiche thront der deutsche König Heinrich der Vogler, umgeben von seinem Heerbann: sächsischen und thüringischen Grafen, Edlen und Reisigen; gegenüber die Brabanter: Grafen und Edle, Reisige und Volk, an ihrer Spitze Friedrich von Telramund, ihm zur Seite seine Gattin Ortrud; Mannen und Knechte im Hintergrund. Der Heerrufer des Königs beschreitet mit vier Heerhornbläsern den offenen Kreis der Mitte. Die Bläser blasen den Königsruf.

ZENEAKADÉMIA

Es ist der frische Hauch einer reinen, kräftigen Luft, der uns aus diesem Ganzen anheimelnd zuströmt.

Ohne Umschweife kündet sich der Zweck der ungewöhnlichen Erscheinung gleich an der Schwelle in wenig Worten an:

> Hört! Fürsten, Edle, Freie von Brabant!
> Heinrich, der Deutschen König, kam zur Statt
> mit euch zu dingen nach des Reiches Recht,

meldet der Heerrufer den Einheimischen, die mit dem Gelöbniß, „Fried' und Folge dem Gebote zu geben", dem König ihr „Willkommen in Brabant!" entgegen rufen.

Wir sind hiermit auf einen wichtigen staatlichen Akt alter Sitte vorbereitet. Welcher Art? sagt alsbald der König selbst.

Die Noth des Reiches trieb ihn zu „nicht müßiger Fahrt" hierher. An sie zu mahnen gebietet ihm die neue Drangsal, aus Osten drohend von dem alten Erbfeinde des Reiches, den wilden Ungarn, nach Ablauf neunjährigen, zum Wohl, zur Wehr der Lande gewonnenen Friedens.

> Nun ist es Zeit, des Reiches Ehr' zu wahren;
> ob Ost, ob West, das gelte Allen gleich!
> Was deutsches Land heißt, stelle Kampfesschaaren,
> Dann schmäht wohl Niemand mehr das deutsche Reich!

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Aeußerer Noth und Anlaß zum Aufruf gegen sie somit genug. Aber das Maß ist nicht erschöpft; zu ihr gesellt sich innere des Landes, auf dessen Boden der König jetzt steht, zum Heergefolg nach Mainz zu entbieten. Das Land ohne Fürsten, Zwietracht, Verwirrung, wilde Fehde darin.

Drum frag' ich dich, Friedrich von Telramund,
ich kenne dich als aller Tugend Preis,
jetzt rede, daß der Drangsal Grund ich weiß!

An den Heerd des Unheils nun sofort führend, zeigt Telramund ohne Weiteres den Knoten der Verwickelung des ganzen Dramas, den er selber — in gutem Glauben — schürzen hilft. „Die Wahrheit künd' ich, Untreu ist mir fremd."

Ein Gräßliches ist es, dem er nun Worte leiht; eine Unthat im Schooß der Familie verübt, ihren fürchterlichen Samen in das Leben der Familie, in das Land weit hinaus streuend, enthüllt er.

Zum Sterben kam der Herzog von Brabant,
und meinem Schutz empfahl er seine Kinder,
Elsa, die Jungfrau, und Gottfried, den Knaben:
mit Treue pflag ich seiner großen Jugend,
sein Leben war das Kleinod meiner Ehre.
Ermiß nun, König, meinen grimmen Schmerz,
als meiner Ehre Kleinod mir geraubt!
Lustwandelnd führte Elsa einst den Knaben
zum Wald, doch ohne ihn kehrte sie zurück;

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

mit falscher Sorge frug sie nach dem Bruder,
da sie, von ohngefähr von ihm verirrt,
bald seine Spur — so sprach sie — nicht mehr fand.
Fruchtlos war all' Bemüh'n um den Verlor'nen;
als ich mit Drohen nun in Elsa drang,
da ließ in bleichem Zagen und Erbeben
der gräßlichen Schuld Bekenntniß sie uns seh'n.
Es faßte mich Entsetzen vor der Magd:
dem Recht auf ihre Hand, vom Vater mir
verlieh'n, entsagt' ich willig da und gern, —
und nahm ein Weib, das meinem Sinn gefiel,
Ortrud, Radbod's des Friesenfürsten Sproß,

— das Weib ihm zur Seite, das er stolz dem König vorführt, den Sproß jenes Radbod, von dem einen Grundzug des starren Heidenthums die Sage verräth, die da lautet:

Carl Martell stritt gegen die ungläubigen Friesen und deren König Radbod (Ridsaerd) und brachte endlich diesen dazu, sich taufen zu lassen. Als er aber den einen Fuß in das Wasser gesetzt, hielt er den andern noch zurück und frug den heiligen Willibord, was wohl besser sein möge, daß er getauft werde oder nicht? Darauf entgegnete der Bischof: „Wenn du ungetauft stirbst, so wirst du zur Hölle fahren, wo alle deine Vorväter sind; sobald du aber getauft bist und stirbst, alsdann kommst du sonder Pein in's Himmelreich!" Da Radbod dies hörte, sprach er: „Ich will lieber mit meinen reichen Freunden in der Hölle sitzen, als mit

deinen armen Christen im Himmelreich!" Und alsbald zog er seinen Fuß nach sich und ging wieder nach Hause. Auf dem Wege aber brach er den Hals, wodurch manch' tausend Friesen sich bekehrten, — setzt die christliche Tradition hinzu.[118])

Und diese Ortrud ist ein rechter Sproß dieses Radbod.

Nun führt Telramund Klage gegen Elsa von Brabant, zeiht sie des Brudermordes und spricht das Land für sich an, als Nächster von des Herzogs Blut, Gemahl des Weibes, dessen Geschlecht dem Lande seine Fürsten gab.

Du hörst die Klage, König, richte recht!

schließt er die verhängnißvolle Rede.

Mit Grauen vernehmen Alle das Unerhörte.

„Wie wäre möglich solche große Schuld?" ruft der König aus der Seele der Zuhörer.

Doch nicht genug. Das Maß der Anklage ist noch nicht gefüllt: dem Verbrechen soll sich die Niedrigkeit der Schande beigesellen. Geheimer Buhlschaft klagt Telramund die „traumselige eitle Magd" an, die seine Hand voll Hochmuth von sich stieß.

Sie wähnte wohl, wenn sie des Bruders ledig,
dann könnte sie als Herrin von Brabant
mit Recht dem Lehnsmann ihre Hand verwehren,
und offen des geheimen Buhlen pflegen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Das Alles aus dem Munde nicht eines elenden Ränkeschmieds, einer gemeinen Natur, — aus dem Munde eines, als „der Tugend Preis gekannten" Mannes, offenen, freien und zuversichtlich-festen Blickes, eines im guten Glauben handelnden ehrlichen Menschen.

So ist der Knoten des Drama's geschürzt, das Gewebe seiner Fäden fest geschlungen. Die dunkle Wolke, die sich über dem Haupte der Angeklagten ballt, droht ihre Blitze auf dies Haupt vernichtend hernieder zu senken.

Mit einfachsten Mitteln sind vom Dichter die Hebel in Bewegung gesetzt, uns mitten in die Welt des Konfliktes zu versetzen, unsere Theilnahme zu erregen und zu steigern, unsere Erwartung zu spannen, sie auf Einen gewaltigen Punkt zu lenken und dort zu fixiren, auf den Punkt, der die Schuld oder Unschuld enthüllt, Verderben oder Rettung bringt, den Untergang hier oder dort verkündet. Nicht nach Einer blos, nach allen Seiten hin ist das Netz geworfen. Hier kein Entrinnen, so oder so. Seine Wucht ist zu groß. Das Wort ist gesprochen, das Rad läuft, um zu zermalmen, — wen? Das liegt im Schooße der ewigen Gerechtigkeit.

Der Druck, der nach der grausigen Enthüllung auf der Seele des Königs und der ganzen Versammlung wie ein betäubender Alp liegt, heischt Entlastung, das entsetzliche Dunkel heischt helles Licht.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ruft die Beklagte her! Beginnen soll nun das Gericht!

gebietet der König alsbald nach den letzten Worten der von Telramund gegen die Jungfrau geschleuderten Verdammung.

Gott, laß mich weise sein!

fleht dann der angerufene irdische Richter zu dem höchsten Richter hinauf.

Das Gericht beginnt „nach Recht und Macht." Der Heerrufer ruft es aus vor den versammelten Schaaren, von denen die Sachsen und Thüringer die entblößten Schwerter vor sich in die Erde stecken, die Brabanter die Waffen vor sich niederstrecken, das Zeichen des Verzichtens auf jede Vergewaltigung, der Unterwerfung unter den höheren Spruch, während der König feierlich seinen Schild, den Schirm des Rechtes, an der Eiche aufhängt,

Nicht eh'r soll bergen ihn der Schild,
bis er gerichtet streng und mild!

jenen aber

nicht eh'r zur Scheide kehren das Schwert,
bis Recht durch Urtheil hier gewährt!

Nun, unter Hinweis der Mannen auf des Königs Schild an deutscher Eiche, den Ort des Rechtes durch Urtheil, der Aufruf des Heerrufers:

Elsa, erscheine hier zur Stell'! —

ZENEAKADÉMIA

Diese ganze, reiche Exposition trat in wenigen kurzen Zügen nicht nur an uns heran, sie spann sich in diesen Zügen vor unseren Blicken aus. Sie enthält alle Keime der Schlag auf Schlag nachfolgenden Handlung, alle ihre Entwicklungsmomente, wie der ächten Exposition obliegt und gebührt. Jedes Wort, jeder Gedanke, jede Gesinnungsäußerung ist nur im Dienste dieses Gesetzes da. Nicht ein einziger Augenblick entläßt uns der spannendsten Erwartung, reißt uns aus der Strömung, die unaufhaltsam weiter drängt, um ihre Wogen über das Gefilde der Handelnden oder Leidenden zu ergießen, befruchtend oder verheerend.

Der gewaltigen inneren und äußeren Erregung des Momentes folgt nun die Ruhe, — die äußere; im Inneren der Gemüther steigt die Spannung zu ihrem Höhepunkte.

Elsa, von ihren Frauen gefolgt, naht; sie tritt, Aller Blicke auf sich gerichtet sehend, in den Kreis der lauschenden Versammlung, in eine schwüle, dumpfe Atmosphäre, welche die Herzen unheimlich zusammenpreßt, — die Fürstin unter ihr Volk, unter fremde Männer, Leben oder Tod zu empfangen.

Wie ist ihr Gebaren? Wie kündet sich in dieser entscheidendsten Lage das Wesen dieses „hart beklagten" Weibes? Geht sie, die Herrscherin, mit der stolzen Zuversicht der Siegesgewißheit in Blick und Miene, in Haltung und Geberde einher? oder, das Kains-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

zeichen auf der Stirn, gebeugt von der Wucht der Schuld, geahnetem Verderben entgegen? Nicht das eine, noch das andere. Langsam und schüchtern-verschämt schreitet sie fürbaß, den Mannen den unwillkürlichen Ausruf hervorlockend: „Ha, wie erscheint sie licht und rein!“ Es ist der milde Glanz des aus Gewölk hervortretenden hellen Morgengestirnes in seiner Erscheinung und seinem Sein.

Wortlos, blos mit einfach bejahender Bewegung, erkennt sie den König auf dessen Frage als ihren Richter an. Auch der zweiten Frage, ob die schwer wider sie erhobene Klage ihr bekannt? wird stille Antwort. Sie erblickt Friedrich, erbebt, wendet schüchtern das Haupt und bejaht traurig. Für die dritte: „Was entgegnest du der Klage?“ hat sie ebenfalls nur die Sprache der Geberde: „Nichts!“ — „So bekennst du deine Schuld?“ Nun entringen sich ihr nach längerem schweigenden Hinblicken drei Worte, die ersten Laute aus dem vollen, gramerfüllten Herzen: „Mein armer Bruder!“ Das ihre Vertheidigung. Eine Welt des Wehes liegt in ihnen; eine erschütternde Gegenklage schreit aus diesen Hauchen hervor, ein durchdringender Klageruf zum Himmel hinauf. Das ganze Wesen dieses Weibes liegt hier im Keime vor unserm Auge, der seine Hülle sprengt, aus dem eisigen Brodem zu ungeahnt warmem Leben emporzuwachsen beginnt. Erscheinung, Geberde, Wort vereinigen sich zu einem Charakterbilde, wie es

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

mit solcher Klarheit, mit solchen einfachen Mitteln jener Kunst, die auf der ächtesten Natur beruht, mit so psychologischem Dichterblick in das Herz hinein, nie schöner und reiner geschaffen worden.

Was in dieser Brust vorgegangen, welche Kämpfe in ihr gestürmt, welche Eindrücke der Geist empfangen, erfahren wir erst auf die wiederholte Mahnung: „Sag', Elsa! Was hast du mir zu vertrauen?" nach innerem Widerstreben, nach langem Schweigen, das sie endlich bricht, um das tiefste Geheimniß ihrer Seele der Menge preiszugeben. In leisen, allmälig immer gewaltiger anschwellenden Tönen entläßt sie es von den Lippen, mit dem Ausdruck ruhiger Verklärung:

Einsam in trüben Tagen
hab' ich zu Gott gefleht,
des Herzens tiefstes Klagen
ergoß ich im Gebet.
Da drang aus meinem Stöhnen
ein Laut so klagevoll,
der zu gewalt'gen Tönen
weit in die Lüfte schwoll:
ich hört' ihn fern hin hallen,
bis kaum mein Ohr er traf;
mein Aug' ist zugefallen,
ich sank in süßen Schlaf.

„Wie sonderbar! Träumt sie? Ist sie entrückt?" fragen die Männer leise. „Elsa, vertheidige dich jetzt vor Gericht!" ruft der König aus der realsten Wirk-

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

lichkeit ihr zu. Doch sie, in der vorigen Stellung verharrend, hat nur die eine weitere Enthüllung, die nun all' ihr Leben in sich begreift:

In lichter Waffen Scheine
ein Ritter nahte da,
so tugendlicher Reine
ich keinen noch ersah.
Ein golden Horn zur Hüften,
gelehnet auf sein Schwert,
so trat er aus den Lüften
zu mir, der Recke werth.
Mit züchtigem Gebaren
gab Tröstung er mir ein:
des Ritters will ich wahren,
er soll mein Streiter sein!

Der Seelenspiegel dieser „traumseligen" Magd, der Seherin — mit nichten der „Somnambüle", wie Adolf Stahr [119]) sie nennt — wirft in dieser Vision das Doppelbild ihres eigenen Selbst und des Retters zurück auf den historischen Boden, der bisher vor uns ausgebreitet dalag, und sendet gleichsam aus der Ferne die Frühstrahlen einer reineren und höheren idealen Atmosphäre vorverkündigend zu ihm hernieder. Ein neues geistiges Element tritt leise in unsern Gesichtskreis, blos und allein aus den einfach-schlichten Worten eines armen Weibes, das aber mit der Zuversicht des Herzens voller Einfalt aus ihm und einem verklärten

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Geiste ungeahnten Reichthum ausstreut. Keine Spur krankhafter Exaltation, gewaltsamer Verzückung, nichts, was an Unnatur auch nur anstreifte. Aus dieser Erscheinung, aus diesem Munde strömen die klaren und linden Aetherwellen frischester und rührendster Naivetät, die auf sanften Schwingen unhörbar und doch vernehmlich den Triumph des Lichtes über die Nacht daherrauschen.

In Allen dämmert die Ahnung der Unschuld dieses Wesens auf, Keiner ist unergriffen. Die Mahnung des Königs an Friedrich, „den ehrenwerthen Mann", wohl zu bedenken, wen er anklage, prallt aber an diesem mit sich im voraus einigen Sinne ab, der in der Brandung der rings um ihn erregten Gemüther wie ein granitner Fels steht, ja, noch fester als vordem.

> Mich irret nicht ihr träumerischer Muth;
> ihr hört, sie schwärmt von einem Buhlen!
> Wes' ich sie zeih', des' hab' ich sichern Grund:
> glaubwürdig ward ihr Frevel mir bezeugt.

Dem Zweifel durch ein Zeugniß wehren, das stünde übel seinem Stolz. Sein Schwert ist dieses Zeugniß. „Wer wagt's von euch, zu streiten wider meiner Ehre Preis?" Den versagt ihm Niemand, auch der an frühere Heldenthaten von ihm erinnerte König nicht, der „in keiner andern Huth, als in der seinen, die Lande wissen möchte."

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

So steht der stolze Edle jetzt, gehobenen Blickes glänzend der demüthigen Jungfrau gegenüber. Ueber Beide soll ein Höherer entscheiden nach altem heiligen Brauch und Gebot, — „Gott allein.“ Zum Gottesgericht denn! so rufen alle Männer. Ihm sich zu unterwerfen, geloben Kläger und Beklagte.

„Wen kieſest du zum Streiter?“ muß nun der König dieſe fragen. Hier für Telramund die Spitze des Augenblickes. „Vernehmet jetzt den Namen ihres Buhlen!“ iſt ſein jäher ſiegesfreudiger Zuruf der Genugthuung. „Merket auf!“ ertönt der Ruf der Spannung und Beſtätigung von den Lippen der brabantiſchen Edlen.

Und nun läßt Elſa ſich vernehmen. Was da auch inzwiſchen vorgegangen, es war für ſie nicht vorhanden. Im lichten Halbtraum nennt ſie nun ihren Kämpen, anknüpfend an ihre Worte, die für ſie kaum verklungen, die letzten wiederholend, wie in Einer Folge:

. . . . des Ritters will ich wahren,
er ſoll mein Streiter ſein! —

Das iſt die erwartete Enthüllung des Namens ihres „Buhlen.“ Mit Eins aber tritt auch ſie nun ſicheren Fußes auf den Boden der von ihrem Gegner nie verlaſſenen greifbaren Wirklichkeit und ruft von da ihr „hört!“ hinaus.

ZENEAKADÉMIA

Hört, was dem Gottgesandten
ich biete für Gewähr:
in meines Vaters Landen
die Krone trage er;
mich glücklich soll ich preisen,
nimmt er mein Gut dahin, —
will er Gemahl mich heißen,
geb' ich ihm was ich bin!

„Zu Mittag hoch steht schon die Sonne: so ist es Zeit, daß nun der Ruf ergeh'." [120]) Der König läßt ihn durch den Heerrufer ergehen: „Wer hier im Gotteskampf zu streiten kam für Elsa von Brabant, der trete vor!" Banges Stillschweigen beantwortet ihn. „Um ihre Sache steht es schlecht!" ist der übereinstimmende Ruf der Mannen, aus deren Reihe Niemand für sie hervortritt. Telramund's Zuversicht steigert sich hierdurch und durch Elsa's entstehende Beunruhigung. „Auf meiner Seite bleibt das Recht!"

Die nach außen noch Verlassene, aber sich nicht Verlassende fleht zum König:

Mein lieber König, laß dich bitten,
noch einen Ruf an meinen Ritter!
wohl weilt er fern und hört ihn nicht.

Noch einmal ertönt auf des Königs Befehl der Ruf zum Gericht. „In düstrem Schweigen richtet Gott" ist der Abschluß aus dem Munde der Mannen.

ZENEAKADÉMIA

Nun ringt des Kindes Seele sich unmittelbar hinauf zum himmlischen Vater im brünstigen Gebet vor allem Volke, zu dem Gebet, das sie in stiller Kammer zu ihm schon gesandt, das jetzt sich an jene Vergangenheit wendet, um den Augenblick und die Zukunft daran zu reihen:

Du trugest zu ihm meine Klage,
zu mir trat er auf dein Gebot;
o Herr, nun meinem Ritter sage,
daß er mir helf' in meiner Noth!
Laß mich ihn sehn wie ich ihn sah,
wie ich ihn sah sei er mir nah!

Die auf einer Erhöhung dem Ufer am nächsten Stehenden gewahren in der Ferne einen Nachen, von einem Schwane gezogen, auf dem Flusse allmälig sich nähern; in dem Nachen ein Ritter.

Die Männer — erst einige, dann immer mehre —:

Seht! Seht! welch' seltsam Wunder! wie? Ein Schwan,
ein Schwan zieht einen Nachen dort heran! —
Ein Ritter drin hochaufgerichtet steht; —
wie glänzt sein Waffenschmuck! das Aug' vergeht
vor solchem Licht! — Seht! näher kommt er an!
An einer goldnen Kette zieht der Schwan! —

Das Bild malt sich in diesen Worten von selbst aus. Es bedarf nicht der Beihilfe der Schilderung,

ZENEAKADÉMIA

in welcher Weise die Theilnahme der Menge sich bethätigt.

Die ganze Vorbereitung darf man mit Joachim Raff[121]) ein poetisches Meisterstück nennen, welchem nicht eben viel Ebenbürtiges zur Seite zu stellen sein dürfte, und mit ihm sagen: „Jeder, der die zweite Scene des ersten Aktes mit angesehen und mit angehört hat, wird von der äußersten Noth und dem frommen Vertrauen Elsa's tief gerührt sein; er wird bei den dumpfen Paukenschlägen nach der letzten Citation jenes kummerbewegte Herzklopfen verspüren, dessen ich mich selbst nie erwehren kann, und bei dem Ausrufe der bedrängten Jungfrau: „Wie ich ihn sah, sei er mir nah!" in welchem sich der Schrei der Verzweiflung und das Jauchzen der in der sehnsüchtigsten Ahnung sich bereits erfüllenden Zuversicht auf seltsame Weise vereinigen, fühlen, daß wie durch ein gewisses unnennbar Unwiderstehliches die Rettung, komme sie woher sie wolle, herbeigezogen werden müsse. So vorbereitet jauchzt man dem sich zeigenden Wunder entgegen, man merkt sich bei seinem Anblicke einen Stein vom Herzen fallen: es ist einem zu Muthe, als ob man selbst großer Gefahr entgangen sei. Ich bezweifle, daß Jemand das Vollendete, was Wagner hier geleistet hat und was ihm unter den Dichtern aller Zeiten einen Ehrenplatz sichert, je einen Augenblick verkennen werde, und wenn man gerade in Hinsicht der Einführung des Wunderbaren

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

dem Voltaire nachsagte, er habe mit der linken Hand ergriffen, was ihm Shakespeare mit der rechten gereicht, so ist Wagner keineswegs in diesem Falle; im Gegentheil ist mir nicht gegenwärtig, daß Shakespeare selbst in diesem Bezuge etwas Ergreifenderes geliefert, wie ihm denn auch seine Kunst hierzu die Mittel nicht bot. Die Erscheinung des Geistes im Hamlet z. B. ist auf epischem Wege wohl sehr schön eingeleitet, auch versetzen Ort und Zeit den Zuschauer in die Stimmung, eine so außerordentliche Erscheinung zu erwarten; allein man ist nur vorbereitet, das Wunderbare zu ertragen und fühlt sich nicht genöthigt, es herbeizuwünschen. Die Steigerung der Stimmung bis dahin kann der Verstandssprache nicht gelingen und ist der Musik vorbehalten."

Während die Menge dem Ufer zueilt, sind Drei im Vordergrunde zurückgeblieben: der König, Friedrich und Elsa, die, mit freudig gespannter Miene der Schilderung des Volkes lauschend, wie festgezaubert, sich umzusehen nicht wagt. Neben diesen Dreien aber auch noch ein Vierter, der ist — Ortrud. Alle hatten bisher in dem Drang und Wechsel der Stimmungen, der Situation, ihre Gefühle, jedes nach seiner Weise, ausgesprochen. Sie allein hatte keinen Laut, keine Regung hinein in das sich kundgebende bewegte Leben. In stolzer Haltung, an der Seite des Gatten, läßt sie alles vor sich abspinnen, an sich vorübergehen, in stiller Beobachtung es verfolgend, innerlich theilnehmend

ZENEAKADÉMIA

wie kein Anderer mehr, aber Allen unbemerkt, gleichsam in der Gesammtheit verschwindend. Jetzt tritt sie hervor in der zurückgebliebenen Vierheit: zum erstenmale wechselt sie ihre Stellung, sie wendet sich in finsterem Unmuthe dem Hintergrunde zu. Auch an sie dringt das Leben von außen mächtig heran und beginnt mit seinem ersten Flügelschlag sie in seine Kreise zu ziehen.

Der Nachen nähert sich inzwischen dem Ufer, der Ritter darin in silberner Rüstung, auf dem Haupte den Helm, den Schild im Rücken, ein kleines goldenes Horn zur Seite, auf sein Schwert gestützt.

„Ein Wunder, ein nie gesehenes Wunder ist gekommen!“ so der Ausbruch höchster Ergriffenheit aller Männer und Frauen, die dem „gottgesandten Helden“ ihr: „Gegrüßt! gegrüßt!“ zujubeln. Ein Schrei des Entzückens ringt sich bei'm Anblick des Helden, des verkörperten Bildes ihres Traumgesichtes, aus Elsa's Brust; Friedrich schaut sprachlos auf ihn hin; Ortrud's erregte Aufmerksamkeit geht bei des Fremdlings und des Schwanes Anblick in tödtlichen Schreck, der laute Jubel des Volkes aber, als der Ritter dem Kahn zu entsteigen sich anläßt, in gespanntes Schweigen über.

Dieser, mit einem Fuß noch im Nachen, neigt sich zum Schwane:

Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!
Zieh' durch die weite Fluth zurück
dahin, woher mich trug dein Kahn,

kehr' wieder nur zu unserm Glück!
Drum sei getreu dein Dienst gethan!
Leb' wohl, leb' wohl, mein lieber Schwan!

Mit diesen Worten den Führer und Begleiter entlassend, sieht er ihm eine Weile wehmüthig nach. Der Gedanke an die verlassene Heimat umfängt ihn noch einmal mit jener süßen Gewalt, die bei'm Rückblick auf die Vergangenheit mit ihrem „Glück" jede edle Brust ergreift.

Nun gehört er dem resoluten Leben der Gegenwart an. Er tritt in dieses Leben hinein und begrüßt den König.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Heil König Heinrich! segenvoll
mög' Gott bei deinem Schwerte stehn!
Ruhmreich und groß dein Name soll
von dieser Erde nie vergehn!

Heinrich ruft ihm mit seinem Dank in zuversichtlicher Frage den Gegengruß als „Gottgesandten" zu.

Zum Kampf für eine Magd zu stehn,
der schwere Klage angethan,
bin ich gesandt: nun laßt mich sehn,
ob ich zurecht sie treffe an! —

verkündet der Ritter, alsbald sich Elsa mit der Frage zuwendend:

ZENEAKADÉMIA

So sprich denn, Elsa von Brabant!
Wenn ich zum Streiter dir ernannt,
willst du wohl ohne Bang' und Grau'n
dich meinem Schutze anvertrau'n?

Von wonnigem Gefühl überwältigt, sinkt Elsa zu seinen Füßen mit den Worten:

Mein Held! mein Retter! nimm mich hin!
Dir geb' ich alles was ich bin!

Weiter aber richtet er die Ansprache an sie:

Wenn ich im Kampfe für dich siege,
willst du, daß ich dein Gatte sei?

und empfängt die Antwort:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Wie ich zu deinen Füßen liege,
geb' ich dir Leib und Seele frei.

Doch nicht genug. Noch Eines ist es, was gleich an der Schwelle die That, mit ihr die Zukunft, bedingt: das Wichtigste, Eingreifendste und — Schwerste.

Elsa, soll ich dein Gatte heißen,
soll Land und Leut' ich schirmen dir,
soll nichts mich wieder von dir reißen,
mußt Eines du geloben mir:
Nie sollst du mich befragen,
noch Wissens Sorge tragen,
woher ich kam der Fahrt,
noch wie mein Nam' und Art!

ZENEAKADÉMIA

„Nie, Herr, soll mir die Frage kommen!“ ruft ihm das in Wonne und Dankbarkeit aufgelöſete Weib ohne Beſinnen zurück und hat auf die ernſt-feierliche Wiederholung des Gebotes die innigen, bedeutungsvollen Worte:

Mein Schirm! mein Engel! mein Erlöſer!
der feſt an meine Unſchuld glaubt!
Wie gäb' es Zweifels Schuld, die größer,
als die an dich den Glauben raubt?
Wie du mich ſchirmſt in meiner Noth,
ſo halt' in Treu' ich dein Gebot!

„Elſa, ich liebe dich!“ bricht, ergriffen und entzückt ſie an ſeine Bruſt erhebend, der „wonnigliche Mann“ aus. Er übergiebt die Jungfrau der Huth des Königs und kündet nun, „daß ſie frei aller Schuld, Telramund's Klagen falſch, wie Gottesurtheil bekannt geben werde.“

„Steh' ab vom Kampf!“ raunen die brabantiſchen Edlen ahnungsvoll Telramund zu. Doch dieſer, nach leidenſchaftlich ſchwankendem, endlich ſich entſcheidendem inneren Kampfe: „Viel lieber todt als feig!“

Der Kampf wird nun durch den König geordnet, der Ring zum Streite durch je Drei für jeden der beiden Gegner mit den Speeren gemeſſen.

Der Heerrufer verkündet:

Nun höret mich und achtet wohl:
den Kampf hier Keiner ſtören ſoll!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Dem Hage bleibet abgewandt,
denn wer nicht wahrt des Friedens Recht,
der Freie büß' es mit der Hand,
mit seinem Haupt büß' es der Knecht!

und mahnt dann die Streiter vor Gericht, durch bösen Zaubers List und Trug nicht des Gottesurtheils Eigenschaft zu stören, Gott, nicht ihrer Kraft zu trauen.

In einen feierlichen, ergreifenden Anruf an Gott, der Allen inbrünstig erquillt, mischt sich — zum ersten Male eintretend — die Stimme der bisher schweigsamen Ortrud. Von ihren Lippen kein Gebet zum Gott der Anderen, nur die siegesgewisse Zuversicht auf die eigene Kraft des Gatten.

Nach dem Kampfrufe der Heerhörner und nachdem der König mit dem Schwert dreimal an den aufgehängten Schild geschlagen, [122]) beginnt der Zweikampf, in welchem endlich Telramund zu Boden gestreckt wird.

Durch Gottes Sieg ist jetzt dein Leben mein:
ich schenk' es dir! mögst du der Reu' es weihn!

ruft, das Schwert auf seinen Hals setzend, der Sieger.

Der König führt diesem Elsa nun zu, die ihm in höchstem Entzücken an die Brust sinkt. Mit Friedrich's Fall haben die Sachsen und Thüringer ihre Schwerter aus der Erde gezogen, die Brabanter die ihrigen aufgenommen. Jubelnd brechen alle Edlen und Männer in den Kreis.

ZENEAKADÉMIA

O fänd' ich Jubelweisen,
die deinem Ruhme gleich,
die, würdig dich zu preisen,
an höchstem Lobe reich!

jauchzt Elsa und

in dir muß ich vergehen,
vor dir schwind' ich dahin!
Soll ich mich selig sehen,
nimm alles was ich bin!

Dem Sieger ist der Sieg „durch ihre Reine allein" geworden und „reiche Vergeltung des Leides soll ihr nun werden."

Rings um den qualvoll am Boden sich windenden Telramund, der durch Gott sich ehrlos erklärt und Ehre, verlorenen Ruhm bejammert, neben Ortrud, die des Gemahles Fall mit Wuth gesehen, aus wilder Brust aber die Frage aufwirft:

Wer ist's, der ihn geschlagen,
durch den ich machtlos bin?
Sollt' ich vor ihm verzagen,
wär' all mein Hoffen hin?

die Kundgebung höchster Freude aus dem Munde und dem Gebaren der ganzen Menge:

Ertöne, Siegesweise,
dem Helden laut zum Preise!

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Ruhm deiner Fahrt!
Preis deinem Kommen!
Heil deiner Art,
Schützer der Frommen!
Dich nur besingen wir,
dir schallen unsre Lieder!
Nie kehrt ein Held gleich dir
in diese Lande wieder!

Die Sachsen erheben den Helden auf seinem Schilde, die Brabanter Elsa auf des Königs Schilde, auf den sie ihre Mäntel geworfen: Beide werden so unter Jauchzen davon getragen.[123]) —

Ein bewegtes Leben hat sich in diesen Vorgängen kund gethan und ausgesponnen, ja, anscheinend abgeschlossen und zur Ruhe geklärt. Was fehlt dem errungenen Besitze, dem Frieden nach Kampf und Sieg noch? Nichts, als der Sieg über den Dualismus und Dämonismus in der menschlichen Brust, das Schweigen oder Erliegen jenes Feindes, der, wenn er zu Boden geworfen scheint, doppelte Kraft aus diesem Boden gewinnt, wie Antäus von der Mutter Gäa.

Zwei Weiberherzen sind dieser Boden, in welchem die Keime eigenen und fremden Geschickes ruhen, um mit unwillkürlich zwingender Kraft emporzuschießen und sich zu verbreiten, — zwei Weiberherzen, so verschieden geartet, und doch, wie jenes der Urmutter des Weibes, zum Kosten und Auskosten einer Frucht getrieben, die der Schale spottet, worin sie verhüllt ist, und nur der

Hand wartet, die sie zu sprengen den Reiz und Willen und mit beiden auch die — verhängnißvolle Berechtigung hat. Und dem Weibe ist beschieden, daß ihm beides nicht fehle. Ein gewonnen scheinendes Glück, ein erfüllt scheinendes Mißgeschick, — diese beide Endpole sind uranfänglich und zuletzt bestimmt, sich zu berühren, zum Zertrümmern einer Welt des Herzens. —

Die erste Scene des zweiten Aktes schon legt die Keime zu der Frucht, die allmälig, aber sicher heranreifen soll.

Ein nächtliches dämmerhaftes Weben und Walten empfängt uns an der Schwelle. Wir sind im Innern der Burg von Antwerpen. In der Mitte des Hintergrundes der Palas (die Rittenwohnung), die Kemenate (Frauenwohnung) im Vordergrund links; rechts im Vordergrunde die Pforte des Münsters; eben da im Hintergrunde das Thurmthor. Die Fenster des Palas sind hell erleuchtet, Hörner- und Posaunenschall ertönt lustig daraus her, kontrastvoll gegen ein anderes Leben, das da vorn seine düsteren Schwingen zu regen beginnen wird.

Auf den Stufen zur Münsterpforte zwei sitzende Gestalten in dunkler ärmlicher Kleidung. Es sind keine anderen, als die Friedrich's und Ortrud's; Diese unverwandt das Auge auf die leuchtenden Fenster des Palas gerichtet, Jener finster zur Erde blickend. Langes düsteres Schweigen da oben; unten im Orchester geht

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

eine Welt der Gedanken, der innersten Seelenstimmung des Paares vor, ein wogendes Meer der Brust zieht und schlägt da seine Wellen.

Endlich der erste Laut Friedrich's: das Gebot an „die Genossin seiner Schmach", sich zu erheben. „Der junge Tag darf hier uns nicht mehr sehn."

„Ich kann nicht fort: hierher bin ich gebannt!" ist Ortrud's Erwiderung von ihrem Sitz aus. Denn

aus diesem Glanz des Festes unsrer Feinde
laß saugen mich ein furchtbar tödtlich Gift,
das unsre Schmach und ihre Freuden ende!

Die Wirkung dieser Rede übt unheimliche, wirre Macht auf den Unglücklichen aus.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Du fürchterliches Weib! was bannt mich noch
in deine Näh'? warum laß ich dich nicht
allein und fliehe fort, dahin, dahin, —
wo mein Gewissen Ruhe wieder fände?

Aber eines Jammervollen ist er sich bewußt: „Schmach ist sein Heldenthum, sein Schwert zertrümmert, sein Wappen zerbrochen, sein Vaterheerd verflucht; gefehmt, geflohen er." In Einem: „Seine Ehre ist hin!"

Der Mann im Ausbruche des höchsten Schmerzes des Menschen- und Heldenherzens gegenüber dem Weibe, das, regungslos in sich versunken, in starrer äußerer

ZENEAKADÉMIA

Ruhe nicht Blick, nicht Zeichen, noch Laut der Theilnahme und endlich nur die Frage hat:

> Was macht dich in so wilder Klage doch
> vergehen?
> — Daß mir die Waffe selbst geraubt,
> mit der ich dich erschlüg'!

lautet Friedrich's ohnmächtige, furchtbar dröhnende Antwort. Verdankt er ja dem Weibe sein Unglück, gleichviel aus welchem Grunde; nur der Erfolg ist ihm klar, das Gottesurtheil ihm erschöpfendes und höchstes Zeugniß. Was braucht dieses arglose und gläubige Gemüth mehr?

Hier ein zweiter greller Gegensatz, und zwar in der Gruppe der Beiden selbst, die an sich einen solchen gegen das sie umgebende äußere Leben bildet: die wilde Wuth der sich aufbäumenden dunklen Welle und das starre Felsesufer, am dem die schäumende Brandung abprallt und sich bricht.

> — Friedreicher Graf
> von Telramund! warum mißtrau'st du mir?

Mit dieser zweiten Frage voll ruhigen Hohnes lenkt Ortrud die Gedanken des Gatten auf den Pfad der Erinnerung ein, die entfesselt dahinströmende Leidenschaft in die Schranken des sich zusammenfassenden Bewußtseins zurück, dem gewollten Ziele leise aber sicher zu.

ZENEAKADÉMIA

Du fragst? war's nicht dein Zeugniß, deine Kunde,
die mich bestrickt, die Reine zu verklagen?
Die du im düstren Wald zu Haus, logst du
mir nicht, von deinem wilden Schlosse aus,
die Unthat habest du verüben sehn
mit eig'nen Augen, wie Elsa selbst den Bruder
im Weiher dort ertränkt? — Umstrickteſt du
mein stolzes Herz durch die Weissagung nicht,
bald würde Radbod's alter Fürstenstamm
von neuem grünen und herrschen in Brabant?
Bewogst du so mich nicht, von Elsa's Hand,
der reinen, abzustehn und dich zum Weib
zu nehmen, weil du Radbod's letzter Sproß?

Was wir früher ahneten, erfahren wir jetzt als Gewisses. „Wes' ich sie zeih', des' hab' ich sichern Grund: glaubwürdig ward ihr Frevel mir bezeugt" erklärte Telramund bei seiner Anklage Elsa's vor dem König. Der „glaubwürdige" Zeuge, gegen den dem ehrenhaften, vertrauenden Manne kein Zweifel beiging, ist Ortrud, — dieselbe, welche, die Fäden ihrer haßgenährten Pläne nach dem Höchsten: dem Wiedergewinne der verlorenen alten Herrschaft, kühn und finster anspinnend, den Mann in deren Netz zog und umstrickte, — den Mann, dessen Wesen, dessen Macht und Ansehen die willkommenste Genossenschaft verheißen mußte, ihn, der in eigenem Streben nach höchster Ehre, mit fragloser Einfalt, mit blindem Vertrauen, von Abscheu gegen die zur Verbrecherin gewordene Tochter seines Fürsten erfüllt, die dargebotene unselige Hand ergreift,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

er selbst in dieser Hand nichts, als ein Mittel zum Zweck, eine Brücke zum Ziel. Ein schwaches Werkzeug, dieser so stark sich wähnende Held, in welchem noch ein Zug des alten wilden, trotzigen Reckenthumes, der ihn sympathisch dem heidnischen Weibe zuführt und in den dämonischen Bann seines düstren Zaubers hineinreißt.

Das Band dieser Beiden hat nicht die Liebe, — der Ehrgeiz, der Haß haben es geknüpft.

Was Friedrich dem Weibe eben vorhielt, bestätigt dieses, aber nicht, daß es gelogen, noch daß Gott gerichtet und gestraft. „Ha, nennst du deine Feigheit Gott?“ erklingt im fürchterlichen Hohn der wilden Friesin Frage, die auch jetzt, die Macht des Christengottes verlachend, nur die selbsteigene Kraft anerkennt. Sein Drohen schmerzt sie nicht; sie hält zum Schutz dagegen den Schild ihres schwachen Geschlechtes als „Weib“ vor, um sofort mit der überlegenen Stärke des Manneswillens den schwachen Mann immer heftiger anzustacheln.

O Feiger! hättest du so grimmig ihm
gedroht, der jetzt dich in das Elend schickt,
wohl hättest Sieg statt Schande du erkauft! —
Ha, wer ihm zu entgegnen wüßt', der fänd'
ihn schwächer als ein Kind!

Mit Hohn weist sie die Berufung des Gatten:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Je schwächer er,
desto gewalt'ger kämpfte Gottes Kraft
zurück.

Gottes Kraft? ha! ha! Nur einen Tag
gieb hier mir Macht und sicher zeig' ich dir,
welch' schwacher Gott es ist, der ihn beschützt.

Die „wilde Seherin", wie Friedrich sie in heimlichem Schauer nennt, zieht ihn nun von neuem in ihre Zauberkreise, ihn fester und fester umgarnend: denn es gilt ihre und seine Zukunft, es gilt, den verglommenen Lebensfunken wieder anzufachen, den letzten Hoffnungsanker zu werfen. Was sie ihm nun geheimnißvoll und zuversichtlich zuraunt, ist wohl hiezu geeignet, ja, es fehlt ihm die natürliche Berechtigung in dieser Brust, aus diesem Munde nicht. Die Frage, die sie alsbald nach dem Falle des Gatten im Kampfe sich selbst that: „Wer ist's der ihn geschlagen?" die hat sie bis zu diesem Augenblick unabläßig verfolgt. Die Stimme ihrer Brust, die schon das Orchester an der Schwelle des zweiten Aufzuges uns verrieth, schwieg nicht und konnte nicht schweigen. Nun ist der Moment eingetreten, das in dumpfem Brüten Erwogene in das Herz des Mannes zu gießen, die herangereifte Frucht zur Verwerthung ihm zu reichen. Vernehmen wir, wie psychologisch tief und sicher der Rettungs- und Rachеplan angelegt, wie die konsequente, scharf und bewußtvoll

umher und hinausblickende Natur dieses unerschüttert gebliebenen, kühn aufrecht stehenden Weibes die Hebel ansetzt, den neuen Kampf auf Leben und Tod besonnenklug vorbereitet und zum entscheidenden Austrag muthig aufnimmt, — den Kampf titanenhafter Kräfte gegen ein lichtes Reich.

Schritt für Schritt wird der entscheidende Weg angebahnt und eingeschlagen; mit sicherer Hand leitet sie den Gefährten auf die Spur und in das Gleis der von ihrem „Seherauge" klar erkannten und im voraus durchmessenen Strecke. „Weißt du" — flüstert sie ihm in's Ohr —

weißt du, wer dieser Held, den hier
ein Schwan gezogen an das Land?

Sein ohnmächtiges: „Nein!" verwandelt sie in das Gegentheil durch die weitere, immer mehr anspannende und erregende, die Antwort schon bergende Frage:

Was gäbst du drum, es zu erfahren,
wenn ich dir sag', ist er gezwungen
zu nennen, wie sein Nam' und Art,
all' seine Macht zu Ende ist,
die mühvoll ihm ein Zauber[124]) leiht?

„Ha! dann begriff ich sein Verbot!" dämmert es nun in Friedrich auf.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nun hör'! Niemand hat hier Gewalt,
ihm das Geheimniß zu entreißen,
als die, der er so streng verbot,
die Frage je an ihn zu thun.

„So gält' es, Elsa zu verleiten, daß sie die Frag' ihm nicht erließ?" faßt der immer gelehriger werdende Schüler den entscheidenden Punkt nunmehr schnell auf.

„Ha! wie begreifst du schnell und wohl!" spornt ihn der weibliche Meister an und zerstreut seinen Zweifel am Gelingen mit der Mahnung:

Vor allem gilt's, von hinnen nicht
zu flieh'n: drum schärfe deinen Witz!
Gerechten Argwohn ihr zu wecken,
tritt vor, klag' ihn des Zaubers an,
durch den er das Gericht getäuscht.
— Mißglückt's
so bleibt ein Mittel der Gewalt.
— — Umsonst nicht bin ich in
geheimsten Künsten tief erfahren;
drum achte wohl was ich dir sage!
Jed' Wesen, das durch Zauber stark,
wird ihm des Leibes kleinstes Glied
entrissen nur, muß sich alsbald
ohnmächtig zeigen, wie es ist.
— — O hättest du
im Kampf nur einen Finger ihm,
ja, eines Fingers Glied entschlagen,
der Held, er war in deiner Macht!

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Die Gewalt dieser immer enger umstrickenden Dämonie zieht den Mann, der ihr willig das Ohr geliehen, tiefer und tiefer in ihre Zauberkreise. „Die Ehre wieder gewinnen!“ in diesem nun aufleuchtenden Gedanken ist für Telramund der letzte Halt und Haft. Begierig saugt er die süße Nahrung ein, der aufglimmende Lebensfunke ist zur Flamme nun angefacht, ein junger Lebensmorgen beginnt in seiner Seele aufzudämmern. Das Zwielicht des Zweifels, das in ihn seine Schatten wirft:

O Weib, das in der Nacht ich vor mir seh'!
Betrügst du jetzt mich noch, dann weh dir, weh!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

zerstreut das unbeirrte Weib mit der Beschwichtigungsformel:

Ha, wie du rasest! — ruhig und besonnen!
So lehr' ich dich der Rache süße Wonnen!

Und nun beschwören Beide, „die Wächter des Unheils für die in süßem Schlaf Verlorenen“, im unheimlich erklingenden, harmonischen Zwiegesang „der Rache Werk aus ihres Busens wilder Nacht.“ —

Eine Scene von ergreifender Großartigkeit hat sich in dem so eben Geschilderten vor uns entrollt. Die durch Anfachung der Triebe und Affekte heraufbeschworenen, entfesselten und wieder gebändigten Mächte des

ZENEAKADÉMIA

Gemüthes im Dienste eines dem klar erkannten Ziele mit bewundernswürdiger Energie zustrebenden Geistes, der aus Trümmern sich eine verloren scheinende Welt von neuem aufbauen will, — diese Elemente fassen sich zu einem reichen psychischen Gemälde Zug um Zug zusammen. Das planvoll angelegte und geleitete wilde Spiel um den Wiederbesitz, um die Herrschaft ist sein Gehalt, das verzweigte aber einheitliche Geflecht und Getriebe der Mittel seine Gestalt. Der Keim der Peripetie ist in dieser großen Scene gelegt, mit ihm der Knotenpunkt der Katastrophe fixirt und zur Ausdehnung angebahnt. —

Ein linder Frühlingshauch, der Duft eines holden Maimorgens mit seinem klaren, milden Licht dringt nun in den Dunst und Brodem nächtlicher Schwüle, beginnt die drückenden Nebel zu zerstreuen und die gepreßte Brust wieder zu erleichtern.

Elsa erscheint auf dem Söller der Kemenate, unten auf den Stufen des Münsters sitzt noch das Paar. Die glückselige bräutliche Jungfrau strömt ihre wonnigen Gefühle hinaus, ihren einzigen Vertrauten zu:

Euch Lüften, die mein Klagen
so traurig oft erfüllt,
euch muß ich dankend sagen
wie sich mein Glück enthüllt.
Durch euch kam er gezogen,
ihr lächeltet der Fahrt;

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

auf wilden Meereswogen
habt ihr ihn treu bewahrt.
Zu trocknen meine Zähren
hab' ich euch oft gemüht:
wollt Kühlung nun gewähren
der Wang', in Lieb' erglüht!

Wie ein frommes, warmes Gebet entquellen diese keuschen Laute der Brust und den Lippen des reinsten Weibes. Da unten brütet, lauscht und lauert der Verrath gegen die Ahnungslose, die ihm zu willkommener Stunde erscheint. Ohne Säumen knüpft er seine Fäden an, seine Macht entfaltet allgemach die Fittige, um die da Oben zu umkreisen, sie herab in Wirrsal und Verderben zu ziehen. Der Kampf der Finsterniß gegen das Licht tritt in seine erste verhängnißvolle Phase. Die gute Hälfte, vielleicht den Löwentheil der anfangs dem Genossen allein zugewiesenen Mission übernimmt, den günstigen Augenblick alsbald mit Entschlossenheit erfassend, nun Ortrud. Sie schreitet aus dem Hintergrunde leisen, aber sicheren Fußes selbst auf den Kampfplatz hervor. Es ist eine „Theilung der Arbeit", in die wir Beide jetzt eintreten sehen.

— Der Stunde soll sie fluchen,
in der sie jetzt mein Blick gewahrt! — Hinweg!
entfern' ein Kleines dich von mir!
Sie ist für mich, — ihr Held gehöre dir!

raunt Ortrud dem Gatten zu. Das furchtbare Spiel

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

beginnt: der giftige Pfeil ruht auf dem Bogen, mit dem sie im Schlangengewinde zu dem edlen Wilde heranschleicht.

„Elsa!“ tönt der erste Laut ihrer klagenden Stimme vernehmlich hinauf, der Jungfrau schauerlich in ihre süße Welt hinein, ein eisiger Tropfen auf ein warmes Herz.

Auf den wiederholten Klageruf ihres Namens erkennt Elsa das „unglückliche Weib.“

. . . . . Unglücklich Weib?
Wohl hast du Recht, mich so zu nennen! —
In ferner Einsamkeit des Waldes,
wo still und friedsam ich gelebt, —
was that ich dir? was that ich dir?
Freudlos, das Unglück nur beweinend,
das lang belastet meinen Stamm, —
was that ich dir? was that ich dir?

Die Jungfrau fühlt sich schuldlos. „War ich es, die dir Leid gebracht?“

Die Gegenfrage Ortrud's giebt die Antwort.

Wie könntest du fürwahr mir neiden
das Glück, daß mich zum Weib erwählt
der Mann, den du so gern verschmäht?

„Allgüt'ger Gott! was soll mir das?“ Auf diesen fassungslosen Ruf empfängt Elsa die gleisnerische Kunde, den Köder am Hamen:

Mußt ihn unsel'ger Wahn bethören,
dich Reine einer Schuld zu zeih'n, —
von Reu' ist nun sein Herz zerrissen,
zu grimmer Buß' ist er verdammt.

Sie selbst „wird von der Glücklichen, die nach kurzem, unschuldsüßem Leiden nur lächelnd das Leben sieht, auf des Todes Spur geschickt."

Wie sollte nach solchen Worten, bei solcher Lage das Herz der Beglückten gegen die vor ihr im Staube sich Bückende nicht zu tiefstem Mitleid sich hingerissen fühlen? Mit dem Rufe: „Ortrud! harre mein! Ich selber lass' dich zu mir ein", wendet sie sich zur Kemenate zurück, jene Empfindung und dies Versprechen zu bethätigen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nach einem wild begeisterten Anruf Ortrud's an ihre „entweiheten Götter", Wodan und Freia, der Abtrünnigen schnöden Wahn zu vernichten, ihr Trug und Heuchelei zu segnen, daß furchtbar ihre Rache sei, — dem Erguß des unversöhnlichen Religions-Fanatismus in diesem Weibe, dem sich der Fanatismus verlorener, den letzten Wurf wagender bürgerlicher Ehre zugesellt, — erscheint Elsa im Burghofe.

In dem nun folgenden Austausch der Empfindungen und Gedanken, worin Elsa auch Erwirkung der Gnade für Friedrich bei dem Gatten verheißt, rückt Ortrud, „die Bettlerin", wie sie sich nennt, bald dem

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ziele näher. Meisterlich psychologisch sind die Züge gezeichnet.

Nur Eine Kraft ist mir gegeben,
sie raubte mir kein Machtgebot;
durch sie vielleicht schütz' ich dein Leben,
bewahr' es vor der Reue Noth.

Auf Elsa's Frage: „Wie meinst du?" folgt der zweite Zug:

— Wohl daß ich dich warne,
zu blind nicht deinem Glück zu trau'n;
daß nicht ein Unheil dich umgarne
laß mich für dich zur Zukunft schau'n.

„Welch' Unheil?" fragt Jene.

Der dritte Zug der sicheren Hand läßt nicht auf sich warten; mit ihm ist die Formel gefunden und ausgesprochen, welche die Pforte des Argwohns öffnet, um das Opfer in jene Hand zu liefern.

— Könntest du erfassen,
wie dessen Art so wundersam,
der nie dich möge so verlassen,
wie er durch Zauber zu dir kam.

Elsa's erbebendes Zurückzucken verräth, daß das giftige Saamenkorn gelegt ist. Noch aber hat sie nur

ZENEAKADÉMIA

Bedauern für „die Aermste, die wohl nie ermessen könne, wie zweifellos ihr Herz liebe.“ Bei ihr soll sie erfahren, „wie süß die Wonne reinster Treue, daß es ein Glück gebe ohne Reue.“ Für diese Reue wird aber Ortrud schon weiter sorgen, die sie aus dem Stolze Elsa's zu erzeugen sich gelobt.

„So zieht das Unheil in dies Haus!“ rufen wir mit Telramund den abgehenden Frauen nach. Die reine Schwelle ist nun befleckt. Nach anderer Seite hin öffnet sich nun das Feld für Diesen, der da schwört: „der Räuber meiner Ehre soll vergehen!“

Von diesem Boden des angehenden Ringens dunkler und lichter Mächte führt uns der vollends anbrechende Tag auf den des häuslichen, des bürgerlichen und des kriegerischen Lebens für Augenblicke zurück.

Eine Art Gefühl der Sicherheit, der Ruhe, gemüthlicher Heimkehr und Einkehr, ja eine gewisse Erhebung überkömmt uns, wenn wir nach jenem unheimlichen Wetterleuchten die Thürmer dem jungen Tage, der das nächtige Gewölk freilich nur äußerlich zerstreut, das Morgenlied entgegen tönen hören; wenn wir im Burghofe eine geschäftige Rührigkeit der an das Tagewerk gehenden Dienstleute sich entfalten, wenn wir aus dem Burghofe und durch das geöffnete Burgthor die brabantischen Edlen und Männer immer zahlreicher vor dem Münster sich versammeln, in heiterer Erregtheit sich gegenseitig begrüßen sehen. Denn ein „viel ver-

ZENEAKADÉMIA

heißender Tag" ruft sie zusammen. „Der hier so heh're Wunder schuf, manch' neue That vollbringen mag."

Auch der Eposdichter des „Lohengrin" wußte uns in ein eigenartiges häusliches und geselliges Leben zu versetzen. Was er in behaglicher Breite ausspinnt, drängt unser dramatischer Dichter mit Wahrung der Grundzüge des Volksthümlichen in ein anheimelnd einheitliches und beseeltes Bild. Wir stehen bei ihm auf nationaler Erde, wie bei jenem, und doch von einem feineren Aether umweht, der auch dem ächt Realen ein Erhebliches von seiner Eigenschaft mittheilt, wie es in jedem Kunstwerk sein soll.

Der Heerrufer verkündet nun auf des Königs Gebot unter beistimmendem freudigen Zuruf der Männer die Reichsacht über Friedrich Telramund, dann die Beleihung des „fremden gottgesandten Mannes" mit Land und Krone von Brabant, endlich die Meldung des Helden, der sich „Schützer von Brabant" genannt wissen will: heute die Feier seines Hochzeitfestes, morgen unter seiner Führung der Antritt der Heerfahrt mit dem König.

Auch hier aber — ein treuer Grundzug in der Charaktergeschichte des deutschen Lebens — neben der Hingebung an die Gemeinsamkeit die Regung der Stammesbesonderheit, der Zweifel, das Mißtrauen, die wir vorhin in anderer Weise sich anbahnen sahen, im Schooße des zum Kampf gegen den Erbfeind des Reiches ent-

ZENEAKADÉMIA

botenen Brabanterlandes. Vier Edle daraus vertreten jenen Geist der Opposition, des Separatismus. „Nun hört! dem Lande will er uns entführen? — Gegen einen Feind, der uns noch nie bedroht? — Solch' kühn Beginnen sollt' ihm nicht gebühren! — Wer wehret ihm, wenn er die Fahrt gebot?" Die letzte dieser vier durch einander schwirrenden Fragen beantwortet der unter Jene plötzlich tretende Telramund mit einem: „Ich!" Ihm sind diese vier Männer, die ihre Zwecke verfolgen, unverhofft gefundene Bundesgenossen zu seinen Zwecken, wenn sie auch augenblicks das kühne Erscheinen des Geächteten mit Scheu und Furcht um ihn und sich betrachten und sein Wagniß zu dämmen suchen. Er aber wirft zu den ihrigen seinen Zurufen:

Gar bald will ich wohl weiter noch mich wagen!
Vor euren Augen soll es leuchtend tagen!
Der euch so kühn die Heerfahrt angesagt,
der sei von mir des Gottestrugs beklagt!

Schon beginnt der Boden für Telramund's Fuß sich zu festigen und zu ebnen. Das Paar hat, jedes in seiner Weise und seinem Kreise, das erste Terrain gewonnen.

Da naht, von Edelknaben angekündigt, unter dem segnenden Zuruf der Edlen und Mannen in der Umgebung ihrer Frauen die „Lichte Klare von Brabant" bräutlich geschmückt, vom Söller der Kemenate nach dem

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Palas herab zum Münster sich bewegend; ihr zunächst — Ortrud, gleichfalls reich gekleidet. Als Elsa unter dem lauten Zurufe des Volkes den Fuß auf die erste Stufe zum Münster zu setzen im Begriff ist, tritt Ortrud wüthend aus der Menge heraus auf Elsa zu und zwingt sie, zurückzuweichen. Das entscheidende Stadium des offenen Kampfes tritt ein. Die Maske ist gefallen, das Blachfeld bereitet.

Zurück, Elsa! nicht länger will ich dulden,
daß ich gleich einer Magd dir folgen soll!
Den Vortritt sollst du überall mir schulden,
vor mir dich beugen sollst du demuthvoll! — —
Mein Leid zu rächen will ich mich vermessen,
was mir gebührt, das will ich nun empfahn.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der Hinweisung der jetzt enttäuschten Elsa auf das Gottesgericht schleudert Ortrud die Berufung auf den gekannten Namen des im Lande hochgeehrten „von falschem Gericht verbannten“ Gatten, des Preises aller Tugend, zurück.

Der deine, sag', wer sollte hier ihn kennen,
vermagst du selbst den Namen nicht zu nennen?

Von der rings ausbrechenden empörten Aufregung der Umgebung unbeirrt, schreitet sie immer weiter und bestimmter vor:

ZENEAKADÉMIA

Kannst du ihn nennen? kannst du uns es sagen,
ob sein Geschlecht, sein Adel wohl bewährt?
Woher die Fluthen ihn zu dir getragen,
wann und wohin er wieder von dir fährt?
Ha, nein! wohl brächte ihm es schlimme Noth,
der kluge Held die Frage darum verbot!

Die berechnete Wirkung ist erzielt. Das Fragen der Männer und Frauen: „Ha, spricht sie wahr? welch' schwere Klagen! Sie schmähet ihn! darf sie es wagen?" die Betroffenheit Elsa's, — das alles zeigt, daß der abgeschossene Pfeil sitzt, daß das Opfer wankt.

Elsa ermannt sich von ihrer Verwirrung, zeiht die „ruchlose Frau" der Lästerung und kommt auf den durch Gott erfochtenen Sieg ihres theuren Helden zurück. Der Aufruf:

Nun sollt nach Recht ihr alle sagen,
wer kann da nur der Reine sein?

findet durch den Ruf der Menge: „Nur er, nur er! dein Held allein!" bestätigende Erwiderung. Ortrud achtet des' nicht.

Ha! diese Reine deines Helden
wie wäre sie so bald getrübt,
müßt' er des Zaubers Wesen melden,
durch den hier solche Macht er übt!
Wagst du ihn nicht darum zu fragen,
so glauben alle wir mit Recht,
du müsseſt selbst in Sorge zagen
um seine Reine steh' es schlecht!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Die jammernden Frauen rufen, Elsa unterstützend, nach Hilfe vor der Verruchten Haß.

Der einfachste, aber mit tiefem Menschen- und Dichterblick, der höchsten psychologischen Treue angelegte Proceß ist Schritt für Schritt, die Theilnahme anspannend, an uns vorübergegangen und dringt zur Entscheidung sicher vor. Es ist, als ob wir das Rauschen des immer näher heranstürmenden Wirbelwindes vernähmen.

Das Nahen des Königs mit dem Bräutigam, den sächsischen und brabantischen Grafen und Edlen beschwichtigt nach außen die Erregung der verwirrten Haufen.

Lohengrin erblickt mit Staunen das „unselige Weib" bei Elsa und erfährt von ihr Anlaß und Hergang —

> Nun sieh, wie furchtbar sie mir lohnt die Güte:
> sie schilt mich, daß ich dir zu sehr vertrau'!

Dem Gebot an das fürchterliche Weib, von ihr abzustehen, „hier wird dir nimmer Sieg!" folgt die ahnungsvolle Frage an Elsa: „Vermocht' ihr Gift sie in dein Herz zu gießen?" die Diese, in Thränen ihr Gesicht an seiner Brust schmerzlich bergend, still aber deutlich beantwortet. „Komm! laß in Freude dort die Thränen fließen!" weist Lohengrin die Braut zum Münster und wendet sich mit ihr, dem Zuge voran, dahin. Da tritt Friedrich auf dessen Stufen unter den

Frauen und Edelknaben hervor mit dem Rufe zu den empörten Männern: „O König! Trugbethörte Fürsten! haltet ein!“ Kein Drohen schreckt ihn; mit dem Muth der Verzweiflung klagt er ihn, den er in Glanz vor sich sieht, des Betruges an und richtet, unter allgemeiner Bewegung der betroffenen Menge, die vor dem Gottes-kampfe „in schlechter Wahrung des Gerichtes“ ihm er-sparte Frage nach „Namen, Heimat, Stand und Ehren“ nun vor aller Welt an ihn.

Nicht dir, der so vergaß der Ehren,
hab' Noth ich Rede hier zu stehn!
Des Bösen Zweifel darf ich wehren,
vor ihm wird Reine nicht vergehn,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

entgegnet Lohengrin mit ruhiger Würde. Auch die Be-rufung Friedrich's auf die Frage durch den König, weist Lohengrin ab:

Ja, selbst dem König darf ich wehren,
und aller Fürsten höchstem Rath!
Nicht darf sie Zweifels Last beschweren,
sie sahen meine gute That. —
Nur Eine ist's, — der muß ich Antwort geben:
Elsa —

Die aber erblickt er mit heftig wogender Brust in wildem inneren Kampfe vor sich hinstarren. „Der Zweifel keimt in ihres Herzens Grund!“ dürfen Friedrich

ZENEAKADÉMIA

und Ortrud nun triumphirend ausrufen, während König und Mannen unbeirrt dem Edlen, dessen Adel durch seine That kund geworden, treu zur Seite stehen, und Elsa, vor den Gefahren zurückschreckend, die ihm die öffentliche Enthüllung des Geheimnisses brächte, den Wunsch und das Gelöbniß hat: „Wüßt' ich sein Loos, ich wollt' es treu bewahren", aber auch das Bekenntniß für sich: „Im Zweifel doch erbebt des Herzens Grund!"

So weit ist die Lage, in immer stürmischerer Bewegung der Seelen, gediehen. Durch den Zuruf des Königs an Lohengrin, kühn dem Ungetreuen zu entgegnen, — der Mannen, „bei ihm zu stehen", staut sich die Woge der allgemeinen Aufregung und weicht hier zurück, um auf der andern Seite das Opfer desto sicherer zu umtosen. Während Lohengrin von dem Kreise der Männer umringt ist, naht sich Friedrich der im inneren Kampfe einsam dastehenden Elsa mit den heimlichen Worten:

Vertraue mir! laß dir ein Mittel heißen,
das dir Gewißheit schafft.

Ihr erschrockenes Wort: „Hinweg von mir!" ist wirkungslos. „Laß mich" — dringt Telramund weiter vor —

laß mich das kleinste Glied ihm nur entreißen,
des Fingers Spitze, und ich schwöre dir,
was er dir hehlt, sollst frei du vor dir sehn, —
dir treu, soll nie er dir von hinnen gehn.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Auch ihr: „Ha nimmermehr!“ hat keine Kraft.

— Ich bin dir nah' zur Nacht, —
rufst du, ohn' Schaden ist es schnell vollbracht!

Wie könnte das Senkblei bewußtvoller und tiefer in der Seele Grund geworfen sein? Was die eine Hand begonnen, vollendet die andere mit konsequenter Sicherheit, in welcher die Siegesgewißheit ruht. Denn welch' empfänglicher Boden das Menschenherz des Weibes!

Zweifelvoll schmerzlichen Blickes wendet sich Elsa auf die Frage des herantretenden Lohengrin: „Elsa, mit wem verkehrst du?“ von Friedrich ab und sinkt tief erschüttert zu den Füßen Jenes, der die beiden furchtbaren Feinde aus ihrer Nähe verscheucht und Elsa mit den Worten erhebt:

— In deiner Hand,
in deiner Treu' liegt alles Glückes Pfand: —
Läßt nicht des Zweifels Macht dich ruh'n?
Willst du die Frage an mich thun?

In heftigster innerer Aufregung und Scham rafft sich Elsa, wie neu beglückt und erhoben, zu dem Ruf zusammen:

Mein Retter, der mir Heil gebracht!
Mein Held, in dem ich muß vergehn!
Hoch über alles Zweifels Macht
. . . soll meine Liebe stehn!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Unter dem Klange der Orgel und der Glocken nach dem beruhigten und erhebenden Worte Lohengrin's: „Heil dir, Elsa! nun laß vor Gott uns gehn!“ schreiten sie in feierlichem Geleite an des Königs Hand die Stufen des Münsters hinauf. An der Pforte fällt Elsa's Blick von der Höhe auf Ortrud herab, und sieht entsetzt deren Hand drohend gegen sich emporgestreckt, in ihrer Brust die jetzt doppelt unheimlichen und schweren Klänge des Frageverbots von neuem erweckend. —

Aus der schwülen Atmosphäre, welche in dem jetzt abgeschlossenen zweiten Aufzuge von der Schwelle des Münsters an bis endlich hinauf zu seinen Pforten uns umgab, und die auf Augenblicke den Strömungen einer milden und reinen Luft wich, treten wir bei'm Beginn des dritten Aufzuges in einen Aetherkreis, dessen Wellen uns „Kühlung gewähren.“ Welch' ein wechselvoll-bewegtes inneres wie äußeres Leben war es doch, dessen Zeuge wir wurden; welche Seelenstimmungen sahen wir geweckt und entfaltet; welche Bilder zogen an uns vorüber in mannigfacher Beleuchtung, mit ihren Schatten, ihrem sanften rosigen Licht, ihrem hellen sonnigen Glanze! Eine Welt, hier sympathischer, dort in wildem Streit ringender höherer und finsterer Mächte erschloß sich, webte ihre Fäden, zog ihre Kreise und erfüllte sie mit dem Gehalt des thätigen und leidenden, des befruchtenden und wirkenden Lebens.

Mit dem dritten Aufzuge, nach einer einleitenden

und vorbereitenden Musik, in welcher das prächtige Rauschen des Hochzeitsfestes uns umgiebt, schreiten wir über die Schwelle eines andern Heiligthumes; wir betreten eine süß-trauliche, geweihete Stätte: das Brautgemach. Unter wonniger Musik und dem heiter-ernsten Gesange des Brautliedes mit seinen einfachen Weisen, deren Worte und Klänge Beruhigung und momentan erhebende Freudigkeit in die Brust gießen, bewegt sich der Brautzug heran: die Frauen, welche Elsa, die Männer mit dem König, welche Lohengrin geleiten. Die unheimlichen Fittigschläge der Dämonie scheinen verrauscht, die Klänge der kirchlichen und weltlichen Feier sind verklungen und haben einem süßen Walten und Weben die Stelle bereitet, daß die Gemüther sich sammeln, in die urheimatliche Welt der Stille des heimischen Herdes einkehren läßt, Brust an Brust gepreßt, Seele in Seele sich versenkend und aufgehend. Nie ist diese Welt schöner geschildert, nie wahrer verkörpert worden, als in dieser ersten Scene des dritten Lohengrin-Aufzuges. In der Einfachheit der Schilderung, in der poetischen Unmittelbarkeit dieser realen und doch so duftigen Verkörperung liegt ihre keusche Weihe, ihr wunderbar wohlthuender natürlicher Zauber.

In immer schönerer Entfaltung eines in sich durch und durch charaktervoll einheitlichen Gesanges von dem Moment, wo das Brautlied mit den Worten anhebt:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Treulich geführt ziehet dahin,
wo euch der Segen der Liebe bewahr'!

bis zu der Frauenweise:

Wie Gott euch selig weih'te,
zu Freuden weih'n euch wir;
in Liebesglücks Geleite
denkt lang' der Stunde hier!

und dem Abschiedsgruß:

Treulich bewacht bleibet zurück,
wo euch der Segen der Liebe bewahr'!
Siegreicher Muth, Minne und Glück
eint euch in Treue zum seligsten Paar.
Streiter der Tugend, bleibe daheim!
Zierde der Jugend, bleibe daheim!
Rauschen des Festes seid nun entronnen,
Wonne des Herzens sei euch gewonnen!
Duftender Raum, zur Liebe geschmückt,
nehm' euch nun auf, dem Glanze entrückt.
Treulich bewacht bleibet zurück,
wo euch der Segen der Liebe bewahr'!
Siegreicher Muth, Minne und Glück
eint euch in Treue zum seligsten Paar!

schwillt an, breitet sich aus und verschwimmt zuletzt in immer weiterer Ferne der harmonische Gesang, der das sich nun ganz angehörende selige Paar sich selbst überläßt.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Das süße Lied verhallt; wir sind allein,
zum ersten Mal allein, seit wir uns sah'n;
nun sollen wir der Welt entronnen sein,
kein Lauscher darf des Herzens Grüßen nah'n

haucht der beglückte junge Gatte dem Weibe seiner Liebe zu; —

Elsa, mein Weib, du süße, reine Braut!
Ob glücklich du, das sei mir nun vertraut!

Ihr fehlen die Worte, ihre Gefühle zu schildern:

Wie wär' ich kalt, mich glücklich nur zu nennen,
besitz' ich aller Himmel Seligkeit!
Fühl' ich zu dir so süß mein Herz entbrennen,
athme ich Wonnen, die nur Gott verleiht!

Hiermit hebt ein Zwiegesang an, eine Scene, die — wie Adolf Stahr mit Recht sagt — an Schönheit sich dem Besten aller Poesie zur Seite stellen mag.

Ja, es ist eine wunderbare Schönheit, die in dieser Scene uns anlacht und entzückt, uns mit ihren Reizen umfängt, unsere Brust und unsere Sinne mit einem, wie aus einer verklärten Welt herniederwehenden Odem durchdringt und erhebt. Dies ihre eine große Seite. Die zweite, gleich bewundernswürdige ist: die Tiefe, aus welcher das geheimnißvolle und doch so klare Gewäder des weiblichen Herzens zum Licht emporsteigt, die

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

psychologische Wahrheit, deren urewige, dem Dichter nur anvertraute Macht sie entfaltet und ihr feines Getriebe offenbart, daß es wie ein dem Schacht entstiegener Hort dem Blick sich kund giebt.

Was die Scene aber zur dramatischen Größe hinanhebt, ist, daß in ihr die mit konsequenter Treue angebahnte Katastrophe ruht, — der Blitz, den das ferne Wetterleuchten verkündet, der aus dem heranziehenden Gewölk sich entladet und herniederzüngelt.

Sonach erscheint es hier geboten, den Gang des seelischen Processes, der in dieser Scene sich entwickelt, zu verfolgen an der allein sicheren Hand des Dichters.

Jene wonnig dahinströmenden Gefühle des erlöseten, in Liebe aufgehenden Weibes dem Manne gegenüber, dem es Alles dankt: den ganzen unermeßlichen Gehalt des Lebens, dem es sich zu eigen giebt mit Allem, was es ist, — gießen sich auch ihm in das beglückende und beglückte Herz, in dem „des Himmels Seligkeit" nicht minder webt. Seinem Blick hat sich die ganze Seele ihrer Liebe erschlossen. Was die Ahnung, der sympathische, unerforschlich zwingende Zug des Herzens vorverkündet, die Macht des Jünglingsherzens, die ihn in das Leben hinaustreibt, um dort sein Ideal zu finden, für dieses zu kämpfen und zu siegen, — das verwirklicht ihm zu entzückender Wahrheit das gesuchte und betretene Leben in dem Auge der Jungfrau, und in ihm sieht das seine „den Himmel offen."

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Wie hehr erkenn' ich unsrer Liebe Wesen!
die nie sich sah'n, wir hatten uns geahnt:
war ich zu deinem Streiter auserlesen,
hat Liebe mir zu dir den Weg gebahnt.
Dein Auge sagte mir dich rein von Schuld,
mich zwang dein Blick zu dienen deiner Huld.

Ihr, der „traumseligen Magd", ist es anders und doch zu gleichem Ziel gekommen. Das Weib, dem ein ihm nur sichtbarer Engel naht und mit leuchtender Hand den Weg aus Noth und Nacht zum Heile zeigt, — der Engel, der auch der Jungfrau nahete, die das Heil der Welt zum Licht gebar, — kündet sich auch in ihr. Sie hat geschaut, was der Jüngling ahnete.

Doch ich zuvor schon hatte dich gesehn,
in sel'gem Traume warst du mir genaht:
als ich nun wachend dich sah vor mir stehn,
erkannt' ich, daß du kamst auf Gottes Rath.

Und da überkömmt sie jenes Gefühl der Demuth, der unwillkührlichen, edlen und erhabenen Demuth, worin die rührende Größe des ächten Weibes ruht, das dem Manne sich beugt, um, in ihm aufgehend, sein besänftigender Theil zu werden, das Starke mit dem Weichen versöhnend zur Einheit zu paaren.

Da wollte ich vor deinem Blick zerfließen,
gleich einem Bach umwinden deinen Schritt,
als eine Blume, duftend auf der Wiesen,
wollt' ich entzückt mich beugen deinem Tritt.

ZENEAKADÉMIA

Das Höchste und Reinste, das ganze Wesen und Sein des Weibes umschließt sich in diesem Bekenntniß der Demuth, aus der ein labender Bach quillt, eine Blume blüht, die wir nicht, wie jene Schäferin das herzige Veilchen, zertreten, sondern zu der wir gerade ob ihrer Bescheidenheit uns herniederbeugen, sie an den Busen drücken und in ihrem Duft schwelgen.

Und so kann sie mit dem Recht des weiblichen Herzens alsbald fragen:

> Ist dies nur Liebe? — Wie soll ich es nennen,
> dies Wort, so unaussprechlich wonnevoll?

Mit jenem süßen Gedanken, mit diesem Schwelgen in Gefühlen holder und wonniger Gegenwart, die sie vergeblich nach dem „unaussprechlich wonnevollen Wort“ ringen läßt, erwacht um so mächtiger jetzt, gerade jetzt die Sehnsucht nach einem Worte: nach dem Worte aus dem Munde des Geliebten, das ihr den in die Brust gesenkten Nebelstreifen zerstreuen und das ungetrübteste Licht heraufführen soll.

So weckt denn jenes Ringen nach dem Wort für die Seligkeit des Augenblickes, der die Vergangenheit und Zukunft in sich schließt, den in sie geworfenen Keim zum ersten Wachsthum. Was dort die Schlange im Paradiese dem Weibe flüsterte: das Streben nach einer verbotenen Frucht, hat diesem reinen Ohr die Schlange des weiblichen Dämons zugeraunt, nach anderer

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Richtung hin, und doch nach welch' verwandter! Die Saite des Wissensdurstes, die im Manne auf einer andern Bahn sich spannt, zittert und erklingt in des Weibes Brust mit nicht geringerer Macht, wenn sie vom Hauche der milderen oder schärferen Luft berührt wird. Jetzt noch leise ertönt sie in Elsa's Herzen. Den Ausbruch:

> Wie ach! dein Name, den ich nie darf kennen,
> bei dem ich nie mein Höchstes nennen soll!

reiht sie unmittelbar jenem Suchen nach dem Ausdruck ihres Beglücktseins: „Ist das nur Liebe? wie soll ich es nennen, dies Wort?" an.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der Geliebte hat darauf ein Wort, das ihr gebricht: einen Namen, nach dem gerade sie vergeblich ringt, — den Namen des geliebten Gegenstandes. „Elsa!" ruft er mit der Zärtlichkeit leiser Abwehrung. Er ist glücklich im Besitz dieses Wortes. Und den Besitz mit dem Geliebten theilen in Wonn' und Weh, ist des ächten Weibes beseligendes Ziel. Dieser höchsten Seligkeit sieht sie sich noch beraubt. Nicht für alle Welt aber ist ihr Herzensbedarf geschaffen. Geheim nur will sie ihn befriedigt sehen, doch ganz und voll.

Sanft umkosend erklingen die flüsternden Laute, die sie alsbald an ihren genannten Namen anschmiegt: „Wie süß" — haucht sie dahin —

ZENEAKADÉMIA

wie süß mein Name deinem Mund entgleitet!
Gönnst du des deinen holden Klang mir nicht?
Nur wenn zur Liebesstille wir geleitet,
sollst du gestatten, daß mein Mund ihn spricht.

Das ist ja so wenig und doch so unermeßlich viel für sie. Mit welcher Bescheidenheit klopft die Bitte an die Pforte zum stillen Einlaß! Wie rührend und doch wie schmeichlerisch streckt sich die zarte schüchterne Hand nach dem ihr vorenthaltenen Kleinod aus! Es ist das Unbewußt-Bewußte, das aus diesen Seelenschwingungen sich verkündet, leise herandringend wie der säuselnde Zephyr, und er umspielt des Geliebten Schläfe. Sein in Wonne aufgelöseter ganzer Mensch spiegelt sich in den drei Worten des Zurufes ab: „Mein süßes Weib!“ Dem Boden des Gattenherzens scheint der unschuldige, reine Same anvertraut zu sein. Diese Hoffnung spricht sich in den mit unwillkürlicher Hast angeknüpften zaubergleichen Worten Elsa's aus:

— einsam, wenn Niemand wacht;
nie sei der Welt er zu Gehör gebracht!

Die beruhigende Unmittelbarkeit für sie schöpft der Geliebte aus der Sphäre, die ihr nach jenem stillen, hinausgehauchten Bekenntniß auf dem Söller der Kemenate die Vertraute ihrer Klagen, wie die Vertraute ihres Glückes war, die sie um Kühlung der lieberglühten Wange anrief; jetzt ihnen Beiden noch mehr eine ge-

meinsame. „Athmest du nicht" — ruft er ihr in zärtlichem Umfassen aus dem Fenster deutend zu:

— athmest du nicht mit mir die süßen Düfte?
O wie so hold berauschen sie den Sinn!
Geheimnißvoll sie nahen durch die Lüfte, —
Fraglos geb' ihrem Zauber ich mich hin.
So ist der Zauber, der mich dir verbunden,
als ich zuerst, du Süße, dich ersah;
nicht brauchte deine Art ich zu erkunden,
dich sah mein Aug' — mein Herz begriff dich da.
Wie mir die Düfte hold den Sinn berücken,
nah'n sie mir gleich aus räthselvoller Nacht:
so mußte deine Reine mich entzücken,
traf ich dich auch in schwerer Schuld Verdacht.

An diese, das eigene Beispiel enthüllende Worte des ihr gekommenen Retters knüpft sie den Faden ihrer Dankbarkeit und ihrer demüthigen Hingebung jetzt mit zweifacher Inbrunst. Aber noch ein anderer Faden reiht sich diesem an: jener des weiblichen Stolzes auf den Mann des Herzens, des Dranges, zu vergelten, für ihn zu wirken, für ihn sich zu opfern, nicht blos in Liebe zu dulden, sondern auch in Liebe und durch Liebe zu handeln, die Gegengabe zu bieten, ausgleichend, werkthätig, in Noth und Tod.

Ach könnt' ich deiner werth erscheinen!
Müßt' ich nicht blos vor dir vergehn!
Könnt' ein Verdienst mich dir vereinen,
dürft! ich in Pein für dich mich sehn!

ZENEAKADÉMIA

Wie du mich trafst vor schwerer Klage,
o wüßte ich auch dich in Noth!
daß muthvoll ich ein Mühen trage,
kennt' ich ein Sorgen, das dir droht! —

Und dieses ersehnte Sorgen, das seines Theiles redlich eintreten, den besten Theil auf sich nehmen möchte, schöpft seine beste Nahrung aus etwas ihm Unheimlichen, welches das ihr Theuerste, das Haupt des Gatten, umschwirrt, aus dessen Banden sie ihn erlösen möchte mit all' ihrer Liebe und energischen Kraft. Nicht für sich, nicht um ihretwillen strebt sie nach Licht aus der Nacht banger Ungewißheit, nach Klärung der dumpfen Schwüle, die ihr das Herz bedrückt, nach Erkenntniß zur Abwehr drohender Gefahr. Gerade die ihr in's Gedächtniß gerufene That ruft ihre Thatkraft auf zur Sprengung einer Unheil bringenden Hülse und zur Verscheuchung ihrer giftigen Dünste. Es ist der Opfermuth und die Opferfreudigkeit, welche eigene Gefahr nicht kennen.

Wär' das Geheimniß so gewartet,
das aller Welt verschweigt dein Mund?
Vielleicht, daß Unheil dich erwartet,
würd' es den Menschen offen kund?
O, wär' es so! und dürft' ich's wissen,
dürft' ich in meiner Macht es sehn,
durch Keines Droh'n sei mir's entrissen,
für dich wollt' ich zum Tode gehn!

ZENEAKADÉMIA

„Geliebte!“ ruft Lohengrin im Erkennen dieser Seelentiefe, dieser Selbstverläugnung und Geisteshoheit.

O! mach mich stolz durch dein Vertrauen,
daß ich in Unwerth nicht vergeh!
Laß dein Geheimniß mich erschauen,
daß, wer du bist, ich offen seh'!

Immer näher dringen die Wogen ihres beängstigten, nach Erlösung strebenden Herzens.

Jetzt hat Lohengrin ein direktes, obwohl sanftes Wort der Abwehr: „Ach, schweige, Elsa!“ Umsonst; es facht nur ihre Seelenangst und zugleich ihre Stärke für würdig treues, aber sicheres, dem profanen Blick verhülltes Mitwissen und Mitkämpfen an.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Meiner Treue
enthülle deines Adels Werth!
Woher du kamst, sag' ohne Reue, —
durch mich sei Schweigens Kraft bewährt!

Lohengrin's weiche, süß-erregte Stimmung gewinnt nun einen Anflug von Ernst. Es gilt gemessene und bestimmte Zurückweisung, Beschwörung der Gefahr mit allen Mitteln des besonnenen Geistes und des liebenden Herzens.

Höchstes Vertrau'n hast du mir schon zu danken,
da deinem Schwur ich Glauben gern gewährt:
wirst nimmer du vor dem Gebote wanken,
hoch über alle Frau'n dünkst du mich werth! —

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nach dieser Mahnung an eine gebieterische Rücksicht, an eine heilige Pflicht, deren Einhaltung zugleich Erhebung gewährt, dringt der warme Erguß aus liebender Mannesbrust, der milde Beruhigung erstrebt, der auf das Genießen ungetrübten Glückes der Gegen- und Zukunft hindeutet, um so inniger hervor.

An meine Brust, du Süße, Reine!
Sei meines Herzens Glühen nah!
Daß mich dein Auge sanft bescheine,
in dem ich all' mein Glück ersah!
O gönne mir, daß mit Entzücken
ich deinen Athem sauge ein!
laß fest, ach! fest an mich dich drücken,
daß ich in dir mög' glücklich sein!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Wie er in diesem Glück, dem errungenen Höchsten, ohne Rückhalt und Zweifel aufgeht, so begehrt er das Gleiche von ihr mit um so größerer Betonung, als er ein Glück zurückgelassen, hoch genug, um heh're Wünsche zu befriedigen, Freude und erhabenen Genuß in Fülle zu spenden, — ein Glück, den Wenigsten erreichbar, ihm zurücktretend gegen das, dessen er jetzt theilhaftig geworden, aber nicht ohne lichten Reflex, nicht ohne das Recht auf sein Angedenken, auf seinen Hinweis. Das Scheiden aus ihm bedang opferfreudigen Verzicht, den er nun auch von der Geliebten ihrerseits erwartet.

Dein Lieben muß mir doch entgelten,
für das, was ich um dich verließ;

ZENEAKADÉMIA

kein Loos in Gottes weiten Welten
wohl edler als das meine hieß'.
Böt' mir der König seine Krone,
ich dürfte sie mit Recht verschmäh'n:
das einz'ge, was mein Opfer lohne,
muß ich in deiner Lieb' ersehn!
Drum wolle stets den Zweifel meiden,
dein Lieben sei mein stolz Gewähr;
denn nicht komm' ich aus Nacht und Leiden,
aus Glanz und Wonne komm' ich her.

Doch wie wirkt diese ernste, überhebungslose, aber edelstolze Mahnung auf die Seele des erregten Weibes? Eine Kluft zwischen ihm und ihr öffnet sie da. Ein ihr gebrachtes Opfer hat sich ihr kund gegeben, groß genug, mit seinem Gewicht die Reue anzufachen, und diese sieht sie schon drohend im Hintergrunde stehen.

Hilf' Gott! was muß ich hören!
Welch Zeugniß gab dein Mund!
Du wolltest mich bethören, —
nun wird mir Jammer kund!
Das Loos, dem du entronnen,
es war dein höchstes Glück:
du kamst zu mir aus Wonnen
und sehnest dich zurück.

Was kann sie ihm für das sie überwältigende Opfer bieten? Nichts, mit Allem, was sie ist.

ZENEAKADÉMIA

Wie soll ich Aermste glauben,
dir gnüge meine Treu?
Ein Tag wird dich mir rauben
durch deiner Liebe Reu'!

Ein Grundzug des weiblichen Herzens tritt hier heran und in sein ewiges Recht. Da, wo es sich ganz und voll hingiebt, rückhaltlos und ausschließlich, heischt es dasselbe von dem Manne; je höher er ihm steht, um so dringender und zwingender, und ein Aufschrei der Angst vor dem drohenden Schatten einer fremden vom mysteriösen Dunkel umhüllten Gestalt, die zwischen zwei Herzen tritt, ist die Antwort auf die vergebliche Beschwichtigung einer Seele, die der andern nicht genügen, sie nicht erfüllen zu können wähnt. Je bescheidener und hingebender, je faltenloser und selbstvergessender dem Geliebten gegenüber, um so gewaltiger drängt sie die angstvolle Sorge vor jenem unbekannten Dritten, das ihr den Besitz schmälern, vielleicht rauben will. Die Liebe, voraus die Liebe des Weibes, opfert Alles, sie duldet Alles und trägt Alles, nur nicht das Geheimniß; sie will Offenbarung.

Der Zuruf des Gatten: „Halt' ein, dich so zu quälen!" findet keine Stätte in so aufgewühlter Brust.

Was quälest du mich doch?
Soll ich die Tage zählen,
die du mir bleibest noch?

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

In Sorg' um dein Verweilen
verblüht die Wange mir;
dann wirst du mir enteilen,
in Elend bleib' ich hier!

Schon ist sie in der sehrenden Pein, die aus dem Zweifel an sich und an der ganzen Hingebung des Geliebten erwächst und harpyenartig ihre Brust durchwühlt, dahin gelangt, daß sie der Versicherung des Gatten:

Nie soll dein Reiz entschwinden,
bleibst du von Zweifel rein!

nur eben den Zweifel mit verdoppelter Wucht des Jammers entgegensetzen kann:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ach! dich an mich zu binden,
wie sollt' ich mächtig sein?

Und nun, in dieser von Stufe zu Stufe anschwellenden Erregtheit, schießt das in ihre Seele gelegte dämonische Saatkorn mächtig aus dem empfänglich gemachten, sicher vorbereiteten Boden heraus. Die Erinnerung an jene Einflüsterung gewinnt die von den finsteren Mächten gewollte Gestalt. „Durch Zauber kam er zu dir her!" rief damals Ortrud's Stimme ihr in's Ohr, in das Ohr derjenigen, welche nur den Ausdruck des Bedauerns für „die Aermste" hatte, „die nie ermessen könne, wie zweifellos ihr Herz liebe, daß sie nie das Glück besessen,

ZENEAKADÉMIA

das sich uns nur durch Glauben giebt.“ Und jetzt? Eine wie andere, und doch dieselbe, das Weib Elsa, steht vor uns: das ganze Weib, das dort, wie hier nicht anders handeln kann!

Jene Worte des wilden Heidenweibes, des verzweiflungsvollen Telramund, — wie schaurig treu ertönt ihr Echo jetzt aus der geängstigten Brust hervor! Der in ihr angeregte Gedanke, den sie auszusprechen bisher gemieden, der sich aber durch alle ihre Handlungsmomente hindurchzog, gewinnt nun Ausdruck, äußere Gestalt. Sie erlöst die von der Idee belastete Seele durch das Wort, um mit ihm, wie mit einer Bannformel, die Pforte zu sprengen, die zu erschließen ihr noch versagt blieb.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Voll Zauber ist dein Wesen,
durch Wunder kamst du her: —
wie sollt ich da genesen?
wo fänd' ich dein' Gewähr?

Hier ist sie an dem in halber Unwillkür mit der instinktiven Konsequenz des Weibesherzens allmälig erklommenen Gipfel angelangt. Ein einziger Ruhepunkt noch, und doch eigentlich keiner, vor dem letzten Schritt hinauf.

Sie wird zur Prophetin, die das Weib immer ist. Im Traume erschaute sie einst den nahenden Retter. Jetzt, im Wachen, ihr zweites Gesicht, das

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Spiegelbild der einfachsten, wunderbar treuen Ideenverbindung. In heftigster Aufregung lauscht sie dahin.

Hörtest du nichts? vernahmest du kein Kommen?

Sie denkt an Telramund und seine Zuflüsterung, ihr nahe sein zu wollen zur Nacht, um den Geliebten zu schädigen.

„Elsa!" ruft der bang bewegte Gatte, sie dem bewußtvollen Augenblick wiederzugeben. „Ach nein!" ertönt der leise Ruf der vor sich Hinstarrenden.

— doch dort! der Schwan! der Schwan!
Dort kommt er auf der Wasserfluth geschwommen . . . .
du rufest ihm, — er zieht herbei den Kahn! —

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

„Elsa, halt ein! beruhige deinen Wahn!" sucht Lohengrin das Gebilde zu beschwören. Eitles Beginnen! „Nichts" — ruft sie ihm zurück,

nichts kann mir Ruhe geben,
dem Wahn mich nichts entreißt,
als — gelt' es auch mein Leben! —
zu wissen — wer du seist.

„Elsa, was willst du wagen?" ist die furchtbar schmerzliche, heilig ernste Erwiederung und Mahnung aus dem Frageverbot.

Alles wagt sie für ihr und — sein Leben.

ZENEAKADÉMIA

Unselig holder Mann,
hör', was ich dich muß fragen!
Den Namen sag' mir an!

„Halt ein!" schreit er auf. Umsonst.

— Woher die Fahrt?

drängt sie weiter.

„Weh' dir!" klingt der verzweiflungsvolle Ausruf Lohengrin's.

— Wie deine Art?

Mit der Energie der Verzweiflung und des bewußten Wollens ist sie nun durch jene gesprengte Pforte in den Bannforst eingedrungen.

Die Tonleiter des weiblichen Herzens vom leisesten Flüstern bis zum stärksten, zum grellsten Erklingen ist durchmessen. Das Frageverbot ist bis zum Grund der Vernichtung erschöpft, der Gipfel erklommen; es giebt von ihm kein Zurück, als — jäh in den Abgrund.

„Weh uns, was thatest du!"

Ein doppeltes Liebesglück liegt zertrümmert da, die Katastrophe vor unserm Blick. —

Dies der Gehalt, der substantielle und formale, der großen entscheidenden Scene, wie ihrer kein Dichter eine größere und tiefere in Wort und Ton geschaffen hat. An der Hand unsers Dichters habe ich ihr zu

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

folgen, ihre Fühlfäden zu ergreifen, den Leser in ihre wunderbare Welt einzuführen versucht. Wie könnte solch' ein Versuch je gelingen? wie das Wunder des Dichterherzens und Dichtergeistes voll erschlossen werden? Und vollends dem Leser, der nicht unmittelbarer Hörer, gleichgestimmter, mitschauender Zeuge, bewegter Theilnehmer von Ohr zu Ohr, von Auge zu Auge. Wem diese Klänge, diese Töne der Menschenbrust nicht an's Herz, an das Ohr des Gemüthes schlugen, der kennt diese Welt des Gemüthes nicht, oder nur zur Hälfte, auch aus meiner Schilderung höchstens zu dieser Hälfte; — und doch will sie ganz durchmessen, ganz verstanden sein, wie jeder große Charakter, jedes große Werk. Sie aber ist ein Werk im einheitlichen Ganzen, ein Charakterbild im Leben dieses Ganzen, eine Welt im Kleinen, ein Mikrokosmus — des Weibes-Herzens, des in allen seinen Ausstrahlungen ewig einigen.

Eine Scene nahmen wir in uns auf, in welcher — wie Stahr wohlbegründet sagt — gesteigert durch den Moment der nahenden Erfüllung heiligster Liebessehnsucht, die Liebe des Weibes, das des geliebten Mannes ganzes Selbst für sich besitzen will, die ganze Tonleiter der Empfindung, vom sanften Schmerze und leisen Vorwurfe zum süßesten Schmeicheln und sehnenden Dringen bis hinauf zur immer steigernden Leidenschaft erschöpft, zu einer Leidenschaft, die endlich in der schmerzlichen Trunkenheit der Verzweiflung an das Einzige,

ZENEAKADÉMIA

Letzte, noch Ungewährte Liebe und Glück und Alles setzt, weil jenes Letzte, Einzige ihr als Alles erscheint. Und hätte Wagner nichts gedichtet, als das Liebesgedicht dieser Nacht und seine herzzerreißende Tragik, er dürfte zu den wahren Dichtern der Liebe zählen, so viele ihrer je seit Sophokles des Dämon Eros Macht gesungen.

Diesem Wort zur Seite steht das von Arnold Schlönbach:[125]) Die höchste und wunderbarste Blüthe der neuen Musik, die reinsten, innigsten, tiefsten Naturlaute der neuen Lyrik und eine der bedeutendsten dramatischen Scenen neuer Dramendichtung, dies Alles vereint in der Scene zwischen Elsa und Lohengrin im Brautgemach! Hätte Wagner nichts anderes komponirt und gedichtet, als dies: dadurch allein hätte er den Namen eines großen Komponisten und ächten Dichters verdient, und daß er gerade hier, gerade in diesem Augenblick Elsa die verhängnißvolle Frage thun läßt, zeigt zugleich den zarten und tiefen Kenner des Mysteriums der Frauennatur. —

Elsa's so eben vollführte That hat den Geliebten geistig entwaffnet, ihm und sich selbst das ersehnte und gefundene neue Leben geraubt. Sie thut jetzt aus dem zertrümmerten Herzensglück heraus noch eine That: sie wird seine Retterin für das Leben, von dem ihm nunmehr der Reiz abgestreift. Telramund war, treu seinem Wort an der Schwelle des Münsters, in der That ihr nah zur Nacht, wie er sagte, um den Zauber

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

durch Entreißung eines Gliedes von Lohengrin's Körper zu bannen. Der Zauber ist in anderer Weise und von anderer Hand gelöst. Des Rufes bedarf es nicht und Telramund hat seiner auch nicht gewartet. Aus nächtigem Hinterhalt dringt er an der Spitze jener vier ihm treu gebliebenen brabantischen Edlen mit gezücktem Schwert herein in das Brautgemach, sein früheres Wort: „Der Räuber meiner Ehre soll vergehen!" wahr zu machen. Mit dem jähen Aufschrei: „Rette dich! dein Schwert! dein Schwert!" reicht sie dem Gatten die am Ruhebett angelehnte Waffe. Lohengrin streckt Friedrich, der nach ihm ausholt, mit Einem Streiche todt zu Boden; den entsetzten Begleitern entfallen die Schwerter, sie stürzen zu Lohengrin's Füßen auf die Kniee. Elsa, die sich vor Lohengrin's Brust geworfen hatte, sinkt ohnmächtig an ihm zu Boden. Die lange athemlose Stille wird endlich durch seinen Ausruf:

Weh'! nun ist all' unser Glück dahin!

nach welchem er die Gattin sanft erhebt und auf das Ruhebett lehnt, unterbrochen. Diese haucht nur die flehenden Worte: „Allewiger! erbarm' dich mein!" hervor. Sie umfassen Alles, was ihr noch übrig geblieben.

Lohengrin gebietet den vier Brabantern, den Erschlagenen vor des Königs Gericht zu tragen, den her-

ZENEAKADÉMIA

beigerufenen Frauen aber, Elsa, seine süße Frau, zu schmücken, um sie vor den König zu geleiten.

Dort will ich Antwort ihr bereiten,
daß sie des Gatten Art erschau'!

Wir verlassen mit ihnen Allen das verhängnißvolle Brautgemach. Ein anderes Leben umfängt uns, eine andere Strömung weht uns aus der frischen Morgenluft entgegen, in welcher an dem uns bekannten Ufer der Schelde unter den charaktervollen gewaltigen Klängen der Musik zunächst der brabantische Heerbann sich entfaltet und dann der König Heinrich mit seinem Heerbann einzieht. Ein freudig gehobenes kriegerisches Leben, der Geist deutscher Kraft und Treue verkündet sich. Es gilt, gegen den gemeinsamen Feind in's Feld zu ziehen.

Die Brabanter begrüßen jubelnd den Einzug des Königs. Unter der Eiche empfangen sie seinen Dank, mit dem sich stolze Zuversicht paart.

Habt Dank, ihr Lieben von Brabant!
Wie fühl' ich stolz mein Herz entbrannt,
find' ich in jedem deutschen Land
so kräftig reichen Heerverband!
Nun soll des Reiches Feind sich nah'n,
wir wollen tapfer ihn empfah'n:
aus seinem öden Ost daher
soll er sich nimmer wagen mehr!
Für deutsches Land das deutsche Schwert!
So sei des Reiches Kraft bewährt!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nach der begeisterten Erwiederung dieser letzten Worte durch die Mannen, fragt er nach dem unter der Schaar der Brabanter noch vermißten gottgesandten Helden.

Die vier brabantischen Edlen bringen in diesem Moment Friedrich's verhüllte Leiche auf einer Bahre in den Kreis der sich unheimlich fragend anblickenden Menge getragen. Dann erscheint Elsa mit Gefolge der Frauen wankenden Schrittes, bleichen, trüben Antlitzes; endlich, mit einem: „Heil dem Edlen von Brabant!" empfangen, Lohengrin in seiner ersten Waffenrüstung, ohne Gefolge, feierlich und traurig, vom König und den Brabantern als Führer zum Siege bewillkommet.

Diese Führerschaft lehnt er jetzt ab,

die ich berief, die kühnen Helden,
zum Streit sie führen darf ich nicht!

Nur als Kläger noch aufzutreten bleibt ihm übrig, und dann noch ein Letztes. Und so klagt er zum ersten mit der Frage um Recht und Spruch, ob er Den dort auf der Bahre mit Recht erschlagen? Auf die allseitige Bejahung klagt er zum andern, daß die ihm von Gott angetrauete Frau zum Verrath an ihm sich bethören lassen, daß sie ihren Schwur gebrochen. Dem wilden Zweifel ihres Fragens hat er nun die Antwort zu geben, die er dem Drängen des Feindes versagen durfte. Und so giebt er sie denn, in Enthüllung seines Geheimnisses, dahin:

ZENEAKADÉMIA

In fernem Land, unnahbar euren Schritten,
liegt eine Burg, die Monsalvat genannt;
ein lichter Tempel stehet dort in Mitten,
so kostbar, wie auf Erden nichts bekannt:
drin ein Gefäß von wunderthät'gem Segen
wird dort als höchstes Heiligthum bewacht,
es ward, daß sein der Menschen reinste pflegen,
herab von einer Engelschaar gebracht;
alljährlich naht vom Himmel eine Taube,
um neu zu stärken seine Wunderkraft:
es heißt der Gral, und selig reinster Glaube
ertheilt durch ihn sich seiner Ritterschaft.
Wer nun dem Gral zu dienen ist erkoren,
den rüstet er mit überird'scher Macht;
an dem ist jedes Bösen Trug verloren,
wenn er ihn sieht, weicht dem des Todes Nacht.
Selbst wer von ihm in ferne Land' entsendet,
zum Streiter für der Tugend Recht ernannt,
dem wird nicht seine heil'ge Kraft entwendet,
bleibt als sein Ritter dort er unerkannt:
so hehrer Art doch ist des Grales Segen,
enthüllt — muß er des Laien Auge flieh'n;
des Ritters drum sollt Zweifel ihr nicht hegen,
erkennt ihr ihn, dann muß er von euch zieh'n. —
Nun hört, wie ich verbot'ner Frage lohne!
Vom Gral ward ich zu euch daher gesandt:
Mein Vater Parcival trägt seine Krone,
sein Ritter ich — bin Lohengrin genannt.

Die ursprüngliche Fassung des Wagner'schen Gedichtes hat hier noch folgende schöne Stelle über Anlaß und Art der Fahrt:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nun höret noch, wie ich zu euch gekommen!
Ein klagend Tönen trug die Luft daher,
daraus im Tempel wir sogleich vernommen,
daß fern wo eine Magd in Drangsal wär'.
Als wir den Gral zu fragen nun beschickten,
wohin ein Streiter zu entsenden sei, —
da auf der Fluth wir einen Schwan erblickten,
zu uns zog einen Nachen er herbei.
Mein Vater, der erkannt des Schwanes Wesen,
nahm ihn in Dienste nach des Grales Spruch:
dem, wer ein Jahr nur seinem Dienst erlesen,
dem weicht von dann ab jedes Zaubers Fluch.
Zunächst nun sollt' er mich dahin geleiten,
woher zu uns der Klage Rufen kam, —
denn durch den Gral war ich erwählt zum Streiten,
darum ich muthig von ihm Abschied nahm.
Durch Flüsse und durch wilde Meereswogen
hat mich der treue Schwan dem Ziel genaht,
bis er zu euch an's Ufer mich gezogen,
wo ihr in Gott mich alle landen saht.

Mit Staunen und Rührung vernehmen alle Männer und Frauen die Enthüllung.

Mir schwankt der Boden! welche Nacht!
O Luft, Luft der Unglückselig'en!

ruft Elsa wie vernichtet. In schmerzlichster Ergriffenheit wendet sich Lohengrin zu der Gattin:

O Elsa! was hast du mir angethan!
Als meine Augen dich zuerst ersahn,
zu dir fühlt ich in Liebe mich entbrannt,

ZENEAKADÉMIA

und schnell hatt' ich ein neues Glück erkannt:
die hehre Macht, die Wunder meiner Art,
die Kraft, die mein Geheimniß mir bewahrt, —
wollt' ich dem Dienst des reinsten Herzens weih'n: —
was rissest du nun mein Geheimniß ein?
Jetzt muß ich, ach! von dir geschieden sein!

König und alle Männer klagen darob laut. Elsa aber, in heftigste Verzweiflung ausbrechend, ruft:

Mein Gatte! nein! ich laß' dich nicht von hinnen!
Als Zeuge meiner Buße bleibe hier!
Nicht darfst du meiner bittern Reu' entrinnen;
daß du mich züchtigst liege ich vor dir!

Doch ihm ruht der Zwang der Pflicht auf, die ihm nun noch heiliger ist, als die süßesten Bande.

Ich muß! ich muß! ich muß, mein süßes Weib!
Schon zürnt der Gral, daß ich im ferne bleib'!

Sein blutendes Herz, das ja an sich selbst das Verbrechen mit rächen muß, dessen Elsa sich anklagt, ruft ihr zu:

Nur eine Strafe giebt's für dein Vergehen, —
ach! mich wie dich trifft ihre herbe Pein!
Getrennt, geschieden sollen wir uns sehen, —
dies muß die Strafe, dies die Buße sein!

Den wiederholten Bitten des Königs und der Edlen, zu bleiben, der Führer seiner Mannen zu sein, setzt er

ZENEAKADÉMIA

entgegen, daß des Grales Ritter, von ihnen erkannt, wollt' er in Ungehorsam mit ihnen streiten, jede Manneskraft entwandt sei. Aber eine Verkündigung giebt er als sein letztes Vermächtniß an die große Sache:

Nach Deutschland sollen noch in fernsten Tagen
des Ostens Horden siegreich niemals ziehn!

Da naht auf dem Flusse — der Schwan mit dem Nachen. Die Leute rufen's wie sie ihn erblicken. Auch Elsa ruft's:

Entsetzlich! ha! der Schwan! der Schwan!

— das von ihr verwirklichte Gesicht im Brautgemach.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Schon sendet nach dem Säumigen der Gral —

sagt Lohengrin und tritt zum Boten an's Ufer, ihn wehmüthig anschauend.

Mein lieber Schwan! —
Ach! diese letzte, traurige Fahrt,
wie gern' hätt' ich sie dir erspart!
In einem Jahr, wenn deine Zeit
im Dienst zu Ende sollte geh'n —
dann durch des Grales Macht befreit,
wollt' ich dich anders wieder seh'n!
O Elsa! nur ein Jahr an deiner Seite
hätt' ich als Zeuge deines Glücks ersehnt!
dann kehrte, selig in des Grals Geleite,
dein Bruder wieder, den du todt gewähnt. —

ZENEAKADÉMIA

Kommt er dann heim, wenn ich ihm fern im Leben,
dies Horn, dies Schwert, den Ring sollst du ihm geben!
Dies Horn soll in Gefahr ihm Hilfe schenken,
im wildem Kampf dies Schwert ihm Sieg verleiht:
doch bei dem Ringe soll er mein' gedenken,
der einstens dich aus Schmach und Noth befreit! —
Leb' wohl! leb' wohl! leb' wohl, mein süßes Weib!
Leb' wohl! mir zürnt der Gral, wenn ich noch bleib'!

Die krampfhaft an ihn sich anklammernde Elsa übergiebt Lohengrin ihren Frauen und eilt dem Ufer zu. Aller Hände strecken sich nach ihm aus, die Hände Klagender.

Nur Eine ist's, die anders fühlt, eine Triumphirende, — Ortrud, die nun, mit wild jubelnder Gebärde hervortretend, hinaus dem Scheidenden und dem Volke zuruft:

Fahr' heim! fahr' heim, du stolzer Helde!
daß jubelnd ich der Thörin melde,
wer dich gezogen in dem Kahn!
Das Kettlein hab' ich wohl erkannt,
mit dem das Kind ich schuf zum Schwan:
das war der Erbe von Brabant!

Und für Elsa ihr zweiter Herzensgruß:

Dank, daß den Ritter du vertrieben!
Nun giebt der Schwan ihm Heimgeleit:
der Held, wär' länger er geblieben,
den Bruder hätt' er auch befreit.

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Ihnen Allen aber gilt der Ruf des auf dem Gipfel des ersehnten Sieges angelangten heidnischen Weibes:

Erfahrt, wie sich die Götter rächen,
von deren Huld ihr euch gewandt!

Mit ihnen, die dem frechen Hohn des offenbarten Verbrechens ohnmächtig fluchen, hat noch Einer dies Bekenntniß vernommen: Lohengrin, als er in den Nachen zu steigen sich anschickte. Jetzt senkt er sich am Strande zu einer stummen Geberde feierlich auf die Kniee. Da naht eine weiße Taube — die Taube des Gralthumes — über den Nachen sich senkend. Er löst dem Schwane die Kette, dieser taucht unter und an seiner Stelle erscheint ein Jüngling, — Gottfried, Elsa's Bruder.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Seht da den Herzog von Brabant!
Zum Führer sei er euch benannt!

Mit diesen letzten Worten beschreitet er, zur Heimkehr zu „Glanz und Wonne", von wo er gekommen, aber mit „Nacht und Leiden" im Herzen, die ihm treue Begleiter dahin sind, den Nachen, den die Taube an der Kette faßt und sogleich fortführt. Ortrud ist bei'm Anblick der Entzauberung Gottfried's mit einem Schrei zusammengesunken. Elsa blickt mit freudiger Verklärung auf den Bruder, vor dem alle brabantischen Edlen sich auf die Kniee senken. Ihr, der Gattin, letzter

ZENEAKADÉMIA

Blick richtet sich dem Flusse zu und sie gleitet mit den Worten:

Mein Gatte! Mein Gatte!

in Gottfried's Armen entseelt zu Boden. —

2.

Die Charaktere.

Die vorstehend gegebene Darstellung der Handlung faßt auch einen Theil dramaturgischer Analyse in sich. An den Faden der Handlung eines Dichterwerkes die Grundlinien seiner Analyse zu reihen, ist voraus bei'm Drama bedingt, dessen Wesen die Handlung, wie es aus seiner Natur hervorgeht, auch wenn ein Aristoteles uns dessen nicht belehrte, der als die Hauptsache in dem Höchsten des Drama's, der Tragödie, den Mythus — die Fabel, die Zusammenstellung der Begebenheiten — als Nachahmung von Handlungen, vom Leben, von Glück und Unglück, bezeichnet (ἡ τραγῳδία μίμησίς ἐστίν οὐκ ἀνθρώπων, ἀλλὰ πράξεων, καὶ βίου, καὶ εὐδαιμονίας καὶ κακοδαιμονίας. Poetik, Kap. 6, 12).

Lassen wir uns ein augenblickliches Verweilen bei

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

diesem Punkte nicht verdrießen. Wagner's Lohengrin ist eine Tragödie wie irgend eine: eine Tragödie des menschlichen Herzens. Alle ihre Faktoren stehen im Dienste der Idee, die dieses Lebenselement zum Ausgang und Endpunkt hat.

Wie gern beruft man sich, still oder laut, auf die Autorität des Stagiriten, wenn es gilt, den Mangel an Gestaltungskraft nach der Seite der Charakteristik hin, zu verdecken; ja, mit wie viel größerem Rechte glaubt man sich darauf berufen zu können, da er selbst hinzufügt, daß eine Tragödie eher ohne Charaktere, als ohne Handlung möglich. Wie gern giebt man sich einer willkommenen, oft unbewußten Täuschung hin! Ich spreche nicht von unserer modernen Oper, meist allen Charakters, aller Charaktere baar und dieser nicht werth; sie ist im „Lohengrin" von ihrem Scheinleben erlöst, mag sie sich auch noch bis zum heutigen Tage gegen die Erlösung sträuben. Ich spreche von unserm modernen Drama, das oft alles ist, nur nicht das, was die Natur des Drama's und was Aristoteles verlangt. Handlung ohne Charaktere und so genannte Charaktere ohne Handeln in Hülle und Fülle auf dem heutigen Felde. Doch, das ist nichts Neues. Klagt ja schon Aristoteles, daß die meisten neueren Tragödien charakterlos seien, sammt ihren Dichtern (*ἀι γὰρ τῶν νέων τῶν πλειστῶν ἀήθεις τραγῳδίαι εἰσί, καὶ ὅλως ποιηταὶ πολλοὶ τοιοῦτοι.* Kap. 6, 15).

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nur die Aufstellung eines Charakters ohne Handlung, ohne — volle oder beschränkte, gelungene oder mißlungene — Durchführung bestimmter Absichten und Zwecke, ohne Darlegung des bewußten Wollens durch die Thatäußerung, ohne verwirklichte Erschließung und Entfaltung der Persönlichkeit, die bloße Kleidung der Gesinnung in Phrasen, die Aneinanderreihung von charakteristischen Ausdrücken und Gedanken, wie Aristoteles sagt, — soll von dem Gebiete der Tragödie ausgeschlossen bleiben, zu deren nothwendigen Bestandtheilen er, außer dem Ersten: der Fabel, dem wörtlichen Ausdruck, der Dekoration, der musikalischen Begleitung, auch den Charakter (ἦθος) und die Gesinnung (διάνοια) zählt. Charakter ist ihm dasjenige, in Ansehung dessen wir dem Handelnden eine bestimmte Eigenschaft beilegen, und weiter, in schärferer Präcisirung, dasjenige, was eine Denkungsart offenbart, ob Jemand nämlich nach etwas strebt oder etwas zu vermeiden sucht; während die Gesinnung ihm in der Meinungsäußerung der handelnden Person, in der Rechtfertigung des Strebens durch Gedankendarlegung besteht.

Ist auch die Zeit der Autoritäten heute — leider oft zu gründlich — vorbei, so werden wir dennoch wohlthun, die Sätze des griechischen Aesthetikers nicht aus dem Blick zu verlieren.

Der Charakter, als das eigenthümliche, stets werdende und stets aus der Bewegung resultirende Lebens-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

princip des Individuums, zu dessen Ausbildung alle Elemente des Geistes mit gewirkt haben und ununterbrochen mit wirken: eine geschlossene Welt, die ihr Centrum in sich hat,[126]) der Mikrokosmus, welcher alle Mächte der Welt, Naturbestimmtheit und sittliches Leben zusammenfaßt,[127]) nach Jean Paul's schönem Bilde die Brechung und Farbe, welche der Strahl des Willens annimmt, — ist im Drama, diesem vollkommensten Abbilde der Welt, von unermeßlicher Bedeutung. Das Individuum, das kein bewußtes Wollen zur Erreichung seiner Lebenszwecke hat und solches nicht in konkreter Weise handelnd bethätigt, das nicht für das Gewollte mit der Vielseitigkeit, dem vollen Reichthum seiner Persönlichkeit, als ganzer Mensch sein ganzes Sein einsetzt, darf so wenig im Drama als im wirklichen Leben ein Charakter heißen. Dort ist er der eigentliche Mittelpunkt der idealen Kunstdarstellung, und nicht aus äußeren zufälligen Umständen, sondern aus dem Charakter nach seinem Wollen und Thun hat sich die dramatische Handlung zu entwickeln.

So nur kann die Tragödie ihre eigenste Aufgabe erfüllen: tragische Furcht und tragisches Mitleid durch die dargestellte Handlung zu erregen, um unsere Furcht und unser Mitleid zu reinigen, auf ihr richtiges Maß zurückzuführen, mittelst tragischer Erschütterung diese und dergleichen Affekte zu läutern und zuletzt unsere Anschauung von menschlichen Dingen zur reineren Erkenntniß hinanzuleiten.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Lassen sich nun auch, weil die Darstellung von Handlungen durch Charaktere das Ziel des Drama's ist, die letzteren in diesem Sinne als Mittel zur Entwicklung der Handlung, als deren Träger bezeichnen: so sind sie doch die belebenden Faktoren, die geistigen Hebel, welche jene erst zur dramatischen machen, indem sich das Individuum durch die aus seinem Innern, der Eigenthümlichkeit seines Wesens von ihm gewirkten Thaten, welche in längerer oder kürzerer Reihe die Handlung bilden, sein Schicksal bereitet, so daß, nach Lessing's Wort, Charakter und Unglück ein Ganzes ausmachen.[128])

Was dem Körper das Antlitz, das ist dem Drama der Charakter. Nur durch den Bezug auf die subjektiven Zwecke und Leidenschaften erhält das Geschehene dramatische Bedeutung, hat das Drama die Situationen und deren Stimmung bestimmt zu zeigen mittelst des individuellen Charakters, der sich zu besonderen Zwecken entschließt und diese zum praktischen Inhalte seines wollenden Selbst macht.[129]) Nur durch ein Ich, also durch dessen Charakter, erhält eine Begebenheit Gehalt — sagt Jean Paul — und fragt mit Recht: Wenn, nach Herder, der bloße Charakter sich auf nichts stützt, auf was ist denn die bloße Fabel gebaut? Ist denn das dunkle Verhältniß, aus welchem diese springt, sowie jener auch, etwas anderes, als wieder ein Charakter, als der ungeheuere Gott hinter den Göttern, der aus

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

seiner langen stummen Wolke den Blitz wirft und dann wieder finster ist und wieder ausblitzt? Ist das Verhängniß nicht im Epos der Weltgeist, im Drama die Nemesis? [130])

Und in Hinblick auf den zu Anfang aufgestellten Satz finde zuletzt noch eine bezeichnende Aeußerung Herbart's hier eine Stelle: Die Handlung ist das, was von der dramatischen Poesie als ihr Eigenthum erwartet wird; daraus entsteht leicht die Ansicht, als wäre Handlung allein schon poetisch; aber gleichgültigen Menschen mag begegnen was will, ihr Leiden und ihr Thun bleibt gleichgültig. Im Drama stehen die Personen vor Augen; die Begebenheit entsteht aus ihnen. In den Personen selbst geschieht [illegible], das geschieht; sie werden belehrt, bekehrt, glücklich oder unglücklich. [131]) —

Nach allem Obigen ist jeder Charakter ein aus der Einheit des Allgemeinen aufsteigendes Konkretes, von Anderen Unterschiedenes, ein Selbstständiges, Individuelles, das die Bedingungen seines Handelns und Leidens, die Keime seines Lebenselementes in sich trägt und sie durch seine Strebungen, sein Wollen, sein treibendes Pathos einerseits, durch die Einflüsse der ihm gegenüberstehenden Individualitäten und Verhältnisse, durch die aus Subjekt und Objekt ihm bereiteten Konflikte andererseits, entwickelt und erfüllt. Er ist, mit anderen Worten, eine untrennbare Einheit, die, nach Rötscher's Bezeichnung, nichts in sich hineinläßt, was

nicht sogleich in das innere Leben verwandelt und für dasselbe zu einer neuen Anregung verarbeitet wird; er ist die im fortschreitenden organischen Werden den ganzen Proceß der Individualität darstellende Erscheinung, in der Totalität der geistigen Kraft, welche der Mensch aus der Entwicklung aller Seiten der Natur und des Geistes in individueller Form erzeugt. Und so webt sich sein Wesen aus zwei Hauptelementen: und zwar der inneren konsequenten Nothwendigkeit und der freien Selbstbestimmung, der Spontaneität, d. h. der Energie des Selbstbewußtseins, „mit welcher sich der Mensch aus dem Proceß mit den Verhältnissen und den Menschen in sich zurücknimmt, in seiner eigenen Tiefe das Gesetz seines Fortschrittes findet und aus sich den Inhalt seines Denkens und Wollens hervorbringt; die sich selbst bestimmende Macht, welche sich aus dem ganzen Umfang aller auf das Individuum einwirkenden Gewalten erhebt, das Resultat selbstbewußt ausspricht und es zu einer neuen Grundlage der Entwicklung macht. Durch dieses Moment ist die Zurechnung des Individuums bedingt, das sich dem Gesetze seiner Selbstbestimmung unterwirft und durch dasselbe sein Recht bethätigt, wie seine Schranke erfährt. Die aus der Tragödie sich entwickelnde Weltordnung ist die absolute Macht, welche jeden einzelnen Charakter in ihre Dialektik hineinreißt und seine Einseitigkeit und sein Unrecht herauskehrt. Der Charakter erweist sich daher

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

als ein organischer, aber doch zugleich selbstbewußter Proceß, der aus sich selbst das Gesetz seines Wesens freithätig vollbringt, der sich mithin selbst zu dem macht, was er an sich ist und sein kann. Die Freiheit oder Spontaneität des Charakters darf mithin durchaus nicht als die abstrakte Macht des Subjekts gefaßt werden, jedweden Inhalt aus sich zu erzeugen, jedweden Entschluß beliebig ergreifen zu können. Die Spontaneität in der Entwicklung des Charakters ist daher wesentlich als die selbstbewußte, aus der Tiefe der Seele sich hervorbringende Kraft des Geistes zu fassen, sein eigenes Entwicklungsgesetz darzustellen und dafür mit dem ganzen Umfange der Persönlichkeit einzustehen." [132])

Wie die Gesetze der Tragödie die sog. vollkommenen, die abstrakt idealen Charaktere verbannen — darf ich hier aus einer meiner früheren Schriften („Der Ring des Nibelungen", S. 99, 100) beifügen, — das Licht ohne Schatten nicht kennen, der Held also — der das Trauerspiel beherrschende Charakter — nach Jean Paul kein Erzengel, sondern ein fallender Mensch sein muß, dessen verbotener Apfelbiß ihm vielleicht eine Welt kostet, und daher das Wort des Simonides bei Plato (Protagoras, 345, 346): „ich suche nicht einen tadellosen Mann unter Allen, die wir der weitbewohnten Erde Früchte brechen", auch dem tragischen Felde mehr oder weniger zugehört: — so bedingen sie, jene Gesetze, das Handeln desselben als ein

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

solches, dessen Vorzüge und Fehler, Tugend und Schuld aus einem und demselben Quell: der Bestimmtheit seiner ganzen Individualität, der Konkretion seiner eigensten Natur mit der Freiheit des festen Wollens, der Selbstbestimmung, mit Nothwendigkeit fließen, daß vermöge dieser Eigenschaft der Held nicht anders handeln konnte noch wollte. Hegel [133]) sagt zunächst von den Heroen des antiken Drama's: Sie sind eben so schuldig als unschuldig; sie handeln aus diesem Charakter, diesem Pathos, weil sie gerade dieser Charakter, dieses Pathos sind; da ist keine Unentschlossenheit, keine Wahl; das eben ist die Stärke der großen Charaktere, daß sie nicht wählen, sondern durch und durch vom Hause aus das sind, was sie wollen und vollbringen: solch' einem Heros könnte man nichts Schlimmeres nachsagen, als daß er unschuldig gehandelt habe; es ist die Ehre der großen Charaktere, schuldig zu sein. Dies hat für die tragischen Charaktere allgemeinere Berechtigung. So beruhen auch Goethe's Sätze: Das Hauptfundament des Sittlichen ist der gute Wille, der seiner Natur nach nur auf das Rechte gerichtet sein kann; das Hauptfundament des Charakters ist das entschiedene Wollen, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, auf Gut und Böse, auf Wahrheit oder Irrthum: es ist das, was jede Partei an den Ihrigen so höchlich schätzt; der Wille gehört der Freiheit, er bezieht sich auf den inneren Menschen, auf den Zweck; das Wollen gehört

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

der Natur und bezieht sich auf die äußere Welt, auf die That, und weil das irdische Wollen nur immer ein beschränktes sein kann, so läßt sich beinahe voraussetzen, daß in der Ausübung das höhere Rechte niemals, oder nur durch Zufall gewollt werden kann, — so ruht weiter sein Axiom, daß der Handelnde immer gewissenlos sei, daß Niemand Gewissen habe, als der Betrachtende,[134]) auf festem Grunde, und Solger[135]) durfte aussprechen, daß gerade in unserer Stärke unsere Schwäche (oder, wie er hinzufügt, unsere Nichtigkeit,) bestehe.

Es ist das große Thema des „empirischen" Charakters und des als Urgrund ihn bedingenden, mithin selbst unbedingten „intelligiblen", der Nothwendigkeit und der absoluten oder transscendentalen Freiheit, als Vermögen der Initiative, das von sich aus eine Reihe von Handlungen beginnt, nicht der Zeit angehört, als reiner, von der Sinnlichkeit der äußeren Erscheinung unabhängiger Wille, als Ding an sich, — des Natur- und des Sittengesetzes.[136]) —

Wär' es unsers Dichters Absicht gewesen, seinen tragischen Helden im Titel des Werkes anzukündigen, so hätte seine Tragödie „Elsa" heißen müssen. Nicht etwa, weil Lohengrin kein dramatischer Charakter wäre, sondern weil der Schwerpunkt des dramatischen Interesse in der Erscheinung Elsa's ruht, weil sie der Mittelpunkt ist, um welchen sich die Handlung bewegt, weil

ZENEAKADÉMIA

in ihr jenes treibende Pathos mit der ganzen Innerlichkeit, Kraft und Tiefe waltet, das die Katastrophe gebiert. „In deiner Hand, in deiner Treu' liegt alles Glückes Pfand." Wenn die Tragödie, ihrem Wesen nach, auf einen einzigen entscheidenden Punkt, auf die Katastrophe, hindrängt, die den Menschen durch Gesinnung und Handlungsweise im Kampfe mit den inneren Mächten der eigenen Brust, im Kampfe mit dem Schicksal zeigt: so sehen wir ihn in Elsa concentrirt und damit in ihr die Bedingung erfüllt, welche die Tragödie stellt, um zu ihrem Recht zu gelangen: Erweckung von Mitleid und Furcht.

Aber nächst Lohengrin sind auch Telramund und Ortrud wesentliche Faktoren zu diesem Zweck, Letztere nach dem erweiterten Gesichtskreise der modernen Tragödie. Vier Menschen treten in der Wagner'schen Dichtung an uns heran, deren jeder in seinem Kreise und aus diesem Kreise heraus wirkt, mit selbsteigener Kraft, mit selbsteigenem Wollen, sich findend, sich gegenseitig bekämpfend, mehr oder minder sich auflehnend gegen Zwang und Hemmung, gegen Band und Fessel von außen; — alle aber in geschlossenem Zusammenwirken zur Herbeiführung und Verstärkung des Konfliktes, zur Heraufbeschwörung der Peripetie, zur Anbahnung und Vollbringung der Katastrophe. Sie alle steuern mit den Wellen und gegen die Wellen, die ihre Nachen hin und her schleudern: die Wogen der eigenen Brust

und die Fluthen fremder Leidenschaften, aus verschiedenen Richtungen dahergetragen, von verschiedenen Strömungen getrieben, um zuletzt an Einer Klippe zu scheitern, in Einer Strömung zu versinken, Ein Endziel gemeinsam zu erreichen.

Sehen wir uns an der Hand des in allen Grundzügen oben Gegebenen — der reichen und doch fest gegliederten, organisch sich entwickelnden Handlung und der allgemeinen Anforderung an den Charakter und seine Bethätigung — nach den Belegen in ihrem Zusammenhang um. Die Analyse der einzelnen Erscheinungen hat uns hier zur Synthese zu leiten.

Die beiden Gestalten Lohengrin und Elsa gehören einander an, so innig und ganz, daß eine ohne die andere ihr Lebensprincip, ihr Centrum entbehren würde. Dies gilt nicht blos von den Erscheinungen an sich, es gilt in rein dramatischer Hinsicht, um die es sich hier handelt. Beide stehen auf dem eigenen Boden der Individualität. Sie wirken von da aus und beschreiben ihre Bahnen, um sie in voller Bethätigung ihres Seins zu erfüllen und zu vollenden. Beide sind Gegensätze, eines zu dem anderen, jeder mit dem Anspruch auf sein Recht, aber jeder mit diesem Recht und mit der aus ihm abfließenden Pflicht einseitig an sich und deshalb einer des anderen bedürftig; beide einander zustrebend, um diese Einseitigkeit auszugleichen und aufzuheben, so zwar, daß eines durch das andere

ZENEAKADÉMIA

untergeht in nothwendiger Wechselwirkung des Subjektes, die den Funken schlägt, als ihr gemeinsames Produkt.

Es ist von vorn herein unzulässig, weil völlig unbegründet und verkehrt, Lohengrin als eine abstrakte Erscheinung, als eine allegorische Gestalt, oder gar als einen Halbgott oder Gott, wie es geschehen, aufzufassen. Er ist ein Gralritter, ein Templeise, mithin, wie wir früher sahen, ein Mensch von Fleisch und Bein, von Herz und Geist, ein erwählter zwar, aber immer nichts Anderes und Höheres, als ein Mensch. Er hat, wie jeder ächte Mensch, eine Mission zu erfüllen. Die seine ist, gerade ihrer Erhabenheit wegen, der schwersten eine, die je einem Erdgeborenen auferlegt worden. Nicht von allem Anbeginn an ist ihm das beschieden, was seiner wartet. Er soll „zum Kampfe für ein Weib stehen, dem schwere Klage angethan." Dies der Gehalt, die Pflicht seiner Sendung. Das Bedrängniß also, die Schwere der Anklage gegen die Schwäche hat ihn hergerufen. Noch ruht ihm, wie allen Anderen, bis auf Zwei, im Dunkel, ob verschuldet oder unverschuldet; genug, es gilt die Erprobung. „Nun laßt mich sehen, ob ich zurecht sie treffe an!" An sie aber hat er die natürliche Frage, „ob sie sich ohne Bangen seinem Schutze anvertrauen wolle, wenn er zum Streiter ihr ernannt."

Er empfängt von der wonnig bewegten Jungfrau

die rückhaltloseste Antwort: „Nimm mich hin! dir geb' ich alles, was ich bin!“ Er empfängt sie von einem Wesen, aus welchem ihm alsbald der wolkenlose Himmel der Unschuld entgegenlacht. Was er ihr später bekennt: „Dein Auge sagte mir dich rein von Schuld, mich zwang dein Blick zu dienen deiner Huld“, und: „nicht brauchte deine Art ich zu erkunden, die sah mein Aug', mein Herz begriff dich da“, — das geht jetzt in seiner Seele vor. Mit diesem erfüllten Bewußtsein, mit diesem durch sie allein für sich Errungenen, mit diesem ihn Beglückenden verbindet sich die Schwere der Pflicht nach beiden Seiten hin: für ihn, für sie. Soll er im Fall des Sieges ihr Gatte heißen, wie sie ja schon mit jenem Zuruf, „ihm alles zu geben, was sie ist“, mit wonnigem Geständniß ihm verkündet, denn ein Höheres giebt es nicht aus weiblichem Herzen und von weiblichem Munde, — so tritt in eisiger, unerbittlicher Strenge der Spruch jener Satzung ein, der er sich beugen muß, wie sie: das Frageverbot. Wie wird sie es aufnehmen, dieses nicht leichthin, dieses mit doppelter Wucht auf ihm lastende, mit wiederholter Betonung ergehende Verbot? Welches wird die Antwort auf die untersagte Frage sein? Das Bewußtsein, daß er fest an ihre Unschuld glaube, — ein Glaube, der Glauben hervorruft, läßt sie mit überwältigender Wonneempfindung, in trunkenem Aufblick aus der Nacht der Gefahr zum Licht der ihr

ZENEAKADÉMIA

in ihm verkörperten Hilfe das freudige, hingebende Gelöbniß thun: „Wie du mich schirmst in meiner Noth, so halt' in Treu' ich dein Gebot!"

Da tritt der Mensch, der von Fessel und Zwang befreite Mensch, der auch in dieser Fessel, und gerade in ihr, nicht aufgehört hat, ein „Kämpfer" zu sein, — ein schwererer Kämpfer, als in dem nun seiner wartenden Streit, denn von jener Antwort hing sein Glück, sein bang erwartetes, seines neues Sein ab, — da tritt der durch das Weib beseligte Mann, nach seinen Thaten, wie Lessing von den griechischen Heroen sagt, ein Geschöpf höherer Art, nach seinen Empfindungen wahrer Mensch, in sein menschlich schönes Recht ein, das im Beglücken sich selbst beglückt. Und seiner geschwellten, erleichterten Brust entströmt das seligste aller Bekenntnisse: „Ich liebe dich!" jetzt mit dem lauten Worte des Gefühls ausgesprochen, das ihn von dem Moment an erfüllte, wo ihr Blick ihn mit seinem süßen Zauber umfing.

Was er nun allem Volk kund giebt: „Frei aller Schuld ist Elsa von Brabant, die Klage Telramund's falsch!" unter Hinweisung auf das bevorstehende Gottesurtheil, ist nicht ein von allem Anfange an, vor oder bei seiner Sendung, in götterähnlicher Untrüglichkeit Gewußtes, sondern einzig der Ausdruck der durch Elsa allein ihm gewordenen Gewißheit, jener Zuversicht, welche die ganze Erscheinung der Geliebten ihm einge-

flößt, die ihm in ihrer Wahrheit den Sieg für die gute Sache verheißt.

So sehen wir ihn denn ächt menschlich fühlen und handeln: dort sowohl, wo er im Zwange der Pflicht seine Sendung verkündet und im Voraus den warnenden Finger erhebt, als hier, wo bei und nach Erfüllung des ihm aufruhenden Gebotes der Strahl des Liebesgefühls in ihn dringt, und ihm dann die entzückende Wahrnehmung wird, wie sie mit freudigster Hingebung an die Reinheit seiner Sendung und an ihn selbst, ohne Rückhalt aus vollem Herzen liebend glaubt und frei aus sich heraus die Schranke bricht, die der Bethätigung seines Wirkens noch drohen mochte. Ist er ja derselbe, den sie längst [illegible], die Verkörperung des Traumgesichtes, das auf ihr Flehen Gott ihr werden ließ, somit für sie ein Gottgesandter. „Ich zuvor hatte dich gesehen im sel'gen Traume, — als ich nun wachend dich sah vor mir stehen, erkannt' ich, daß du kamst auf Gottes Rath." Anders bei ihm. Er schaut zum erstenmale jetzt in die klare Wirklichkeit des vollen Lebens, und mit Eins leuchtet ihm aus dem Auge der Jungfrau ein Doppelgestirn: der Stern der Unschuld und der Stern der Liebe, mit diesem das im Busen getragene Ideal als klare Gestalt. Und doch in ihnen Beiden im tiefsten Grund dasselbe. Auch er ist die verwirklichte Gestalt ihres Ideals. „So tugendlicher Reine ich Keinen noch ersah!" Und diese tugendliche

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Reine nimmt er mit Einem Blick auch in ihr wahr. Aber auch sie begegnet sich mit ihm in demselben andern Gefühle alsbald bei seinem ersten Anschauen, einem ihr unnennbaren Gefühle, für das ihr die Bezeichnung „Liebe" noch zu wenig: denn es umschließt ihr alle Regungen des tiefsten Weibesherzens, des demüthigen, liebenden, hingebenden, im Vollbesitz schwelgenden. Es ist ihr das „unaussprechlich wonnevolle", das sie wundergleich und doch so natürlich im ersten Augenblick der realen Erscheinung des rettenden Helden überkommen. Und so durfte Lohengrin mit Recht das Wesen ihrer Beider Liebe als ein „hehres" erkennen, denen die Verkündigung im voraus gekommen; „wir hatten uns geahnt." — Er hat dann den Sieg erstritten, — aus eigener höherer Kraft, als Ritter des wunderthätigen Grales? — O nein! Durch eine andere, eine wahrhaft göttliche: „Durch deine Reine allein!" ruft er der Geliebten zu.

So das Weib, so der Mann. Jeder Zug in jenem ächt weiblich, kein Zug hier in diesem, nicht der leiseste, der auf kalten Egoismus, auf Ueberhebung deutete: ein ächt menschlicher Mann, auch in Wahrung seiner Manneswürde.

Das Gewölk, das über dem Haupte der Geliebten sich thürmte, ist durch seine von ihrer Reine allein zur Vollendung geführten That zerstreut. Ueber sie Beide hat sich das Licht der aus Kämpfen erblüheten Liebes-

seligkeit ergossen. Was fehlt ihnen noch zum höchsten, aus sich gewonnenen, redlich verdienten Glück? Was liegt in dem Gefilde des Paradieses, das sie jetzt umfängt, noch unerschaut? Nichts, bis auf Eines, das dem Entzücken des Augenblickes sich birgt, um dann desto berechtigter hervorzutreten: die Seite des weiblichen Herzens, die sie noch nicht kannte, er nicht ahnete. Das Gift der Schlange hat diese Seite befruchtet und zu zeitigen begonnen. Ein unsägliches Weh ist in die Brust des Weibes ergossen, das sich bisher selbst nur halb kennen konnte, weil ihm mit dem Mysterium der Liebe ein anderes nun erst auftaucht, das in jenem seine tiefsten Wurzeln hat: das des Zweifels; nicht des mißtrauenden Zweifels an dem Geliebten, sondern desjenigen, der auch gegen die eigene Brust sich wendet, ob sie diesem für ein um ihretwillen verlassenes und aufgegebenes Glück Ersatz bieten könne. Während jenes ewig unerforschliche Geheimniß Beseligung gewährt, ist dieses die Quelle der Angst, die nach Befreiung strebt, gelte es was es wolle: jenes erhebend, dieses drückend.

Solche Kämpfe gehen in ihr vor, indeß er von ihrem Ursprung und Dasein nichts weiß. Und doch fühlen Beide ächt menschlich, jedes nach seiner ursprünglichen Natur, nach Anschauung und Lage. Das Weib, das eine Falte der Zurückhaltung in der Brust des Mannes noch erblickt, der ihr ganz angehören soll, das

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA

eine Saite in ihm noch gewahrt, die sich ihr nicht schwingt, lebt nicht in seinem Vollbesitz. Er aber? Was hat er ihr noch zu bieten? was ihr noch zu enthüllen? Den Umfang seiner Liebe kennt sie; sie hat sein stolz bescheidenes, offenes Bekenntniß, daß er sie durch ihre eigene Reinheit, nicht durch sich selbst, errungen, daß sie sich einander zu eigen angehören. Als Gegengabe seines Pflichtgebotes — der Schranke, die er sich gezogen weiß und dem Anderen ziehen muß, — hat er ihr Gelöbniß, ihr freies, wie es ihm erscheinen darf, der das ewige Mysterium des weiblichen Herzens nicht kennt, wie kein Mann es kennt. Der Egoismus des Mannes, der, wenn seine Liebe aus Vertrauen entspringt, Vertrauen verlangt, auch wo das Weib nicht begreift, — ein edler Egoismus, spiegelt sich in Lohengrin's Gesinnung und Denken ab. Diesem Egoismus aber setzt die Frau einen andern, nicht minder edlen und berechtigten, entgegen: sich selbst will sie rückhaltlos im Herzen des Mannes wissen, in ihm aufgehen, doch ihn auch in sich aufgegangen sehen.

Wie er sich nun von ihr um sein selbst willen, d. h. durch die Bethätigung der Kraft, die aus der Reinheit erwächst, verstanden und damit den Umfang seiner Mission erschöpft glaubt: so kann er sich durch ein von außen ihm entgegentretendes Pathos nicht beirrt fühlen. Es verkündet sich in der Person des Gegners. Diesen sahen wir sein Unterliegen als den vollzogenen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Spruch des Gottesgerichtes in Zerknirschung zwar, aber gläubig-überzeugt hinnehmen auf Grund jener Anschauung, die keinen Zweifel kennt. Nicht die Waffe des Menschen hat ihn hingestreckt. „Je schwächer er, desto gewalt'ger kämpfte Gottes Kraft." Jene Anschauung aber wird bald erschüttert; eine andere Macht, die der Skepsis, tritt an Telramund heran und erfüllt ihn so, daß er in ihrem Dienste eben so fraglos nun fühlt und denkt, als früher im Dienste seiner Gottesidee. Dieser Umschwung, die Peripetie bei Telramund, erscheint menschlich gerechtfertigt und somit auch sein Handeln, das ihn nun als Kläger gegen den „Räuber seiner Ehre" auftreten und dessen Enthüllung durch Frage nach Namen, Heimat, Stand und Ehren anheben läßt. Es ist das psychisch erlaubte, ja, ihm gebotene Mittel zur Erreichung des Zweckes.

Was hat ihm Lohengrin entgegen zu halten? Dasjenige, was Telramund vordem selbst beseelte: die Gewißheit göttlicher Kraft, welche Dieser unmittelbar schöpfte, Lohengrin mittelbar aus der Reinheit Elsa's. Nicht weil er von vorn herein wissend, weil er ein halbgöttliches Wesen, „darf er des Bösen Zweifel wehren" und die Antwort weigern, nicht hüllt er sich in den Nimbus selbsteigener Ueberlegenheit: sein Schild gegen den wilden Andränger ist die Reinheit eines Dritten, durch die allein die Entscheidung gefallen. Ihr hat sich der Besiegte zu beugen, wie sie der Sieger

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

als die Macht anerkennt, welche ein Höherer in die Wage gelegt. Gegen diese letzte Instanz giebt es ihm keine Berufung. Und so ist es kein Sophismus des Wunders, wenn Lohengrin den Angriff mit den Worten zurückweist:

Nicht dir, der so vergaß der Ehren,
hab' Noth ich, Rede hier zu stehn!
Des Bösen Zweifel darf ich wehren,
vor ihm wird Reine nicht vergehn,

so wenig, als die Entgegnung auf Telramund's Anrufung des Königs, hier mit der Frage vorzutreten:

Ja, selbst dem König darf ich wehren,
und allen Fürsten höchstem Rath!
Nicht darf sie Zweifels Last beschweren,
sie sahen meine gute That.

Denn das Recht, das Geheimniß geehrt zu wissen, und die Pflicht, es zu ehren, decken sich dann, wenn der eine Theil die Bedingungen seiner thatsächlichen Beglaubigung erfüllt. Ihnen Allen gegenüber muß diese genügen, auch wenn im Geiste der Zeit aus dem Erfolg des Gottesgerichtes allein nicht die Stimme der höheren Weltordnung geredet hätte.

Nun aber ein Drittes:

Nur Eine ist's, — der muß ich Antwort geben:

Elsa.

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Warum dieser, die ja auch die gute That gesehen? Gilt für sie nicht dasselbe, wie für die Anderen? Bewegt sich Lohengrin hier nicht in einer wirklichen Dialektik des Sophismus? Was schuldet er ihr mehr, denn Jenen? Ein Erhebliches dann, wenn sie zweifelt. Das Verhältniß zu ihr ist ein anderes, als das zu Jenen. Es ist das Verhältniß von Herz zu Herzen, mit anderen Rechten und anderen Pflichten. Dem Zweifel lohnt hier das Vertrauen und muß ihm lohnen zu seiner Vernichtung, ein von jenem Vertrauen, das als gegenseitiges verlangt wird, freilich verschiedenes. Dem Rechte auf die Antwort, wenn es von dem Zweifel geltend gemacht wird, muß Genüge geschehen. Es liegt darin die Konsequenz der Treue einer heiligen, einer moralischen Pflichterfüllung für jenen Fall, der nach dem strengen Gebote einer gegenüberstehenden Pflicht zum verhängnißvollen wird. Dies der Fortschritt des Konfliktes bei Lohengrin. Er muß auf Begehren enthüllen, er muß dann aber auf anderes Begehren entschwinden.

Dieser Konflikt breitet sich in dem Augenblicke weiter aus, wo ihm die Möglichkeit der Enthüllung mit ihren Folgen in den Gesichtskreis tritt, und dieser Augenblick ist derselbe, der ihn Elsa sofort nach seinen obigen Worten „in wildem Brüten" gewahren, der ihn selbst den Zweifel an das vorausgesetzte Vertrauen überkommen läßt. „Hat sie bethört des Hasses Lügen-

mund?" Inzwischen hat für den Fortschritt dieser „Bethörung" Telramund trefflich gesorgt. Lohengrin's Gebet zum Himmel um Schutz der Geliebten vor Gefahren, gegen den Zweifel, ihre Versicherung auf seine Frage: „Läßt nicht des Zweifels Macht dich ruh'n? willst du die Frage an mich thun?" zum Retter, der ihr Heil gebracht: „Hoch über alles Zweifels Macht — soll meine Liebe stehn!" zerstreut den Nebel, der auf ihn zu senken sich begonnen. Er glaubt jener, nur als Ausbruch der überwältigenden momentanen Stimmung erscheinenden, halb unbewußt ertheilten Versicherung, und mit erleichtertem Herzen ruft er ihr zu: „Heil dir, Elsa! nun laß vor Gott uns geh'n!" Während so das Gleichgewicht jener Seele wieder hergestellt ist, senkt sich auf die ihre die Last des Zweifels immer gewuchtiger und nagender, und aus diesem Kontrast, der die augenblickliche Selbsttäuschung Beider in helles Licht stellt, muß das Gefühl des tragischen Mitleides und der tragischen Furcht für das Eine wie für das Andere erhöhete Nahrung gewinnen. Auch er „traut zu blind seinem Glück", wovor Ortrud früher Elsa warnte, und geht einer Gefahr ahnungslos entgegen, die ihm aus dem Herzen des Weibes aufkeimt, mit welchem er jetzt Hand in Hand vor den Altar tritt, — während der Kampf in diesem gequälten Herzen sich weiter ausbreitet.

Mit jenen Empfindungen begleiten wir sie zur

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Stätte der Stille, der Sammlung, wo Seele um Seele sich austauscht, — zur Stätte der Katastrophe. Der Gang ihrer Entwicklung ist von uns oben verfolgt worden. Mit dieser Entwicklung mußten sich auch jene tragischen Affekte steigern, denn sie ist mit höchster psychologischer Wahrheit dramatisch gegliedert.

Wer wollte es leugnen, daß aus der Einseitigkeit des Pathos, wie ich es früher nannte, die Katastrophe erwächst? aus der Einseitigkeit, welche den Konflikt mit sich führt. Aus ihr hat aber jede tragische Katastrophe hervorzuwachsen. Die Ergänzung und Ausgleichung liegt jenseits der Katastrophe und wo anders, als in der menschlichen Brust.

Es ist wunderbar anzuschauen, wie einfach planvoll Elsa zu Werke geht, um dem Geliebten sein Geheimniß zu entreißen. Ein unbewußt Bewußtes geht im Herzen des Weibes vor und aus ihm an den Tag, anfangs in Dämmerschein, dann in immer heller und breiter werdenden Streiflichtern, bis diese zum vollen Strahl zusammenströmen. Dem Proceß dieser Erscheinung konnten wir früher nachgehen. Inmitten der Kreise, die ihn allgemach umziehen, steht Lohengrin anfangs ahnungslos und völlig unbefangen, nur Einem Gefühle hingegeben: dem des seligen gegenseitigen Liebesglückes. Noch nimmt er die schüchternen und doch schon so deutlichen Ergüsse, die Anläufe nach dem Ziele, nur als Kundgebung der Liebe wahr, die sich aussprechen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

und austönen möchte, um ihren Gehalt zu erschöpfen, ihnen den Ausdruck zu geben, nach welchem das weibliche Herz ringt, damit es still für sich gewinne und besitze, was der Welt nicht kund werden soll, — ein Weniges, und doch für sie so viel! In diesem Gebaren liegt für ihn der Reiz des Rührenden, der ihm eben so unsäglich ist, als Elsa die Bezeichnung ihres Gefühls. Nur in zwei Ausrufen: „Elsa!“ und: „mein süßes Weib!“ leiht er seiner Empfindung das Wort. Er ruft dann die sie umfangende Natur zu Hilfe mit ihren von den Lüften daher gehauchten Düften, deren „geheimnißvollem reinem Zauber“ er sich „fraglos“ hingiebt, wie er dem reinen Zauber der Geliebten sich hingab, „deren Herz er begriff, ohne ihre Art zu erkunden.“ So nimmt er — ächt männlich-menschlich — von sich ab, was er von ihr in sanftem Hinweis auf ihnen Beiden Gemeinsames erwartet, um sein Empfinden zu dem ihrigen zu machen. Er wähnt, sie „begriffen“ zu haben und hat es doch nicht, bis auf diesen Augenblick nicht.

Was Elsa weiter anstrebt, um seiner werth zu erscheinen: sein Vertrauen, besitzt sie ihm schon durch seinen Glauben an ihre Reinheit und an ihr Gelöbniß. „Deine Reine mußte mich entzücken, — höchstes Vertrauen hast du mir schon zu danken, da deinem Schwur ich Glauben gern gewährt.“ Und um dieses Vertrauens willen ist Beider Wesen ihm um so inniger

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

verknüpft. „Sei meines Herzens Glühen nah', daß mich dein Auge sanft bescheine; o gönne mir, daß ich in dir mög' glücklich sein!"

Der nun folgende Hinweis auf ein verlassenes Glück, auf das „Kommen aus Glanz und Wonne", ist nur die Bekräftigung seiner Anschauung, daß in ihrer rückhaltlosen Liebe noch etwas Höheres liege, als ein ihm bisher Höchstes: „die hohe Entgeltung" für sein aufgegebenes glänzendes Loos. So will auch er ihrer werth erscheinen in der Folie zu dem neuen reichen Glück ihrer Liebe. Nur wenn man diese Stelle des Gedichtes aus ihrem Zusammenhange reißt, wie es der Fall gewesen, läßt sich darin eine „Herausforderung der Neigung" erblicken. Der Stolz, der sich in jener Berufung ausspricht, ist ein männlicher, ein edler, zugleich eine leise Hindeutung auf seine „Art", welche jeden Zweifel zerstreuen, aber auch sein williges und freudiges Aufgehen in einem nicht minder schönen Reiche, als das verlassene: dem Reiche der hoch entgeltenden und vergessen machenden Liebe, bezeugen soll. So weist er dem Weibe den beglückendsten und höchsten Beruf zu, vor dem aller Glanz weicht, den einzigen Lohn eines „Opfers", das aber auch durch diesen Lohn aufhört, ein solches zu sein, das in ihm, aber nur in ihm, verschwindet. („Dein Lieben sei mein stolz Gewähr"). Daß er nicht „Casuist genug" ist, ihr etwas „Stichhaltigeres zu ihrer Beruhigung aus-

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

findig zu machen", gereicht ihm zur Ehre. Der größte Casuist der Welt mit einem Königreiche seiner Gründe gegen ein Weiberherz, — was wäre er?

Durch alle seine Empfindungs- und Handlungsmomente sehen wir Eine Grundidee sich hindurchziehen, die ihn beherrscht und leitet, die sein Lebensprincip bildet, und von deren Verwirklichung für ihn Sein oder Nichtsein abhängt. Er will begriffen und verstanden, er will geliebt sein um sein Selbst willen. Nicht weil er sich ein göttliches Wesen dünkt, das zu den Menschen aus olympischer Höhe herabsteigt, um in einer niedrigeren Welt als die seinige sich zu bewegen, da erst menschlich zu fühlen und zu genießen, zu belohnen oder zu strafen, — sondern weil in ihm ein Ideal waltet, das jede höher organisirte Jünglingsnatur erfüllt, deren Welt eine erhabenere als die, in welche er tritt, in der, für die er nun wirken möchte und zu wirken die Aufgabe hat, diese Aufgabe löst und sich aus dieser Lösung, durch die Vollbringung, durch das, was er giebt, beglaubigt; der seine „Art", d. h. sein edleres Wesen, seine befreiende Kraft bethätigt. Da tritt die Frage nach seiner Legitimation, nach dem Woher und Wie, nach dem Namen, nach der Enthüllung des thatsächlich offenbarten Geheimnisses durch das Wort an ihn heran und gerade von dem Wesen, dem sein Wirken galt, dem er für Leiden lohnte und von dem er den einzig ersehnten, weil einzig erschöpfenden

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Lohn: die rückhaltloseste Liebe, erwartet. Er sieht sich nicht erkannt, durch sein Handeln kein Genüge geschehen und kehrt, mit dem Weh im Herzen, in seine Einsamkeit zurück, aus welcher er Befreiung brachte, aber auch sie suchte, und die ihn, so wonnig auch vorher, ja wegen dieser Wonne, nun um so öder umfangen muß. Das ist im Grunde das tragische Geschick jedes menschlichen, jedes künstlerischen Genius, in welchem die göttliche Kraft des Schaffens, die sich nicht anders manifestirt, als aus sich in ihrer Erscheinung, und die gerade ihrer Göttlichkeit halber ihrer Umgebung unverstanden und unerkannt bleibt. Denn der Genius „steht als Einsiedler auf seiner Säule." Lohengrin ist die verkörperte dramatische Erscheinung, der Repräsentant des aus der ewig geheimnißvollen Welt, die alle Enthüllung ihres Inneren abweist, herstammenden und herkommenden Genius.

Die Transscendenz des Gralreiches, seiner Urheimat, dessen Schilderung er giebt, die „überirdische Macht", mit welcher der erkorene Diener des Grales so ausgerüstet ist, daß an ihm „jedes Bösen Trug verloren", erscheint als Gegensatz zu dem Realmenschlichen, nicht als abstrakter, welcher dieses ausschlösse, sondern als Gegensatz, welcher der Ergänzung durch dieses bedarf, der Ergänzung durch die Immanenz der Mächte des Gemüthes im rein Menschlichen. Sie stellt sich in der Person Lohengrin's als die ideelle Kraft

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

dar, welche in der feiner und höher organisirten Natur, in derjenigen der „Erwählten“ waltet, als die transscendentale Seite des menschlichen Doppelwesens, die nicht an sich, sondern nur in der Erscheinung nach außen, durch deren Aeußerung zu Tage tritt und des „Laien Auge“ gerade dann am meisten „flieht“, wenn dieses die Enthüllung versucht. Wir können, mit Brendel, überhaupt die Herrlichkeit des Grales das Entzücken bei'm Anschauen des künstlerischen Ideals nennen.

Mit der Konsequenz einer Naturnothwendigkeit vollzieht sich die Katastrophe bei Lohengrin, wie sie sich bei Elsa vollzieht. In dem Augenblicke, wo er sich aus seinem Wirken nicht erkannt, wo er nicht an sich geglaubt sieht, entzieht sich ihm der Boden, aus welchem allein die Quelle und Kraft seines Handelns entsprang, das die That durch die That begriffen wissen will. Er entsagt und verschwindet. — Das ist nicht die Frucht des kalten Egoismus, nicht die Manifestation einer unsittlichen Weltanschauung, sondern der mit gebrochenem Herzen geschehende Akt der Vollstreckung eines Urtheils, das durch die Nichterfüllung jener Voraussetzung bedingt war, unter welcher er nach dem Gesetz seines individuellen Wesens in das Leben für das Leben eintrat. Denn die Schranke seiner Einzelheit läßt ihn nur Eine sittliche Macht zu seinem Lebensgehalte wählen. In dem von ihm „erkannten neuen Glück der Liebe“ will er „die heh're Macht, die Wunder seiner Art, die

Kraft, die sein Geheimniß ihm bewahrt, dem Dienst des reinsten Herzens weihen." Das kann er aber nur in dem Wirken, das aus dem Vertrauen seine Nahrung schöpft. Die Welt, die er sich auferbaut hat, wird eingerissen durch den Zweifel. Sie mußte eingerissen werden, weil sie eine einseitige, die den großen Faktor der Schwäche des weiblichen Herzens, welche zugleich seine Stärke, in ihrem Gebiet vermissen läßt. Seine ethische Kraft hatte ihre Thätigkeit im Widerstande gemessen. Diese Kraft ist aber eben eine subjektive, darum einseitige, welche der Leidenschaft nicht entbehren kann. In diesem Sinne ist Lohengrin's Pathos ein berechtigtes, als die Bewegung des Gemüthes aus einem sittlichen Mittelpunkte, die Persönlichkeit, die für ein sittliches Grundmotiv die ganze Erhabenheit der Kraft in sich aufbietet.[137]) Während er seine Kraft im Widerstande mißt, geschieht das Gleiche von Seiten Desjenigen, für den eben diese Kraft in die Schranken trat, um sich dann gegen diesen selbst zu wenden: Elsa. Aus dem Ringen des Subjektes gegen das Subjekt, jedes in seiner Eigenartigkeit, das vermöge derselben die Eigenthümlichkeit des andern nicht erfaßt und deshalb nicht anerkennt, muß die Entscheidung hervorgehen. Denn die That des einen Subjektes tritt verletzend in den Kreis des andern, das von dem aus der Idee bedingten Pathos wie jenes durchdrungen ist, mit seinem individuellen Rechte, und zur

ZENEAKADÉMIA

Wahrung dieses Rechtes vollführt es die Reaktion, den Gegenschlag. Beide, von der Idee beherrscht, im Dienste ihres Pathos fühlend und handelnd, stehen, jedes für sich, auf der Grundlage ihres Rechtes, und haben doch in diesem Rechte Unrecht, grössere oder geringere Schuld (die ἁμαρτία des Aristoteles). Die That führt jedem von ihnen das Gegentheil des Erstrebten, des Zweckes herauf. „Es geschieht, was sie wollten, aber es geschieht auch das, was dieses Gewollte verkehrt und aufhebt, wodurch Beide unendliches Uebel leiden", wodurch sie untergehen. —

Der tragische Konflikt bei Lohengrin und mit ihm seine tragische „Schuld" beginnt eigentlich von dem Momente an, wo er liebt, Die liebt, welcher er das Frageverbot auferlegt. Wohl mußte er als Ausgesandter des Grales es auferlegen, „um Land und Leute der Fürstin zu schirmen", weil, wie er zuletzt verkündet, „dem ungehorsamen Gralritter jede Manneskraft entwandt wird." Indem er nun aber, von seiner Empfindung hingerissen und überwältigt, Elsa, dem Weibe, das Geständniß seiner Liebe macht, die ihn schon mit dem Blick des Auges der Jungfrau beseelte, tritt eine verhängnißvolle Einseitigkeit ein, da er den Widerstreit des Verbotes mit dem unwillkürlichen Gebote des weiblichen Herzens nicht erwog, mochte er ihn auch in seiner Befangenheit nicht erwägen, die Frage nach „Recht oder Unrecht" nicht abwägen können. Mit dem Mo-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

mente der ihn überkommenden Liebe tritt er in den Kreis seines eigenen Herzens, tritt er für sich selbst, wie für die Geliebte ein, und mit diesem Eintreten übernimmt er auch seines Theiles eine — rein menschliche — Verpflichtung gegen den geliebten, in ihm nur lebenden Gegenstand: unbedingte Hingebung, Aufgehen in ihm durch rückhaltloses Vertrauen, durch Enthüllung auch des letzten Geheimnisses. Diese Enthüllung zu geben ist ihm verwehrt vermöge seiner höheren Mission, welche, wie er selbst, die in ihrer Schwäche große Macht des weiblichen Herzens nicht kennt; und giebt er sie dennoch gezwungen, so ist sie fruchtlos. Sie füllt die Kluft zwischen Verstehen und Verstandensein nicht aus, sie vernichtet die gegenseitige Einseitigkeit nicht. Das Wort: „Elsa, ich liebe dich!“ ist für Lohengrin ein eben so schönes, als verhängnißvolles. Auch in seiner Stärke liegt seine Schwäche. Er theilt in solcher Stärke die Schuld mit der weiblichen Schwäche, die aber in sich wiederum eben ihre geheimnißvolle und doch so natürliche Stärke hat. Er ist, wie sie, eben so schuldig, als unschuldig. An diesen beiden Polen gehen sie Beide unter. Lohengrin's Verschwinden ist gleich mit dem Verschwinden des Lebens bei Elsa. Er wie sie sühnen ihre „Schuld“, ihren rein menschlichen Fehl, mit dem Untergange, dem sie nicht entrinnen konnten, und die höhere Gerechtigkeit des Schicksals, das nicht verdammend, sondern mild-

ZENEAKADÉMIA

gerecht richtet, das jede Einseitigkeit aufhebt und löst, tritt nun als ausgleichende jenseitige Macht ein. —

In die vorstehend versuchte Entwicklung und Darlegung des Charakters Lohengrin's ist, fast unmerklich, die des Charakters Elsa's mit übergegangen; — unmerklich, weil natürlich. Beide gehören einander so innig an, daß das Wesen des einen ohne das des andern gar nicht erklärt, nicht gedacht werden kann. Sie beide sind die gemeinsamen Träger einer aus dem Gegensatz des menschlichen Pathos sich entwickelnden tiefen Tragik. Und wenn Elsa uns durch ihre rührende Erscheinung gleich von allem Anfang an wunderbar fesselt, wenn unser Interesse für sie noch vor ihrem Auftreten durch das Gebaren starker feindlicher Kräfte mit unübertrefflicher psychischer Wahrheit und den feinsten künstlerischen Mitteln auf das mächtigste erregt wird, um bis zum höchsten Punkte allmälig, ohne die mindeste störende Unterbrechung heranzuwachsen: — so lenkt sich unsere erwartungsvolle Theilnahme durch das schwache Weib selbst auf den Mann, um diesen bei seinem Eintritt in das neue Leben zu empfangen und auf seiner Wanderung durch dasselbe bis zuletzt, gleich ihr, zu begleiten. Dies werden wir *dann* können und müssen, wenn wir auch ihn an der Hand des vorhin Dargelegten als eine menschliche, nicht als eine in göttlicher Ruhe beharrende Erscheinung gewahren. Wahrhaftig, wir müssen mit Beiden menschlich fühlen, wenn auch

ZENEAKADÉMIA

das Mitleid zum größeren Theile auf das Weib sich häuft, in welchem der große Kampf zwischen Glauben und Lieben sich abspinnt, das aus der menschlich schönsten und tiefsten aller Leidenschaften fehlt, bei dem Glaube und Hoffnung in der Liebe nach deren höchstem und erschöpfendstem Vermögen zusammentreffen und aufgehen.

Und Alles in Allem: es giebt im ganzen Bereich des deutschen Drama's keine Frauengestalt, die mehr als sie das ächte Weib erschauen ließe, keine, in welcher der Proceß des weiblichen Herzens sich einfacher und wahrer entwickelte. Ihr Wesen und ganzes Sein läßt sich nicht treffender zusammenfassen, als mit den Worten Joachim Raff's:[138]) „Wir finden in ihr einen entzückenden Typus von Naivetät, Reinheit, Hingebung und Schwärmerei zugleich, unter dessen Verhüllung jene Eigenschaften so verschmelzen, daß sie nirgends ganz getrennt erscheinen; die Schwäche des Vertrauens, die sich bei ihr kund giebt, erscheint nur als ein Ausfluß der Stärke ihrer Leidenschaft, und in diesem so ungewissen und doch so schönen Scheine liegt ihr Zauber einer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit."

So nehmen wir denn an ihr vorzugsweise den Antheil, aus welchem das tragische Mitleid und die tragische Furcht erwächst. Wir fühlen mit ihr so ganz rein menschlich, wir folgen ihr in die Tiefgänge des weiblichen Herzens, die klar und durchsichtig erscheinen,

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

und doch eine Seite bergen, die, einmal angeregt und erweckt, die ruhige Welle des Gemüthes zur Sturmeshöhe und Gewalt anschwellen läßt, eine positive Thatkraft in sich sammelt und aus sich herausströmt, welche aller Hemmnisse spottet, keine Schranke achtet, ein Gewolltes zu erreichen, als sie sich eine Noth bereitet sieht und sie selbst mit zwingender Unwillkür sich bereitet, die kein Gebot kennt. Diese Macht des weiblichen Gemüthes hat etwas Dämonisches in dem Sinne Goethe's, [139]) insofern sie durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen. Ohne Bedachtnahme auf eingegangene Pflichten, ohne Rücksicht auf die Folgen, auf fremdes Wohl oder Weh, eben so unbekümmert um ihr eigenes, vollführt das Weib, Elsa, den Spruch des Orakels in ihrer Brust, der Heil und Unheil in sich schließt. Sie will eine Wissende werden um den Preis des wirkenden oder untergehenden Daseins. So reißt sie dem Geheimniß den Schleier ab mit der Hand, welche vom Mysterium des eigenen Herzens geleitet wird. Die größte Summe menschlicher Theilnahme häuft sich auf sie, weil wir die Vorgänge in ihrer Seele unmittelbar keimen, wachsen und sich entfalten, die Motive ihres Fühlens, Denkens und Handelns in ihr und aus ihr sich entspinnen sehen. Das tragische Mitleid für sie gewinnt durch die Unmittelbarkeit ihrer Bestimmungs- und Handlungsmomente die vollste Nahrung. Eine Welt der Strebungen gegen das eigene und das mit

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ihm verwachsene andere Herz, eine Welt des Kampfes tritt daraus an uns heran, der, wie er selbst ein Doppeldasein erschüttert, uns erschüttern muß, je rückhaltloser und energischer für die Entscheidung dieses Weib seine Kraft einsetzt und anspannt. —

Den beiden Gestalten Lohengrin's und Elsa's hat der Dichter in Telramund und Ortrud zwei andere gegenübergestellt, welche zu jenen sich verhalten, wie der Schatten zum Licht, der es bekämpft aber auch hebt, und mit ihm im Kunstwerke zusammenwirkt, um dasselbe in kontrastvoller Gliederung zum einheitlichen zu machen, darin die dichterische Idee sich organisch ausbildet und erschöpft.

Es ist anziehend, wahrzunehmen, wie die Gegensätze beider Gruppen an sich und in sich selbst zur Anschauung kommen. Nach jener Seite hin treten einmal absolut — als Schatten und Licht, wie gedacht, — aber noch in einer zweiten Richtung zu Tage: Telramund zu Elsa, Ortrud zu Lohengrin. Die beiden ersteren stehen unter dem Einfluß der beiden anderen; ihr Unterlassen und ihr Handeln erscheinen durch jene so bewußtvoll bedingt, daß aus deren Einwirken der Konflikt erwächst und die Entscheidung heraufgeführt wird. Auch hier ergänzen sich die Gegensätze. — Doch auch unter sich selbst tritt jedes Paar so hervor, daß das eine Individuum zum andern wie das aktive zum passiven Elemente sich verhält: Lohengrin zu Elsa,

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Ortrud zu Telramund. Aus dieser Verschiedenheit der bewegenden und bewegten Kräfte, der Wechselwirkungen der Charaktere auf einander entwickelt sich das organische Leben des Drama's und faßt sich zur Einheit zusammen.

Telramund's Handeln entspringt zunächst aus einer negativen und dann aus einer positiven Quelle; beide strömen zusammen zur Vollbringung der That, welche die ganze Handlung hervorruft. Diese That ruht auf der einen Seite in den Bedingungen seines Charakters, auf der andern in dem von diesem Charakter hervorgerufenen Einschreiten eines mächtigeren, der sich seiner als Mittel bedient. Sein einseitiges Pathos wird von diesem getrieben, entfaltet, ergänzt, um zur Bestimmtheit heranzuwachsen, aber auch an Einseitigkeit zu gewinnen. Der Unbefangenheit eines wilden und blinden Reckenthumes, das ein Stück ehrenhaften Fanatismus ist und in seiner Stärke seine Schwachheit trägt, weil ihm die Besonnenheit abgeht, bemächtigt sich ein noch höherer Fanatismus: starr und trotzig wie der seine, aber durch und durch seines Wollens planvoll bewußt, die Herzenseinfalt zum Gefäß benutzend, in welches er das Füllhorn des Hasses und der Rache ausgießt, damit aus ihm die giftigen Dünste aufsteigen, die ein blühendes Leben vernichten, ihm selbst das alte verjüngen sollen, — unbekümmert, ob das Gefäß, wenn es seinen Zweck erfüllte, in Scherben zerschelle, oder nicht, einerlei,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ob der Weg über die Leiche auch des Gatten gehe, oder nicht.

So Telramund in Ortrud's Hand. Der Mangel an Besonnenheit rächt sich durch seinen Untergang, durch sein Erliegen im Kampfe und seinen Tod. Merkwürdig und bezeichnend, wahrhaft tief und doch so einfach-klar, — vielleicht unbewußt-bewußt vom Dichtergenius empfunden —: Er fällt an der verhängnißvollen „Frage" wie Elsa, und zwar an der unterlassenen, sie an der gethanen Frage; er an der gebotenen, sie an der verbotenen; er, weil er zu viel, sie, weil sie zu wenig glaubte. Die eigene Natur wehrte ihm den Zweifel, das Erforschen vor dem Handeln, die Frage an das finstere Weib nach Grund und Berechtigung, — die eigene Natur wehrte ihr das Meiden des Zweifels. An diesen beiden Polen scheitern sie, aber mit ihnen auch die Anderen in nothwendiger Verkettung. Eine und dieselbe Grundseite ist es, die sich vom Anfang bis zum Ende hindurchzieht, eine und dieselbe Saite, die in mannigfachen Schwingungen ihren Grundton vernehmen läßt, bis sie zerspringt.

Noch ein Punkt hat hier Erwähnung zu finden.

Die Epopöe zeigte uns Telramund als Elsa's verschmäheten Freier, der ein vom Vater ihm ertheiltes Recht auf der Tochter Hand vorspiegelt, auf Haß und Unwahrheit sein Handeln gründet, ohne von dem gewollten Zweck: Erlangung ihres Besitzes, abzustehen.

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Bei Wagner giebt sich Telramund als ein Mann kund, dem die Ehre höchstes Gut. Seine Anklage stützt der blind Vertrauende auf das Zeugniß des Weibes über die Schuld. Diese ihm zur Gewißheit gewordene Schuld läßt ihn von der Jungfrau „mit Entsetzen" sich abwenden, „dem Recht auf ihre Hand, vom Vater ihm verliehen, da willig und gern entsagen." Aber noch Eines läßt er vernehmen: seine Hand hat sie, „die traumselige eitle Magd, voll Hochmuth von sich gestoßen."

Man hat von Seiten einer gewissen Kritikart dem Wagner'schen Telramund hierin eine „Lüge" aufzubürden gesucht.

Wo aber Lüge ist zu fragen — ein begründeter, ein halbwegs haltbarer Widerspruch, wo eine Lüge in dem Aufgeben eines Rechtes auf die „Hand" der Braut von Seiten eines durch den Vater bestimmten, wennschon von der Tochter verschmäheten Bräutigams, an sich und weiter, nachdem dieser die Unwürdigkeit der Braut erkannt zu haben glaubt? Verschmäht, zurückgestoßen oder nicht, — das gute Recht und die Berechtigung, es geltend zu machen oder aufzugeben, bleiben unangetastet.

Mit anderen Worten: Telramund hatte ein Recht auf die Hand Elsa's durch den Vater erlangt; diese hat zwar seine Hand von sich gestoßen, aber mit nichten damit jenes wohlerworbene Recht umstoßen können.

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Er giebt es freiwillig auf als er in ihr eine Verbrecherin erkennt: „Dem Recht auf ihre Hand entsagt' ich willig da und gern."

Mit dieser in einem Aufsatz der Neuen Zeitschrift für Musik (1866 Nr. 47) dargelegten Ansicht stimme ich im Wesentlichen überein.

Und doch, trotz alledem, nach der ganzen Charakteranlage des dramatischen Telramund darf jener dem Epos entlehnte Zug des Verschmähtseins hinweggewünscht werden. Es bedurfte seiner nicht. Die Wucht des aus der Schuld hergenommenen Motives als solchen war groß genug, ihn, als im Drama ungebotene Häufung, entbehrlich zu machen. Der dramatische Dichter hatte auch seinerseits zu verschmähen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Es läßt sich zugeben, daß der Untergang Telramund's, wär' er ein Weib, mit derselben Theilnahme begleitet würde, als der Fall Elsa's. Allein das anscheinend Unmännliche in seinem Gebaren verschwindet, wenn wir ihn unter dem oben angedeuteten Gesichtspunkte betrachten. Es ist die Ueberstürzung des guten Willens, das Blinde der mit dem Fanatismus des Ehrgeizes nach Herrschaft strebenden Leidenschaft, der mit dem rückhaltlosen und zweifelsfreien Vertrauen der Mannesseele einer ihr in jener Leidenschaft verwandten weiblichen sich zuwendet, dem Weibe, „das seinem Sinn gefällt." Wenn Ortrud ein Mannweib, wenn sie noch männlicher ist, als der Mann, wenn ihr dämonischer

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Einfluß ihn mit zwingender Gewalt beherrscht, — so hört er doch nicht auf, ein Mann zu sein, so wenig als Macbeth, der auch unter dem Zwange der überlegenen Dämonie, der finstern bewußtvollen Willenskraft des Weibes scheinbar unselbstständig handelt. Was bei diesem die sein Gemüth abspiegelnde und seine That vorbereitende Erscheinung der Hexen, ist bei Telramund die seinem ganzen Handeln vorausgegangene und es bedingende, weil seinem Gemüth entsprechende, dämonische Einwirkung Ortrud's, die nicht nur, wie jene Erscheinung der Schicksalsschwestern, Urheberin der gewollten, sondern auch, wie Lady Macbeth, Anreizerin zur ausführenden That, und die somit beide, in diesen repräsentirten Mächten in sich vereinigt. Macbeth wie Telramund fordern unser Mitleid heraus, beide sind ächt tragische männliche Erscheinungen. Wenn aber die verlorene Ehre Telramund endlich zum Fanatismus des Verbrechers hinreißt, so ist dieser Zug nach allem Vorausgegangenen ein psychologischer, menschlich erklärlicher.

Der specifische Gegensatz gegen die durch Lohengrin vertretene Erhabenheit des guten Willens ist Ortrud als Repräsentantin der Erhabenheit des bösen Willens. Die Gänge und Windungen ihrer Seele haben wir oben Schritt für Schritt verfolgt. Es bedarf keines Fadens, uns in ihnen zu orientiren, sie sind keine labyrinthischen. Kaum hat mit resoluterer Kraft, mit konsequenterem Bewußtsein, mit zwingenderer Energie

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

ein Weib sein Ziel verfolgt. In ihrer Hand ruht ein anderer, selbstgesponnener Faden, der das Geschick Aller durchziehende und bedingende. Sie ist das bewegende Princip des Ganzen, die gewaltige geistige Potenz, die, mitten im Getriebe des Lebens und seiner Konflikte, sie planvoll wendet und doch auf unheimlicher Höhe über ihnen in gewollter Einsamkeit steht. („Ich bin ich selbst allein" sagt Gloster — Richard der Dritte bei Shakespeare. [140]) Das „Entsetzen", das unter ihrem Einfluß den Gatten „vor der Magd faßt", überkommt wie später diesen, so auch uns vor ihr selbst. Es ist das Entsetzen vor der Schlange, die dennoch mit ihrem Blick zaubergleich fesselt. Ist das Böse erhaben, wenn in ihm, als Verkehrung des Guten, so bedeutende Kräfte thätig sind, daß der Widerstand der umgebenden Subjekte mit dem sinnlich-leidenschaftlichen oder schwankenden oder guten, aber nicht durch persönliche Stärke ausgezeichneten Willen dagegen verschwindet und so das negative Wesen sich in eine schauerliche einsame Unendlichkeit positiver Wirkungskraft zu erweitern scheint: [141]) — so finden sich diese Kriterien in der Figur Ortrud's vereint und gegenüber ihrer Umgebung zur lebendigsten Geltung gebracht.

An Klarheit und Schärfe des Blickes, an Intensität des Geistes, an konkretem Wollen, an plastischer Ruhe den Anderen, voraus dem Telramund, überlegen, der „stets zwischen den Trieben eines guten Naturells

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

und den Einflüssen des Dämonischen schwankt, denen er sich nicht entwinden kann und an denen er unter=geht", — ungebeugt auch da, wo Alles verloren scheint, ja, durch den Widerstand gestählt und zu neuer That=kraft aufgestachelt,

— das Brüten und
Die Willenskraft der Rache, finstre Gluth
Des Hasses, mit dem Muth, der niemals weicht, [142])

(und wie verräth sie uns jenes Brüten dort, wo sie auf den Stufen des Münsters mit dem Gatten sitzt, aus den Stimmen der Instrumente!) — gewinnt sie, „das einseitige, in sich fertige, acquiescente Dämonische" repräsentirend, doppelt fesselndes Interesse, eine tiefer und höher greifende, man kann sagen allgemeinere Be=deutung durch die Vertretung eines großen Principes, durch den Grundzug ihres gewaltigen Fanatismus, der kein anderer ist als der religiöse, d. i. der zäheste und furchtbarste. Dieser großartige Hintergrund, aus welchem ihr Denken und Empfinden genährt wird und zur That hervortritt, verleiht ihrer Erscheinung die außerordent=liche Bedeutung einer typischen. Es ist die Auflehnung und Empörung des Alten gegen das eingedrungene Neue, der letzte verzweifelte Einsatz und Wurf, der Endkampf um die entweiheten Altäre der verscheuchten Götter, in dem sie die Fackel schwingt, die das fremde Gebäude der „Abtrünnigen" verheeren, den alten Bau wieder

erleuchten und verklären soll. Er stürzt über ihr zusammen und begräbt sie unter seine Trümmer.

Unter und mit der Macht ihrer Götter absolut zu herrschen, ist ihr Endziel, ihr letzter Zweck, wie der jedes Bösen. Denn „Herrschen ist das empirische Ich, das sinnlich Unsinnliche, was der Böse will." Ich kann der Ortrud des „Lohengrin" nur den Hagen des „Nibelungen-Ringes" an die Seite stellen. Beide sind das incarnirte Princip des Bösen, jedes nach seiner Eigenthümlichkeit, und doch im Grundwesen Eines.

Noch nie ist in dem Opernbereich vor „Lohengrin" eine gleiche oder ähnliche Gestalt geschaffen worden, wie überhaupt kaum eine in der Tragödie auf so kleinem Raume, die sie überragte.

In einer vortrefflichen Abhandlung: „Semele und Lohengrin, eine Parallele",[143]) hat Eduard Kulke die Wagnersche Ortrud und die Schillersche Beroe (Juno), die Wagnersche Elsa und die Schillersche Semele verglichen.

Die tragische Schuld, — wer von diesen Vieren, die uns ihr Inneres durch ihr Handeln aufzeigten, hätte nicht das Seine daran? Wie sie sich auf Alle vertheilt, wie sie ihnen, jedem nach seinem Dazuthun, gemein ist, bedarf nach dem Gegebenen keiner weiteren Nachweisung. Es bedarf einer solchen auch nicht, zu zeigen, wie jeder von diesen vier Menschen ein ächter sei, mit seinen Größen und Schwächen, wie in jedem

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

die Eigenthümlichkeit der Individualität ausgeprägt, wie alle mit ihr und durch sie zusammenwirken, um den Mikrokosmus, die Welt des menschlichen Herzens, darzustellen, sie im Brennpunkt des dramatischen, das heißt: des allein unmittelbaren idealen Lebens der ewigen Kunst der Poesie, gewahren zu lassen. Auch ohne das Element der Musik wäre das Einzeln- und das Gesammtbild dieser Charaktere von sprechendem Ausdruck und von ergreifender Wirkung. Das Wie aber des wahrhaft tiefen, des blühenden, vollen und klaren Kolorits, das der Zeichnung die Schwesterkunst hinzuträgt, nicht als bloße Ausfüllung, sondern als Theil zur Einheit, entzieht sich der Schilderung, als über ihren Bereich hinaus liegend. Hier hat die Seele des Gehörs einzutreten, um wahrzunehmen, mit welcher Hingebung die Idee des Dichters der des Musikers sich an das Herz legt, auf daß sie beide den Gehalt der Menschenbrust erfassend durchdringen, erschöpfen und zum formalen schönen Ganzen herausgestalten, um dem „Gehalt im Busen" die „Form im Geiste" zu vermählen, sie Beide Eins, subjektiv dort, objektiv hier. „Wie viele specifische Dichter von außerordentlicher Begabung hatten wir, und darunter bis heute nicht Einen, der im Stande gewesen wäre, eine Operndichtung wie diese herzustellen! Sie alle ließen sich nur durch den Stoff, den Verstand, die Schönheit des sprachlichen Ausdruckes und ihre Gesetze leiten; denn ihr Genie hatte sich die Verstandessprache

in ihrer einseitigen Vollendung nach und nach bis zu dem Ausdrucke für einen Kreis von Objekten dienstbar gemacht, die sich demselben ihrer Natur nach schon entzogen. Wo liegt sonach das Geheimniß des richtigen Maßstabes für die Aufgangsfähigkeit der Poesie in die Musik? Darin, daß der Stoff und der Antheil der Verstandessprache an Darstellung desselben von Haus aus mit dem Auge des Musikers ermessen werden müssen. Nur der Musiker ist mithin im Stande, Stoff und Sprache für sein Drama zu finden und zu schaffen", [144]) — aber nicht als isolirte, sich genügende Macht, als herrschende Autorität, sondern als Mitschöpfer des organischen Ganzen, in dessen Sinne und Geiste der Dichter seines Theiles nur das darreicht, was die dichterisch-musikalische Idee bedang. Und so wird, wie hier, in der ersten organischen Blüthe des Musik-Drama's, der Musiker für sein eigenstes Wesen die Befruchtung von dem ihm homogenen Dichter empfangen und nur von ihm empfangen können zur Herausgebärung der vollen, ihnen Beiden angehörenden Gestalt. Hätte der Dichter im Sinne des Musikers jene Gestalten nicht heraufgeholt, nimmermehr hätte sie dieser zu dem machen und vollenden können, was sind. Sagen wir es mit Wagner's ewig wahren Worten: „Die Musik ist die Gebärerin, der Dichter der Erzeuger." —

ZENEAKADÉMIA

3.

Die dichterische Absicht und Idee.

In verhältnißmäßig knappem äußeren Umfange habe ich ein kleines Stück Dramaturgie zu geben versucht durch Darlegung der Handlung des Lohengrin-Drama's und Schilderung seiner Charaktere. Daß jene Darlegung mehr als eine bloße Aufzählung in sich begreift, mag sie so gut sie kann belegen. Jede dramaturgische Studie, die sich an einem bestimmten Bühnen-Dichterwerk auferbaut, hat aus dem Gange der Handlung, als des Grundelementes des Drama's, ihr eigenes Leben zu schöpfen, um Leben zu verbreiten. Sie hat den Faktoren der Handlung in das Auge und in das Herz zu schauen, um nachzusehen, ob sie das Licht der Prüfung nicht zu scheuen haben, die Fackel der psychologischen und ästhetischen Beleuchtung ertragen, ob sie Menschen sind, d. h. solche, die eine dramatische Handlung aus sich herauszugestalten vermögen, Menschen, die eine Welt zu schaffen und wie ein Atlas zu tragen Muth und Kraft haben.

Sind die Charaktere die Träger der Handlung, wie ich sie früher nannte, so sind sie auch die Träger der dichterischen Idee, und es wäre die Objektivirung dieser Idee im Grunde schon durch die dramaturgische

ZENEAKADÉMIA

Vorführung der Charaktere, wenn anders richtig erfaßt und — im besten Sinne — ausgebeutet, gegeben. Allein indem der Dichter — ob Doppeldichter, oder nicht — sein Kunstwerk als Ganzes hinstellt, hat er zugleich das Recht, zu verlangen, daß es auch als solches aufgefaßt, daß seine leitende Idee in ihren innersten Bezügen und in ihrer Totalität begriffen, daß ihr Wollen und Wirken gewürdigt werde. — „Hie bin ich! Nehmt es hin!“ sagt wie Tasso der Dichter mit seinem Werke, und spricht damit dies Wollen offen, die Frage nach dem Vollbringen vertrauensvoll aus. Er will wissen, ob sein Werk im Geist und in der Wahrheit bestehe, ob es in seinem Geiste aufgenommen, erkannt und ihm aus sich selbst die objektive Wahrheit zugestanden werde und werden müsse, nicht von den Parteien, sondern vom gesunden Sinn der Nation, vom Vaterlande, dessen bester Söhne einer, von der Welt, deren edelster Geister einer er ist. —

Lohengrin ist der dritte große Schritt Wagner's zum Ziele des Erkannten und Gewollten: dem Drama des Dichters und Musikers, hin, — zu dem Kunstwerke, auf welches Schiller[145]) mit dem Gedanken vorausdeutete, er habe zur Oper, zur dramatischen Musik das Vertrauen, daß aus ihr, wie aus den Chören des alten Bachusfestes, das Trauerspiel in einer edleren Gestalt sich loswickeln solle. Die beiden ersten sind „Der fliegende Holländer“ und „Tannhäuser.“

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der Ausgangspunkt Wagner's lag in der historischen Oper der Vergangenheit und Gegenwart; sein Ziel ist „das Kunstwerk der Zukunft."

Man sagt mit J. Raff die reine Wahrheit, wenn man behauptet, daß „Rienzi" im bestmöglichen Sinne den letzten Fortschritt der „großen Oper" repräsentire. Man muß weiter den Widerspruch begründet nennen, der bei dieser s. g. großen Oper darin liegt, daß ein Kunstwerk, dessen Hauptwirkung nicht in dem dramatischen, dichterischen Zwecke, sondern in einem Ausdrucksmittel desselben gesucht wurde, mit historischem Stoffe hingestellt ward, während dieses Ausdrucksmittel, als rein subjektives, vorzugsweise dem romantischen Stoffe zusagt.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Es bedürfte einer eingehenden Darlegung des ganzen Entwicklungsganges der Oper, des aus ihr immer lauter verkündeten und herandrängenden Musik-Drama's, und vor allem des Entwicklungsganges Wagner's selbst, der aus jenem sich nothwendig bedingt, um den eben aufgestellten Satz zu erhärten. Dies ist hier nicht am Ort, weil den gegenwärtigen Zweck überschreitend. An einem andern, dem geeigneten Orte habe ich die bezüglichen Grundzüge zu ziehen versucht,[146]) und bald mögen wir auch Wagner selbst sprechen hören.

Wenn wir die drei ersten schöpferischen Gaben unsers Doppeldichters auf dem neu betretenen Felde noch in anderer Formulirung, als der seinigen, den

ZENEAKADÉMIA

von Franz Brendel, [147]) und von mir bei früherem Anlaß abgeleiteten und aufgestellten Sätzen, zusammengreifend charakterisiren wollen, so darf das in der Hauptsache dahin geschehen: [148])

„Im „fliegenden Holländer" entdeckt man gleich die Kluft, welche zwischen hohem tragischen Pathos und niedriger Umgebung liegt. Nicht minder ersieht man darin das Ringen gegen die hergebrachten musikalischen Formen, noch erschwert durch die Aufgabe der künstlerischen Idealisirung jener heterogenen Elemente. Man gewahrt in diesem Werke neben einer wahrhaft lobenswerthen dichterischen Absicht und sehr preiswürdigen Einzelnheiten, daß der Künstler eine ungeheuere Aufgabe gewählt, der er noch nicht gewachsen war, und überdem, daß er in Hinsicht des Styles einer Abklärung bedurfte, welche in dem beregten Werke angebahnt und erstrebt, aber noch nicht vollendet ist. Was den „fliegenden Holländer" für den folgenden Entwicklungsproceß Wagner's bedeutungsvoll kennzeichnet, ist seine überwiegend epische Haltung, die nur als der erste heftige Rückschlag des Verlassens des historischen Drama's, in welchem die dialektische Vermittelung von Ursachen und Wirkungen unerläßlich ist, angesehen werden darf.

Im „Tannhäuser" ward der romantische Stoff beibehalten, aber es ward ihm statt des aus dem gemeinen Leben entnommenen Hintergrundes des „Holländers" ein dem Pathetischen und Tragischen besser

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

zusagender historischer und phantastischer gegeben. Es ist charakteristisch für den Bildungsgang Wagner's, daß er, einmal zum Erhabenen des Subjektes in phantastischer Form hinneigend, sich von diesem nicht mehr zu trennen vermochte, und wir sehen dies denn auch die größten Kontraste bewirken, die freilich stylistisch kaum zu bewältigen sind. Der „Tannhäuser" ist von episch-lyrischer Haltung; die Handlung beschränkt sich auf wenige Hauptmomente und ist mehr innerlich, als äußerlich. Die Breite und Plastik der Handlung hat auf die musikalische Entfaltung wohlthuend gewirkt. Der Styl ist in diesem Werke bereits subjektiv konsistent geworden, aber noch wenig objektiv.

Ist vom „Fliegenden Holländer" zum „Tannhäuser" ein großer Schritt vorwärts geschehen, so muß doch der Abstand zwischen diesem und „Lohengrin" ungleich mehr auffallen. Der romantische Stoff ist geblieben, aber der Hintergrund der Handlung ist als rein historisch gänzlich vereinfacht, während hingegen das Dämonische nicht in seiner bösen Einseitigkeit belassen, sondern durch den Gegensatz in seinem eigenen Bereiche aufgehoben ist. Wenn im „Tannhäuser" das mit der Lebensprosa kontrastirende Phantastische sinnlich dargestellt ist und darum ausgleichend wirkt, so ist dies im „Lohengrin" nicht der Fall: das Gralmysterium erscheint blos episch und descriptiv eingeführt. Indessen ist die dramatische Form ungleich reiner als im Tann-

ZENEAKADÉMIA

häuser, in Folge dessen der ganze Zuschnitt — namentlich auch der musikalischen Form — gänzlich von dem in der Oper bisanhin gebräuchlichen abweichend. Der Styl Wagner's, wenn schon subjektiv ungleich fertiger als im Tannhäuser, schmiegt sich dem Stoffe objektiv so gewandt an, wie man im Tannhäuser zu ahnen noch nicht berechtigt wurde. Der Chor ist in einer Art verwendet, die zum Theil lebhaft an das griechische Drama erinnert." —

Die dichterische Absicht — was kann sie im Musik-Drama sein? Nichts anderes, als die Aufhebung des Willens des Verstandes, die Gefühlswerdung desselben, wie Wagner selbst es mit zwei Worten erschöpfend bezeichnet. Denn die Absicht des Dichters, welche aus dem Verstande an das Gefühl, und zwar an dessen unmittelbarste Empfängnißorgane: die Sinne, sich mittheilt, ist, daß er die Erscheinungen des Lebens nach ihrer vollsten Unwillkür vor unseren Augen versinnlicht, also das Leben aus seiner Nothwendigkeit rechtfertigt.

Blicken wir nun hin auf das Lohengrinwerk, wie es sich nach der so eben grundzüglich gegebenen Entwicklung seines Gehaltes und Wesens, der Nothwendigkeit seines Entstehungs- und Fortbildungsprocesses, wie es sich aus allen obigen Vorlagen darstellt: so tritt in ihm die erste mit bewußtvoller Konsequenz dargebotene Erscheinung im Bereiche der Dramatik für die Zwecke des Dichters und Tondichters an uns heran, wo das

ZENEAKADÉMIA

Gefühl, das zwingende, nur aus sich selbst verständliche, nicht durch den vermittelnden Verstand zu erklärende, uns das Verständniß des Lebens zuführt.

Zu diesen Wissenden sind wir im Lohengrin-Drama geworden. Wir fragen bei ihm nicht, wie bei dem historisch-politischen Drama: was will der Dichter damit sagen? Wir sehen die ganze Handlung als eine solche, die — wie der Dichter selbst in allgemeiner, aber völlig zutreffender Hinsicht ausspricht — aus den wahrsten, d. h. dem Gefühle begreiflichsten, den menschlichen Empfindungen naheliegendsten, somit einfachsten Beziehungen hervorgeht, — aus Beziehungen, wie sie nur einer, dem Wesen nach mit sich einigen, nur sich selbst angehörigen menschlichen Gesellschaft entspringen können; als eine solche, die ihrem Charakter und ihrem Umfange nach die vollständige Rechtfertigung aus dem Gefühle und dadurch dem Dichter die Erreichung seiner Absicht gewinnt.

Denn daß das Musik-Drama in der Wesenheit und Darstellung seiner Handlung von anderen Voraussetzungen und Grundbedingungen auszugehen hat, als das recitirende, liegt in der Natur der Gattung, die, in einem kurzen, aber bezeichnenden Ausdruck, nicht sowohl den eigentlichen Proceß, als vielmehr den „Niederschlag" der Handlung zur Anschauung bringt.

Um dies zu erzielen, um seine Absicht zu verwirklichen, um einen großen Inhalt gegenseitig sich be-

dingender Handlungsmomente zu verständlichem Ueberblick zu bringen, um dahin zu gelangen, daß sie sich aus dem Verstande an das Gefühl mittheilt, ist — nach unsers Dichters eigenem Postulate — vom Dichter die Aufgabe zu lösen: daß er diese Momente in sich selbst zu einem Maße zusammendrängt, in welchem sie, bei aller Uebersichtlichkeit, dennoch nichts von der Fülle ihres Inhaltes verlieren; daß er die, des übersichtlichen Raumes halber ausgeschiedenen geringeren dem beibehaltenen Hauptmomente auf eine dem Gefühle kenntliche Weise künstlerisch amalgamirt, dergestalt, daß er alle in jenen äußerlich ausgeschiedenen Momenten verborgenen Motive dem Hauptmotive der Handlung einfügt, indem sie dieses als ein Ganzes verstärken, d. h. in diesem einen aufgehen, zugleich aber auch es erhöhen, und sonach den wesentlichen Inhalt der Handlung verdichten, und zwar wiederum nur durch einen eben so verdichteten und zusammengedrängten Ausdruck. Dies schließt die Vereinfachung in sich, denn der Vorgang des Erwachsens der Wirkung aus der Ursache erscheint zusammengefaßt in den Moment des Eintretens der Wirkung selbst.

Das ist der Ziel- und Brennpunkt, welchen Wagner „das Wunder des Dichters" nennt.

Da aber die Gestaltungen des Dichters dem wirklichen Leben in sofern vollkommen zu entsprechen haben, als sie dies nur in seinem gedrängtesten Zusammen-

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

hange und in der Kraft seiner höchsten Erregtheit darstellen sollen: so hat auch, nach der weiteren Konsequenz, ihr Ausdruck nur der des erregtesten Gefühls seinem höchsten Vermögen nach für die Kundgebung zu sein. Das Ausdrucksorgan, durch welches der Dichter sich verständlich macht, der aus dem Verstande an das Gefühl sich wendet, ist aber die „von vorn herein anzustimmende" Tonsprache, das ursprüngliche Organ des inneren Seelengefühls.

Mit diesem so einfachen natürlichen Wunder ist das andere, das übernatürliche oder s. g. dogmatische, selbstredend nicht gemeint und daher nicht zu verwechseln.

Während nun die Kennzeichen des ersteren in der Handlung und in den sie hervorrufenden Charakteren des „Lohengrin" uns entgegentraten, fragt es sich, ob das letztere in diesem Werke berechtigt oder unberechtigt zu Tage gelange? — unberechtigt, weil die bloße Ursache desselben von der Theorie des Dichters ausgeschlossen wird, — berechtigt, ob in ihm vielleicht etwas anderes, als die bloße, die unvermittelte Erscheinung des Uebersinnlichen, das fremdartige Hineinragen einer Geisterwelt enthalten, ob nicht etwa die Mächte des Gemüthes in ihm auch ihres Theiles, und zwar als wesentlicher Theil zur Einheit des großen Ganzen, wie in jenem sich verkünden.

Anlangend zunächst „das Wunder des Dichters", so darf, ja so muß voraus auch nach dieser Seite hin

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

und auch an dieser Stelle an die eigene allgemeine Verwahrung unsers Dichters gegen die Annahme, als ob er die von ihm gestellten Anforderungen in seinen „Opern", mithin auch im Lohengrin, bereits vollständig erfüllt habe, erinnert werden.

Die Verfolgung der Lohengrin-Handlung, wie sie uns oben vorliegt, ergiebt, daß ihre Situationen mit deren Motiven zusammengreifen, um sich zu einem Hauptpunkte zu verdichten, der sie als ein einziges großes Moment in sich zusammenfaßt, so zwar, daß die Mächte des Gemüthes in ihrem Entstehen und Wachsen, in ihren dunklen und hellen Gängen, in ihrem Streit und Widerstreit dahin streben, den von ihnen geschürzten und befestigten Knoten durch kein anderes Mittel, als durch sich selbst, zu lösen. Die finstre Dämonie, welche diese Schürzung planvoll, aber nicht mit dem Hilfsmittel des blos reflektirenden Verstandes, sondern mit der Leidenschaft des Fanatismus unternimmt; die sich überstürzende wilde Glut der aufwogenden und aufgestachelten Seele; beide mit ihren dort mehr, hier weniger klar, aber immerhin sich bewußten Motiven: — auf der andern Seite der Vollbringer einer, von jenen hervorgerufenen Sendung, die von der Schwelle aus nicht an die Reflexion, sondern an das Gefühl appellirt und sich in ihrem Vertreter durch dieses Gefühl erst bethätigt, — angesichts ihrer der Gegenstand ihres Wollens und Sollens: das Weib,

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

welches Gefühl und nichts als Gefühl ist, und in dessen Seelenströmung alle die trüben und reinen Gewässer zusammentreffen, die von verschiedenen Ausmündungen sich ergießen, — dies sind die Medien in der Hand der dichterischen Idee, einen großen psychischen Proceß, die geheimsten Vorgänge des Herzens zur Entwicklung und Entscheidung zu bringen und sie zum Hauptmomente der ganzen, aus dem eigensten Wesen der Charaktere gewobenen Handlung heraufzugestalten.

In diesen, wie wir oben sahen, mit Konsequenz sich entfaltenden, sich steigernden und vollbringenden Vorgängen faßt sich die Welt unsers Drama's auf ihren Höhepunkt des Eintretens der Wirkung, das Hauptmoment ihres idealischen Organismus, ihres Lebens und Seins zusammen, in ihm verwirklicht sich das „Wunder des Dichters." Es schafft aus Kleinerem und Größerem das Große, das sich zu solchem aber nur dadurch verdichtet und erhöht, daß es alle wesentlichen Handlungsmotive in sich aufnimmt, sie anspannt und steigert, um, aus ihnen genährt, die auf den entscheidenden Punkt erhobene Einheit des Mikrokosmus im Drama darzustellen, und zwar in dem Drama, das, aus dem Gefühle dem Gefühle sich anvertrauend und offenbarend, zuletzt noch einer andern Sprache: eben der Tonsprache, bedarf. Sie ist eigentlich die allererste, die ursprüngliche eben dieses Gefühls, das nicht nach Haupt- und Staatsaktionen, nicht nach dem Getriebe des berechnenden

Verstandes, das nach dem Pulsschlage des Herzens fragt, der seine Chorden berührt und sie erklingen läßt. Ohne diese Sprache keine volle Mittheilung, kein Verstehen. —

Fragen wir nun nach der Berechtigung des andern, des äußeren Wunders, so erscheint es einmal als das durch den Stoff bedingte, und dann als das in der dramatischen Gestaltung dieses Stoffes für die Zwecke der dichterischen Idee verwendete: das Gralmysterium und das Zauberwesen der Ortrud; beide Elemente aber als die Substrate des phantastisch Erhabenen des Subjektes nach den Seiten des guten und des bösen Willens.

Ohne das Gralmysterium, wie angedeutet, kein Lohengrinstoff. Das eine mit dem andern stehen oder fallen. Es mag voraus an einen allgemeinen, von Vischer [149]) dahin präcisirten Satz erinnert sein: Auf die dunklen, großen Stoffe aus vorgeschichtlicher, sagenhafter Zeit mit ihren mythischen Motiven kann auch das Drama des naturwahren Styles nicht verzichten.

Die so genannte Gral-„Sage" trägt die Natur einer solchen nur in derjenigen Seite des Ganzen an sich, welche als untergeordnete, als Ausläufer desselben dasteht: der Sage vom Schwanritter, die sich, wie jede andere, mehr oder weniger an lokalen Boden heftet, während der Mythus dem Allgemeineren angehört, in sofern noch, als er eine große Anschauung des religiös

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

dichtenden Volkes ausspricht. Und doch ist jene alte Sage, wie die meisten, keinesweges eine unvermittelte, dem Mythus fremde: sie ist im Gegentheil aus diesem entsprungen, von mythischem Gehalt erfüllt, wie sie denn auch nicht blos Einem Volke angehört.

Das religiös-ritterliche Gral-Geheimniß ist Mythus in dem erwähnten Sinne, und zwar ein solcher, in welchem sich eine großartige Anschauung symbolisirt. Denn lösen wir den Kern von der Schale los, dringen wir in seinen Gehalt ein, so sehen wir in diesem Mysterium eine erhabene menschlich-göttliche Idee dargestellt und verkörpert. Wir erblicken in dem Gralreiche, nach der früheren Ausführung — welche für das richtige Verständniß unsers Drama's wesentlich nothwendig war — eine Gemeinschaft der Besseren, der Auserwählten, der höher organisirten, geistig großen und starken Menschen, die rein menschlich fühlen, aber mit dem Ideal im Busen, das sie zu verwirklichen streben und wissen im Geist und in der Wahrheit, wie hier wiederholt sein darf: — ein Reich des Lichtes.

Lohengrin repräsentirt dieses Reich in der Bedeutung, daß er als dessen Sendbote das Licht der Wahrheit in die Dunkelheit des Truges — von welcher Seite sie auch komme — zu tragen und sie zu zerstreuen den Beruf hat. Nicht die abstrakte Allegorie, sondern der Geist der Wirklichkeit, wunderbar, weil wie alles Ewige unerforschlich, — begegnet uns in der

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Mission und Erscheinung des Helden. Dieser sich so oder so manifestirende Geist gehört nicht einer abgethanen Vergangenheit, er gehört in seinem Wesen allen Zeiten an, weil er über allen, aber auch in allen steht, indem er sie befruchtet und hebt, — transscendental, aber nicht transscendent. Und hier dürfen wir sagen: „Was nie gelebt, das lebt zu allen Zeiten."

Die „Frage" aber — so alt, wie das Menschengeschlecht — fließt aus der Eigenthümlichkeit des über den menschlichen Schwächen stehenden Geheimnisses des Erhabenen ab, mögen diese Schwächen auch die Stärke bergen und bedingen. Sie gerade, diese Frage, haben wir als das Grundmotiv und Hauptmoment für die Verwicklung und Entwicklung einer wahrhaft dramatischen Handlung, als Erwecker der tiefsten Keime des menschlichen Herzens zur Entfaltung wahrzunehmen gehabt. Und sie gehört dem Mythus an, in Beziehung auf welchen überhaupt im weiteren Sinne Wagner selbst das Werk des Dichters nach dessen höchstem Vermögen den aus dem klarsten menschlichen Bewußtsein gerechtfertigten, der Anschauung des immer gegenwärtigen Lebens entsprechend neu erfundenen und im Drama zur verständlichsten Darstellung gebrachten Mythus nennt. Der Gral-Mythus ist ein solcher. Er schwebt nicht in unnahbarer Höhe über der Menschenwelt, er verbirgt sich nicht in undurchdringliches Dunkel der Mystik, er verliert sich nicht in unfaßbare Nebelgebilde. Wie er,

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

aus reinmenschlicher Anschauung entsprossen, in seinem Kern von mittelalterlichen willkürlichen Zusätzen unberührt und ungetrübt, aus einer ewigen Idee sein Leben schöpft und sie in ihrer Gestaltung an sich dem menschlichen Bewußtsein verkündet und zubringt: — so haben wir auch in der Verwendung desselben zum Zwecke des Drama's eine Rechtfertigung des Dichterwerkes aus klarem menschlichen Bewußtsein. Wir haben die Rechtfertigung der Handlung aus ihren Motiven, für die sich der dichtende Verstand an das unwillkürliche Gefühl wendet, um in dessen ungezwungener Mitempfindung das Verständniß für sie zu begründen.

Das Wunder, welches der Gegensatz des Vertreters des Gralmysteriums, Ortrud, vollbringt, ist die Schwanmetamorphose, jene Einwirkung der Dämonie auf menschliches Wesen und Geschick, gleichfalls uralt und dem Mythus entflossen. Der Gott verwandelt sich selbst und greift damit in menschliches Schicksal ein, oder die Verwandlung geschieht an menschlicher Natur von mächtigen feindlichen Gewalten, — beides für die Zwecke des guten und des bösen Willens in seiner lichten, in seiner unheimlich-düsteren Erhabenheit. Dort Erzeugung zum Leben, Bewegung im realen Dasein und Bethätigung für dasselbe: hier Vernichtung, — Tod. Wie vielfältigen Gestaltungen auch die Schwansage unterlegen — sie selbst Verwandlung in der Verwandlung, — immer zieht sich bei ihr das Moment

ZENEAKADÉMIA

dieser Verwandlung als das der Vernichtung, der Tödtung, die Sendung nach der Unterwelt, hindurch, wofür das böse Princip mit seinem Wollen und seiner Macht einsteht. Die Tödtung symbolisirt sich in dem Vorgange der Umwandlung. Die Erweckung zum Leben, die Rückkehr zur Oberwelt, ist das Werk der belebenden Kraft, Naturkraft oder anderer, aus ihr genährter. Jene entspricht der winterlichen Erstarrung, diese der weckenden Frühlingswärme.

Die Umgestaltung des Kindes in den Schwan durch die Vertreterin des bösen Princips, Ortrud, ist nichts anderes, als der symbolische Akt der Verwandlung des Lebens in den Tod. Der Knabe, das Hinderniß ihrer Pläne, wird von ihr nach Wollen und Absicht zur Unterwelt gesendet, wie dort in der Sage die Kinder von der bösen Schwiegermutter oder Stiefmutter. Das historische Drama würde diesen Akt, alles Phantastischen entkleidet, nackt hinstellen, entweder dramatisch, d. h. durch den Vorgang der Handlung selbst (*δρώντων*, wie Aristoteles sagt), oder episch vermittelt, d. h. durch Erzählung oder erzählende Andeutung (*δι' ἀπαγγελίας*). Der Mythus und die Sage begnügen sich mit diesem rein realistischen Proceß nicht, denn sie stehen auf dem erhöheten Boden des Wunders, das die natürlichen, um nicht zu sagen nüchternen, Vorgänge in das Gewand des Transscendentalen hüllt. Lassen wir aber Mythus und Sage für das Drama

ZENEAKADÉMIA

überhaupt und insonders für das Musik-Drama zu, wie wir es müssen: so haben wir darin auch das Wunder zuzulassen, denn beide, Mythus und Sage, pflücken die besten ihrer Früchte vom Baume des Wunders. Die Erscheinungen der Hexen in Macbeth, Banco's, des Geistes in Hamlet sind übernatürliche, die unsinnlichen Vorgänge des Gemüthes sinnlich-phantastisch verkörpernde. Auf gleichem Boden der Berechtigung steht die Verzauberung und Entzauberung Gottfried's; nur daß hier das Totale der Erscheinung als ein Objektives aufzufassen. In gewöhnliches Verhältniß zurückversetzt: der gewollte und anscheinend vollbrachte Mord ist nicht gelungen; eine höhere Macht hat sich des erkorenen Opfers angenommen, es schützend verborgen und führt es gerade da, wo der Thäter sich im Vollbesitz des Erstrebten wähnt, zurück. Die Vorsehung hat den finstern Mordplan vereitelt. Die Kette, womit das Kind zum Schwan geschaffen wird, ist das Mordwerkzeug, die Hand, welche diese Kette löst, das Werkzeug in der Hand der Vorsehung, das den geführten Streich abwendet, die Rückkehr aber das in's Leben tretende Werk der Providenz selbst. Von diesem Gesichtspunkte, einem berechtigten, betrachtet ergiebt sich so wenig die Verzauberung als etwas Unnatürliches, wie die Entzauberung als ein bloßes Maschinenwerk, ein Hokuspokus. Beide repräsentiren vielmehr zwei große Akte: der düsteren Verkettung und der lichten Lösung, des Gespinnstes der

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Finsterniß und seiner Zerreißung durch die providentielle Klarheit, — wie wir dies, ebenfalls symbolisch, von dem Verbrechen und seiner Vereitelung aussagen.

Und so ist in unserm Drama das Wunderbare zum Ausdruck einer inneren Wahrheit, ohne alle todte Allegorie geworden, — hier in den Wechselwirkungen der Unthat und deren Zerstörung, dort, in der Sendung einer höheren und doch menschlich-wahren Macht für das Gute und Rechte, die, das Licht wollend, weil sie selbst aus ihm stammt, vor jeder Trübung durch Zweifel an ihrer unmittelbaren Kraft, nachdem sie aus dieser gewirkt und geschaffen, entweicht. Ihr mögt jede hervorragende Erscheinung, ihr mögt den Genius, sei er Held, sei er Dichter oder sonst eine phänomenale Größe, hundertmal fragen nach Woher und Art, nach Beglaubigung und Erklärung, — „wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen!" trotz euerer menschlichen Berechtigung, der Berechtigung der Semele, der Psyche, der Elsa zu der Frage, in deren Beantwortung für euch kein Aufschluß, keine Befriedigung, keine Ruhe, kein Trost liegt. Denn das Göttliche auch im Menschen wird sich euerem Blicke des Eindringenwollens entziehen und muß es, sonst wär' es kein Göttliches. Wenn ihr es nicht in gläubiger Hinnahme als solches begreift, euch nicht an seiner Erscheinung, an seinem befreienden und erlösenden Wirken hingebend erhebt, wird es für euch immer ein tönendes Erz und eine

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

klingende Schelle bleiben, mag es sich ausgesprchen haben, oder nicht.

Wollen wir aber unsererseits auch nach jener Richtung hin der Intention des Lohengrin-Dichters gerecht werden durch ihre Erfassung: so dürfen und müssen wir auf dieses sein Kunstwerk seinen früheren allgemeinen Ausspruch von dem Werke des Dichters überhaupt anwenden, indem wir es den aus dem klarsten menschlichen Bewußtsein gerechtfertigten, der Anschauung des immer gegenwärtigen Lebens entsprechend neu erfundenen und zur verständlichsten Darstellung gebrachten Mythus nennen.

Der Kampf des Glaubens mit der Alles gebenden, aber auch Alles fordernden Liebe, und nach den vorstehenden Andeutungen noch ein anderer: der zwischen Finsterniß und Licht mit des letzteren endlichem Siege, bildet den eigentlichen sittlichen Gedanken des Ganzen. —

Das dramatische Gesetz der Einheit der Handlung erfährt dadurch, daß sie theils in dem, mit künstlerischem Bedacht und Bewußtsein in der Sphäre des Epischen gehaltenen Reiche des Wunderbaren, theils in dem des realen Lebens — des großen Völkerlebens, des Volkslebens und des häuslichen — vorgeht, keine Beeinträchtigung. Dieses ist der Hintergrund, welcher die, auch dem Musik-Drama keinesweges heterogene, konkrete Wirklichkeit als Grundlage und Folie für die Idealität der Gemüthsmächte erscheinen läßt. Sehen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

wir die Bedingung des Ortes gewahrt, wenn anders sie an sich eine solche für das Drama überhaupt wäre, — so ist dies nicht minder in Bezug auf die Zeit, d. h. die Zeitdauer, der Fall. Auch die große geschichtliche Zeit, welche aus dem Epos beibehalten und in der Person des deutschen Königs Heinrich mit seinen tiefgreifenden Intentionen gleichsam objektivirt oder personificirt ist, steht der Welt des Gemüthes in unserm Drama nicht nur nicht entgegen, — sie steht ihr recht eigentlich zur Seite und mit ihr in inniger Cohärenz. Eine tiefe und große dichterische Idee spricht aus ihr. Denn jener realen Welt und Zeit war es beschieden, einen ähnlichen Kampf nach außen auszufechten, wie dieser idealen einen inneren. Es ist der Kampf der Sonne gegen den Nebel, des Tages gegen die Nacht, der Reinheit des Glaubens und der Nationalität gegen die drohende Verdüsterung und Vernichtung durch das wilde Heidenthum. („Das Herz des Glaubens, das Herz Europa's" nennt K. Follen Deutschland unter den sächsischen Kaisern). Hier Volk gegen Volk, dort Mensch gegen Mensch, aber in beider Hinsicht wesentlich eine leitende Idee. Wie der Hunne dem reinen Glauben und dem Leben des Nationalen — den höchsten Gütern — Untergang sinnt: so das Heidenweib dem Individuum und in ihm der Herrschaft des Lichtes, dem Allgemeinen.

Untergeordnet in specifisch dramatischer Ausbrei-

ZENEAKADÉMIA

tung und Bedeutung, nur im ersten Aufzug und einigermaßen am Schluß des letzten eingreifend, sonst ohne Interesse zu erwecken, ist die Erscheinung Heinrich's dennoch eine durchaus wesentliche im Geiste des dichterischen Gedankens. Auch in ihr ein gewichtiger Gegensatz, wenn auch ein indirekterer, gegen Ortrud. Wir erblicken gleichfalls ein Band, das diese beiden Gestalten nach Wollen und Streben, nach Wesen und Sein verknüpft. Beide kämpfen für ihr Ideal und ihre reale Welt, für die Existenz des Reiches ihres Glaubens und ihrer Herrschaft, jedes nach seiner Weise, einander entgegengesetzt, in dem Wollen, dem Ziele eins. Und so bietet die geschichtliche Zeit mit ihrem Repräsentanten nicht einen blos äußerlichen, accidentellen Zutrag, sondern sie tritt mit der Handlung in enge geistige Verbindung als ihr organischer, ob auch äußerlich minder großer Theil. Der Idealität des Kampfeslebens innerer Mächte ist somit in der Realität des Entscheidungskampfes einer gewaltigen, die Geister und Herzen erregenden Zeit zwischen Freiheit und Knechtschaft, zum Schutz der heiligsten Güter der Religion und Nationalität, ein bedeutsames historisches Moment als großer Hintergrund und in ihm zugleich als wesentliches, als Lebenselement, verliehen. —

Bekennen wir es freudig und mit gerechtem Stolz: Ein erhebendes Gefühl ist's, das uns das Lohengrin-Werk Wagner's neben der idealen, reinmenschlichen auch

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

von seiner realen Seite aus einflößt und es uns so theuer macht. Während es dort die höchsten Geheimnisse des Gemüthes offenbart, legt es sich hier in konkreter Weise uns warm an das Herz. Denn wir bewegen uns in ihm auf mütterlicher Erde, auf einem Boden, der uns mit dem Bewußtsein urnatürlicher Kraft erfüllt, der Eigenartigkeit in Anschauung und Bethätigung, sei es nach außen, sei es in den engeren Kreisen deutschen Lebens. Das Nationale ist es, was uns dieser „Lohengrin" so beredt und klar in seiner idealisirten Wirklichkeit verkündet. Nicht ein bloßer leiser Anhauch dieses Grundwesens weht diese Schöpfung an, — seine frische, erquickende Luft durchströmt sie und theilt sich uns unmittelbar daraus mit. Im Geiste der Treue und Wahrheit ist jene heimatliche, jugendlich-männliche Welt uns dichterisch vor die Augen geführt, mit einfachen und zarten Zügen, mit glänzenden und blühenden Farben, von denen auch nicht einer oder eine, die in die Charaktergesammtheit des Bildes nicht paßten, seine Schönheit und Einheit beeinträchtigten, die alle vielmehr zusammengreifen und sich innig verschmelzen zu ihrer Hervorbringung und Vollendung.

Ich stimme einem geistreichen, es redlich meinenden Manne [150]) völlig bei, wenn er den „Lohengrin" ein Meisterstück poetischer Reproduktion einer Zeit unsers nationalen Lebens nennt, mag er auch der so essentiellen großen und reinmenschlichen Seite des Gedichtes nicht

ZENEAKADÉMIA

ganz und nach Gebühr gerecht werden, — und gebe seine belegenden Worte im Wesentlichen hier gern wieder, weil der Hauptgedanke kaum treffender zum Ausdruck gelangen mag: „Jene Zeit, aus der unsere Sagen stammen, deren sich die Poesie schon früher bemeistert hat, die die Elemente unserer Entwicklung noch im Keime verbarg, um die für uns der ganze Heiligenschein der Naivetät liegt, die mit derben Sitten und handfestem Wesen den ungetrübtesten Glauben vereinte, in der ein nationales Gefühl glühete, — jene Zeit mit ihrem Rausch von Minne, Glauben, Ehre und Patriotismus, die sich glänzende Repräsentanten zu schaffen wußte, sie ist für uns noch nicht zur dramatischen Darstellung gebracht worden. Unsere neueren Dichter sind nicht so weit zurückgegangen, oder haben die Aufgabe nicht gelöst, — die Oper, welcher dieselbe der darzustellenden Elemente wegen noch näher lag, hat sich nicht daran gewagt, eine Art heilige Scheu scheint die Komponisten und ihre Textfabrikanten davon zurückgehalten zu haben; sie beschränkten sich auf das konventionelle Mittelalter ohne historischen Boden, auf die Tradition schlechter Ritterromane. Wagner dagegen hat aus der Quelle geschöpft, er giebt nicht eine, um mit ihm zu sprechen, unendlich bedingte, daher undarstellbare politische Situation, wohl aber ein Stück nationaler Wirklichkeit — idealisirt oder von ihrer reinmenschlichen Seite, wie man will, — in ihrer Totalität.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Wie die Hauptgestalten, so arbeitet das Ganze auf jenen Eindruck: die ganze Manier Wagner's erinnert an die der Freskomalerei, die auch für solche Stoffe allein geeignet ist. Orchester und Chor umgeben die handelnden Personen mit jenem Glanze, mit dem unser nationales Jugendleben gewohnt war, aufzutreten. Die Massen erscheinen jubelnd, Trompeten schmettern von allen Seiten; man hört die Erde von den Hufen der Rosse dröhnen, — das Kriegerisch-Glanzvolle drängt sich mit dem Kaiser in die Scene —; wir erleben ein Gottesgericht, die Schrecken einer verzweifelnden Nacht und den Morgenruf von den Thürmen; wir sehen die aufgebotenen Mannen von allen Weltgegenden zusammenströmen. Kurz, wir treten mitten in jene Zeit, wo der Einzelne von dem Ganzen noch nicht so verzweifelt losgelöst war; die Solidarität der ganzen damaligen Existenz trotz ihrer großen Unterschiede, die Ungetrübtheit des Gesammtlebens wird uns in ihrer ganzen Pracht und Einfalt vorgeführt.[151])

Was soll dieser Pomp, dieses Trompetenschmettern dem Reinmenschlichen, diese ganze dekorative Musik mit ihren kolossalen Dimensionen, diese üppige Tonentfaltung mit ihren grotesken Einzelnbildungen? Welche andere Bedeutung kann es für uns haben, als eine Anschauung unsers eigenen, frischeren, sinnlicheren Jugendlebens, wo Allen eine saftigere Existenz durch den näheren Zusammenhang mit der natürlichen Umgebung gesichert war?

ZENEAKADÉMIA

Wir fühlen uns auf heimatlichem Boden, die geschickt in die Fabel hineingezogenen national-politischen Beziehungen wirken im Gesammteindruck entschieden mit.

Wagner ist durch und durch ein Deutscher. Seine Hingebung an den poetischen Stoff, dessen Wahl bei ihm nichts Zufälliges ist, wurzelt in den Traditionen unserer nationalen Kunstentwicklung, und ihre Rückhaltlosigkeit war auch nur bei der gegebenen Uebereinstimmung seines individuellen Wesens mit dem Objekt der Darstellung möglich. Nur ein Deutscher konnte den Lohengrin schaffen, dieses mit glühenden Farben gemalte Bild des Mittelalters, dessen Seele Deutschland ja noch war. Ein deutscher Geist, enzündet, befruchtet von den poetischen Traditionen einer fast verklungenen Zeit deutschen Lebens, hat aus dem Gefühle alter nationaler Herrlichkeit die reinste, energischste Darstellung derselben geschaffen, die sie in der Kunst überhaupt gefunden hat.“ —

Die in Handlung und Charakteren sich zeigende dichterische Idee unsers Drama's aber zusammenfassend, dürfen wir es ein solches nennen, in welchem das Schicksal als immanentes Gesetz waltet und die alte Wahrheit sich kundgiebt: „Des Menschen Gemüth ist sein Geschick;“ — Charakter und Unglück ein Ganzes.

ZENEAKADÉMIA

4.

Die Musik.

In das Wie dieses Das theilen sich die beiden am innigsten sich angehörenden Schwestern des Kunstreiches: Poesie und Musik. Jene schuf, nach allem Obigen, ihres Antheils die Welt dieser Dichtung soweit, daß sie ihr den Charakterstempel des Drama's aufdrückte. Aber von allem Anfang Aug' in Auge, Hand in Hand mit der Schwesterkunst, wollte und konnte sie nur mit dieser ein Volles, ein Ausgeprägtes schaffen. Wir können nach einem gewöhnlichen Vergleiche weder ihr, der Poesie, die specielle Aufgabe der Zeichnung, noch dieser, der Musik, die Aufgabe des Kolorits zuweisen; jene legt den Crayon nicht hin, um der Farbe die Vollendung abzutreten. Denn der technische Gegensatz von Zeichnung und Kolorit existirt überhaupt nicht in der Einheit des Kunstwerkes, in dessen Empfängniß durch den Künstler und in der Ausführung zur Verwirklichung der Idee. Ein gemeinsamer Mittelpunkt, wie ein gemeinsames Ziel verknüpft beide Künste. Kein successiver, ein simultaner Schöpfungsproceß ist es, den ihre Spontaneität vollführt.

Rufen wir uns voraus hier zurück, was Wagner von der Musik in Beziehung auf sich selbst aussagt.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Es ist ein allgemeines Bekenntniß, dem aber gerade bei dem Werke, welchem die gegenwärtigen Betrachtungen gelten, die höchste Bedeutung zukommt. In keinem seiner anderen hat sich die Macht der Musik höher kund gegeben, als in diesem; in keinem der vorausgegangenen ist sie ihm das so rein und bewußtvoll geworden, was er von allem Anfange an in ihr erblickt hat; in keinem hat sie sich ihm so als „guter Engel" bewährt, als in diesem seinem Lohengrin-Drama.

„Er machte mich erst zum Künstler, dieser gute Engel, — lautet sein Bekenntniß — [152]) von einer Zeit an, wo mein empörtes Gefühl mit immer größerer Bestimmtheit gegen unsere ganzen Kunstgegenstände sich auflehnte. Denn meine Stimmung mir selbst den Drang und die Fähigkeit zu künstlerischen Thaten erweckte, dies verdanke ich nur der Musik. Dieser Engel war mir nicht vom Himmel herabgesandt; er kam mir aus dem Schweiße des menschlichen Genie's von Jahrhunderten: er berührte nicht mit unfühlbar sonniger Hand etwa den Scheitel meines Hauptes; in der blutwarmen Nacht meines heftig verlangenden Herzens nährte er sich zu gebärender Kraft nach Außen für die Tageswelt. Ich kann den Geist der Musik nicht anders fassen, als in der Liebe. Von seiner heiligen Macht erfüllt, gewahrte ich, bei erwachsender Sehkraft des menschlichen Lebensblickes, nicht einen zu kritisirenden Formalismus vor mir, sondern durch diesen Formalismus

hindurch erkannte ich, auf dem Grunde der Erscheinung, durch sympathetische Empfindungskraft das Bedürfniß der Liebe unter dem Drucke eben jenes lieblosen Formalismus. Nur wer das Bedürfniß der Liebe fühlt, erkennt dasselbe Bedürfniß in Anderen. Mein von der Musik erfülltes künstlerisches Empfängnißvermögen gab mir die Fähigkeit, dieses Bedürfniß auch in der Kunstwelt überall da zu erkennen, wo ich durch die abstoßende Berührung mit ihrem äußerlichen Formalismus mein eigenes Liebesvermögen verletzt und aus dieser Verletzung gerade mein eigenes Liebesbedürfniß thätig erwacht fühlte. So empörte ich mich aus Liebe, und so ward ich daher Künstler." —

Wagner war Musiker ehe er Dichter ward; er hat zunächst als Musiker gedichtet. Seine ganze künstlerische Entwicklung ging unter der Einwirkung des Geistes der Musik vor sich. Aber der in ihm ruhende künstlerische Keim zeigte sich schon in der Periode des Nachahmungseifers als ein gedoppelter: er schreibt Schauspiele — gleich von Anbeginn also die Richtung nach dem Drama zu — während die Musik ihre mächtigen Wirkungen bereits auf ihn ausübte und dann ihn, den Fünfzehnjährigen, durch das Bekanntwerden mit Beethoven's Symphonieen mit Bestimmtheit an sich zog, das Bewußte aus dem Unbewußten anbahnte. Die Hingebung an die Musik, das Versenken in sie konnte bei alledem kein einseitiges, das Gewicht ihrer einwirkenden

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Macht, die ihm den Beruf in ihrem Dienste zeigte, kein ausschließliches sein. Der dichterische Nachahmungstrieb ließ ihn bei'm Studium der Musik nie ganz los, aber er ordnete sich dem musikalischen unter. Es war kein Streit zweier Potenzen, die sich bekämpfen, es war die Herbeiziehung der einen für die Befriedigung der andern. Die Pastoral-Symphonie regt zunächst die Konception eines Schäferspieles an, doch so — und dies ist bezeichnend genug — daß seine dramatische Anregung wiederum durch die Dichtkunst: Goethe's „Laune des Verliebten", bedingt wird; Musik und Vers treten gleichzeitig hervor, die Situationen erwachsen ganz aus dem Musik- und Versemachen.

Gerade dieses Entwicklungsmoment haben wir als ein entscheidendes wohl zu beachten. Ex ungue leonem. Wir werden bald vom Tondichter selbst vernehmen, wie das Erfülltsein von der Musik nicht nur in dem weiteren Stadium des Operntextverfertigers, sondern auch in dem darauf folgenden der neuen Bahn: des künstlerischen Dichters der Volkssage, den Grundzug seines Schaffens bildet, wie sein Innehaben des Geistes der Musik auf die Wahl der dichterischen Stoffe und wiederum auf ihre dichterische Gestaltung den bestimmenden Einfluß ausübt, wie er ein des musikalischen Ausdrucksvermögens für die Ausführung der Dichtung sich im voraus Bewußter war.

Wir haben dieses auch bei unserm Lohengrin-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Drama festzuhalten. Der Dichter erschauete den Stoff zugleich mit dem Auge des Musikers und verwirklichte die dichterische Absicht, die Absicht des Drama's, indem er alle aus dem Willen des Verstandes hervorgehenden Handlungsmomente mit ihren gesteigerten Motiven in seinem Organe, dem des dichtenden Verstandes, d. h. der Wortsprache, so zusammenfaßte und verstärkte, daß er sie zur Verwirklichung jener Absicht dem ursprünglichen Organ des inneren Seelengefühles, der Tonsprache, mittheilte, um diese nun in ihre Aufgabe eintreten zu lassen, als das Ausdrucksorgan für die Gefühlswerdung des Verstandes, dessen Wort sich im Tone wieder erkennen, der seine Sprache in der Tonsprache gerechtfertigt sehen will und muß.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

„Lohengrin" wäre kein Drama ohne die Grundbedingungen des Drama's nach Handlung und Charakteren, er wäre kein Musik-Drama ohne die Erfüllung der gegenseitigen Anforderung des Dichters und Musikers, wie sie so eben skizzirt wurden. Und das Werk ist ein im ächten Sinne und bester Bedeutung dramatisches, eine Tragödie des menschlichen Herzens; dieses Herz aber verkündet und offenbart sich ganz nur, indem es sich nicht ausspricht, sondern austönt. „Lohengrin" konnte, bei allen Elementen des ihm immanenten Drama's, keine gesprochene Tragödie, er konnte eben so wenig, bei allen ihm inwohnenden musikalischen Elementen, eine moderne Oper werden.

ZENEAKADÉMIA

Wenn — was nicht genug hervorzuheben ist — schon den Alten die Musik (*μελοποιΐα, μέλος, μουσική*) nothwendiger Bestandtheil der Tragödie war, (Aristoteles Poetik, Kap. 6, 5, 6, 9, 11, 27; Kap. 27, 10), als das Wichtigste, die Seele zu reizen und zu erregen (*μέγιστον τῶν ἡδυσμάτων*, maxima illecebrarum): so steht sie uns noch näher und höher, denn sie ist nicht blos eine Begleiterin, sie ist Element der Gefühlssprache des Drama's selbst. Und wenn sie dem Musiker Wagner überhaupt das innerste Wesen aller Anschauung, die erlösendste Kunst in jeder Verbindung ist, die sie eingeht, so keuscher, wunderbarer Art, daß Alles, was sie berührt, durch sie Verklärung empfängt, — so ist sie es dem Dichter des Lohengrin in erhöheter Bedeutung; in der zunächst, daß dieser ächte Dichter nicht ohne den ächten Sohn der Musik seine Sendung vollbringen konnte, in der schönen Bedeutung auch, von welcher Goethe spricht, in so fern er der mit der Musik innig verschmolzenen Dichtung die Macht beilegt, alle Seelenleiden aus dem Grunde zu heilen, indem sie solche gewaltig anregt, hervorruft und in auflösenden Schmerz verflüchtigt,[153]) — in der Bedeutung weiter, in welcher Jean Paul sagt, daß es ein unfehlbares Mittel sei, den Tönen ihre Allmacht zu geben, wenn man sie zu Ripienstimmen unserer Stimmung macht,[154]) — in der Bedeutung noch, die Hippel dem Gesange zuweist als Schwur der

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Bruderliebe, des Menschenbundes, als Opfersprache, und dann in den Worten: „Sprich, und du bist mein Mitmensch; singe, und wir sind Brüder und Schwestern!“ [155]) —

Man hat Wagner, den Musiker, hie und da einen „Autodidakt“ zu nennen beliebt. Wir dürfen diese Assertion in gewissem Sinne acceptiren, in dem Sinne ungefähr, in welchem A. Teichlein von Moriz v. Schwind sagt, daß er unendlich mehr könne, als er gelernt habe, daß er überhaupt könne, was nicht zu lernen ist; denn auch bei ihm jene geniale Energie der originalen Begabungen, deren beseelendem Hauche das Stylvolle selbst unter Umständen zu erzeugen gelingt, unter welcher das schwächere Talent höchstens zur Manier gelangt. Daß Wagner was Rechtes gelernt, daß der gute Engel Musik ihm nicht „mit unfühlbar sonniger Hand den Scheitel seines Hauptes berührt“, daß er im Schweiße seines Angesichtes nach den Segnungen dieses Engels gerungen, durch redliche Arbeit die Pforten seines nicht blos heiteren, sondern auch ernsten Heiligthumes sich geöffnet und den Eintritt in dessen Inneres sich verdient hat, wird Jedem der Einblick auch in das formale Triebwerk seines Lohengrin-Schaffens, genannt „Partitur“, zeigen, die von einem unserer größten Musik-Theoretiker als des Studiums eines Lebens werth erachtet worden. — Es läßt sich dabei an eine recht erkleckliche Wahrheit in „Künstlers Apotheose“ denken:

ZENEAKADÉMIA

Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
Muß man es erst recht sicher kennen.

Freilich begegnet uns hier eine phänomenale Erscheinung, die zum Theil, aber nur zum Theil, aus der Eigenschaft des Doppeldichters sich erklären läßt. Das Riesenwerk seiner Lohengrin-Tondichtung hat Wagner in Zeit von nicht ganz einem Jahre geschaffen. Die in Liszt's Eigenthum befindliche Originalpartitur weist folgende Thatsachen nach: Der erste Akt ist begonnen am 12. Mai 1847, beendet am 8. Juni 1847; der zweite Akt begonnen am 18. Juni 1847, beendet am 2. August 1847, während — voraus — der dritte Akt am 9. September 1846 begonnen, am 5. März 1847 beendet, das Vorspiel (die Instrumental-Einleitung) aber gerade an dem Tage, wo das Werk, drei Jahre später, zuerst, in Weimar, zur Aufführung gelangte: am 28. August (1847), geschrieben worden ist.[156]) — Wünschen wir hoffnungsreich seinen neuesten Schöpfungen ähnliche Förderung!

Ohne den Dichter Wagner wäre Wagner dem Komponisten diese künstlerische That nicht möglich gewesen. Fügen wir gleich mit Raff hinzu, daß bei Verfolgung der Dichtung des Lohengrin in der Partitur man hundert Intentionen im Worte liegen findet, deren nur Wagner sich musikalisch im voraus bewußt

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

war, daß die Form des Ganzen ihm so ziemlich gegenwärtig sein mußte, als er den ersten Vers niederschrieb, und daß die dasselbe bindenden und tragenden Hauptmotive in seiner Seele erklangen, ehe er irgend an die Ausführung seines prächtigen Baues gehen konnte.

Und hätte er sich auch kontrapunktische oder sonstige Perücken von Millionen Locken aufgesetzt: er wäre geblieben was er ist und hätte den „Lohengrin" nicht anders geschaffen und schaffen können.

Mit allem diesem ist nicht gesagt, daß wir das Goethe'sche Wort nicht auf dieses Tongedicht anwenden sollten:

Erkenne Freund, was er geleistet hat,
Und dann erkenne, was er leisten wollte.

Ja recht eigentlich dürfen wir es auf diese künstlerische Gabe im Sinne des Gebers anwenden, wenn wir uns seine eigene frühere Aussage in Bezug auch auf seinen Lohengrin gegenüber dem gewollten Musik-Drama noch einmal vergegenwärtigen und gleichzeitig seinen einfach-bescheidenen Zusatz in den Blick fassen: „Dennoch gestehe ich, daß meine künstlerischen Arbeiten wenigstens für mich von großer Wichtigkeit sind, als die einzigen Zeugnisse eines Strebens, aus dessen Erfolgen, so gering sie sind, einzig Das zu erlernen war, was ich — aus Unbewußtsein zum Bewußtsein gelangend — erlernte und — hoffentlich zum Heile der Kunst — jetzt mit voller Ueberzeugung aussprechen

ZENEAKADÉMIA

kann. Nicht auf meine Leistungen, sondern auf Das, was mir aus ihnen so zum Bewußtsein gekommen, daß ich es aus Ueberzeugung aussprechen kann, bin ich stolz.“ — Dies spricht wie der Dichter, so der Komponist. —

Der Entwicklungsgang der in Mozart ihre höchste Spitze erblickenden Oper, dessen Verfolgung auch für den Verfasser bei früherer allgemeinerer Veranlassung Theil seiner Aufgabe war, zeigt uns, daß diese Kunstgattung, an sich berechtigt, sich bis zu ihrer höchsten Blüthe- und Fruchtentfaltung steigern mußte, um von da ab den Rückweg zur Erschöpfung zu nehmen, die nach manchen unnatürlichen Anläufen zur Aufraffung endlich in Entartung versank. Gluck und Mozart, Repräsentanten des Genius der deutschen Oper, jeder in seiner Weise, der eine durch den andern bedingt, obwohl Beide einander nicht einschließend, haben — in allgemeiner Beziehung Jener nach der bestimmt dramatischen, Dieser nach der musikalischen Seite hin — das Höchste geleistet, was die „Oper“ darzubieten fähig war. Sie Beide bezeichnen die Glanz- und zugleich die Wendepunkte dieser Oper. An musikalischer Begabung seinen Vorgänger weit überragend, war Mozart, der göttergleiche jugendliche Heros, den wir ewig lieben werden, vermöge seiner an sich unerreichten Individualität, jener wunderbar schönen Naturseite, nicht Fortbildner und Vervollkommner des Gluck'schen dramatischen Gedankens, sondern im Ganzen sein eigenes aus

sich selbst geborenes Muster, das auch seinerseis die Musik zur Alleinherrscherin im olympischen Reiche des schönen Scheines erhob, die Poesie zu ihrer, wie er selbst sagt, „allzeit gehorsamen Tochter" machte. Der Gedanke, durch und durch dramatisch zu sein und nichts als dramatisch, — ein Drama zu gestalten, das von seiner Grundidee bis zum Ausdruck des einzelnen Wortes hinein ein Ganzes, ein Wahres, ein Drama sei, ist ihm niemals zum festen Entschluß geworden. Alles was den Tondichter macht, hatte er; nur zu jener keuschen Wahrhaftigkeit und unbedingten Treue bei Gluck war seine Natur gerade vermöge ihrer unerschöpflich gestaltenden Beweglichkeit und Wandelbarkeit nicht geeignet.[157])

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Aber auch bei Gluck sehen wir den Abstand zwischen Dichter und Musiker nicht ausgeglichen, das Ineins der Dichtung und der Musik nicht hergestellt, die Idee des musikalischen Drama's nicht zur vollen Gestaltung und Geltung gelangt. Er war, wie Wagner sagt, wissentlich bemüht, im deklamirten Recitativ, wie in der gesungenen Arie, bei voller Beibehaltung dieser Formen und neben der instinktmäßigen Hauptsorge, den gewohnten Forderungen an ihren rein musikalischen Inhalt zu entsprechen, die in der Textunterlage bezeichnete Empfindung so getreu wie möglich durch den musikalischen Ausdruck wiederzugeben, vor Allem aber auch den rein deklamatorischen Accent des Verses nie zu

ZENEAKADÉMIA

Gunsten des deklamatorischen Ausdruckes zu entstellen. Bei seinem Opernbau war Anordner, Normgebender, Meister der Musiker; Gehilfe, Arbeiter im Dienste jenes auf der Grundlage des von ihm vorgezeichneten Risses mit seinem im Ganzen und im Einzelnen beibehaltenen rein opernmäßigen Fachwerk, der Dichter oder Textverfertiger. Der Absolutismus setzte auch hier, mehr oder minder, seine verjährte Gewalt fort, für die Zwecke der Dramatik zwar, immerhin aber nur in den specifischen Grenzen des beherrschenden musikalischen Elementes.

Und so mußten sich bald Stimmen erheben, die, auf die Mission des Drama's in der Musik und der Musik für das Drama hindeutend, die Rechte beider für einander bestimmten Potenzen gewahrt wissen wollten. So durfte ein Herder in prophetischen Worten auf einen nachkommenden „Voreiferer" Händel's hinweisen, „daß er die ganze Bude des zerschnittenen und zerfetzten Opern-Klingklangs umwerfe und ein Odeum aufrichte, ein zusammenhängend lyrisches Gebäude, in welchem Poesie, Musik, Aktion, Dekoration Eins sind;" [158]) — so durfte weiter einer der höchsten Verehrer Mozart's — Rochlitz — mit Fug und Recht sprechen: daß die Oper ein aus dem Ganzen für das Ganze gearbeitetes Werk, ein unverrückt festgestelltes und festgehaltenes Ganze, ein einziges, engverbunden fortlaufendes „Finale" zu werden habe, das von den jetzt üblichen Musikformen jede gute, aber nur unter den

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

dann nothwendigen Bedingnissen und Beschränkungen, als nothwendig engverbundene Theile des fortlaufenden Ganzen, in sich aufnähme, — ein in sich selbst festgegründetes, in allen seinen Theilen übereinstimmendes, rund, folgerecht und vollständig ausgesprochenes Kunstwerk, — ein Werk, das uns, ohne Widerspruch der Vernunft und des inneren Sinnes, in eine ideale Welt hebt, in einer idealen Welt hält; in eine Welt, wo dann auch die eigenthümliche, einzige Sprache aller Handelnden Gesang ist; — ein Werk, wie es in Gluck's Geiste und Sinne liegen mochte, wie er's aber, auch in seinen besten Opern, nur einigermaßen andeuten, nicht ausführen konnte, da er noch viel zu sehr auf Einzelnes und auf Einzelnheiten, obgleich achtbare, des französischen Theatersinnes und Theaterwesens rechnete, auch als eigentlicher Musiker zu wenig Reichthum und Fülle besaß, am allerwenigsten aber der Mittel tiefer und beharrlicher Ausarbeitung der Harmonie mächtig war.[159])

Man hat Wagner mit jenen hebräischen Propheten verglichen, welche die Jehovahtempel von den Gräueln polytheistischer Culte reinigten. Die Oper war die Stätte eines solchen Cultus. Sie mußte sich, diese Stätte, sogar von Herder gefallen lassen, zu einer „Bude" degradirt zu werden, in einer Zeit noch, die es ihm ersparte, Zeuge ihres gründlich kläglichen Zerfalles zu sein. Wer das Werk der Errichtung des von

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

ihm gemeinten „Oeums", der Herstellung des von Rochlitz bezeichneten „Ganzen" oder „Finale's" in die Hand zu nehmen sich anschickte, hatte leichtes und schweres Spiel: jenes — die objektive Forderung der Zeit nach Befreiung von einem unnatürlichen Zustande kam ihm zu Hilfe; dieses: — die Aufgabe des Künstlers, eines Kindes der Zeit wie jeder Andere, mit Ueberlieferungen, Gewohnheiten, Neigungen der musikalischen Welt zu brechen, in sie hinein und über sie hinaus zu greifen, nicht nur im Erkennen dessen, was Noth thue, sondern vor allem in der rückhaltslosesten energischen Bethätigung dieses Erkennens durch den Beruf mit der Resignation auf Anerkennung seines Wollens und Thuns durch die Gegenwart. Dieser Beruf aber mußte ein zwiefacher sein. Nicht der Dichter als solcher, nicht der Musiker als solcher konnte, trotz allen Erkennens, das Gewollte geben; Beide hatten zur Einheit zusammenzustehen, die Doppelgabe zu einer ganzen zu machen, oder es mußte sich das Wort Jean Paul's wie aufheben, so erfüllen: „Bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei so weit auseinanderstehenden Menschen zu, daß wir noch bis diesen Augenblick auf den Mann harren, der eine ächte Oper zugleich dichtet und setzt." [160])

Nun denn: der Mann fand sich; in ihm ein Vertreter und ein Märtyrer, „ein überragendes Genie, ein sprühender Flammengeist, — nach Listz's [161]) schwung-

haftem und begeistertem Ausbruch — bestimmt, eine Doppel-Krone von Feuer und Gold zu tragen, der kühn träumte wie Dichter träumen, ein Ziel so hoch sich zu stecken, daß, wenn es je von der Kunst erreicht und von der Gesellschaft anerkannt werden kann, dies sicher nur in einer Zeit geschehen wird, wo das Publikum sich nicht mehr aus jener schwankenden, gelangweilten, zerstreueten, unwissenden Masse zusammensetzen wird, die zu unseren Tagen in die Schauspielhäuser kommt, zu Gericht zu sitzen und Gesetze zu diktiren, deren Macht selbst die Kühnsten kaum zu lähmen versuchen. Wagner, der Künstler voller Leidenschaft, dem man nicht blos Gewissenhaftigkeit in seiner Liebe zum Schönen nachrühmen kann, — denn er [illegible] von der edlen, innerlich brennenden Wunde des Kunst-Fanatismus, — Wagner, dessen Geist durch seine natürlichen Fähigkeiten, wie durch seine hohe Bildung gleich empfänglich für die Reize aller Künste war und dessen Herz mit gleichem Feuer vor des Euripides wie vor Gluck's Iphigenia schlug, er setzte sich über unsere althergebrachten Gewohnheiten und Gebräuche hinweg."

Richard Wagner suchte in seinen Werken vom „fliegenden Holländer" ab durch die That zu beweisen, nicht nur wie es möglich, sondern auch wie natur- und zeitgemäß, wie kunstgerecht es sei, mit Benutzung des von unseren größten Meistern Gewonnenen, der Hindeutung großer Denker, den Abstand des Dichters und

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA

Tonsetzers auszugleichen, ihn zum harmonischen Verhältniß zwischen beiden umzuwandeln; — die moderne Oper zu einem inhaltlich wie formal einheitlichen Musik-Drama zu erheben; — die Opernmusik auf ihre ursprüngliche Bestimmung: Kunst des Ausdruckes in organischer Unterstützung des Gedichtes, zurückzuführen; — thatsächlich den Weg zu zeigen, wie die gefühlvolle dramatische Rede durch den, nicht in der Musik als solcher, die an sich ein Objekt nicht bietet, keinen Inhalt, in formellem Sinn wenigstens, hat, sondern in der Dichtung wurzelnden treuesten Ausdruck wiederzugeben; — die melodische Gestalt aus dem Wortverse des Dichters herauswachsen zu lassen, so zwar, daß die schöpferische Thätigkeit des Tondichters an freier und reicher Entfaltung nichts verliert; — Harmonie und Rhythmus zu den die Melodie ausgestaltenden, zu charakteristischer Bedeutung erhebenden Organen, den Sänger zum Charakterdarsteller, die Gesangspartie mit Verdrängung des eitlen Virtuosenflitterwerkes zur wirklichen dramatischen Rolle zu machen oder wieder zu machen; — das Sprachvermögen des Orchesters zu erhöhen, als des Organes zur Wahrnehmbarmachung der Harmonie, wie zur Charakterisirung der Melodie, des Dolmetschers des der Wortsprache Unaussprechlichen: der Erinnerungsthätigkeit, der Ideenverbindung, der Gebärde; — alles unnöthige und störende, um seiner selbst willen prunkende äußere Beiwerk, den Trödelkram

der Scene, zu verbannen und dagegen diese mit ihren wesentlichen Bestandtheilen als ein eng zusammengreifendes Ganzes hinzustellen; — kurz, die herkömmlichen, zuletzt entwürdigten Zustände des Opernwesens aufzurütteln und zu heben, ein reinigendes Ferment in sie zu tragen, durch Zuführung eines frischen Quells sie neu zu beleben.

So durfte ich meinerseits früher präcisirend sprechen, und darf's heute noch. Ich denke, es faßt so ziemlich den Kern der Sache zusammen. Jenem obigen „suchte" aber im Hinblick auf Lohengrin noch drei kleine Worte Zusatz: „und er wußte."

Warum hier, in dem der Musik gewidmeten Abschnitt, diese Zusammenfassung? Weil die durch ihre vollständige Mittheilung aus dem Verstande an das Gefühl sich verwirklichende dichterische Absicht, das dichtende Moment des Verstandes in seiner höchsten Bedeutung, der Musik den lebenbergenden Stoff zuführt, auf daß diese ihn gebäre und somit den entscheidenden Akt der vollen Heraufführung des so Empfangenen zum lebenskräftigen Kunstwerke vollziehe. Die Musik also ist das Element, welches die ganze athmende, frisch pulsirende Gestalt hervorbringt, oder vielmehr „der Athem dieser Gestalt selbst." Und erst mit diesem Athem ist das Leben der Erscheinung besiegelt und verbürgt. Hier also der entscheidende, der abschließende Punkt.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Alles Bisherige wird seines Theiles zu dem vom Schöpfer des Lohengrin im Allgemeinen über sich selbst ausgesprochenen Satze ein Beleg sein, daß er zunächst Dichter und zwar ein des musikalischen Ausdrucksvermögens für die Ausführung seiner Dichtung im voraus sich bewußter, ist, und erst in der vollständigen Ausführung des Gedichtes wieder Musiker wird; daß er als Wort- und Tondichter das von aller Konvention losgelösete Reinmenschliche ausspricht. Hierin liegt eigentlich der ganze Kern seines im „Lohengrin" zum vollen Bewußtsein und zu energischer Kraft gelangten dichterisch-musikalischen Schaffens, der zuletzt durch die Musik nach ihrem Wesen, ihrer alleinigen Ausdrucksfähigkeit: die Welt des Inneren, die Vorgänge des Gemüthes, die Gefühle und Empfindungen darzustellen, — jenem von dem Geiste der Dichtung ihr zugebrachten Reinmenschlichen den beseelenden mütterlichen Odem verleiht, vermöge dessen die Musik die Vollenderin des Ganzen wird. Dieses Ganze aber des Wagnerschen künstlerischen Schaffens und Seins faßt sich, wie bei keinem andern Dichter mehr, in die Worte Bodenstedt's — auch eines Dichters — (Einleitung zu Shakespeare's Sonetten) zusammen: „Die Macht und Weihe der Persönlichkeit ist es im letzten Grunde allein, was dem Kunstwerke ewiges Leben giebt."

Die Wagnersche Musik steht dem herkömmlichen Urtheil, den gangbaren Kategorieen ganz fern; sie

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

entzieht sich weit mehr, als jede andere, der Besprechung, sie verlangt den unmittelbaren Genuß; je mehr man versucht, die einzelnen im Eindrucke wirkenden Momente zu fassen, je mehr man nach einzelnen Motiven, musikalischen Wendepunkten sucht, je mehr überzeugt man sich, daß eigentlich nur das Ganze gewirkt hat. Wer sollte diese Behauptung von Hinrichs und weiter im Zusammenhalt damit den bezüglichen allgemeinen Satz von Liszt, daß, so lange man nicht die scenische Wirkung eines Werkes von Wagner empfunden, es schwer ist, sich eine richtige, treffende Vorstellung von dem Resultat zu machen, welches er durch die vollständige Verbindung der beiden Mittel, oder besser gesagt: der doppelten Strömung seines Gedankenstrudes als Musiker wie als Dramatiker erreicht, — wer sollte das nicht unterschreiben? In der That, trotzt überhaupt jede Musik dem Versuche, ihr Wesen durch Worte zu enthüllen, ihre Sprache zu schildern, ihr Ahnen- und Fühlenlassen in den Ausdruck der Beschreibung und Auseinanderlegung zu bannen: — so muß dies bei der Musik in erhöhetem Grade der Fall sein, welche, wie die Wagnersche des Lohengrin, die Welt des Gemüthes in hunderten von Ausstrahlungen als eine solche erscheinen läßt, die nicht aus einzelnen abgerissenen, in sich und für sich bestehenden Theilen, sondern allein aus dem Organismus des Ganzen gefühlt und begriffen sein will. Hier hilft keine Zergliederung der Phrase, des

ZENEAKADÉMIA

einzelnen Stückes, hier gilt und entscheidet der Gefühls=eindruck, die Stimmungserregung, Stimmungserhöhung, die Stimmungs=Besänftigung und Befriedigung in ihrer Totalität, die sich nicht mosaikartig zusammensetzt, sondern, wie die bewegte, die sich beruhigende und verfließende Welle, ein Eins bildet, dessen Anfang und Ende unfaßbar und unbeschreibbar in einander aufgehen, dem Blick erscheinen und sich ihm wieder entziehen. Wir mögen die Musik des Lohengrin analysiren so viel wir wollen; zuletzt werden und müssen wir in dem Bekenntniß uns vereinigen, daß nur die Synthese des Gemüthes, also der Welt, die ihr gilt, ihr gerecht werden kann. Die Analyse mag alle Fäden noch so fest zu erfassen, vereinzelte Mängel mit kritischem Auge aufzufinden und aufzudecken, in der redlichsten Absicht, bemüht sein oder ihr Secirmesser mit berechneter, bis auf's Aeußerste zugespitzter Schärfe ansetzen und einsetzen; — was nützt es ihr, die Theile in der Hand zu haben, oder sie zu zerschneiden und unter die Lupe zu bringen, oder ihr Dach und Fach im herkömmlichen Kategorieen= und Chablonenthum hier anzuweisen, dort zu bestreiten? Das geistige Band des lebendigen Organismus des Ganzen kann sie unserm Verstande nicht zeigen, die Seele des Körpers unserm Blick nicht darlegen. Wissende durch das Hören des Gemüthes haben wir zu werden, das uns nur verstehen läßt, wenn alle unter der leitenden dichterisch=musikalischen

ZENEAKADÉMIA

Idee wirkenden Mächte der Empfindungen sich zur Einheit des Charakters zusammenschließen, dessen Seele die Musik in der nur ihr eigenen, aber auch nur dieser Gesammtheit des Charakters homogenen Form verkündet.

In dieser Lohengrin-Musik herrscht aber — nach Liszt's lichter Zusammenfassung — eine solche Einheit der Konception und des Styles, daß sie auch nicht eine melodische Phrase, noch weniger ein Ensemblestück oder irgend welchen musikalischen Satz enthält, der, vom Ganzen abgelöst, in seiner Eigenthümlichkeit und wahren Bedeutung verstanden werden könnte; Alles steht zu einander in engster Beziehung, Alles ist mit der Handlung organisch verwachsen und kann, ohne seinen Sinn zu verlieren, nicht von ihr losgerissen werden; Alles kettet und schließt sich darin an einander, wie die Maschen eines Netzes, jede harmonische Ausweichung hat einen entsprechenden Gedanken in der Handlung zum Grunde, und überhaupt waltet darin eine echt dramatische Tiefe und systematische Strenge überall, so daß man dieses Werk die bewußtvollste aller Inspirationen nennen kann. —

Der Geist der Musik war es und mußte es somit sein, der die Wahl des dichterischen Stoffes und dessen dichterische Gestaltung bedingte; diese Wahl und Gestaltung aber hatten nun ihrerseits nach einer zweiten gebotenen Richtung hin sich zu äußern: der des musikalischen Ausdruckes und dessen Form. Hier begegnen

ZENEAKADÉMIA

uns zwei Hauptmomente als Träger des ganzen einfachen musikalischen Baues: die dramatisch-musikalische Form überhaupt und die Melodie insbesondere. Der Tondichter selbst bezeichnet sie als die beiden Faktoren, in welchen der rückwirkende Einfluß seines dichterischen Verfahrens auf jenen Ausdruck sich kundgiebt.

Wie verhältnißmäßig wenig Zeit dürfen wir doch der Betrachtung jenes ersten Momentes, der dramatisch-musikalischen Form, widmen! Es bietet sich eigentlich durch alles Vorige von selbst dar, spricht aus dem, was wir an uns vorübergehen sahen und in uns aufnahmen, mit der Einfachheit und Konsequenz der Natur der Sache. In einen kurzen Satz zusammengefaßt heißt jene Einfachheit: das Drama nach seinen Bedingungen, „das zusammenhängend lyrische Gebäude" heißt jene Konsequenz: das Verlassen, die Aufhebung der hergebrachten Opernform, des „zerschnittenen und zerfetzten Opern-Klingklangs" Herder's. Die Ehre, der Ruhm des Erkennens dieser zwingenden und drängenden Nothwendigkeit liegt über Wagner hinaus. Nicht daß sie dem großen Gluck gebührten. Dieser hat Algarotti — den theoretisch von ihm zum Theil Ausgeschriebenen, er hat vielleicht den noch gewichtigeren Muratori, ihre Gedanken, ihre scharfen, schlagenden Hindeutungen und Hinweisungen, ihre aus der Natur des Drama's, — des der Bühne, ohne Unterschied ob Wort ob Ton,

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

angehörenden — bedingten, ewig berechtigten Anforderungen vernommen; aber sie zu erfüllen, ihnen die thatsächliche Geltung zu geben nicht gewagt, oder nicht vermocht, — im Erfolg dasselbe. Das wollen und dürfen wir, in Rückblick auch auf das früher bereits Gesagte, nicht läugnen, ohne damit den hohen Verdiensten des unsterblichen Meisters zu nahe zu treten.

Gluck's wahrhaftige und großartige Natur wird uns stets ehrfürchtige Liebe, wird uns Bewunderung einflößen. Er hat Hohes erschaut, gewollt und vollbracht, Alles was diese Natur ihn wollen und vollbringen hieß, was Zeit und Verhältnisse ihn leisten ließen. Aber: „Bis hierher und nicht weiter!" riefen ihm Kraft und Zeit zu. Die ganze Konsequenz der That ward ihm von beiden versagt. „Die Idee der Oper — das musikalische Drama — ist selbst bei ihm, dem mehr geistig als rein musikalisch großen Manne, nicht zur vollendeten Gestaltung gelangt. Das Drame lyrique mit seinen Traditionen bot Gluck zu seiner Zeit die günstigste Grundlage; uns, die wir an Aeschylus, Shakespeare und den deutschen Dichtern uns haben erheben und einen freieren Gesichtskreis gewinnen können, die wir nicht, gleich den Franzosen der alten Schule, schon in der Wahl der Aufgabe beschränkt, an den damals unverbrüchlichen Schematismus der Charaktere und Situationen gebunden sind, könnten schon jene Aufgaben nicht genügen, die damals das höchst Erreich-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

bare waren. Die Musik ferner, über die Gluck zu gebieten hatte, zeigt nach einer Seite hin, für den Ausdruck der Einzelnrede, vollkommen genügendes Vermögen: sie spricht das Wort des Dichters und die Stimmung der Scene so tief und mächtig aus, als Beides in Gluck's Seele lag. Allein jede Persönlichkeit tritt gleich griechischen Bildsäulen in Abgeschlossenheit für sich allein auf, entweder allein bleibend, oder mit anderen wechselnd. Der eigentliche Dialog, das Gegeneinander der Stimmen und Charaktere, die bald mit ihrem Widerspruch gegen einander streiten, bald in Einigkeit zusammentreten und dennoch dabei die Grundverschiedenheit ihres Wesens behaupten, mit Einem Worte: die polyphone Macht der Musik (das Wort nicht technisch, sondern geistig genommen), dieses Vermögen, in dem wir das Nebeneinander — die Gruppe — der Bildkunst und das Nacheinander der Dichtkunst vereint sehen, das war in Gluck's Musik unentwickelt geblieben. Zuletzt ist zu beherzigen, daß dieser Gluck sich fremdem Volk und fremder Sprache hat hingeben müssen, wie bekanntlich auch Mozart meist italienische Texte komponirt hat. Je treuer aber und tiefer ein Komponist das Wort auffaßt, desto unbefriedigter muß jede Uebersetzung ausfallen. Unser Volk aber, das Händel an England, Gluck an Frankreich, Mozart an die italienische Sprache hat abgeben müssen, — und unsere Sprache, die gerade für tiefe Dramatik, nämlich für den freiesten,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

treffendsten, naturwahrsten Ausdruck, so überlegene Kraft errungen: sie beide dürfen erwarten, daß für sie und in ihnen der höchsten Vollendung nachgerungen werde.“ [162])

Nicht hat Gluck — wie Marx später [163]) will — das musikalische Drama „zur Einheit gefördert“, sie „durchgeführt“, er hat nur sie befördert, dazu geholfen, befördern und helfen können. Zu dem Mehr jener Einheit fehlten ihm offenkundig der Dichter und der ganze dichterische Musiker, die musikalische Größe, bei aller sonstigen des Geistes.

Das Alles dieser Wahrheit kann unsere pietätsvolle Empfindung für Gluck nicht abschwächen. Auch er war ein Kind seiner Zeit. Aber es ist Korrektiv gegen Ueberschätzung des nicht genug Schätzbaren, — Maßstab und Waage nach beiden Seiten hin.

Wagner hat das, was die Vorgänger in schlichter und großer Anschauung, in tiefer und klarer Durchdringung des Wesens der Sache mit Worten betonten, gekannt und erkannt, d. h. er hat dem Wort die That hinzugefügt, jenes durch diese erfüllt, dem Wollen edelster Geister in seinem „Lohengrin“ zuerst den künstlerischen Ausdruck verliehen. Einfach-große und ruhmvolle That! Nicht das Werk des Umsturzes altehrwürdiger Berechtigung: das, der Beseitigung autokratischer Schranken der Negation dramatischer Wahrheit und Einheit auch für die dramatische Musik, der Aufbau des

ZENEAKADÉMIA

Drama's auch in ihr, der Musik. Das aber konnte nur der Musiker, der zugleich Dichter. Einem ohne dem andern wär' es versagt geblieben, trotz allen Erkennens.

Die Opernform mußte nach allen Bedingnissen und Gesetzen der Dramatik fallen, wenn diese in der Musik sich erheben sollte. Sie mußte um so mehr und um so gründlicher fallen, als sie niemals eine bestimmte, das ganze Drama umfassende, sondern, wie Wagner sich ausdrückt, nur ein willkürliches Konglomorat einzelner kleinerer Gesangstücksformen war, die in ihrer ganz zufälligen Aneinanderreihung von Arien, Duetten, Terzetten u. s. w. mit Chören und sogenannten Ensemblestücken, in Wahrheit das Wesen der Opernform ausmachten. Wie wäre es bei der dichterischen Gestaltung der Wagnerschen Stoffe, wo die gefühlsverständliche Darlegung des Gegenstandes im Drama überhaupt das allein Maßgebende, wie wäre es da möglich gewesen, diese vorgefundenen Formen beizubehalten oder auszufüllen? Der Dichter mußte das versagen, der Tondichter, der mit ihm Eins, hatte auch in diesem Müssen mit ihm Hand in Hand auf sicherem Boden gehen.

Der „fliegende Holländer" nahm die theilweisen erfolgreichen Anläufe hierzu; sein Musiker ergriff die Hand des Dichters, um sich von jener Zerstückelung zu befreien; aber der Boden war noch nicht geebnet

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

und gesichert. Im „Tannhäuser" schlossen sich beide fester in einander; aber noch war der dichterische Stoff zur Höhe des dramatischen Kunstwerkes nicht auferbaut auf unverrückter Basis, und somit auch die, obschon bereits viel reiner und einfacher gewordene Form für die Musik noch nicht völlig gewonnen. Das Drama mit seinem konsequenten Ernst rief dann auch in diesem Punkte die Musik, ohne ihre ureigenen Rechte zu verkümmern, in seinen ganzen Dienst. Und das ist im „Lohengrin" geschehen, wo wir den dichterischen Inhalt und die musikalische Form sich zumeist innig verschwistern, jede mehr oder weniger willkürliche formale Abschweifung des musikalischen Ergusses entfernt und die Kraft der Darstellung auf die entscheidenden Momente der dramatischen Entwicklung bis in ihre innersten Beziehungen hinwirken und sich verdichten sehen.

Wie der Gang der Lohengrin-Handlung eine Situation aus der andern folge- und kunstgerecht entfaltet: ebenso gleichmäßig geht im Getriebe des musikalischen Werdens und Wachsens ein Theil aus dem andern hervor, wie aus der Wurzel der Stamm, der Zweig aus diesem, das Blatt aus dem Zweige, die Frucht aus der Blüthe. Es ist eben der innere natürliche Drang des Organismus im Bereiche des Ideals, der das Gesetz der Wahrheit und Einheit vollzieht. Die Gliederung dieses lebendigen Baues kennt keine obligaten Punkte für das Virtuosenthum, keinen Raum für

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

theatralische Schlaglichter; sie kennt keine Willkür auch in ihrer künstlerisch-technischen Welt, keinen fremden Einschlag, sei er an sich noch so schön, in den festen und reinen Aufzug ihres Gewebes.

Dieses Gewebe aber liegt in keinem früheren Kunstwerke so natürlich und doch so kunstreich, so einfach und doch so mannigfaltig ausgebreitet vor dem seelisch-geistigen Blick da, als in Wagner's Lohengrin. Wir finden, überschauen wir das Ganze, seine Züge so selbstverständlich klar uns entgegensprechen, daß wir vermeinen, die Fäden seien mit leichter Hand gezogen und in einander gesponnen. Sehen wir aber näher und tiefer zu, betrachten wir das Detail, die einzelnen Theile dieses Gewebes im fortlaufenden Großen: so staunen wir über die Mannigfaltigkeit in der Einheit, über den Reichthum und die Fülle der technischen Arbeit und Struktur im Geiste der Erhabenheit und Schönheit, im Geiste der dichterisch-musikalischen Intention, der leitenden, allgegenwärtigen und alldurchdringenden Idee, die bis in die kleinste Farbenmischung, bis in die geringste Phrase, bis in die zarteste und leiseste Klangfarbe der Menschen- und Instrumentenstimme, bis in den Bruchtheil, in das Atom der winzigsten Note hinab mit der Wahrhaftigkeit und Treue des ganzen dramatisch-musikalischen Charakters waltet. Wenn die alten Opernkomponisten — bemerkt in diesem Sinne Raff — eine Anzahl einzelner Bildchen neben

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

einander stellten, welche mit mehr oder weniger Geschick ausgeführt, in mehr oder minder glücklicher Wahl und Folge nach und nach den Stoff erschöpfen sollten, so entrollt Wagner ein einziges großes Gemälde, gewaltig in seinem Gesammteindrucke, nicht minder interessant in seinem Detail. In solchem Gemälde ist Nichts selbstständig, alles Einzelne geht im Ganzen auf, empfängt Berechtigung, Maß und Form vom Ganzen.

Worin nun liegt der eigentliche Grund dieser ganz einzigen Erscheinung? — Die Frage ist theils müssig, theils berechtigt: jenes, weil das Mysterium des Genius, das Unbewußt-Bewußte seines Wesens sich nicht enthüllen läßt; dieses, weil das Forschen bis zu dem relativen Punkte hin, wo die Erklärung den ersten Anhalt gewinnt, durch sich selbst geboten erscheint. Dieser Anknüpfungs- oder Stützpunkt ist allgemein und speciell geartet. Das Müssen ist das Geheimniß des Genius, das Wollen und das Wie dieses Wollens hat er uns, still oder laut, mitzutheilen. „Wir hören, und wir glauben zu verstehen."

Der allgemeinere Grund der obigen Erscheinung bei Wagner ruht in seinem Charakter nach Anlage, Entwicklung und Ausprägung. Dieser Charakter ist die von Haus aus unbedingte Richtung nach dem Drama hin und die bis zur Spitze des vollsten Bewußtseins hinaufgetriebene Läuterung und Zusammenschließung dieser Richtung, — sie, durch den Geist der Musik als Keim

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gelegt, aber auch von diesem Geiste genährt. Nichts als das Drama herzustellen, ward die Aufgabe und das Ziel seines ringenden, forschenden und bildenden Lebens, das hohe ethische Moment seiner künstlerischen Gesammterscheinung. Die Durchgänge durch die specifische Oper waren ihm Mittel, nothwendige Mittel, zum Erkennen und Erreichen. Er nahm sie in sein warm quellendes Herzblut, in seine dürstende Seele auf, um aus ihnen Nahrung zu schöpfen, ihr Edles mit seinem Wesen zu amalgamiren, es in eigen Fleisch und Blut zu verwandeln, ihr Unedles, nach selbsteigenem Tribut an dasselbe, auszuscheiden, aus beiden aber Erkenntniß zu gewinnen und mit ihr die Kraft zu stählen, zu heben. So bildete sich sein Charakter in der „großen Welt" der Musik, und die Welt der „großen Oper" hat ihm die ersprießlichsten Dienste zur Erklimmung und treuen Festhaltung seines Zieles geleistet. Er hatte es durch sie erkannt, und wer ein Wollender war, wie er, der mußte auch ein Sollender und Könnender werden.

Lenzes Gebot,
die süße Noth,
die legten's ihm in die Brust.
Nun sang er wie er mußt',
und wie er mußt', so konnt' er's. [164])

Nicht trotz, sondern vermöge der „Oper" und deren endlicher Zustände streifte er diese Oper ab und mußte

zum einzigen Halt- und Rettungspunkte für die ersehnte Reinheit, für die erstrebte Treue der Bühnen-Musik gelangen. Dieser aber war kein anderer, als die den Bedingungen des Drama's entsprechende, die dramatische Musik, und mit ihr, für sie das Musik-Drama. Das Verdienst — im vollsten Sinne, denn er hat seiner Idee redlich gedient — und der Ruhm, treu seiner selbstgestellten Aufgabe, „nichts als das Drama herzustellen, die Freiheit des Gedankens durch keinen Rückblick auf Herkommen und Gewohnheit verkümmern zu lassen, das beharrlich auf den einen Punkt, den es gilt, auf die Scene, gerichtete Wollen", sind die Früchte seines Charakters, und dieser feste, dieser strenge, ja, man könnte sagen unerbittliche Charakter Wagner's, der durch das Leben seiner Kunst in Leid und Freud' gestählte, ist, in Eins zusammengefaßt, der nächste erreichbare allgemeinere Erklärungsgrund für das Mysterium Dessen, was er in seiner Lohengrin-Musik gegeben. Der Charakter des Tondichters als musikalischer Dramatiker erklärt und offenbart die obige Erscheinung, soweit sie erklärbar und offenbarlich ist. Als solcher mußte er vom Größten bis zum Kleinsten, von der Idee bis in ihre letzten Konsequenzen seine Kreise und seine Linien ziehen, sein einheitliches musikalisches Gebäude errichten.

Im Dienste dieses Zweckes hatte nun aber eine gewichtige Potenz zu wirken, — und sie ist der zweite,

ZENEAKADÉMIA

der speciellere Erklärungsgrund jenes Geheimnisses, die besondere Antwort auf die obige Frage nach dem Wie? Diese Potenz heißt: die charakteristische Verbindung und Verzweigung der thematischen Motive, — sie stellt die im Geist des Gewollten organisch wirkende That der Arbeit dar.

Wagner ist nicht der Urheber der thematischen Motive als solcher, aber er ist der Erfinder und Schöpfer ihrer charakteristischen konsequenten Verbindung und Verzweigung.

Die Motive der Lohengrin-Musik sind, wenn man systematisch unterscheiden will, Motive der Handlung und Motive der Empfindung, der Stimmung, so doch, daß beide Arten nicht streng getrennt werden können, beide vielmehr häufig in einander greifen. Jene sind deutlich erkennbar, diese in feinen oft unmerklichen Zügen; sie schlingen die hunderte ihrer Fäden und Zweige in die Hauptfäden und Aeste der Handlungsmotive. Ohne diese Faktoren, oder vielmehr diesen Gesammtfaktor, war die Musik der Möglichkeit beraubt, ihre Aufgabe ganz zu erfüllen, sie zu erschöpfen. Mit ihnen ist es der Musik gelungen, die Theilnahme des Hörers an Handlung und Personen stets wach zu erhalten, sie zu konsequentester Bewußtheit zu erheben, die Triebfedern des Handelnden zu erschauen, die Regungen des Gemüthes zu belauschen, in den mächtigen Schacht der Leidenschaften hinabzusteigen, ihren großen Gängen,

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Windungen und Verzweigungen zu folgen und aus allem diesem ein klares Gesammtbild, wie der Individualität des Einzelnen, so des in diesen zusammentretenden Ganzen in sich aufzunehmen. Diese musikalischen Motive machen uns zu Wissenden; sie weihen uns in die Geheimnisse des Herzens und Geistes ein, indem sie uns die lebendigen und leuchtenden Fäden in die Hand geben, mit denen, als treuen Leitern, wir in das Innere des Seelenlabyrinthes dringen, um es zu durchforschen und es mehr und mehr als einen bis in den kleinsten Winkel organischen Bau zu erkennen. Ohne unsere seelische oder geistige Freiheit gefangen zu nehmen, ohne unser selbstständiges Gefühlsvermögen zu beeinträchtigen oder zwangvoll zu beeinflussen, dienen diese Motive vielmehr als Hauptträger der dichterischen Idee für die Mission des Tonsetzers als Vollender des musikalischen Drama's, in dem ihm zugewiesenen Reiche des Gemüthes das Erkennen zu vermitteln, ihm die quellenden Hauptpunkte zu zeigen und die stetige Einheit in der unendlichen Vielheit für die Zwecke des Drama's zu wahren. So macht uns der Tondichter nicht blos zu Zeugen, sondern zu Interpreten unserer eigenen nach Klarheit ringenden Gefühle im Geiste der dramatischen Idee, der dramatischen Personen. Mag er dort Ahnungen, schwächere oder stärkere Erinnerungen erwecken, hier das volle Licht des Augenblickes, der Lage

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

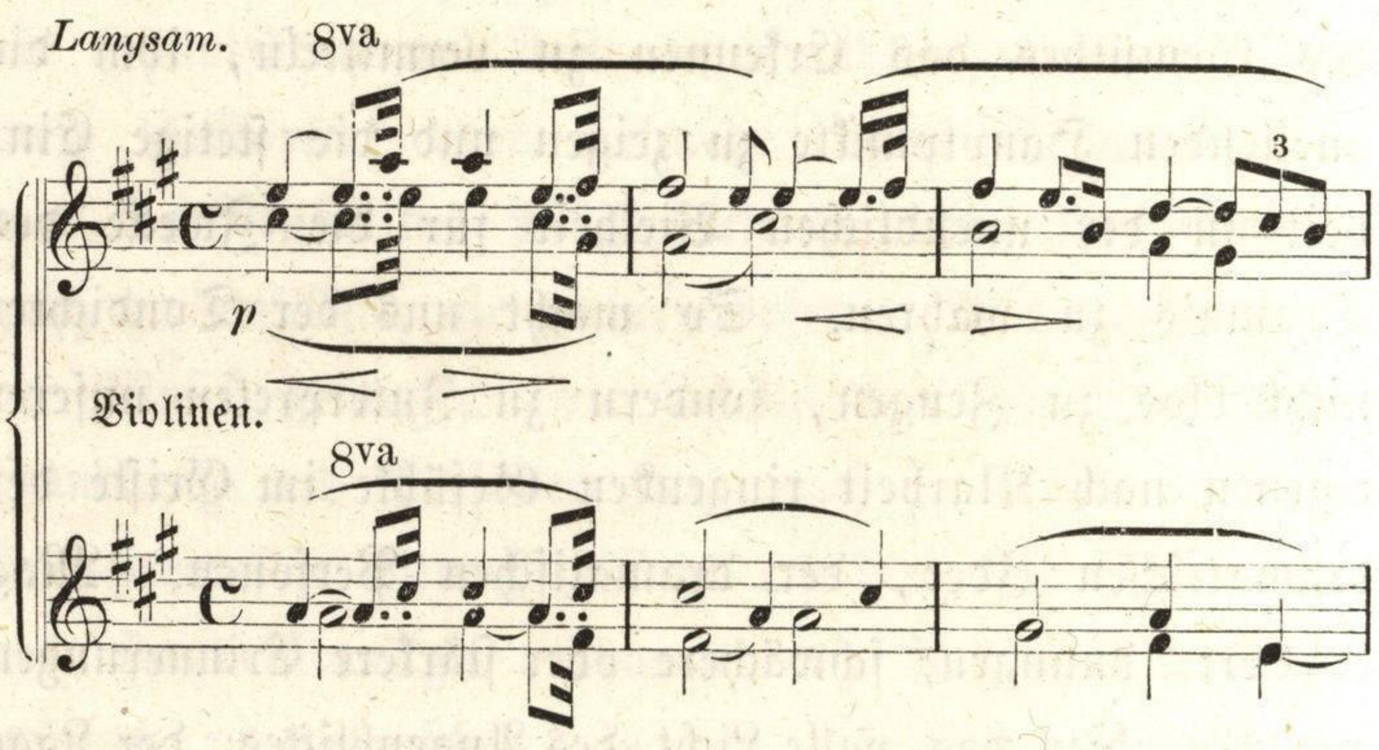
ausgießen, — immer trägt er uns auf den Standpunkt der Mitfühlenden und bewußtvoll Mitwissenden.

Die sechs Haupt-Motive oder Phrasen der Lohengrin-Musik: das des Grales, des Lohengrin, des Königs, des Gottesgerichtes, der verbotenen Frage und der Intrigue Ortrud's, erscheinen wie die Pulsadern des gesunden Organismus, in welche das Geflecht der übrigen, der Nebenadern, einmündet, ihnen immer neue Nahrung zuführend und ihre Stärke erhöhend, mit welcher sie den beseelten Körper durchströmen.

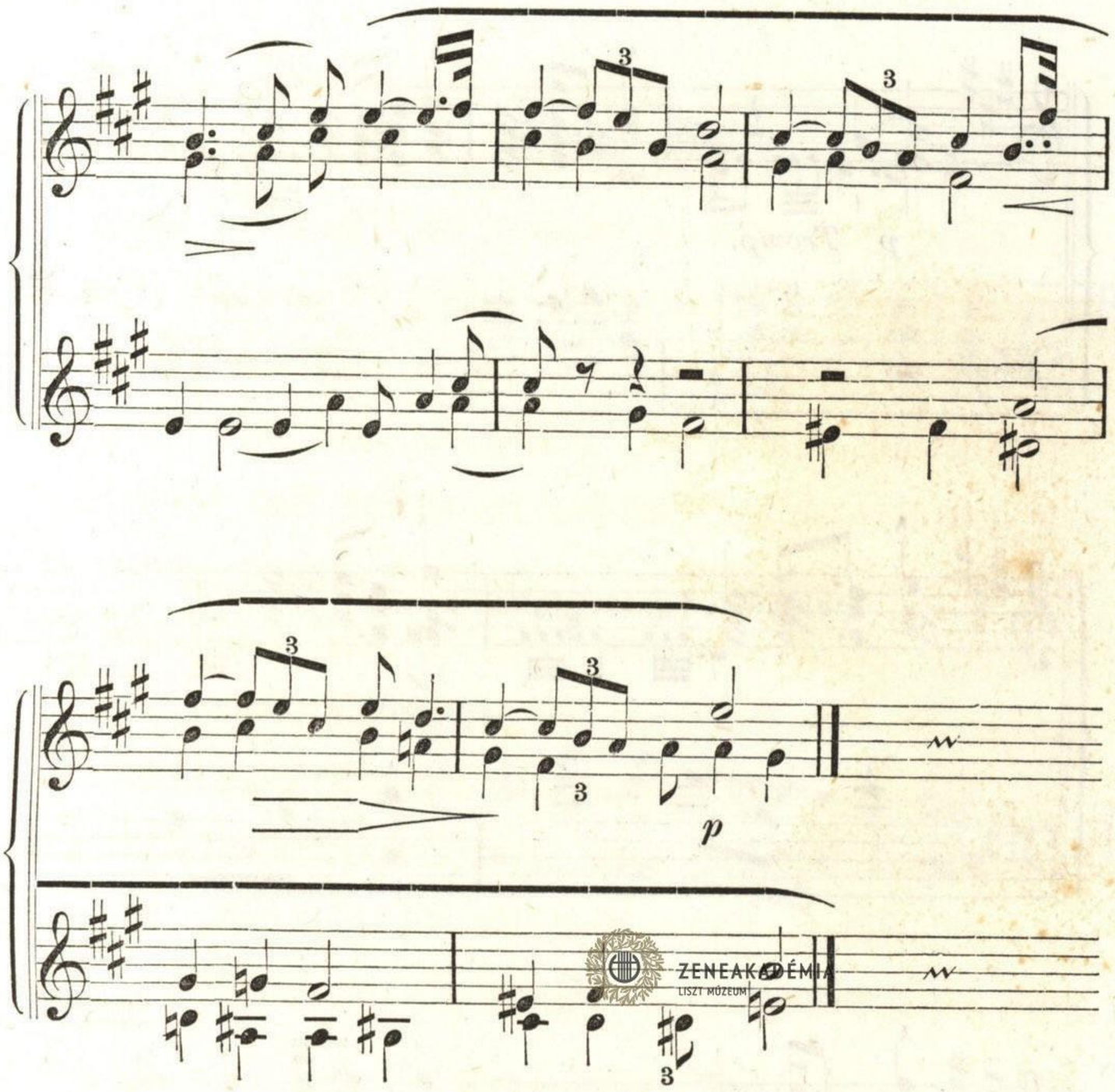
Vermöge der Wichtigkeit dieser Haupt-Motive (Handlungs-Motive) und ihrer eingreifenden Bedeutung gebührt ihnen, namentlich für Diejenigen, denen sie nicht oder weniger bekannt, hier eine Stelle.

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

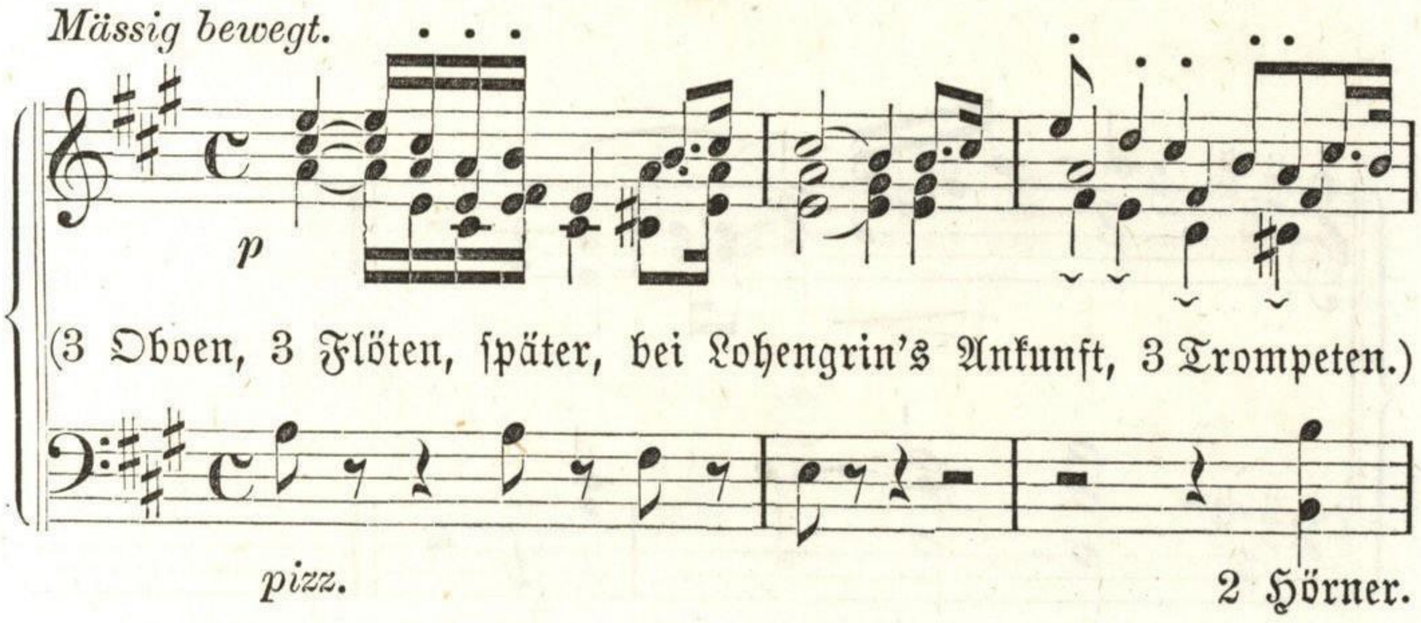
Nr. 1. Gral-Motiv.



ZENEAKADÉMIA



Nr. 2. Lohengrin-Motiv.



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

p *Tromp.*

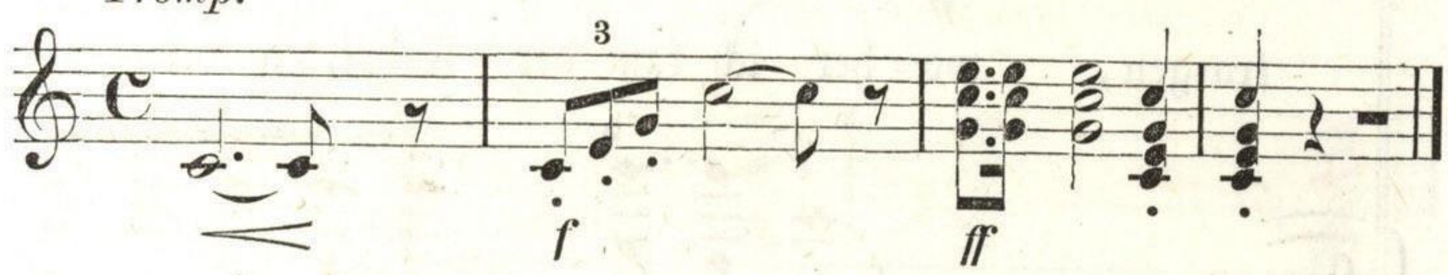
ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA

Nr. 3. Königs-Motiv.

Ziemlich lebhaft.

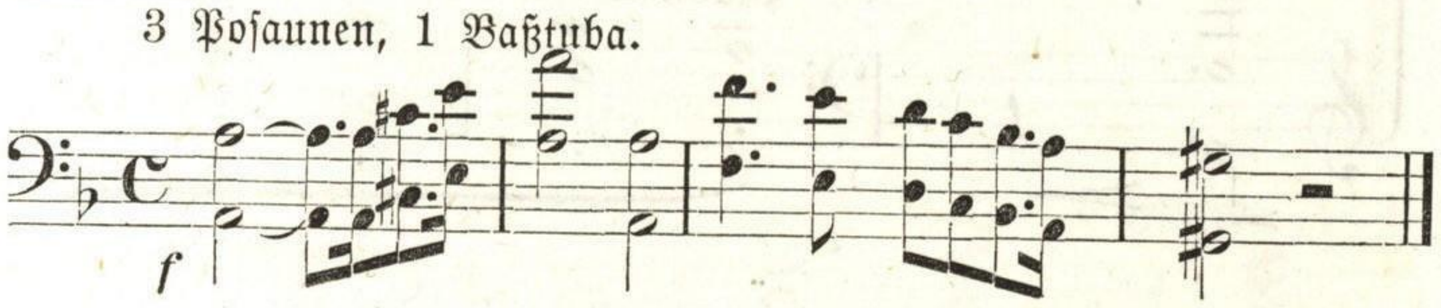
Tromp.



Nr. 4. Gottesgerichts-Motiv.

Gemessen.

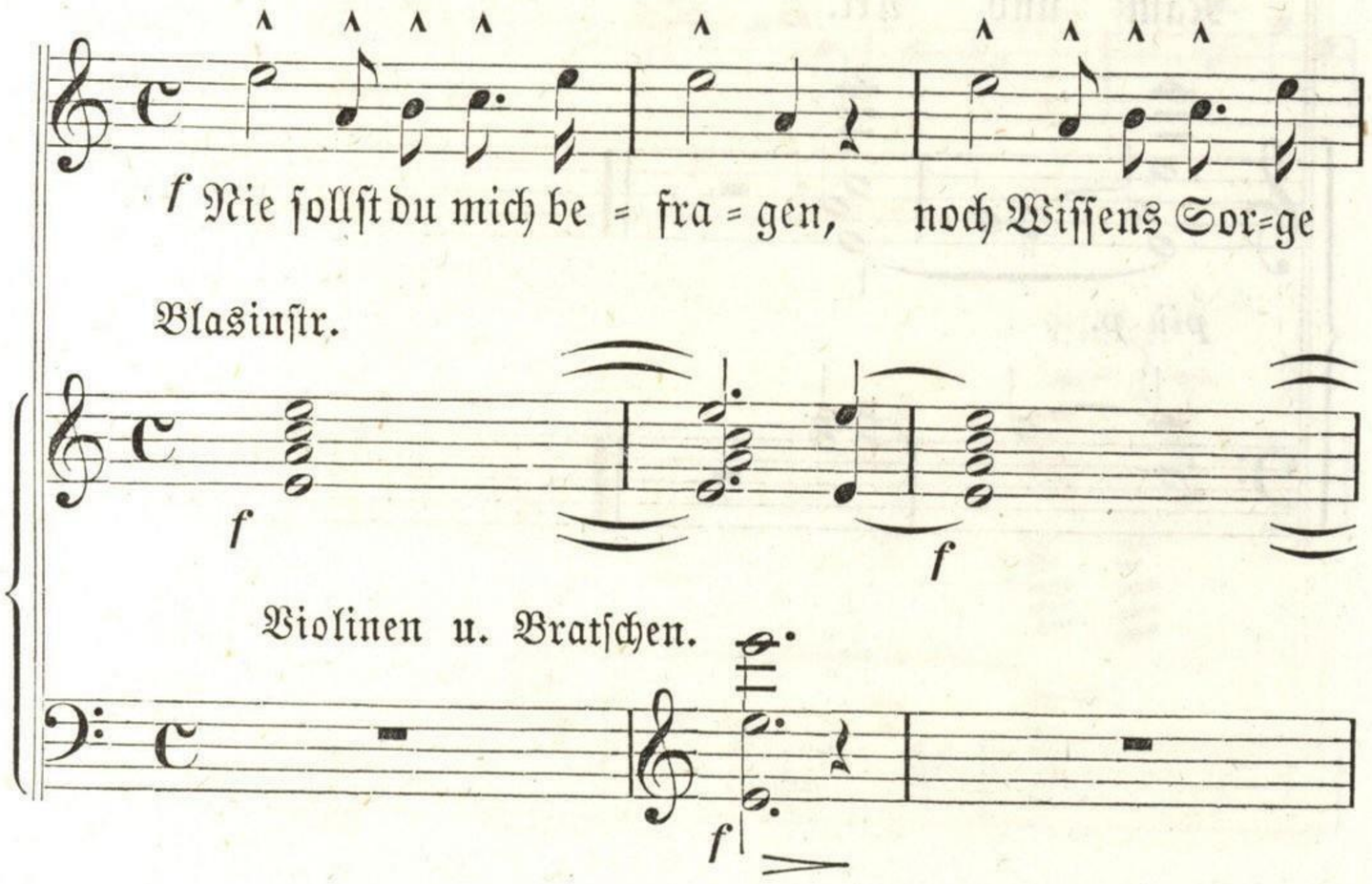
3 Posaunen, 1 Baßtuba.



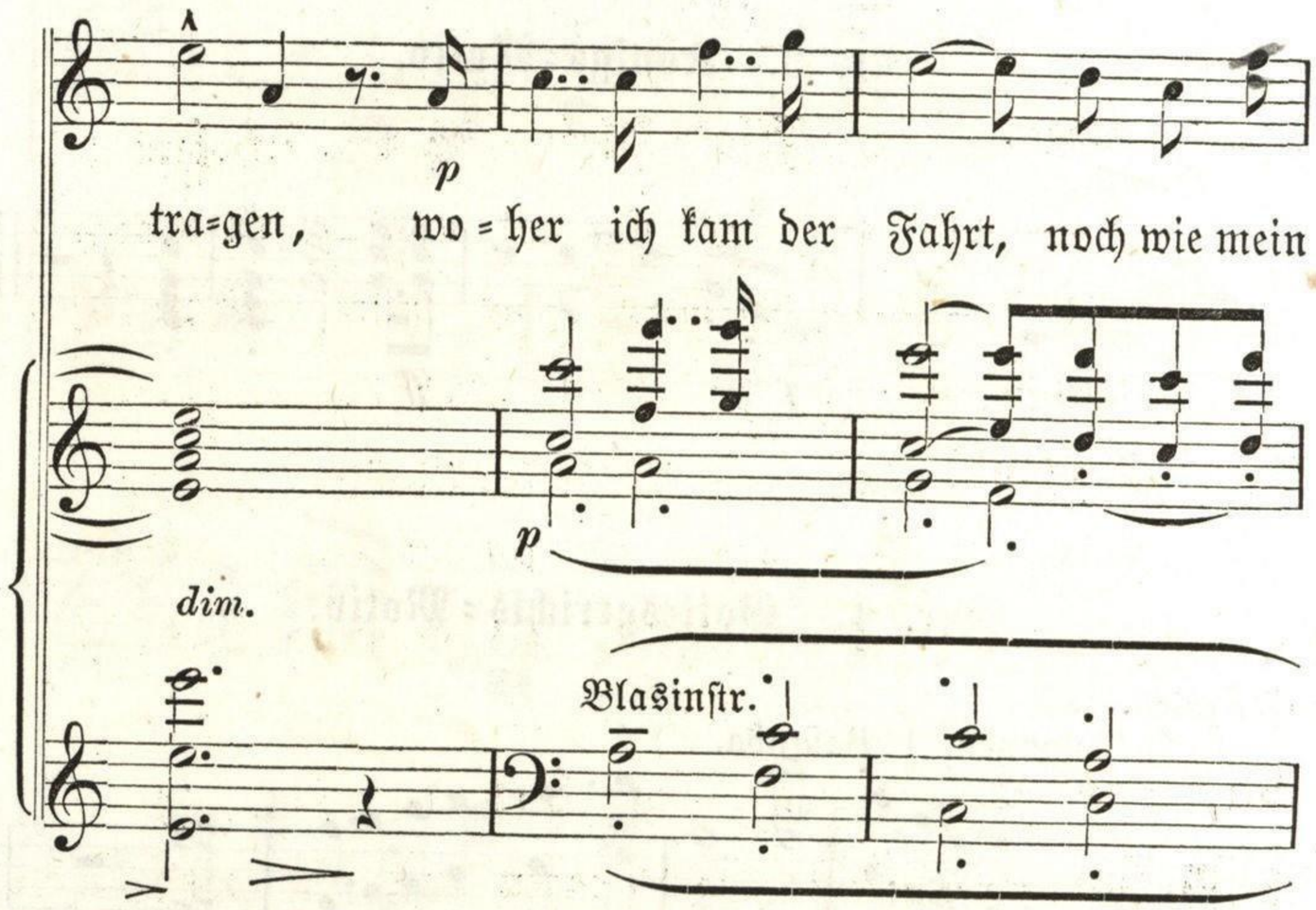
ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nr. 5. Frageverbot-Motiv.

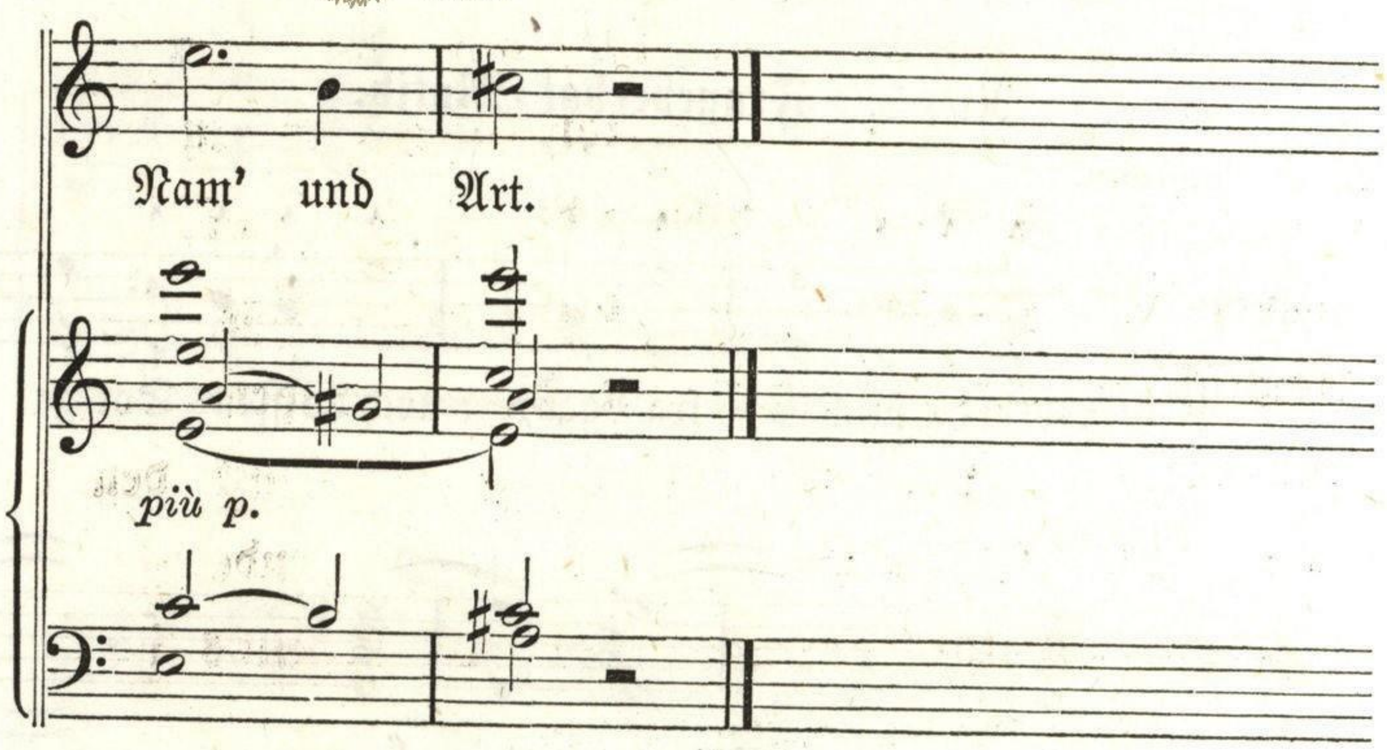
Etwas langsam.



ZENEAKADÉMIA



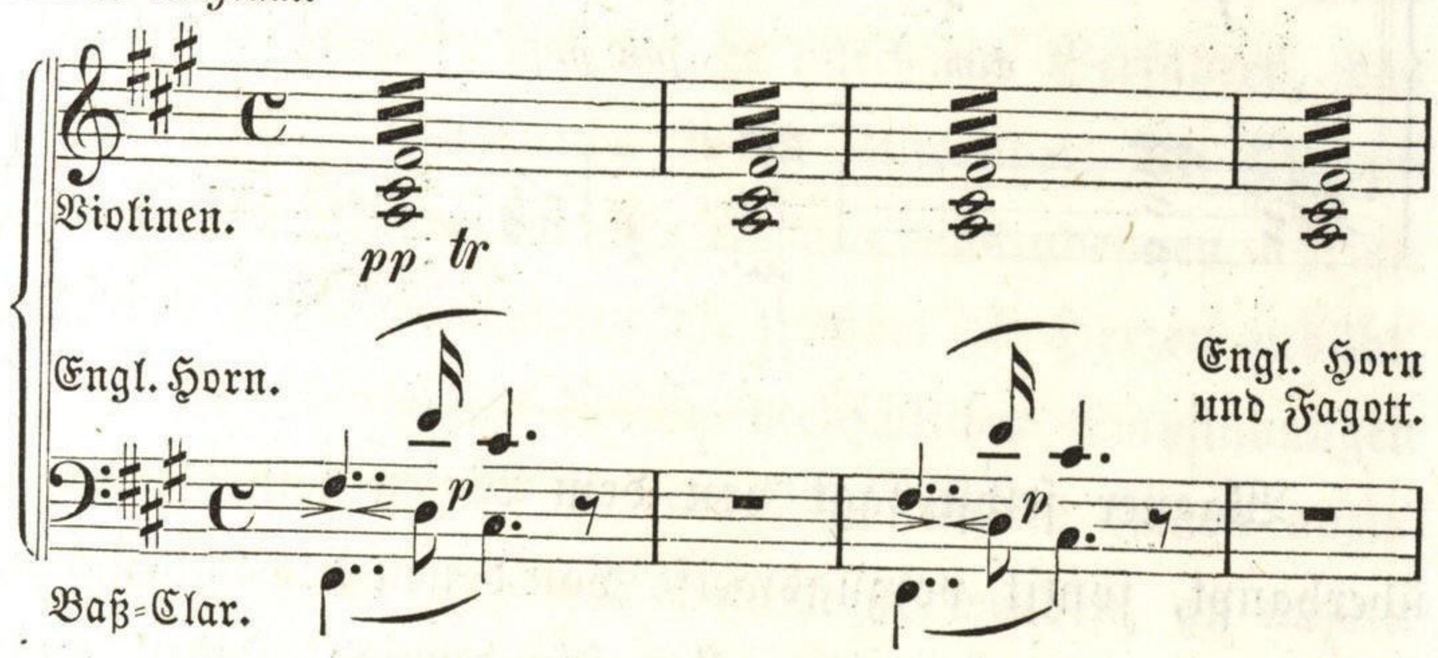
ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

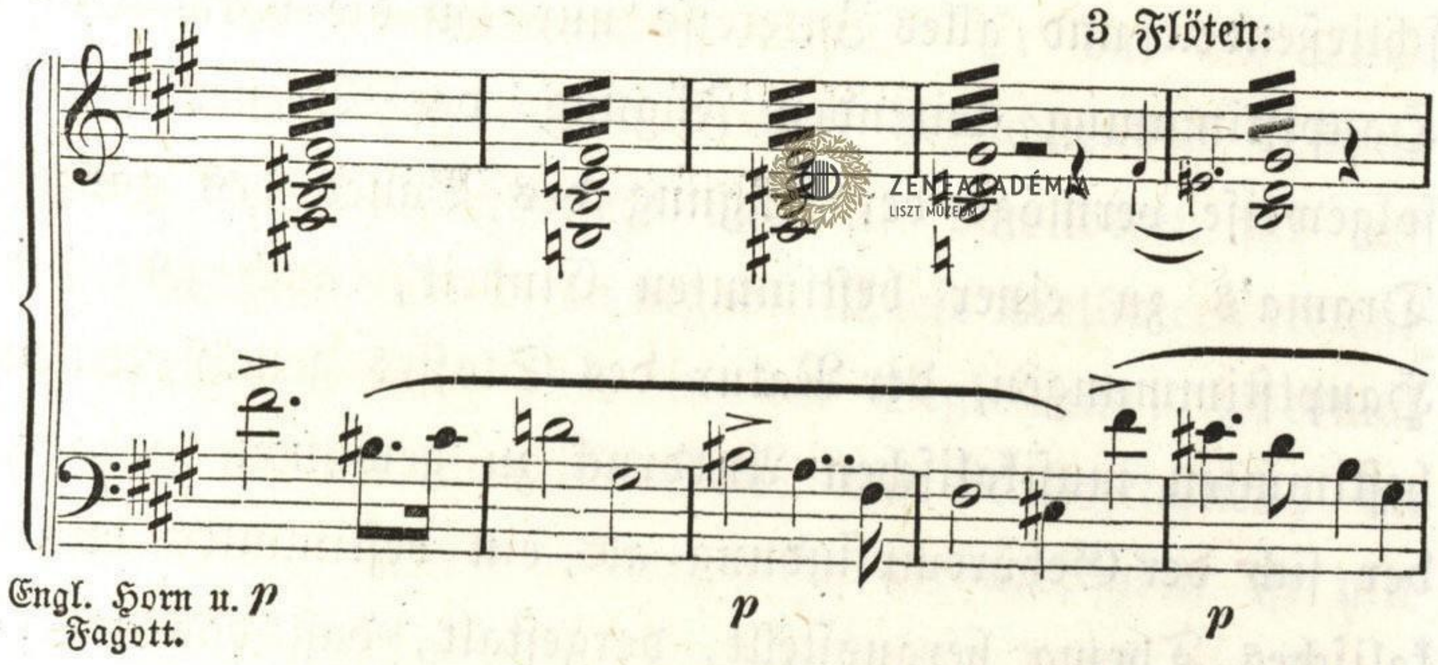


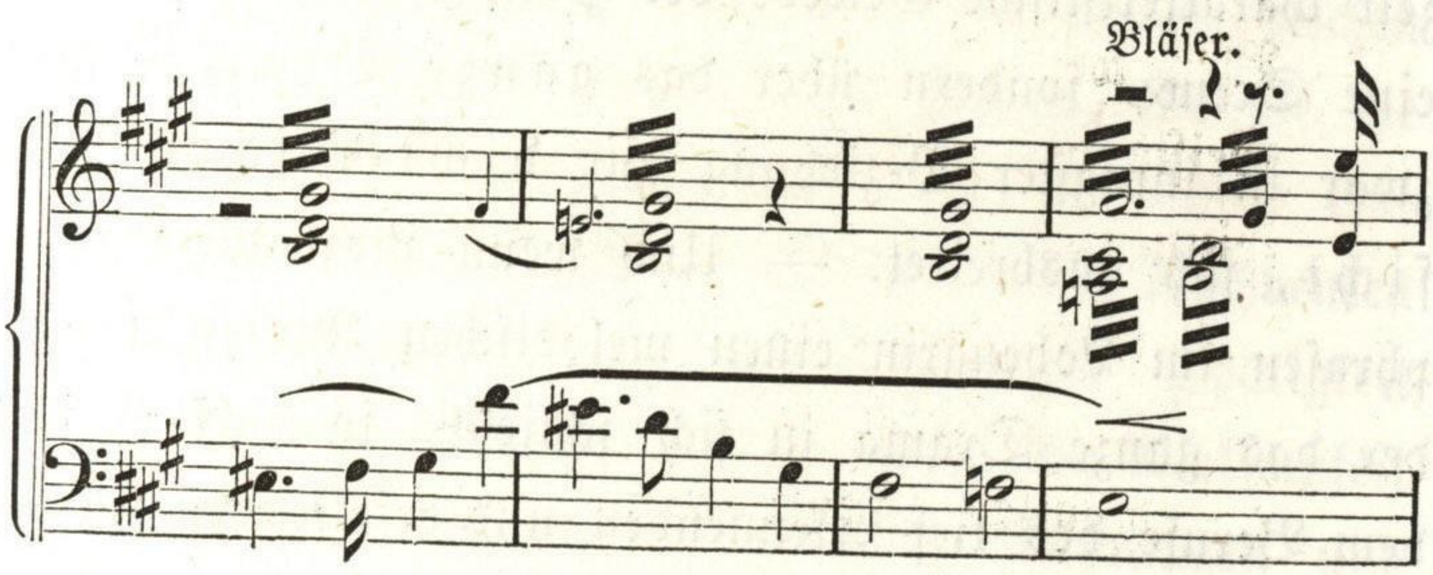
ZENEAKADÉMIA

Nr. 6. Motiv der Intrigue Ortrud's.

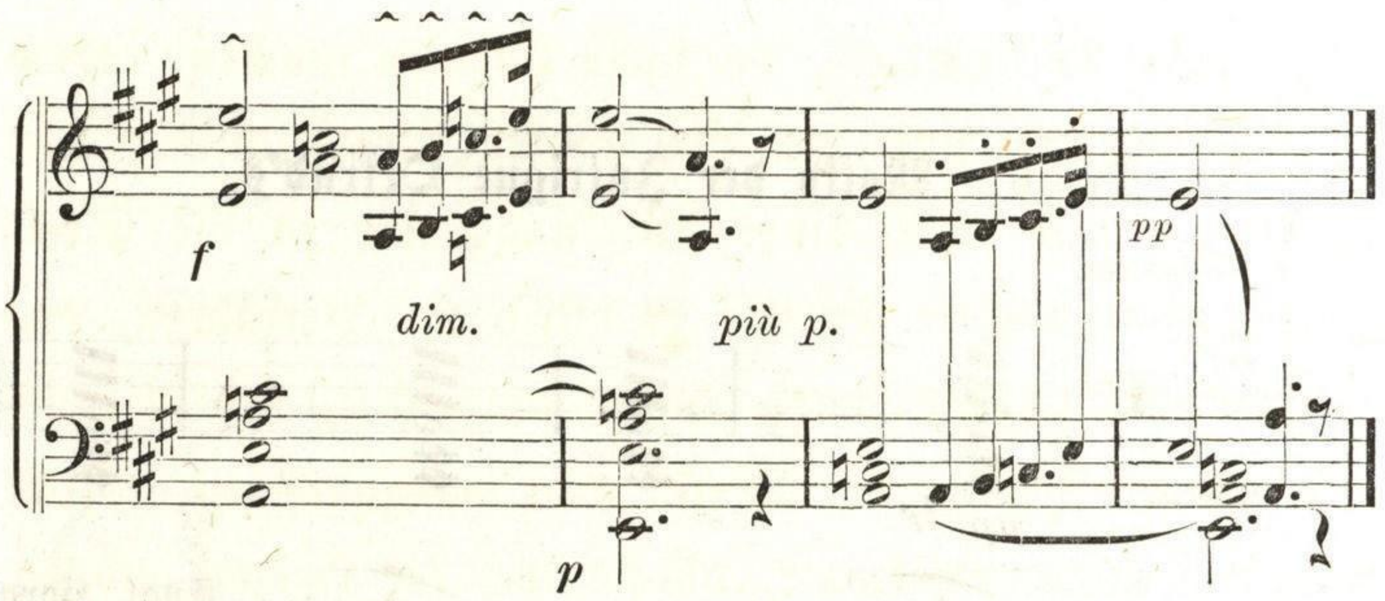
Etwas langsam.







ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



Wagner selbst sagt von dem Wesen seiner Motive überhaupt, somit vorzugsweise von denen des Lohengrin, aus, daß, vermöge der alles fremdartige Detail ausschließenden und alles Interesse nur auf die vorwaltende Hauptstimmung leitenden Fügung der Scenen, und folgeweise vermöge der Fügung des Baues des ganzen Drama's zu einer bestimmten Einheit, auch jede der Hauptstimmungen, der Natur des Stoffes gemäß, einen bestimmten musikalischen Ausdruck zu gewinnen gehabt, der sich der Gehörempfindung als ein bestimmtes musikalisches Thema herausstellt, dergestalt, daß das jederzeit charakteristische Gewebe der Hauptthemen nicht über eine Scene, sondern über das ganze Drama, und zwar in innigster Beziehung zur dichterischen Absicht, sich ausbreitet. — Und wenn Liszt die Hauptphrasen im Lohengrin einen melodischen Knoten nennt, der das ganze Drama in sich schließt, so darf er mit dem Berufe des tief erkennenden und erfassenden Künstlers in ausführender Charakteristik hinzusetzen:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

„Die Windungen, die diese Phrasen machen, indem sie sich binden und um die Worte der Dichtung herschlingen, sind von einer Wirkung, die in die Seele greift. — Wagner gelingt es durch ein Verfahren, das er auf eine überraschende Weise anwendet, den Bereich und die Ansprüche der Musik weit auszudehnen. Nicht zufrieden mit der Gewalt, die sie über die Herzen ausübt, indem sie die ganze Reihe menschlicher Empfindungen weckt, macht er es ihr möglich, unsere Ideen anzuspornen, sich an unsere Gedanken zu wenden, an unsern Verstand zu appelliren, und verleiht ihr so einen moralischen und intellektuellen Sinn. Er hat die Charaktere seiner Personen und ihrer bezeichnenden Leidenschaften in Musik übersetzt und mit besonderen sich auf sie beziehenden Melodieen begabt. Diese Melodieen treten, sei es im Gesang oder in der Begleitung, jedesmal hervor, wo die Leidenschaften, die sie bezeichnen, im Spiele sind. Diese systematische Beharrlichkeit ist mit einer Vertheilungskunst verbunden, die durch die Feinheit der psychologischen, poetischen und philosophischen Andeutungen, die sie giebt, selbst Denen, für die die reine Musik eine terra incognita ist, ein hohes Interesse bieten würde. Indem Wagner unser Nachdenken und unser Gedächtniß so zu beständiger Thätigkeit zwingt, entreißt er schon dadurch allein die Wirksamkeit der Musik dem Gebiet unbestimmter Rührungen und bereichert ihre Reize durch Freuden des Geistes. Durch

ZENEAKADÉMIA

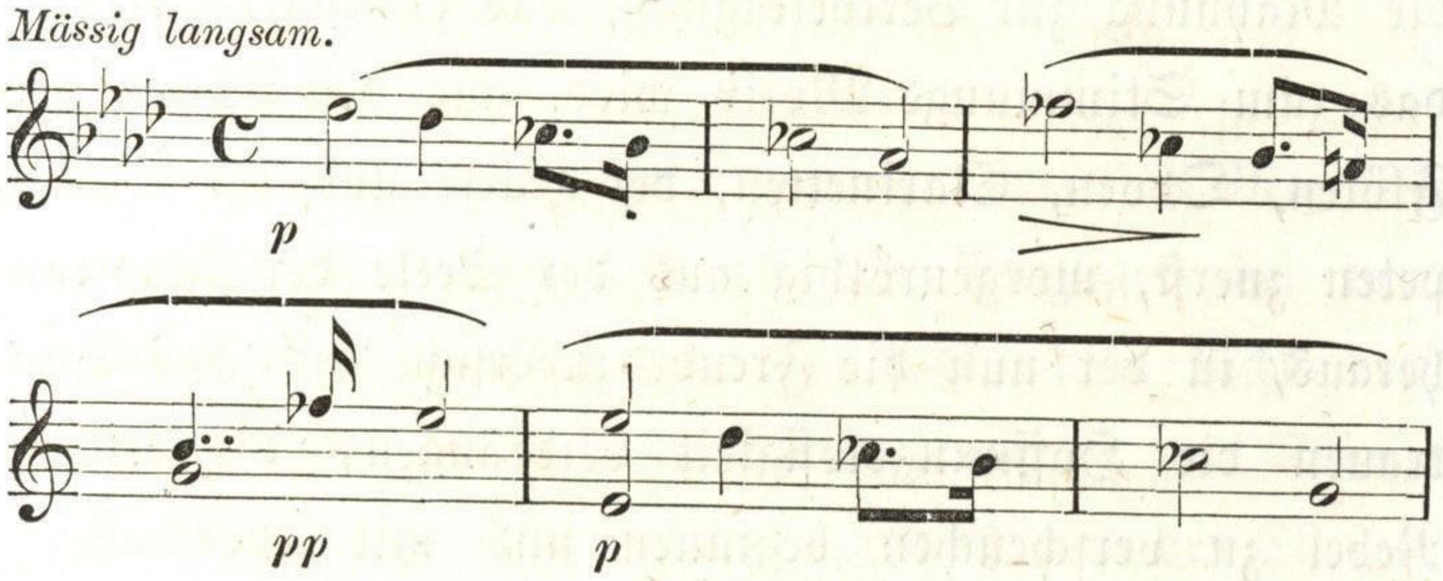
diese Methode, welche die oberflächlichen Genüsse einer Reihe von kaum unter einander verwandten Gesängen steigert, fesselt er die Aufmerksamkeit des Publikums und bereitet höhere Freuden Denen, die sie zu würdigen wissen. Die Melodieen sind gewissermaßen Personifikationen von Ideen. Ihre Wiederkehr verkündet die Wiederkehr der durch die ausgesprochenen Worte nicht immer klar darzulegenden Gefühle. Diesen Melodieen giebt Wagner die Bestimmung, uns alle Geheimnisse der Herzen zu offenbaren. Es sind Phrasen darin, z. B. die erste Scene des zweiten Aktes, die die ganze Oper wie giftige Schlangen durchschleichen; andere, wie die der Einleitung, die nur selten wiederkehren, um die höchsten und geheimsten Offenbarungen zu bringen. Alle Situationen oder Personen von einiger Wichtigkeit sind durch eine Melodie, die ihr beständiges Symbol wird, musikalisch ausgedrückt." —

Die Stimmungs-Motive, d. h. diejenigen musikalischen Gedanken, die bei der Einkehr des Gemüthes in sich, bei der stärkeren oder schwächeren, willkürlichen oder unwillkürlichen Erinnerung wiederkehren, sind, wie bereits erwähnt, ihrer Natur nach im Allgemeinen weniger äußerlich prägnant, als jene, wie in ausgeprägtesten Zügen des Gemäldes nach seiner Idee, Konception und Durchbildung gezeichneten Handlungs-Motive, die uns stete Führer und Begleiter durch den ideellen Bau des Kunstwerkes. Aber mit welcher Klar-

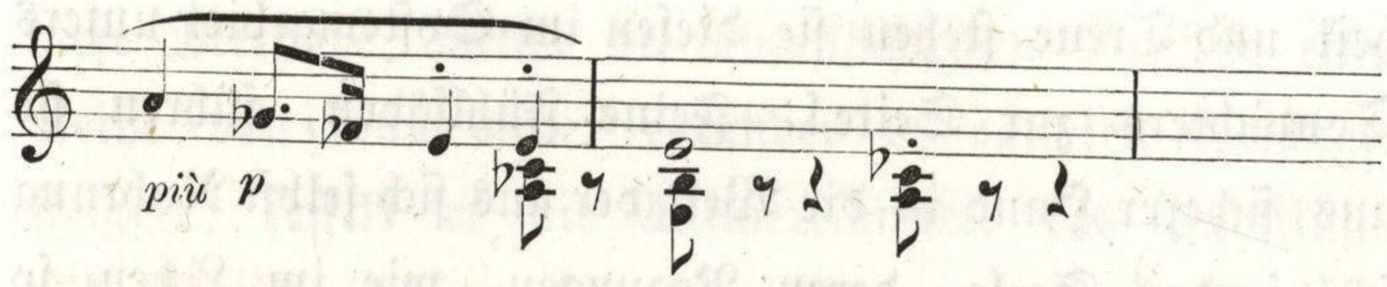
ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

heit und Treue stehen sie diesen im Systemgebiet unsers Tondichters zur Seite! Feine Fühlfäden, führen sie uns sicherer Hand in die Welt der aus sich selbst Nahrung schöpfenden Seele, deren Regungen, wie im Leben so im Kunstwerk, sich erneuern, wo die Stimmung des Augenblickes sich in dem wiederkehrenden ähnlichen erneuet. Hier knüpft der Moment das Band für den Moment, hier waltet die geheime Macht der Ideenassociation des Einzelnen in dichterisch-musikalischer Entfaltung. Es ist das Geheimniß, welches das Individuum zu eigen besitzt: das der inneren Handlung, die sich in diesen Motiven abspiegelt, — das Wunder, das uns nur die Wunderkraft der in Eins zusammenfließenden Poesie und Musik erschließt. Man kann diese Motive auch subjektive nennen, gegenüber den objektiven eigentlichen Handlungs-Motiven. Ihr Reich und ihr Reichthum sind fürwahr nicht minder klein.

Wie einfach schön tritt — unter anderen — das von der Oboe und dem englischen Horn bei Elsa's erstem Erscheinen angehobene Motiv (As-moll),



ZENEAKADÉMIA



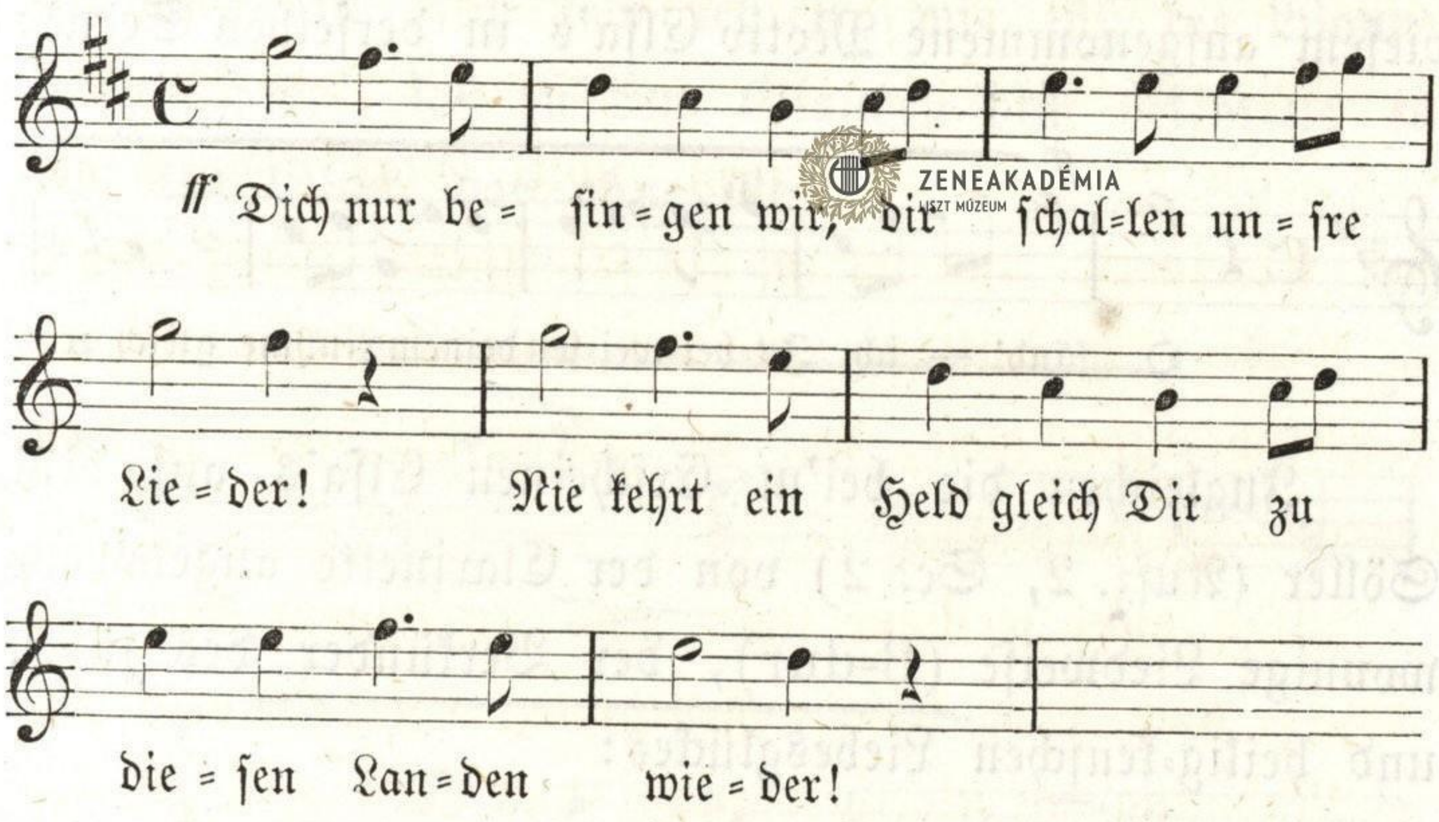
welches die ganze düstre Lage und Gemüthsstimmung der hart Bedrängten verkündet, durch die Holzblas=instrumente in der Situation wieder hervor, wo sie Rede und Antwort stehen soll, sie nur stille Bejahung auf die Fragen und dann unter den gehaltenen Tönen der Röhren blos den Ausruf: „Mein armer Bruder!“ hat! Und weiter bei den Worten Telramund's: „Ge=wahrt, ob ich sie fälschlich schalt“, sowie bei den ihnen folgenden des Chores: „Um ihre Sache steht es schlecht“ und: „In diesem Schweigen richtet Gott!“ durch die Baß=Clarinette und dann die Clarinette, deren Laute das Motiv im Anklang an das Gottesgerichts=Motiv schauerlich aufnehmen, um es zuletzt gleichsam in den Abgrund zu versenken.

Wie nicht weniger schön und bezeichnend tritt kurz darauf, nach dem leise angedeuteten Gral=Motiv auf die Mahnung zur Vertheidigung, das Lohengrin=Motiv, das zum Stimmungs=Motiv wird, aus den Tönen der Flöten, Oboen, Clarinetten, der Harfe und der Trom=peten zuerst, morgenröthig aus der Seele der Jungfrau heraus, in der nun die Freudenzuversicht und das Ver=trauen die Hoffnungslosigkeit verdrängen, die trüben Nebel zu verscheuchen beginnen und mit jedesmaliger

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

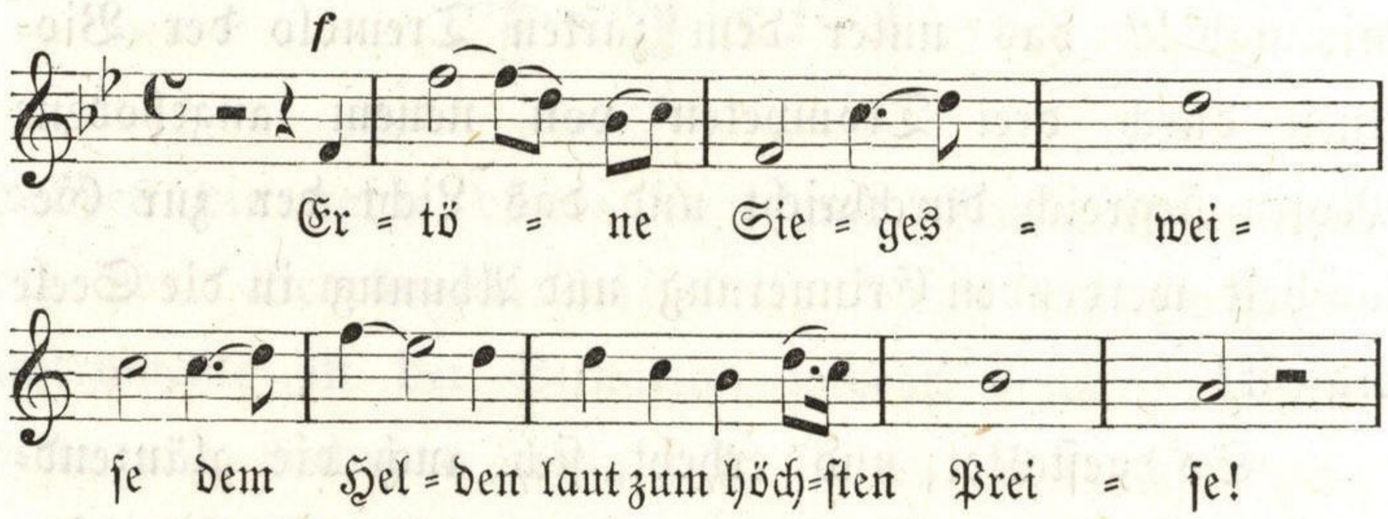
Wiederkehr des Motives immer mehr hinwegscheuchen, bis endlich bei den Worten: „Wie ich ihn sah sei er mir nah'!" das unter dem zarten Tremolo der Violinen durch drei Trompeten von neuem angehobene Motiv siegreich durchbricht und das Licht der zur Gewißheit werdenden Erinnerung und Ahnung in die Seele ergießt!

So gestaltet und erhebt sich auch die glänzendkräftige Weise der Mannen gegen den Schluß des ersten Aufzuges: „Dich nur besingen wir, dir schallen unsre Lieder! 2c. 2c." (D-dur)

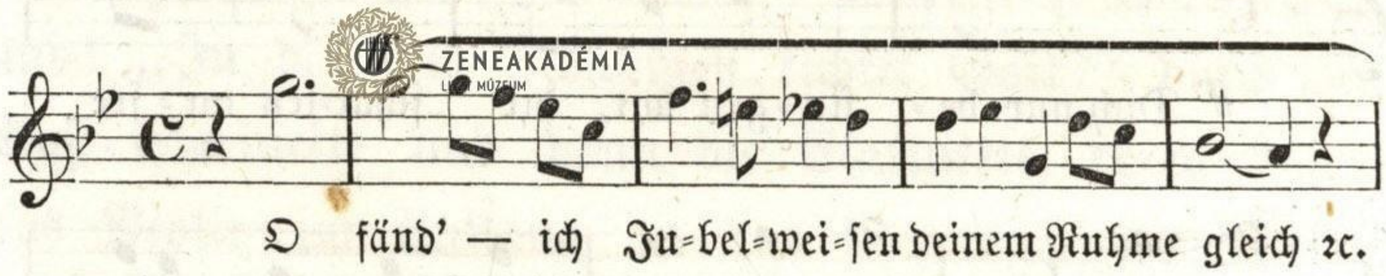


durch das Wiedererscheinen im Chore derselben Mannen in der dritten Scene des zweiten Aufzuges bei den Worten: „Wer muthig mit ihm ficht, dem lacht des Ruhmes Bahn! 2c. 2c." (ebenfalls D-dur), zum Stimmungs-Motiv, — wie das Lohengrin-Motiv des Chores

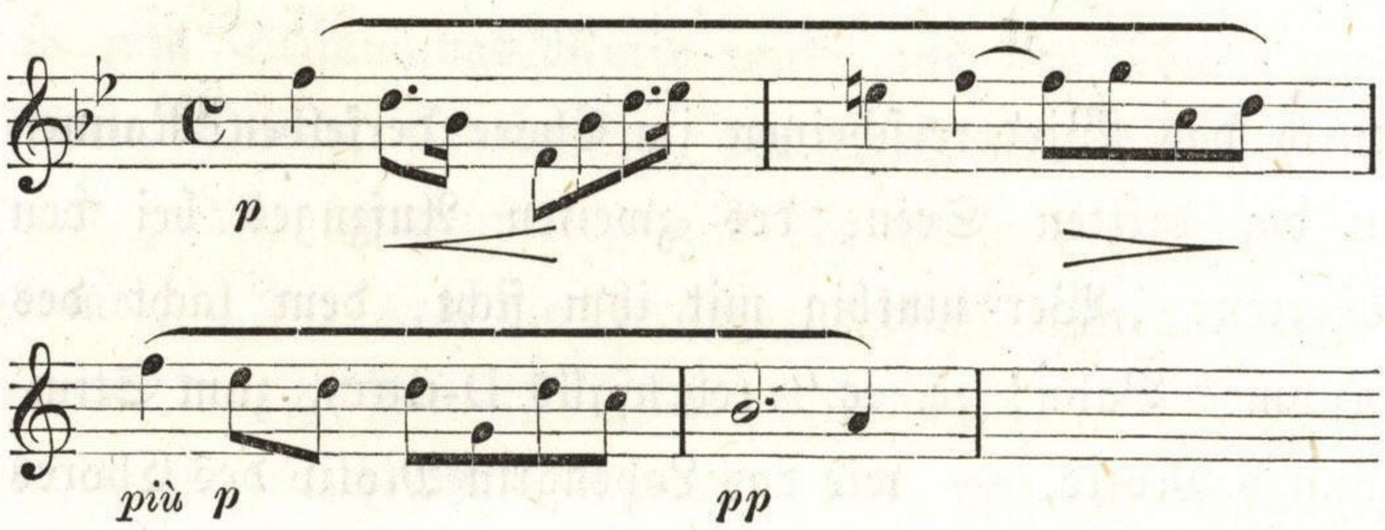
der Männer (B-dur) in jenem unvergleichlichen ersten Finale:



eine mit dieser, seiner Weise ihm dargebrachte begeisterte Huldigung, Stimmungs=Motiv wird, das auch als solches vom Frauenchore wiedertönt; — und eben so das von diesem aufgenommene Motiv Elsa's in derselben Scene:



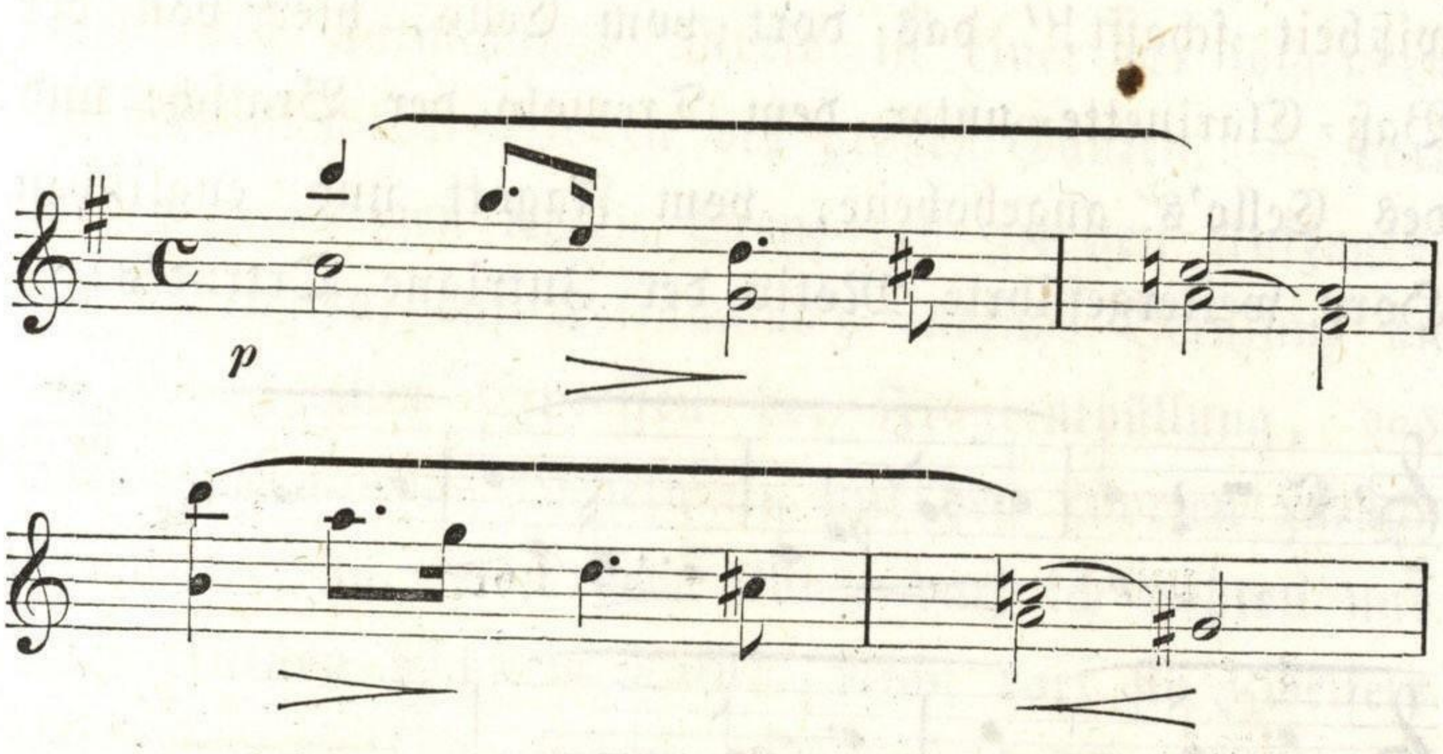
Ingleichen die bei'm Erscheinen Elsa's auf dem Söller (Aufz. 2, Sc. 2) von der Clarinette angehobene wonnige Liedweise (B-dur), der Verkünder des süßen und heilig=keuschen Liebesglückes:



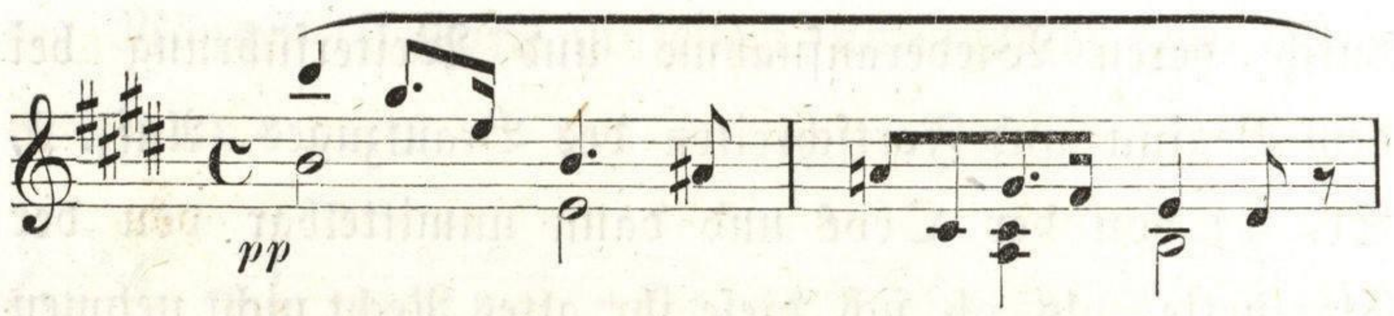
ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

durch deren Wiederaufnahme und Weiterführung bei dem Beginn und Fortschreiten des Brautzuges (Aufz. 2, Sc. 4) von der Oboe und dann unmittelbar von der Clarinette, als ob sich diese ihr altes Recht nicht nehmen lassen wollte.

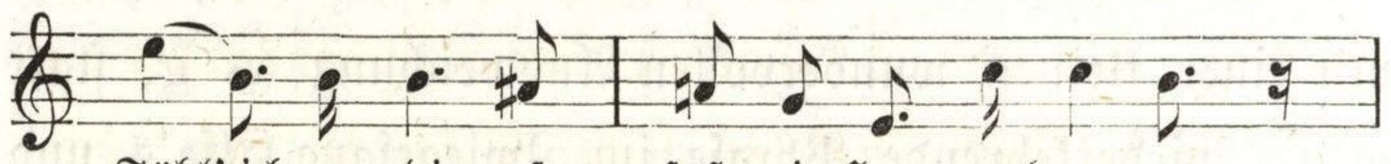
Oder die der Oboe zugetheilte, dreimal, zuletzt mit einer kleinen wundervollen Ausweichung (a g, statt g e), wiederkehrende Phrase im Zwiegesang Elsa's und Ortrud's in der zweiten Scene jenes Aufzuges bei und nach den Worten: „Du hast wohl nie das Glück besessen, das sich uns nur durch Glauben giebt; kehr' bei mir ein, laß mich dich lehren, wie süß die Wonne reinster Treu', laß zu dem Glauben dich bekehren: es giebt ein Glück, das ohne Reu'



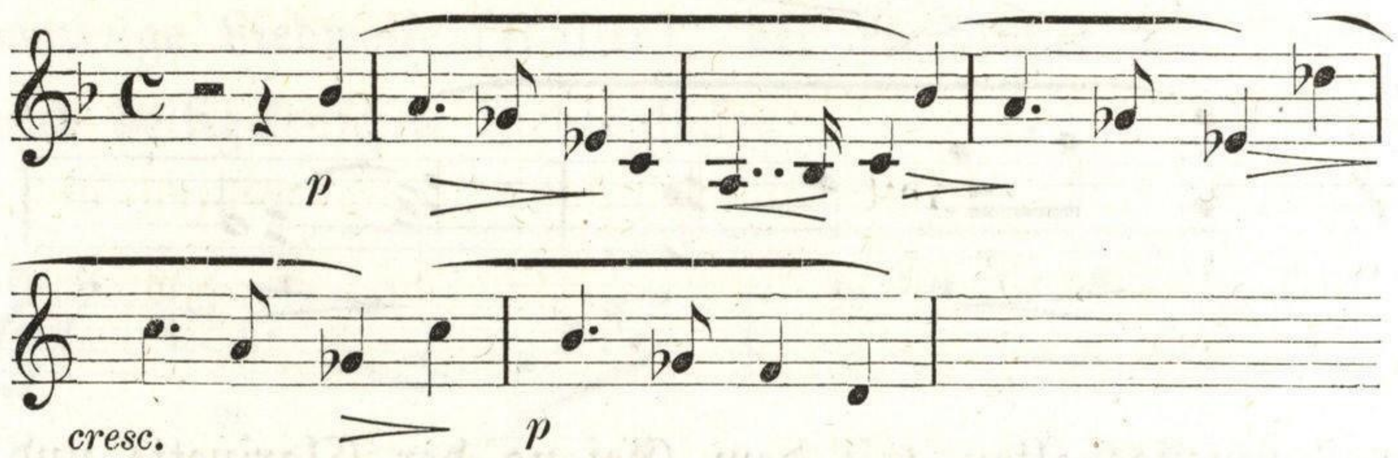
zusammengehalten mit dem Gesang der Clarinette und Oboe vor und bei den Worten Lohengrin's im Liebes-Duett des dritten Aufzuges: „Nun sollen wir der Welt entronnen sein"



und dem ihm nachfolgenden Gesang Elsa's und Lohengrin's:



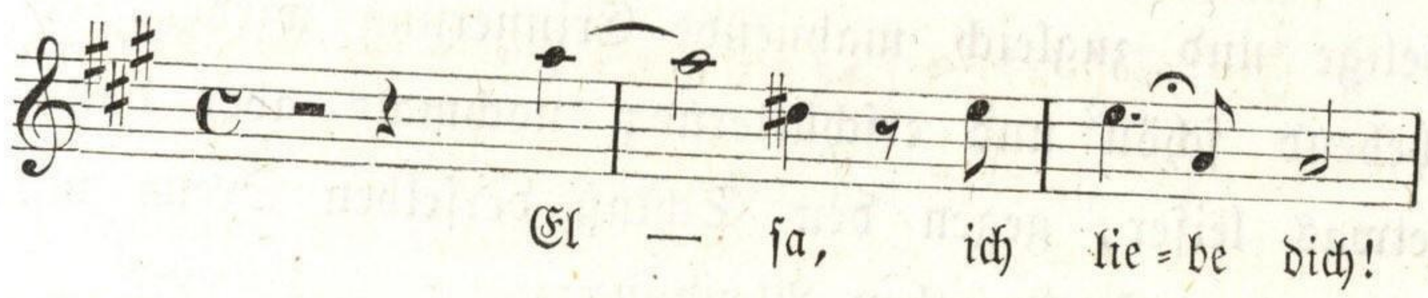
Im Finale des 2. Aufzuges wird bei den Worten Lohengrin's: „Elsa! wie seh' ich sie erbeben!" vor dem gleich darauf eintretenden Motiv der verbotenen Frage, und dann bei der Zuflüsterung Telramund's: „Vertraue nicht, lass dir ein Mittel heißen, das dir Gewißheit schafft!" das dort vom Cello, hier von der Baß=Clarinette unter dem Tremolo der Bratsche und des Cello's angehobene, vom Fagott und englischen Horn weitergeführte Motiv der Intrigue Ortrud's:



eingreifendes Stimmungs=Motiv. Der Anker dieser Intrigue sinkt damit immer tiefer und sicherer in den Grund.

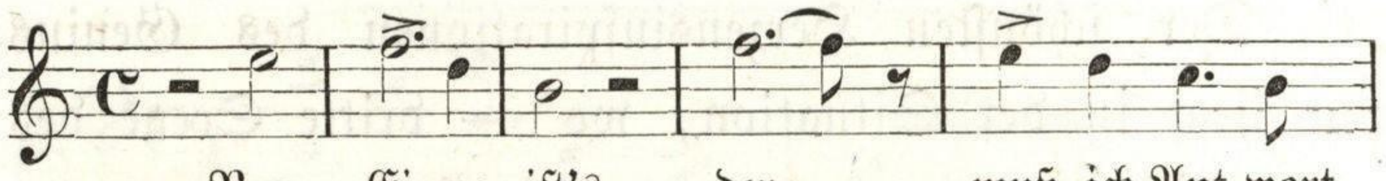
ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

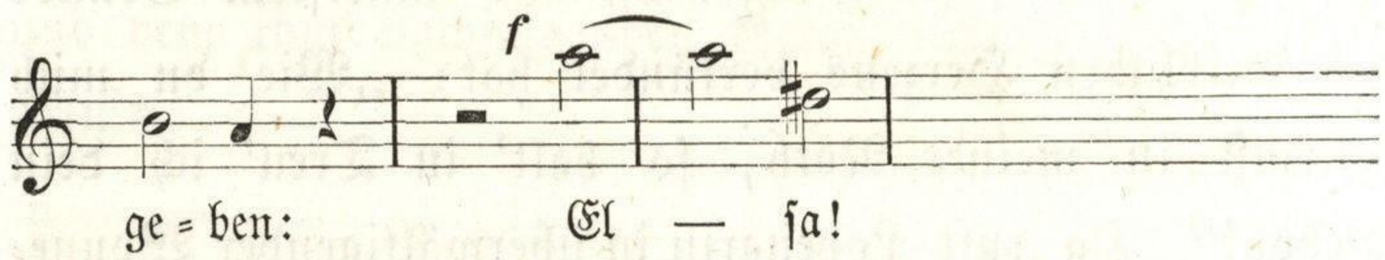
Der schönsten Herzensinspirationen des Genius eine liegt in der Situation, wo — dritte Scene des ersten Aufzuges — nach dem wiederholten Frageverbot Elsa die Worte der Hingebung aus innerstem Grunde des weiblichen Herzens verkündet hat: „Wie du mich schirmst in meiner Noth, so halt' in Treu' ich dein Gebot!" Da ruft Lohengrin in überwältigender Wonne-empfindung, das Weib an seine Brust ziehend, aus:



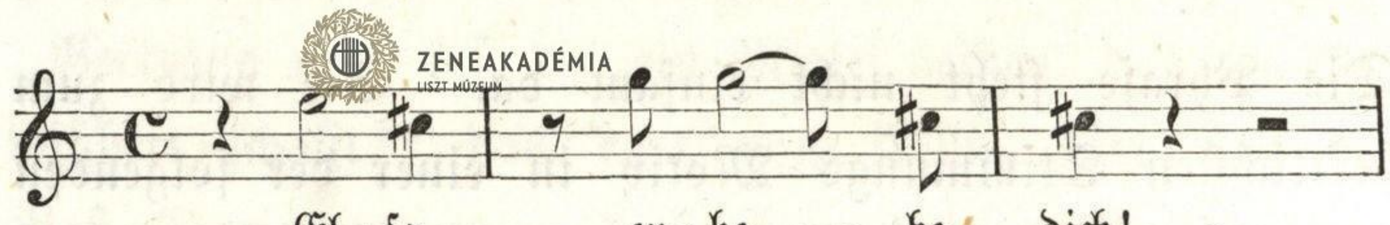
Die Phrase steht nicht einsam da. Sie wird zum herrlichsten Stimmungs-Motiv in einer der folgenden bedeutsamsten Situationen des großen Ganzen, — dort in der gewaltigen letzten Scene des zweiten Aufzuges. Als Lohengrin, auf Telramund's endliche Berufung an den König zum Erpressen der Frageenthüllung, das Eindringen in das Geheimniß mit den Worten zurückgewiesen: „Ja, selbst dem König darf ich wehren und seiner Fürsten höchstem Rath! Nicht darf sie Zweifels Last beschweren, sie sahen meine gute That!" — da hält er inne, im Hinblick auf die letzte, die entscheidende Instanz: die des Weibes und — der Liebe, und ruft sie dann so an:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

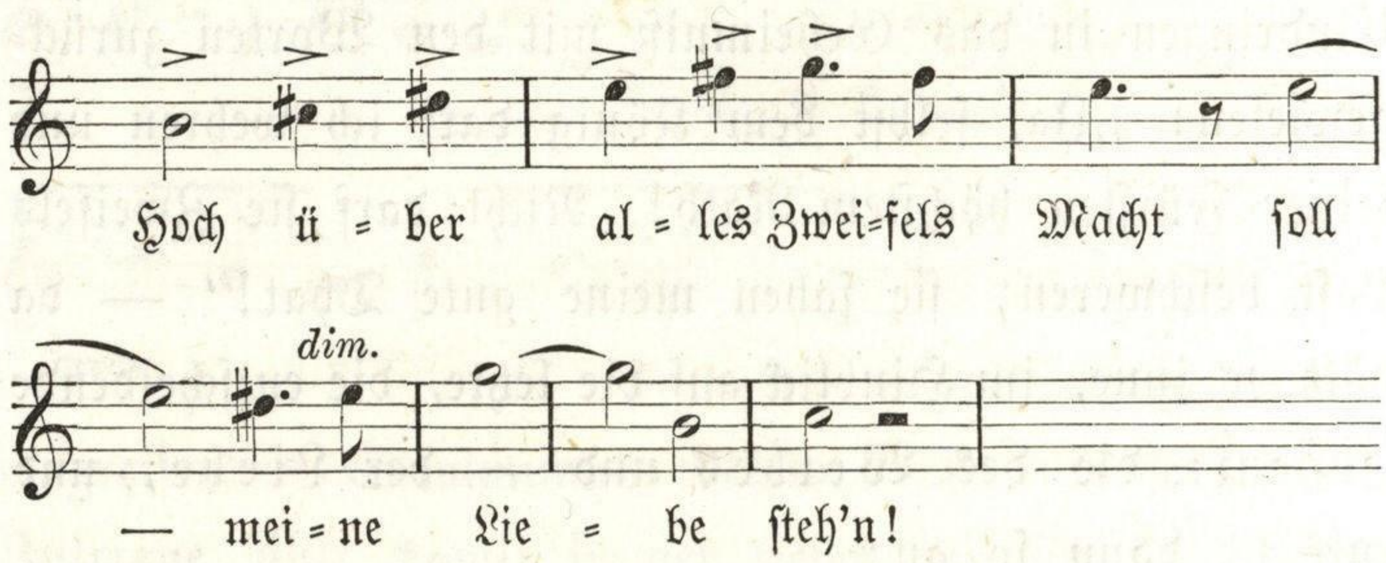




Hier kehrt jenes: „Elſa, ich liebe dich!" als ſelige und zugleich mahnende Erinnerung wieder, erhebend ſchön und erſchütternd; nochmals aber dann, etwas leiſer, gegen den Schluß derſelben Scene mit einer bemerkenswerthen Wendung:

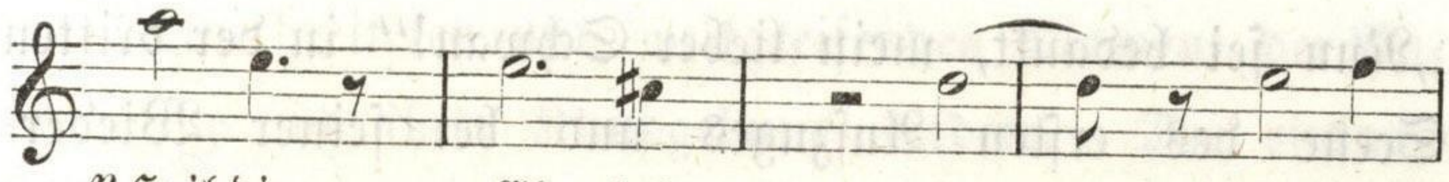


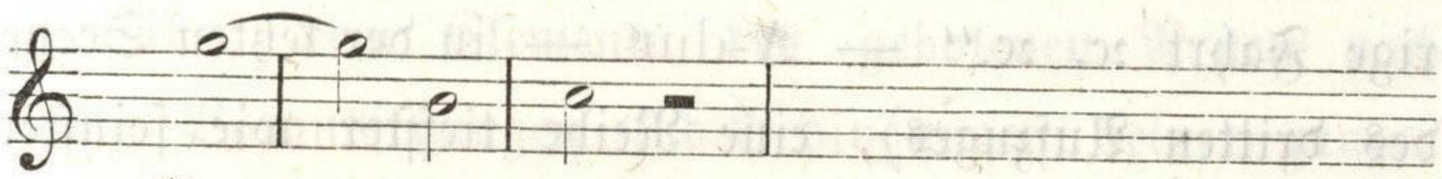
ſodann bei und nach Elſa's Worten — eine ſympatiſche und doch eigenthümlich durchzitterte Erwiederung:



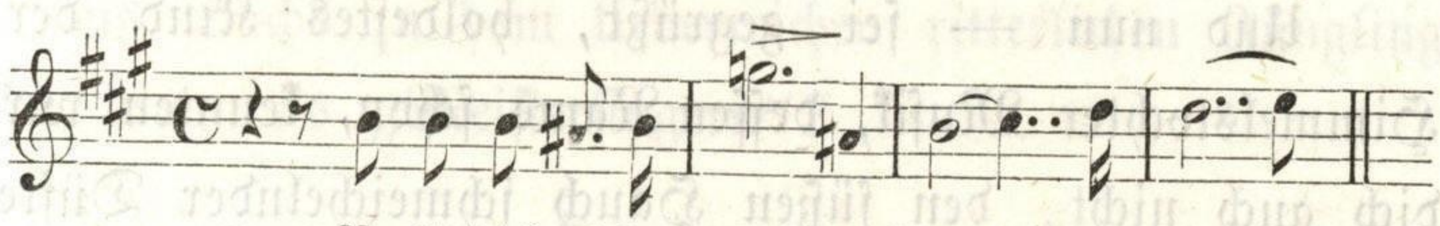
und mit dem daran ſich knüpfenden Ausrufe Lohengrin's:

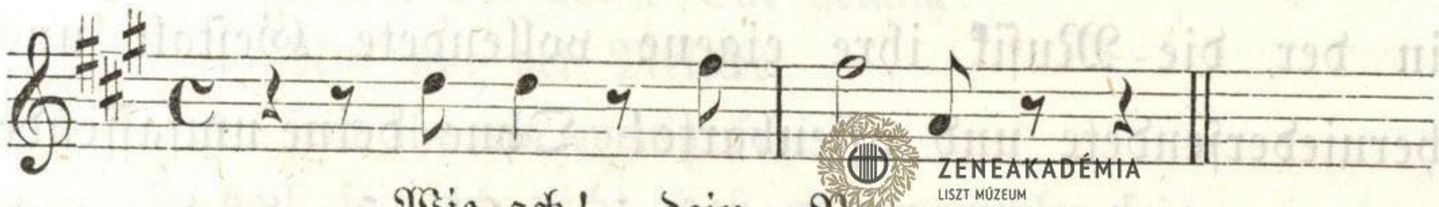
ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

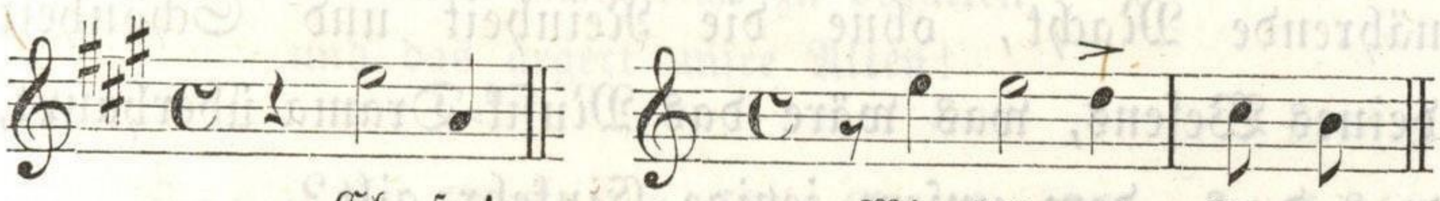


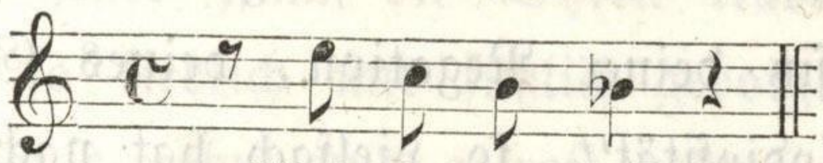


endlich im Zwiegesang des dritten Aufzuges:









Welch' ein mächtiges, psychologisch treu, künstlerisch wahr gestaltetes und ausgestaltetes Stimmungs-Motiv!

Dies eine kleine bezeichnende Reihe (ebenfalls sechs, wohl auch acht oder neun, außer dem Stimmungs-Motive Lohengrin's bei Entlassung des Schwanes:

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

„Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!“ in der dritten Scene des ersten Aufzuges und bei seiner Wiederbegrüßung: „Mein lieber Schwan! ach diese letzte traurige Fahrt ꝛc. ꝛc.“ — A-dur — in der letzten Scene des dritten Aufzuges), eine Reihe tiefster wie feinster Gedanken und Herzensempfindungen aus der Motivenwelt des Werkes, das auch nach dieser Seite hin leben wird, so lange Menschenherzen schlagen. —

Und nun — sei gegrüßt, holdestes Kind der Himmelstochter Musik, dessen Name schon, kennten wir dich auch nicht, den süßen Hauch schmeichelnder Düfte ahnungsvoll uns zuweht, du, göttliche keusche Melodie, in der die Musik ihre eigene vollendete Gestalt uns herniedersendete und offenbarte! Ohne deine umfassende und durchdringende, ohne deine lebenspendende und nährende Macht, ohne die Reinheit und Schönheit deines Wesens, was wäre das Musik-Drama überhaupt, was das, dem unsere jetzige Einkehr gilt?

Aber wie? War es nicht gerade Lohengrin, der sich den Besitz deiner Negation, deines Gegentheiles: der „Immelodiosität“, so vielfach hat nachsagen lassen müssen? den sie zu deinen verlorenen Sohn, ja, zu deinen Antagonisten stempeln, dem sie deine Segnungen verkümmern, dein Heiligthum verschließen wollten?

Wo liegt der Anhaltepunkt und Grund für solch' Gebaren? — ein Gebaren, das, wenn auch natürlicherweise jetzt ein zumeist antiquirtes, doch zu seiner Zeit

ein vielverbreitetes und weitgreifendes Moment der Anschauung und ihrer Kundgebung bildete. Die einfache Antwort liegt in einem andern: dem der Tradition, gegenüber dem Elemente des gebotenen Neuen nach seinen Voraussetzungen und Bedingungen, seiner ganzen Natur und Wesenheit. Die hergebrachte Opernmelodie mußte mit der Oper selbst stehen oder fallen; ein Drittes, einen Ausgleich gab es nicht. Wie sagt doch Hans Sachs zu dem liederreichen ritterlichen Jüngling in Wagner's „Meistersingern"?

Das nenn' ich mir einen Abgesang:
seht, wie der ganze Bar gelang!
Nur mit der Melodei
seid ihr ein wenig frei
doch sag' ich nicht, daß es ein Fehler sei;
nur ist's nicht leicht zu behalten,
und das ärgert unsre Alten!

Ja, nicht blos das für Goethe schon verlorene „Trällern", jenes „um die Ohren krabbelnde", das man darin so lieblich und süßlich geborgen flugs mit sich nach Hause nahm und getrost nehmen konnte, um es Tages darauf mit einem noch krabbelnderen zu vertauschen, sahen von ihrem schwellenden Lotterbette die Einen dieser Alten, auch die schöne herzinnige Melodie in ihrem überkommenen Formalismus hielten die Anderen durch die neue Freiheit ungerechterweise gefährdet.

Was Wunder, daß von den Thoren ein arger,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

blind und freventlich umstürzlerischer Feind vor den Thoren gewähnt wurde, daß der Aufruf zu seiner Abwehr erscholl, — der Feind, dem es nichts half, daß er sich als Befreier ankündigte und bethätigte, dem nur die Zeit den Erfolg und die Frucht dieser Bethätigung vorbehielt und nach dem Laufe der menschlichen Dinge vorbehalten konnte.

War aber jenes, trotz seiner allmäligen Entwürdigung, vielleicht auch hie und da eben wegen ihrer, liebgewordene Besitzthum gefährdet, von Vernichtung bedroht? Sollte ein heiliges Recht angetastet werden? Oder war nicht etwa anderseits jene Melodie überhaupt unberechtigt? So wenig beides, als die Gattung der Oper selbst, wie früher angedeutet. Sie wird leben, in anderer Weise freilich, als ihre rücksichtslosen und fanatischen Jünger vermeinten und noch vermeinen mögen; sie ist nicht überwunden in dem Sinne der Vertilgung. Sie mußte sich selbst überwinden, indem sie sich voll und ganz austönte und auslebte nach Erfüllung ihrer Mission im Dienste der Gattung; sie mußte ihre Früchte zeitigen zur höchsten Reife, um ihres Theiles der neuen, nicht neuernden, sondern aus altem Wahren neu aufstehenden Gattung den Befruchtungskeim zuzuführen. Was der ehrwürdige Rochlitz — ich ergreife nochmals seine väterliche Hand, diese reine, diese milde und energische Hand, und sehe in sein offenes, treues und leuchtendes Auge — was der

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Mozartjünger Rochlitz von der Oper überhaupt vor Decennien sprach, gilt auch ihr, der Melodie dieser Oper, im Besonderen. Er rief den Zeitgenossen, den künstlerischen Freunden und Gefährten das schwer wiegende, nicht genug zu betonende Wort zu: „Die Mozart'schen Opern haben euere Kunst und euch selbst erst dahin gehoben, daß vollkommene Opern, wie wir sie uns denken, wieder möglich; und uns, daß wir, wären sie nur erst da, allmälig wieder dafür empfänglich würden. So lebten sie, so lebte wenigstens ihr Geist in diesen und in uns fort. Und ist das nicht ein schönes, ein wohlthätiges Leben? Jene trefflichen Werke, auch wenn man ihre Gattungen nicht mehr für die besten erkennte, würde man nicht entbehren wollen, und was sie in der Ausführung und Auszierung vom Moment ihres Entstehens für diesen Moment, der dann vorüber, an sich haben, gern und ohne Störung mit hinnehmen, sich an jenen Geist, an die Fülle der in ihnen ausgebreiteten herrlichen Kunst und zündenden Lebendigkeit, sowie an ihre vielfältigen, ganz eigenthümlichen Reize haltend. So würden sie gewiß nicht veralten; nur, willst du es so nennen, nicht gerade mehr in der Mode sein; und das wäre nichts weiter, als das Schicksal aller menschlichen Leistungen, gegen das gewaltsam sich zu stemmen oder worüber sich grübelnd zu empören, Thorheit sein würde."

Der entsprechendste Ausdruck für den darzustellenden

ZENEAKADÉMIA

Gegenstand, nicht der abstrakte melodische Ausdruck, sondern die ausgedrückte Empfindung, der aus der gefühlvoll vorgetragenen Rede entstehende Gesang in weitester Bedeutung nun ist Wagner's Melodie. Hierin ist zweierlei befaßt: Die Melodie gewinnt den ausgeprägtesten Charakter; sie gewinnt die höchste Mannigfaltigkeit, nach diesem Charakter aber in dieser Mannigfaltigkeit die bewußtvollste Einheit; — sie wird mit Einem Worte durch und durch dramatische Melodie, die, ohne an ihrem musikalischen Element, an Kern und Schwung einzubüßen, nichts anderes ausdrückt, als was der Empfindung, was den Gedanken der dramatischen Person in der ihr beschiedenen Situation homogen, die sie hervorgerufen hat, oder die ihr bereitet wird; nichts, als was diese Situation selbst für Handlung und Stimmung erheischt. Weil aber die Stimmungs- und Handlungsmomente der dramatischen Person, bei aller unendlichen Mannigfaltigkeit der Regungen des Menschenherzens und Menschengeistes — der weiten und reichen Welt des Mikrokosmus — die dramatische Idee zu verwirklichen, auf den Zielpunkt dieser Idee hinzuwirken haben: so muß das nicht minder unermeßlich große melodische Gebiet in allen Theilen bis zu seiner höchsten Spitze hinauf ein einheitliches sein. „Wir bilden uns ein, die Musik als solche thue das Meiste: es sind die Worte und Sachen. Der Dichter bestimmt Personen, Ort und Umstände, Leidenschaften,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Minuten, Stunden, Tages- und Jahreszeiten, Reden und Handlungen; der Tonkünstler bringt das Gediegene der Gefühle lebendig mit seinen Tönen hinzu und zwingt die Zuhörer und Zuschauer, die Herzen und Seelen haben, zu fühlen, was der Dichter fühlte, oder vielmehr was der hohe Mensch überhaupt bei gleichen Situationen fühlen muß. Die Worte vereinigen sich mit der Musik in der Oper nicht als etwas Fremdes und Verschiedenes, sondern als etwas Gleichartiges in Melodie und Harmonie; die Personen der Sänger und die Worte stellen das Individuelle und Bestimmte dar, was die bloßen Vokale der Musik nicht vermögen." (Heinse).

In diesem Geiste lebt und wirkt die Melodie des Wort- und Tondichters Wagner, in diesem Geiste erfüllt sie ihre Bestimmung als dramatische. Die Gesetze der Rede sind ihr immanent; aus der Einheit der Seelenkräfte, aus der Totalität des Geistes heraus, aus der Verschmelzung von Verstand und Gefühl ist, nach Brendel's Wort, seine Melodie, ist seine Lohengrin-Melodie geboren, — und wohl darf man dies als eine der großen Thaten Wagner's, als den gewaltigen Schritt bezeichnen, den er über das Bisherige hinaus mit der bewußtvollsten Konsequenz zuerst in seinem Lohengrin-Drama gethan hat, — gethan in Erhöhung des Individuellen seines melodischen Ausdruckes durch die ihm zugeführte zweite Potenz:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

die harmonische Motivirung der Melodie von seinem Instrumentalorchester, wodurch ihr Charakter als rein dramatische sich vollendet.

Wagner will Melodie, viel Melodie, immer nur Melodie, aber eine solche, die dem Menschen, würde er seine Gedanken und Gefühle singend ausdrücken, in der Wirklichkeit vernünftigerweise zugemuthet werden könnte; er will, daß das Recitativ, daß das Ensemble, daß das Spiel des Orchesters, kurz, daß jeder zu Gehör kommende Moment melodisch sei. Die ganze Oper, von Anfang bis zu Ende soll nach seinen Postulaten ein fortwährender Fluß ausdrucksvoller Melodie sein, die, wenn es vernünftigerweise angeht, dem Sänger, und wo dieses nicht angeht, dem Orchester in den Mund gelegt wird.

An diesen Gedanken Zellner's sei das Nachfolgende, gleichsam als theilweiser Kommentar zum Text, auf Grund auch früherer Darlegung bei anderem Anlaß, für gegenwärtigen Zweck angeknüpft.

Daß die Musik kein bloßes Surrogat der Wortsprache ist, sondern daß sie ein ihr eigenes Leben, ihren eigenen reichen Sprachschatz hat, beweist uns die Melodie des Lohengrin; nur daß in ihr jenes Leben zur bewußtvollsten Klarheit, jener Schatz zur vollsten Ausprägung im Bunde mit dem geistigen Vermögen der Sprache steht, welche ihr eigenes resolutes Element im Wort und seinem Gedanken hat, das dem Ton keine

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Fesseln anlegt, ihn vielmehr mit einer Kraft begabt, die ihn trägt, indem sie ihn zugleich beschwingt.

Die Melodie des Lohengrin ist zumeist Ausfluß der durch die poetische Unterlage angeregten Seelenstimmung, ohne lebenzernichtendes Haften an den Wortsylben. Ja, die Treue des Musikers gegen den Dichter, die Ableitung der musikalischen Ideen, Töne und Phrasen aus den Situationen, Gedanken, Sätzen und Worten des Dichters hat ihn nicht gehindert, auch in der sogenannten absoluten Musik zu schwelgen, aber so, daß auch dabei jenes Gesetz immanent, welches für jede Weise nur einen Text, für jeden Text nur eine Weise gebietet, — das einfache und große Gesetz, auf welchem eigentlich der Lebens[illegible] und die Charakterbedingung der dramatischen Melodie mit ihrer harmonischen Grundlage in allen ihren unendlichen Modifikationen beruhen, nirgends mehr als im Lohengrin.

Den Beweis hierfür nicht blos anzutreten, sondern durchzuführen würde die Grenzen meiner Schrift, das letztere wohl auch die meiner Kräfte übersteigen.

Die Lohengrin-Melodie darf uns ihrer Natur und Bestimmung, ihrem Grundwesen nach Deklamations-Melodie in weitesten, im freieren und höheren Sinne, oder wie sie oben genannt wurde, dramatische Melodie heißen, charakteristisch vertieft und verbreitert, wie erhöht durch harmonische Beweglichkeit, in ihrer entscheidenden Wirksamkeit auf das „sinnliche Gehör" zugleich zum entsprechenden

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ausdruck der im Verse ruhenden und in ihm vorgetragenen Empfindung gemacht.

Mag nun auch Wagner gegen den eingebildeten Rhythmus des modernen Verses mit Berechtigung ankämpfen und die Einbuße seiner Melodie an rhythmischer Bestimmtheit oder Auffälligkeit mit vollstem Grund nicht zu bereuen haben — denn sie ist von ihm durch die oben erwähnte harmonische Belebung des Ausdruckes und Beweglichkeit reichlich ersetzt und übertragen worden: — es ist noch etwas, was ihn dem äußeren Einfluß der dem modernen Ohre eingeprägten Opernmelodie wohlthuend entzog und seiner Melodie die entschädigende Nahrung zuführen half. Das Volkslied ist's, die Volksmelodie mit ihrer rhythmischen Kraft und Belebtheit aus dem Volkstanze. Dieses ursprüngliche Element hat ihm die Befreiung von jenem Absolutismus der modernen Opernmelodie erleichtert, wofür sein „Holländer" redender und tönender Zeuge, und ihn anderntheils in dem Gelangen zu seiner aus der Rede nach ihrem empfindungsvollsten Inhalte erwachsenden, zu seiner dramatischen Melodie unterstützt. Ihre nationale Seite hat seine Musik diesem urwüchsigen Elemente wesentlich mit zu danken.

Die den Tanzrhythmen entlehnte Melodie erhielt durch ihre, wenn auch zum Theil losere Verbindung mit der Poesie eine Ausdrucksfähigkeit, die sie da zur Dramatik verwendbar macht, wo im Gefühlsüberströmen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

den Dichter und sein Organ, den fühlenden Darsteller, die Worte verlassen, oder ihm nicht genügen. Längst schon — war anderwärts zu sagen — sind die Grundtypen der den Tanzrhythmen entlehnten absoluten, wortentkleideten Melodie in der reinen unvermischten Instrumentalmusik aufgegangen und bilden in Verbindung mit noch einer andern, die gleichsam ein Hinüberhallen von räthselhaften Klängen aus einer unendlich geistigen Welt der Lüfte, die Musik, welche das von Liszt Gewollte ist. Wagner schöpft für seine Dramen zumeist aus der Wortmelodie in der höchsten Bedeutung, ist aber Musiker genug, um, wo es seinen Zwecken, wo es der Sache gemäß, die beiden anderen Arten von Melodie unberücksichtigt zu lassen oder abzuweisen. Und wir dürfen ihn darum nicht weniger lieben.

Je tiefer Wagner uns in den Melodieenschacht seines Lohengrin führt, je weiteren Umblick er uns auch in diesem Gebiete gewährt, um so schwieriger, ja, gefährlicher ist es, seinen Umfang mit dem Wort ermessen und durchmessen zu wollen. Jeder Anlauf, den man hierzu nimmt, überzeugt bald von der Fruchtlosigkeit des Versuches, von der Unzulänglichkeit nicht nur, sondern vielmehr der Unmöglichkeit jeder Beschreibung des eigentlich Unbeschreiblichen, und das ist voraus das Wunder des Tones. Schildert die Melodie des Liedes, des dramatischen Gesanges, und euer Werk bleibt ein hohler Schemen ohne Mark und Farbe, ohne Leben

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

und Gestalt, — der Flügel des Schmetterlings, dem ihr den Farbenstaub hinweghaucht, oder der Libelle, dem ihr den duftigen Glanz in untersuchender Zergliederung raubt.

Und doch zieht diese Lohengrin-Melodie, diese Lohengrin-Musik überhaupt uns wieder und wiederum in ihre Kreise, um „in ihr auf ihre Weise zu leben, gefesselt von der Jugendblüthe, von der lieblichen Gestalt, von dem Blick voll Treu' und Güte mit unendlicher Gewalt!" Es ergeht uns, im Rückschauen auf eine, wenn auch noch so schöne, unvergeßliche Vergangenheit, wie dem Goethe'schen Liebenden, dem die Veränderung ach — wie groß! erscheint und der von der Liebe nicht los kommt.

„Neue Liebe, neues Leben!" — Diesen Kreisen kann sich auch die Betrachtung nicht entziehen.

So mag denn ein kurzes Verweilen bei Einzelnheiten prägnanterer Art, oder vielmehr ein flüchtiges Vorüberführen einiger derartigen Punkte, ein Bruchtheil jenes Tributes sein, den wir dieser charaktervollen Welt immerdar zu zollen haben, worin alle Kräfte zusammenstreben und zusammenwirken zur Einheit, worin keine, von der kleinsten zur größten, sich abtrennen läßt, worin die Rede Gesang, der Gesang Rede ist, worin die Menschen- und die Instrumentalstimme, jede nach ihrer Natur, eine gemeinsame Sprache reden und tönen, worin die Melodie und Harmonie sich einander bedingen. —

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nach den Klängen der Instrumental-Einleitung, welche, mit ätherischem Fluß einer einfach ruhigen, immer mächtiger sich ausbreitenden Melodie die Gralsage verlebendigend, den Hauch alles im Kleinode des Grales begriffenen Reinen und Hohen uns entgegentragen, das sich der Menschenwelt verkündet, liebend, weihevoll, sich zu ihr allmälig herniedersenkt und mit der Fülle, mit dem Glanze und der Glorie der Majestät sich ausstrahlt, um dann wieder in seine Heimat zurückzuschweben, — nach diesen von dem duftigen Kolorit der beseelten Instrumente durchdrungenen Klängen weht uns, der Erde zurückgegeben, gleich mit den ersten Akkorden ein anderer Hauch an, tritt uns ein in seiner Weise nicht minder erhebendes Bild entgegen, das sich zu immer größerem Umfange entfaltet. Töne und Worte versetzen uns in die reiche Welt eines nationalen Lebens voll Ehrgefühls, kräftigen Geistes und hohen Muthes.

Die recitative Rede des Königs, in welcher er Begrüßung, Schilderung der Lage, Aufforderung, Berufung an Manneskraft, an Vaterlandsliebe und Vaterlandsehre in kernigen Zügen zusammenfaßt, zu Thaten mahnt, die er freudig erwartet, das Ziel und den Preis dieser Thaten zeigt, — athmet das frischeste Leben und ist von gleich hoher Würde als schwunghafter Erhebung beseelt, die in dem begeisterten Gegenruf der

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Mannen ihr Echo findet. Die ganze Rede ist ein fortlaufender, sich senkender und hebender melodischer Fluß, der in dem Klange der stets gegenwärtigen Instrumente seine adäquate charakteristische Färbung findet. Jedem Faktor der Instrumentation ist genau sein Wirken zugemessen; sie alle aber stehen im Dienste des Charakters der Person und der Situation. Wie sind die Farben dieser Königs-Trompeten und Posaunen so frisch und markig, so glänzend, prächtig und gesättigt, wie die künstlerisch ganz neuen, aus dem Charakter und Grundelement solcher Zeit und Person erzeugten Figuren dieser Trompeten voll hoher Schönheit, Einfachheit und Präcision! Jenes Kolorit, diese Formen tragen das Imposante der königlichen Energie und Würde in sich und tragen es hinaus in das Leben, das sich um die Königs-Erscheinung gruppirt.

Der realen Sprache dieses äußeren Lebens schließt sich alsbald eine gleich treue des inneren Menschen an mit Einführung der Erscheinung Elsa's in der zweiten Scene. Hier erhebt sich schon bei'm Eintritt der Oboen die Musik zur wärmsten und blühendsten Melodie, die durch den Verein des englischen Hornes, der Flöte und des Fagotts mit der Oboe ein Kolorit empfängt, worin das ganze rührende Seelenweben der zarten duftigen Blume dieses naiven, dieses duldenden und sehnenden weiblichen Wesens, wie mit dem Farbenschmelz des Regenbogens uns entgegenleuchtet und entgegendunkelt;

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

eine Einheit in der Brechung und in dem Ineinanderfließen dieser Tinten. So seeleneins ist diese wonnigschöne Melodie, aus der sich Wesen und Lage der Jungfrau verkündet, mit der Poesie, daß hier die Grenzen beider ununterscheidbar, Wirkung und Ursache verwachsen sind. Ohne die poetische Grundlage der Worte, dieser Worte, wäre die Musik als solche unverständlich, obwohl sie nichts als Melodie giebt und ist, aber Wortmelodie, weil die Sprache das Element in sich trägt, das den Ton nur erhebt, weil die Rede Musik vorher war, damit sie, nach Herder's Wort, der Beihilfe dieser werth werde.

In noch höherem Grade gilt dies von dem Traume oder der Vision Elsa's, in welcher das bange, gedrückte und in sich versunkene Gemüth zum Licht der Beruhigung emporstrebt, der warmen und glänzenden Welt der erlösenden That in gläubiger Ahnung wie in freudigster Zuversicht sich entgegenringt. Hier tritt mit unbeschreiblicher Einfachheit und nicht minder unbeschreiblicher Wirkung die Melodie des Gralmotives in seiner zartesten, ätherischen Kundgebung durch die Violinen, und im Bunde mit ihr eine neue, Lohengrin's Erscheinung verkündende, von Hörnern und Trompeten getragene Melodie, auch diese erst in sanft heranschwellenden Tönen — gleichsam die Morgenröthe und der aus ihr sich entwickelnde Frühschein des Tagesgestirnes — in den Horizont der Seele dieses Weibes, um die auf ihr

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

lastenden Nebel leise zu durchbrechen und dann immer sicherer und siegreicher zu zerstreuen. Die musikerfüllten Worte der Seherin erschließen uns alsbald die ganze Bedeutung dieser geistig sich verwebenden, aus Einem Reiche herwehenden Klänge, in sich verschieden und doch einander eng angehörend, die sich nun der konkreten Herzens- und Menschenwelt nähern, ihren Hauch dem Leben zutragen, zur Besänftigung, zur Tröstung und zur verheißenden Befreiung. Es ist ein Strom von Melodie, reiner und keuscher Melodie, der in diesen beiden Motiven quillt und uns zugleich sofort zu Wissenden durch den vorbereiteten Gefühlssinn des Gehöres macht. Nie ist die vom Wort losgelöfete Musik mit ihrem ganzen Recht klarer und bewußtvoller, eben durch die Vorbereitung im Worte und in der Situation, zur Geltung gelangt, als hier, — ein Triumph der Macht beider Potenzen, von denen jede das Ihre selbsteigen und doch nur im Verein mit der andern ganz vollbringt.

Wie nun nach den in sich zusammengefaßten Worten und Tönen, in denen die Jungfrau ihren Entschluß verkündet, dem Befreier und mit ihm dem Leben anzugehören, der Traum allmälig zur Gewißheit sich verdichtet, das dunkle Gefühl in die Phase des klaren Wollens eintritt, das sich durch die Instrumente in der Entschiedenheit rhythmischer Fassung und Steigerung auf das Deutlichste offenbart; — wie dann nach dem

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

anfangs erfolglosen, auf Elsa's Flehen sich wiederholenden Aufrufe des Heroldes mit den wie kategorische Stimmen dahindringenden Trompetentönen eine düstere Schwüle sich der Gemüther bemächtigt hat, die durch die langsamen dumpfen Paukenschläge unheimlichen Ausdruck erhält; — wie weiter die gleichsam aufflammenden Töne der Instrumente die Seelenschauer und das verzweiflungsvoll brünstige Gebet der Vereinsamten in die Lüfte tragen, — da, nach allen diesen, eine Welt der Seelenstimmung in sich begreifenden Momenten, schlägt jetzt mit erhöheter Bestimmtheit das Lohengrin-Motiv im silberhellsten Timbre der Trompeten wiederholt an unser Ohr. Die Lichtstreifen der Sonne treten mit ihm in unsern Gesichtskreis, nähern sich ihm mehr und mehr, bis sie in voller, stolzer Ausbreitung der Melodicen-Fülle und Pracht des ganzen Motives den jungen Tag klar und wonnig heraufführen dort in der nahenden Erscheinung des Jünglings im Nachen, welcher auf den Schwingen des beseelten Orchesters die beseligende Gewähr dem Ufer entgegen trägt, das nun nebellos im Reflex des ausgegossenen vollen Glanzes daliegt.

Der achtstimmige, im Wesentlichen homophon gehaltene ganz und gar dramatische Chor der staunenden und ergriffenen, von diesem Glanze wie geblendeten Menge schließt das farbengetränkte Bild ab. Seine Tonmalerei durchläuft die ganze Scala der anwachsenden Stimmungen in den naiven, kräftigen Ausrufen und

ZENEAKADÉMIA

Interjektionen der steigenden Einsätze, die sich bei aller Verschiedenheit der Ausströmung in dem Einen Hauptgefühle wunderbarster Ueberraschung koncentriren, den schwellenden immer höher heransteigenden Wellen eines von Grund aus aufgeregten See's vergleichbar.

Wie wären ohne die Macht der Musik alle diese Vorgänge, wie wäre diese ganze große, wahrhaft einzige Scene in ihrem Wesen, ihrem Verlauf und ihrer Wirkung möglich gewesen?

Nun unterbricht den Augenblick erwartungsvoller Spannung nach der ganzen Reihe jener Situationen, die uns die Herzen höher hatten schlagen lassen, eine geheimnißvoll, aber klar und mild daherklingende melodische Weise, die aus dem Munde Lohengrin's ertönt, fast allein auf sich selbst ruhend, als wolle er die Worte dem, an den sie gerichtet sind, dem treuen Begleiter und Vertrauten, dem Schwan, still zuflüstern: die Worte des Abschiedes. So ganz ist er mit seiner aus Wehmuth und Dankesfreudigkeit zusammengesetzten Stimmung beschäftigt, daß die äußere Welt für ihn noch auf Momente zurücktritt. Die Melodie, klagend zugleich und tröstend, fließt ruhig aber nicht ohne sanfte Bewegung dahin und gewährt uns noch den Eindruck, als ob dieses Lebewohl dem letzten Scheiden von einem besseren, lichteren Reiche gelte, dem Losreißen des Kindes aus liebenden Armen. Der Nimbus, der den Ankommenden umgab, schwindet auf kurze Momente in den

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Hintergrund, um dem Genügen eines Herzensdranges Platz zu machen, — so tief versenkt uns der zarte und doch männlich sich aushauchende Athem dieser Melodie in die Seele und in die Lage des Ankömmlings, der dem neuen Boden noch nicht angehört, der die verlassene schöne Welt gleichsam in wachendem Traume noch einmal zurückruft, dieselbe, welche Elsa in anderem Traume sah und vorverkündete. Es ist eine leise Wechselbeziehung zwischen beiden tiefen Gemüthern, die sich hier unbewußt begegnen: die Vergangenheit bei ihm, die Zukunft bei ihr, in Einem Punkte. Und wie dort bei Elsa's Erguß die Menge sich von der Regung unwillkürlicher Theilnahme ergriffen sah, so ist sie ähnlich hier bei Lohengrin's herzinnigen Tönen von „selig süßem Grauen" erfaßt. Hier wie dort ein wundersames, nur im Tone sich ganz ausdrückendes Gebaren in der momentanen Entrückung weit über den Boden, auf dem sich die Anderen bewegen, und die Einwirkung dieses Gebarens auf diese.

Aber nun, da der Nachen mit seinem Führer verschwindet, die alte Heimat damit in den Hintergrund tritt, um ihren Sendboten der neuen angehören zu lassen, mit dem letzten dankbar wehmüthigen Lebewohl! nun empfängt ihn und zugleich uns auf dem Grunde des jetzt mit voller Macht ihn tragenden und wiederum von ihm gehobenen Orchestereintritts das Bewußtsein des neuen Lebens. Und in der dichterisch wie musikalisch

ZENEAKADÉMIA

so edel gehaltenen Apostrophe an den König, wo die Instrumentenstimme mit der Menschenstimme frisch und gehoben eintritt, spricht sich durch die schwunghafte feierliche Phrase der schönsten Deklamationsmelodie von ritterlich hohem Charakter der freudig stolze Gruß des Helden an den Helden, des Gleichen an den Gleichen aus, und verkündet auch musikalisch schon im voraus ein Ungewöhnliches der Erscheinung.

So vermittelt sich einfach der Uebergang zu Verkündung seiner Mission, die in der Doppelfrage an ihren Gegenstand um vertrauensvolle Hingebung in seinen Schutz als Kämpfer und Gatte durch das auf sie gleichsam sich herabsenkende Gralmotiv der Musik ihre Beglaubigung empfängt. Es ist, als ob hier sich erfüllen sollte, was Elsa im Traum ersah: „Mit züchtigem Gebaren gab Tröstung er mir ein", so mild erhaben, so vertrauneinflößend, ihr wie ihm, vermählt sich der Ton dieses erhebenden Motives mit dem Wort des Schutzverheißenden. Aber es spinnt sich weiter fort und ragt immer tiefer hinein wie ernst mahnend, — auch hier ihn wie sie, als er, wie im Hinaufblick auf die ihn sendende Macht und ihre Gebote, die Bedingung seines Schutzes ihr an's Herz legt: „Soll ich dein Gatte heißen, soll Land und Leut' ich schirmen dir, soll nichts mich wieder von dir reißen, mußt Eines du geloben mir!" Und nun, nachdem es seine Aufgabe erfüllt hat, dieses psychologisch treu verwendete

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

musikalische Motiv, tritt gleich aus ihm heraus das nicht minder gewichtige, aber noch viel prägnantere des Frageverbotes, das damit nun sein eben so großes als verhängnißvolles Recht einnimmt und mit gesteigerter Kraft, je nach der Situation, im Verlaufe des Ganzen wiederkehrt. Dieses Frageverbot-Motiv steht auch formal, in der Figur seiner letzten Phrase: „noch wie mein Nam' und Art", in unverkennbarem Einklang und Zusammenhang mit dem Lohengrin-Motiv.

Doch wie wonnig schön hebt sich nach Erfüllung der Pflicht und nach Empfang des Gelöbnisses nunmehr der fast unwillkürliche Erguß des Herzens ab, in welchem er sein entzücktes und entzückendes: „Elsa, ich liebe dich!" — die kurze Phrase hervortönt! Sie hält das in dem kleinen Namen der Geliebten zusammengefaßte Kleinod in dem musikalischen Tone hoch empor, um, von diesem wie leuchtenden Tone des hohen A in die Oktave herabgleitend, dort das Bekenntniß in den anderen drei kleinen Worten abschließend niederzulegen. Wahrhaftig, nie hat die Musik in so engem äußeren Rahmen, Hand in Hand mit dem Worte, das Herzensgefilde durchmessen, wie hier in diesen von ihr durchhauchten sechs Sylben in sieben Noten.

Jenes Gebet vor dem Zweikampfe, im feierlichen Largo des (im Werke leider nur dies eine Mal erscheinenden) Dreivierteltaktes, vom König unter den tragenden, anwachsenden Tönen der Blechinstrumente angehoben,

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

dann von den Uebrigen alla capella und zuletzt vom Chor aufgenommen, aus erregter Bruſt in weihevoll ſich ergießenden Tonwellen hinauf getragen, die im Uniſono des Hauptthema's, das der Chor mit ſucceſſivem Hinzutritt der Hauptſänger beginnt, immer höher ſich heben und zuletzt zu einem gewaltigen Strom zuſammenmünden, — iſt eines der höchſten und umfaſſendſten muſikaliſchen Stimmungsmomente des ganzen Drama's, worin die Seelen, von dem Irdiſchen losgelöſt, jede in ihrer eigenen Ausſtrahlung, mit Inbrunſt auf Einen Punkt ſich richten. Die bewegten Worte und Laute der Betenden, ſelbſt der, zur Kraft ihres Gatten allein im entſchiedenen muſikaliſch-harmoniſchen, aber unheimlichen Einfluß betenden Ortrud, treten im Dienſte der Idee mit den ſchwellenden Accorden der Inſtrumente zu einem Totale zuſammen, das ſich hoch auferbaut und wie ein erhabener Dom mit ſeinen feierlichen Klängen vor unſeren Augen daſteht. —

Bis hierher waren drei gleichberechtigte Gattungen der Muſik-Melodie mit naturwahrer und bewußter Anwendung der Harmoniemittel unterſcheidbar: die muſikaliſch-poetiſche Vergeiſtigung der Gralſage im reinen Inſtrumentalſatz, das würdevolle Mitwirken einer Muſikfolie zur Erzielung poetiſcher Charakteriſtik und dann, im „Traum" ꝛc. ꝛc., die allerinnigſte Verſchwiſterung zweier Künſte.

Wir gelangen nun zu einer praktiſchen Nachweiſung

des Begriffes „absolute Melodie.“ Und nur ein bekanntes Wort sei vorausgeschickt: Wer nicht bei gewissen Sachen außer sich kommt, der ist nie in sich gewesen. Es ist das zugleich unsere Auslegung wenigstens eines der schönsten organischen Bestandtheile des ersten Finale mit seinem Erfolg. Wo Worte matte Atome einer unendlich bewegten Seele sind, da löst sich diese Seele in Musik auf und die Musik wird Melodie. So der jubelnde, aufjauchzende Seelenerguß der geretteten, dem Leben und der Liebe wiedergeschenkten Jungfrau. Wie ist dieses hinreißende Thema mit der Weise, welche das wundergleiche Erscheinen des Retters verkündet und begleitet (das „Lohengrin-Motiv“), und dann der, im zweiten Akte noch einmal wiedertönende, gehobene Freudenruf einer begeisterten Mannenschaar, — wie sind diese drei Themen, jedes von selbstständiger Färbung und doch sämmtlich in Eine Stimmung aufgehend, zu einer charaktervollen Einheit der Melodie verschwistert und verwoben! Sie sind musikalische Schöpfer, Bildner und Hebel einer Situation, die an lebendiger Entfaltung, Tiefe der Charakteristik, Innigkeit und Schwung der Seelenstimmung, an Großartigkeit der Gesammtwirkung, überhaupt an erhebender Größe, in dem zeitherigen Bereiche der Opernbühne vielleicht ihres Gleichen nicht hat. Hier, in diesem reichen Lohengrin-Finale, das Melodie, nur Melodie in der schönsten Gestalt und umfassendsten Bedeutung ist, getragen von den bis auf den Grund

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

klaren Wellen der Harmonie, sind die höchste Natur und die höchste Kunst Eins. Wo wäre hier die Melodie, wenn Töne und Sylben entgegengewogen worden wären? —

Eine neue Welt der Gemüthsmächte eröffnet der zweite Aufzug mit seiner dämonischen Instrumental-Einleitung, durch welche das hier zuerst erscheinende gewaltige Motiv der Intrigue Ortrud's, vom englischen Horn, dem Fagott und der Baßclarinette getragen, und das Motiv der verbotenen Frage als die rothen Fäden sich hindurchziehen, „das Gift menschlicher Bosheit im Kampfe mit dem Geheimniß göttlicher Güte." Die prägnant charakteristischen Stimmen der Instrumente decken die geheimsten Vorgänge in dieser weiblichen Seele auf und schildern ihren dunklen Gehalt mit den ihm allein zukommenden Farben. Die von Wagner dem Orchester verliehene Macht der Ideenassociation tritt hier vor allem zu Tage. Er weiß mit ihm die gebannten Geister zu entfesseln, in ihr Triebwerk den Blick werfen zu lassen. Die brütenden Pläne, die im Geiste des heidnischen Weibes sich entspinnen und fortspinnen, die es später nach ihrer Ausgestaltung darlegt, das eigene geheime Fragen dieses mit durchdringender Schärfe forschenden Gehirns und dieser von Rachedurst durchwühlten Brust nach dem Frageverbot sind die Hauptmomente der ungemein reichen kurzen Instrumentalscene.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der nun zwischen Ortrud und Telramund sich entwickelnde gigantische Zwiegesang, oder vielmehr das in den erschütterndsten Tönen sich austobende, zuletzt im Unisono sich aushauchende drastisch musikalische Wechselgespräch, dessen Verlauf wir früher verfolgten, läßt das Princip der Worttreue in künstlerischer Heraufbildung zum Gipfel gesteigert erscheinen. Hier bethätigt sich die Möglichkeit der Durchführung von Wagner's musikalischer Konceptionsart auf das Entschiedendste in großartiger Weise, mit der Gewalt, die nur der seelenkundige Dichter im Geleite des Tonschöpfers sein nennt. Groß und erschütternd treten in dieser Scene durch die Macht der Musik die Empfindungen allmälig hervor an das Tageslicht aus dem Schatten der Menschenbrust mit deren vielverzweigten, gleichsam unterirdischen Gängen. Wie fest und sicher getragen erscheint das gemessene Wort auf einer tief empfundenen Leidenschaftlichkeit, wie sie dieser Musik innewohnt! Dieses Vibriren zwischen Meßbarkeit und Unmeßbarkeit des Ausdruckes und Inhaltes, wie überwältigend bezeugt es die Wahrheit von der Sprachfähigkeit der Musik! Wie wohlerkannt erweisen sich die Zumuthungen an das Ausdrucks- und Wirkungsvermögen der einzelnen Instrumente, die daneben auch hier die unerreichte Größe Wagner's als Kolorist darlegen! Vergebens — durften wir bei anderem Anlaß sagen — würde man Phrasen für die, in diesem Werke zum

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

erstenmal charaktervoll-konsequent angewandte Baßclarinette suchen, die jener würdig sind, welche die Worte: „Umsonst nicht bin ich in geheimsten Künsten tief erfahren" malt. Wo würden gestopfte Hörner, wie da gefunden, wo Ortrud zur schwärmenden Braut hinauf ihr heuchlerisches „Elsa!" ruft; wo Laute des englischen Hornes, wie hier zum Oefteren; oder eine Harmonieskala, wie bei Telramund's Rede: „du wilde Seherin!" und wenige Takte darauf in einer Gegenbewegung zu den Bässen, die alle Schrecken einer entfesselten, unsäglich düsteren Leidenschaft auf uns häuft? —

Die entzückend schöne, weiche und süße Melodie, hauptsächlich von den Flöten in ihren mildesten Klangfarben vorbereitet und eingeführt und dann weiter getragen, in welcher Elsa nach dem schauerlichen Unisono des zur Rache vereinten Paares ihre Gefühle den Lüften anvertraut, legt sich uns warm und wohlthuend an das Herz. Das Gebet der Liebe nach dem Gebete des Hasses verkündet sich in diesen zarten Klängen. Wir vermeinen, durch das sich zertheilende nächtige Gewölk in einen Morgenhimmel voller balsamischer Reinheit zu schauen, und fühlen unsere Brust durch ihn erleichtert. Der Kontrast zu dem Vorausgegangenen, der aus der Situation und den Tönen erzeugt wird, gehört zu dem Ergreifendsten der modernen Bühne. Das Idyll oder die Lyrik tritt in den Kreis des dramatischen Lebens und ist doch wiederum ganz von dramatischem Leben

erfüllt, ist ein Theil davon, dient dem Drama. Worte und Töne sind Eines. Der leise, schauerliche Ausruf Ortrud's: „der Stunde soll sie fluchen, in der sie jetzt mein Blick gewahrt!" der sich mit den verhallenden Klängen des zarten Nachspieles vermischt und dämonisch in sie hineinfällt, nimmt den Kontrast von neuem auf und reißt uns aus den süßen Träumen des Augenblickes, dessen liebes Bild aus Wort und Ton von den sich wieder herabsenkenden Schatten der Wirklichkeit verschleiert wird.

Das Seitenstück oder vielmehr Gegenstück des Gebetes im ersten Akt ist der Anruf Ortrud's an ihre entweiheten Götter. Während dort die feierlich-wuchtige aber lebensvolle Bewegung der Instrumente die fromme und brünstige Erhebung der Seele zum Rufe nach Hilfe von Oben, ihren Drang nach Licht kündete, — läßt der gewaltige Rhythmus derselben Organe jetzt auch eine Seelenbewegung vernehmen zu ähnlichem Zweck wie jene: die Erhebung zur Gottheit. Aber welcher Abstand in der grundwesentlichen Einerleiheit dieses Gefühles, dieses Zieles, in dem Ausdrucke des Hilfeflehenden! Die wildaufflammende Sprache des Fanatismus, der sich auf dunklem Gewölke in sein Heiligthum schwingt, um von da die rächende Erlösung für seine Zwecke herunterzuholen, in der gebetartigen Apostrophe, in der Beschwörungsformel der Person und der Instrumente! Die Hölle der kochenden Brust, die sich

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

in dem Tosen der Instrumente ausbreitet und austönt, ruft den Götterhimmel zum Bundesgenossen auf als weihende und vollendende Macht. Das Kolorit, worein die instrumentale Sprache sich hier taucht, gemahnt an die düstren Tinten eines Höllen-Breughel und Rembrandt, an die großartigen dunklen Farbenabschattungen eines Michel-Angelo oder Kaulbach.

Nach dem Begegnen Elsa's mit Ortrud zwischen den Heiligthümern des Münsters und der Kemenate, die ihren Himmel dem Hauche der Entweihung öffnen soll, nach dem Zwiegesange beider weiblicher Wesen, der Repräsentanten der hingebendsten Arglosigkeit, des Vertrauens der Unschuld, und der planvollen Heuchelei, des Truges, — nach diesem Zwiegesange, worin das musikalische Motiv der Intrigue und das des Frageverbotes die Fäden der in der Einleitung des Aktes angelegten Pläne zu festerem Bande verknüpfen und ausdehnen, diesem Zwiegesange, hinter welchem nun unter den verschwimmenden, jetzt doppelt rührenden und ergreifenden Tönen jener vertrauensseligen Unschuldwelt, die Pforte des Glückes zufällt, thut sich die Welt eines ruhigen, realen Lebens sofort in Tönen auf: eine heimische und anheimelnde Welt.

Dort aus dem Palas drang uns bei nächtiger Weile das fröhliche, gehobene Leben im lustigen Geschmetter der Hörner entgegen. Jetzt, aus dem ersten Grauen des Morgens, bei'm Nahen des frischen Tages

vernehmen wir seine Begrüßung und zugleich den Ruf an die Schläfer zum freudigen Erwachen, in den frischen und gezogenen hellen Tönen der D-Trompeten von den Thürmen herab, sich erwiedernd, findend und vereinigend. Diese Töne mit ihren eben so energischen, als einfachen und zarten Figuren geleiten uns in die Kreise des Volkslebens, eröffnen ein häusliches und nationales Bild, dessen wir bedürfen, um in seinem Anblick Sammlung und Erhebung zu finden. Und auch hier bewährt sich die Musik als die zwiefache Macht der Erhebung und Erheiterung. Hat die Situation im innigen Verein mit der Musik, und nur der Einklang dieser beiden, hier die Vorbereitung für die Stimmung gewährt: so tritt nun dieser Einklang immer harmonischer und bestimmter an uns heran.

Dem gewaltigen Heranwachsen der Töne beseelter Instrumente, die Entfaltung des jungen Tages aus der Morgenröthe zum Sonnenglanze versinnlichend, — einem aus dem Aufnehmen der Thürmerphrase vom Orchester mit dem Einsatz aus der tiefen großen Oktave hinauf in den Orgelpunkt D und dessen Festhaltung durch die Bässe und Celli's gebildeten, dann von den Blasinstrumenten allmälig weiter geführten Satze, — diesem majestätischen Crescendo folgt ein nicht minder mächtiges Ensemblestück: ein zunächst achtstimmiger, zu zwei Chören abgetheilter Männergesang, welcher, unterbrochen vom Heerrufer durch dessen Verkündigungen, zu immer höherem

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Leben heranschwillt und an dramatischem Gehalt wächst, bis er endlich, vierstimmig zusammentretend, in dem letzten Theile die großartige schwungvolle Melodie des Schlußchores im ersten Akte aufnimmt und mit einer jubelnden Fanfare prächtig schließt, die wir zum Theil an der Schwelle des gegenwärtigen zweiten Aufzuges aus dem Palas vernahmen. Aus diesem großen Chorkomplex, aus der feurigen Kraft eines in gehobener Stimmung sich innig vereinenden, weil von Einem Gefühle beseelten Mannenkreises tönen uns Melodieen entgegen, die, aus Situation und Wortunterlage erwachsen, in dieser Weise nur von solchen ritterlichen und edlen Freuden- und Kampfgenossen erklingen können; ein Zusammenklang voll Erregtheit, und doch in gemessen würdigen, aber zugleich beflügelten Rhythmen sich bewegend. Der Blick auf That, auf Kampf und Sieg breitet sich in ihnen aus mit seinem Haltpunkt im neuen Helden und Führer als Seele des neuen Thatenlebens. Er ist, dieser Chor, ein Träger der Volksstimmung, dem antiken Chor hierin verwandt, und in seinen Einzelnheiten wie in seinem Totale von hinreißender Wirkung, eines der im besten Sinne glänzendsten und imposantesten Stücke der Bühne aller Zeiten.

Nach solchen vielgestaltigen äußeren Lebensverkündigungen erschließen die nun folgenden feierlichen Töne des Orchesters, unter die einzelnen Faktoren sinnig vertheilt, beredte Dolmetscher der Seelenvorgänge, bei'm

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Herannahen des bräutlichen Zuges mit der beseligten Jungfrau in der Mitte, und bei seiner Bewegung zur heiligen Stätte die wie ein selbsteigenes Heiligthum in keuscher Brust verschlossenen innersten Regungen des Gemüthes, das jetzt, in solchem Moment allein sich so verkünden kann, in Melodieenklängen von zarter und blühender Gestalt, von lichtester Färbung, rührend und erhebend, so warm, so voll heranschwellend, — leichte, erquickende Wellen eines in Morgenbeleuchtung ruhig daliegenden und doch in seiner Tiefe wogenden klaren See's, welche die Brust umspielen. Was wollen, was können hier Worte sagen? — Wie schön lösen sich z. B. die Oboen und Clarinetten mit den Violinen in dem auch rhythmisch ausgebreitetsten Theile dieser Melodieenfülle, wo der Brautzug sich entfaltet und heranschreitet (B-, E- und Es-dur), zur Erhöhung des Charakters und der Wirkung ab! Ein im tiefen Inneren des Gemüthes wehender Hauch, der auf sanften Fittigen der besaiteten Instrumente in die Lüfte getragen wird.

Die dahinziehenden und getragenen duftigen Weisen der zu einem wonnigen Gefühlsstrome sich vereinigenden Instrumente umschließen das Kleinod eines weiblichen Herzens und halten es, wie jener Schwan der alten Sage auf gekräuselter Fläche den Ring, in welchem Glück und — Ende verborgen, hoch empor. Wir ahnen gerade im Kontrast dieser sanften Lüfte mit dem

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Gewölk der vorausgegangenen Schwüle, wie kurz dieses Glück und nahe dieses Ende, wie der Ring bald dem Schwan in die Fluth entfallen wird, um den Untergang einer Welt zu verkünden. [165])

Das Unheil, von Elsa selbst in ihr Heiligthum eingeführt, sendet seine Blitze aus dem früheren Wetterleuchten nun drohend näher und beginnt den heitern Horizont zu umdüstern. Alle in der Musik der Situation aufgewühlten Elemente der Leidenschaft schicken sich an, ihre Bande zu sprengen. Die Sonne des Tages ringt noch einen Augenblick mit den zu festem Wolkengebilde sich weiter und weiter verdickenden giftigen Dünsten, um dann sich zu verhüllen. Es entrollt sich unter dem Rollen des Donners auf jene Blitze nun ein unermeßlich reiches Gemälde, zu dem die mitthätigen Instrumente alle ihre gewaltigen Farben leihen, in scharfen, großartigen Zügen.

Jene Elemente entfesselter Leidenschaft stürzen und stürmen nun heran wie die wilden Brandungen an das Ufer, um seine Dämme zu durchbrechen: Die Regungen des erschreckten, aufgerüttelten und empörten Menschengemüthes, des tödtlichen Hasses, unstillbarer Rachsucht, blinder Wuth, der Wirren und Kämpfe, die riesig emporschwellen und auch das Edelste in ihren Strudel zu reißen drohen. Dies Alles zusammengehalten und gebändigt nur von dem Quos ego! des beherrschenden Gedankens, der Macht der dichterisch-musikalischen Idee.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nirgends mehr wie hier ist das Orchester der wesentliche Faktor zur vollendeten Ausgestaltung der Gefühlswelt aller handelnden Personen. Wie ihnen zu Muthe ist, ihr Wollen und Streben, ihr Ringen und Gegenringen, wir vernehmen es deutlich von ihm.

Die Affekte der Menschenseele spiegeln sich in den Tonwellen des Orchesters nicht nur ab, sie werden von ihnen durchdrungen und sie offenbaren ihren Charakter in Kolorit und zusammengefaßter Form. Man denke unter anderen an die mächtigen tremolirten Violinsynkopen, die sich, je nach der düsterern Stimmung, in der tieferen Sekunde mit neuer Wucht wiederholen. Wer wollte alle die Züge dieses unvergleichlich großen Finale's in ihrem Detail schildern, von denen keiner für sich allein steht, sondern die alle zusammengreifen, im Kleinen wie im Großen, zur Totalität des Charakters des Menschen und der Situation?

Von den prägnanten melodischen Hauptmotiven dringen hier die eingreifendsten und bedeutsamsten gleichsam in heißen Gegenkämpfen hervor, so das der Intrigue (wie im Ganzen, so auch hier auf dem unheimlichen verminderten Septimenakkord ruhend), der verbotenen Frage und des Gottesgerichtes, und umschließen wie ein festes Band die Tonmassen des gewaltigen Finale's, das selbst in dem Munde der wilden Ortrud aus seinen Deklamationsphrasen die ächteste Melodie auferbaut, wie namentlich, um nur Eines aus dem Vielen zu er-

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

wähnen, in der gehobenen Stelle: „Wenn falsch Gericht mir den Gemahl verbannte" 2c. 2c. — bis diese Tonmassen — denen wir wohl hie und da eine größere Lichtung wünschen, ein Zuviel! zurufen dürfen, obschon mit Marx im Allgemeinen gesagt werden muß, daß auch die Massenwirkungen Wagner's eine ganz andere, eine charaktervolle Bedeutung haben, als jene ehemaligen Schalllasten, — bis sie endlich bei'm Eintritt der Orgelklänge aus dem Münster und bei den wieder erwachenden Melodieklängen des Frauenzuges sich zur Ruhe abklären, — zur scheinbaren Ruhe. Denn es fällt noch einmal die Melodie des Frageverbotes, von den Trompeten grell unter der drohenden Hand Ortrud's emporgetragen hinein, gleichsam aus dieser Hand zur letzten Stufe des Münsters als Geleit heraufgeworfen.

So schließt sich das in seiner geistigen Konception und in seiner formalen Struktur im ganzen Bereich der dramatischen Tonkunst einzig dastehende große Charakterstück und mit ihm der ganze gewaltige Aufzug ab. —

Das, Feuer und Glanz sprühende, mehr homophon als specifisch symphonisch gehaltene Instrumentalvorspiel des dritten Aufzuges bildet gleichsam einen Mittelpunkt und zugleich Uebergangspunkt des Geräusches der äußeren Welt mit ihren schmerzlichen Wirren und freudigsten Erregungen, und faßt, in sinniger Vorverkündigung, mit schöner Abwechselung für die Zwecke der Einheit, die

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

anmuthigen, ruhig dahinfließenden Weisen des nachfolgenden Brautliedes in seinen Rahmen, um dann zuletzt wieder, mit kräftigem Aufschwung, Farben und Rhythmen seiner Hauptbestimmung: der Schilderung des prächtigen Hochzeitsfestes, voll zu widmen.

Als letzte Melodieengattung in dem Ganzen läßt sich das zarte und frische Brautlied nennen, das idyllartig wie ein kleiner klarer Quell hervor- und dahinfließt. Volksthümlich an sich und nach dieser Richtung hin seine selbstständige Geltung behauptend, ist es zugleich eine wohlerwogene reiche Farbe im großen Charaktergemälde und der redendste Beleg, wie ohne Polyphonie — dieser unstreitig sehr beachtenswerthen Potenz auch im musikalischen Drama, von deren Ausschreitung auf allzuüppig bebauetem Felde seit Berlioz uns Wagner mit Liszt im Interesse der Kultur des musikalischen Gefühles etwas befreit — wie ohne diese Polyphonie ein durchweg melodisches wahres Ensemble möglich.

Denen aber, die im Lohengrin das, nicht von Untiefen freie, Feld der Polyphonie noch viel tiefer und viel breiter durchfurcht wünschen, darf man im Wesentlichen mit Marx [166]) sagen:

Ist denn der dramatischen Diktion das mehr oder weniger polyphone Stimmgewebe überhaupt zuträglich? Wir müssen sorgfältig unterscheiden.

Aus reinmusikalischem Gesichtspunkte ist die polyphone Schreibart die inhaltreichere, weil sie statt der

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

einen Melodie im homophonen Satze deren zwei oder mehre neben- und gegeneinander stellt; sie ist das Drama innerhalb der Musik — als solcher.

Die Polyphonie in ihrer Anwendung auf dramatische Diktion aber stellt sich zum Theil, ja, in der Hauptsache, anders dar.

Wenn das Drama selbst Person gegen Person in Duetten, Terzetten 2c. 2c. sprechen läßt, so tritt die Polyphonie in ihr Recht als gemäßer Ausdruck für Verknüpfung und Gegensatz verschiedener Personen. Ein Anderes ist es mit der Polyphonie, die sich im Orchester den auf der Bühne handelnden und redenden Personen gegenüber entfaltet. Auch sie kann in besonderer Lage gerechtfertigt sein, wenn nämlich ein äußerlicher Gegensatz, den der Handelnde zu bekämpfen, oder ein innerlicher Zwiespalt zur Anschauung gebracht werden soll, der im Handelnden selbst die Einheit der Person gewissermassen aufhebt, gleichsam ein Ich gegen das andere Ich stellt. Hier kann das Orchester oder ein Theil von ihm als einiger Gegensatz zum Handelnden auftreten, es kann sich selbst in mehre Stimmen, gleich so viel idealen Persönlichkeiten, auseinandersetzen und so den einen Handelnden umgeben.

Außer in den angeführten Fällen aber müssen wir Polyphonie, namentlich innerhalb des Orchesters, der dramatischen Diktion widersprechend und nachtheilig erachten, und zwar um so mehr, je mehr sie sich — oft

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

beliebtester und verführerischer Weise — ausbreitet und geltend macht. Denn das Drama lebt, erscheint, wirkt in der Person, in dem Menschen, der leibhaftig auf der Bühne vor uns steht.

Zweckwidrig ist die Verwendung der Polyphonie im Orchester für dramatische Diktion, wenn sie ohne Berechtigung und im Uebermaße statt hat. Das ist das eine Extrem. Das andere ist, das Orchester zur Bedeutungslosigkeit herabzusetzen, es zu dem Breterboden zu machen, auf dem der Akteur herumtritt, oder zu dem Steinblocke Paisiello's, auf dem das geschminkte Götterbild thront. Das Rechte ist, den Handelnden als Hauptsache frei und hoch gewähren zu lassen, dem Orchester aber lebenvollen Antheil, wo und wieweit es berechtigt ist, zu gewähren.

Von diesem — gewiß allein richtigen — Standpunkte aus wird man inne werden, wie der Lohengrin-Tondichter die verlockende Klippe polyphonischer Herrschsucht zu vermeiden gewußt; so z. B. in dem großen färbungsreichen s. g. Schwanenchor des ersten Aufzuges („Seht, welch' ein seltsam Wunder!" A-dur), während er der wahren Polyphonie freudig gehuldigt, ihr Reich mit dem der Homophonie vereinigt hat: ich nenne den Brautzug des zweiten Aufzuges. Dort wäre Polyphonie der Einheit der Idee, der Gemüthsstimmung widersprechend; hier war die große Kunst der Verschwisterung, bei aller Selbstständigkeit beider, Bedingniß,

ZENEAKADÉMIA

denn welche Welt der Gefühle regt sich in der Brust der Einen und der Anderen! — Daß der polyphone, der symphonistische Styl, auch in den angegebenen Grenzen, gegenüber der homophonen Melodie mit ihrer Harmonie, noch einer etwas größeren Ausbreitung in unserm Werke fähig gewesen, soll damit nicht geleugnet sein. Eben so wenig mag, nach einer andern Seite hin, die zu ausgedehnte Anwendung des verlockenden verminderten Septimenakkordes bei Wagner — wie bei Gluck — verkannt werden.

Der Ruhepunkt jenes Brautliedes, das wir vorhin verließen, bereitet einen andern vor, der nun mit seiner Macht sich niedersenkt und ausbreitet: den unvergleichlichen Zweigesang des Paares, — eine geweihete Stätte der seelenvollsten Lyrik mit dem Kleinod der wonnigsten Melodieen; dieser Lyrik, der zuletzt die Bestimmung wird, in den ausgeprägtesten dramatischen Typus einzumünden. Der Reichthum des Stückes ist unermeßlich und unerschöpflich. Des Doppeldichters Genius hat das Füllhorn seiner Gabe hier ausgegossen, Blüthen- und Fruchtspenden, deren Duft uns süß berauscht, deren Saft uns labt, bis wir endlich die Hülle der verbotenen Frucht gesprengt und deren verhängnißvollen Kern genießen sehen.

Hinweg jeder Versuch, die Reize und Schönheiten, die Tiefen und Höhen, der ein Ganzes für sich bildenden Welt dieses großen Seelengemäldes mit dem Wort er-

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

fassen, sich in Schilderung und Zergliederung ergehen zu wollen! Schwache Bruchstücke nur könnte er geben, oder farbloses Abbild, wenn er anzudeuten oder gar zu schildern unternähme, wie das Lebenselement der Musik alle Nerven dieses blühenden Körpers durchdringt, seine Adern schwellt, seine Poren erweitert; — wie in Entfaltung der Thätigkeit dieses so natürlich-einfach gebildeten Körpers, in dem Athmen dieser plastisch-schönen Gestalt, in dem Vibriren ihrer Muskeln, in der Bewegung ihrer Glieder eine Harmonie, eine seelisch-geistige Potenz lebt, ein Organismus waltet, die von der höchsten Kunst ihre Grundlage und ihre Vollendung empfangen; — wie diese Kunst alle ihre Mittel entfaltet, das einheitliche Band zu geben, das diesen Organismus zusammenhält, und alle Regungen des Gemüthes, alle Kundgebungen des Geistes auf Einen großen Punkt lenkt, den Quell- und Zielpunkt der dichterischen Idee; — wie diese Kunst unerschöpflich ist in der psychologisch-treuesten Anwendung und Ausstrahlung auch der musikalischen Motive, die hier im Dienste dieser Idee gleichfalls ihre Aufgabe erfüllen, ihre Macht äußern.

Aus dieser Welt des Ideals, des zuletzt so verhängnißvoll berührten, dem Orte des gewonnenen und verlorenen Paradieses, steigen wir hernieder in eine andere, die auf dem realsten Boden sich bewegt und ihre Banner entfaltet; eine von Leben und Frische

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

strotzende Welt. Die Klänge des Heerbann-Marsches — wenn man diesen großen Gesang der Instrumente so nennen darf — schlagen an unser Ohr. Welche Klänge! Sie versetzen uns in eine Zeit der edelsten Kraft deutschen Volkes. Dort von dem idealen Schauplatz dieses erhebenden Realismus, der Bühne, herab erschallen zuerst die feurigen und beseelten Töne der vier Trompeten in D, Es, E und F gestimmt, die — zuerst die in Es — nach und nach einsetzen und zusammen eine strahlende Klangfarbe bilden. Sie leiten den Charakter der ganzen Situation ein als Signale zum Sammeln, zur Vereinigung, und dehnen sich mit stolzer Freudigkeit aus, allüberall das Leben in vollen Fluß der Bewegung bringend und darin erhaltend, dem sie, wie in erhabener Genugthuung, stets gegenwärtig sind. Da unten in dem Körper des Orchesters ist es alsbald erwacht, breitet es sich aus immer gewuchtiger und gehobener. Die mächtigen Bässe (Celli's) regen sich im kräftigen Staccatogange von Triolen, den das ganze Streichquartett aufnimmt und fortleitet. Das Blut der Instrumente pulsirt höher und höher, aber mit der Begeisterung der Würde. Die Bläser im Orchester vereinigen sich zu einer, den Oboen, Clarinetten und Hörnern anvertraueten, erhebenden und bei jedwedem Auftreten neuen Heeresgefolges unter seinem gräflichen Führer sich steigernden Melodie. Die Baß-Grundfiguren tragen in sicherer Hand den lebendigen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Faden der herzergreifenden Stimmung, mit welchem diese Melodie sich verknüpft. Sie stützen die Trompetenfanfaren und heben das Leben der Instrumente immer mächtiger empor. Bei dem Eintritt des Königs mit seinem Heerbann und dann mit seinen vier gewaltigen C-Trompeten, während die Melodie, nun in den Trompeten und Posaunen, stärker heranschwillt, bricht die Stimme der anderen, — welche bei jedem neuen Erscheinen der heranziehenden Fähnlein mit Roß und Mann ihr Freuden- und Willkommen-Signal entgegenriefen — und mit ihr die Stimme des ganzen Orchesters in begeisterte Begrüßung aus. (Freilich darf die Berechnung des ganzen Musikstückes auf eine größere Bühne nicht außer Acht bleiben.)

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Es ist, als ob das immer mehr sich sammelnde ganze Volk zur Einheit zusammenträte, zu festgeschlossener stolzer Kraft urheimischen Geistes, urfrischen Waltens, mit siegreichem Muthe im Kampfe für deutsches Recht.

Das reiche Leben, das in wachsender Entfaltung immer neue Nahrung gewann, hebt sich, wie im Jubel, auf den Punkt der Königserscheinung, umgiebt ihn und strahlt sich in stolzbewußter Pracht aus. Dies Alles durch das Organ der beseelten Instrumente. Nun dringt die Stimme begeisterter Menschen hervor und bricht in den Zuruf: „Heil König Heinrich! König Heinrich Heil!“ aus. — Auch hier eine „feste Burg“, — die Burg der Einheit, der Treue zwischen König und Volk,

ZENEAKADÉMIA

von den Herzen der Stimmen, aller Stimmen dieses großen Ensemble's des Tondichters aufgerichtet. — Die Töne und Harmonieen dieser Musik — eines Volksliedes in kernigstem Vollgehalt und erhabenstem Sinne — sind aus der Urkraft des deutschen Volkes geboren und erblüht, und sie werden leben, so lange es ein deutsches Leben giebt. Ein Volk, dessen Geist solche Weisen erzeugt, das in ihrem Geleite für seine höchsten Güter streitet, schützt seine Freiheit siegreich gegen jeden Feind!

Daß Wagner der deutscheste aller Tondichter, in dem warmes germanisches Blut rinnt, bezeugt auch dieser große Theil des großen Ganzen. —

Der nun folgende reiche deklamatorische Theil bis zur Erzählung Lohengrin's, mit allem Schatten und Licht der Musik, wie sie die dramatisch-drastische Situation in ihrer weiteren Gliederung erheischt, die Zug an Zug drängt, enthält einen Schatz robustester und feinster musikalischer Charakteristik. Der dankende Erguß des Königs an die Brabanter; der begeisterte Ausruf der Männer für „deutsches Land und Reiches Kraft;" der Zuruf an den nahenden Helden; sein Auftreten mit dem klaren Lohengrin-Motive der Trompeten; seine schmerzlich-bestimmte Abwehr; die Betroffenheit der Männerschaar; die Klage und Anklage Lohengrin's; die ganze Erscheinung der in Schmerz aufgelösten Elsa, deren Seelenweh nicht sie selbst, sondern das Wort der

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Umgebung verkündet, begleitet von dem jetzt das letztemal auftretenden Motive der verbotenen Frage, — alles dies bildet eine fest verbundene Kette musikalisch-psychologischer Momente, in welchen namentlich auch die eine große, beachtenswerthe Seite des Werkes nochmals hervortritt: die Unmittelbarkeit der Theilnahme des Chores an Stimmung und Handlung, seine ganze künstlerisch tief und treu ausgeprägte Haltung, welche ihn als eine mächtige Gesammtperson erscheinen läßt. Alles ist Gesang, deklamatorisch und rhythmisch belebte und gehobene Melodie, welche von den Instrumenten die ausgeprägteste Färbung erhält. Dem Motive des Frageverbotes war das der Intrigue des zweiten Aufzuges, nun ebenfalls zum letztenmale, gefolgt. Beide haben sich nun abgeschlossen und erschöpft. Was bedarf es ihrer noch?

Die große Gralerzählung Lohengrin's — eine der schwierigsten Aufgaben für den Sänger, — selbstredend das Gral-Motiv in sich fassend und lyrisch-dramatisch ausgestaltend, findet durch die schwunghafte Phrase der Namensenthüllung den energischen Abschluß. Musikalisch sehr schön und höchst charaktervoll ist hier die Hebung des Tones auf das majestätische: „Krone"; es liegt darin die Hoheit und der Glanz des Königthumes, — und das Herabgleiten auf die Secunde und kleine Terz bei Verkündung des eigenen Namens und seines Standes als Ritter des Grales.

Der herzzerreißenden Situation des Augenblickes

ZENEAKADÉMIA

nun wieder zurückgegeben, ist Lohengrin's Empfinden nur noch das des Schmerzes und der Trauer, die sich in der sanft elegischen Apostrophe an den Schwan und dann in der unermeßlich bewegten an Elsa musikalisch groß und wahr abspiegelt. Die Instrumente treten — nach dem vergeblichen Mitringen der Umgebung Lohengrin's um sein Bleiben, dort, wie im Anfange bei'm wehmüthigen Abschied, zurück, hier aber bei dem jähen Ausrufe: „O Elsa! nur ein Jahr an deiner Seite!" wieder hervor mit drängender Gewalt, als unwillkürliche laute Theilnehmer an dem entscheidenden Augenblicke der Trennung, um nochmals bei den Worten: „Kommt er dann heim ꝛc. ꝛc." ihn, wie schüchtern, leise auf dem Pfade der Trauer zu begleiten, — während sie dann zu der entgegengesetzten Bestimmung sich zu kehren gezwungen sind, der heranjubelnden Ortrud in ihrem mächtigen Fismoll-Satze: „Fahr' heim! Fahr' heim, du stolzer Held!" die bewegtesten Empfindungen austönen zu helfen. Das Lohengrin-Motiv erscheint noch einmal, bei'm letzten Blicke des Scheidenden auf die Gattin, jetzt in Moll, um ebenfalls zu entschwinden; — der Hauch und Trauergruß eines gebrochenen Herzens. —

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA

Welch' Leben war es doch, das uns umfing in dieser Dichtung von Wort und Ton, das uns den Scheidegruß nun zurief, mit ihm uns entläßt! —

Auch mein schwaches Wort über das Musikalische des Lohengrin-Drama's möge sich hiermit austönen. Ich fühle, im Rückblick auf dasselbe und in seinem Zusammenhalt mit dem Gegenstande, gar wohl das Mißverhältniß zwischen Gewolltem und Erreichtem überhaupt, ich fühle daneben, wie Manches auch in einzelnen Theilen der weiteren Ausführung und der Vervollkommnung fähig, ja bedürftig wäre. Doch sei hier Halt geboten, so schwer auch da die Trennung fällt: die Trennung von einer großen Welt des Gemüthes.

Vor allem hat der jetzt abermals betretene Bereich dieser Lohengrin-Musik mir von neuem die Wahrheit vor die Seele geführt, daß das Werk des Genius, mag es auch vor dem Blicke des Beschauers klar daliegen, nicht zu durchdringen, daß sein Boden undurchmeßbar, sein Schacht unerschöflich ist, dem Verstande, dem ganz unzureichenden, wie der Liebe, so tief begründet und erhebend auch das edle Wort Moriz Carriere's, daß nur der Enthusiasmus (im reinsten Sinne) und die Liebe den geheimnißvollen Grund und das Inkommensurable in den Schöpfungen des Genius sich zu eigen machen und andere zu ähn-

licher Erkenntniß anregen können, — so wahr und erquickend auch das eigene Wort Richard Wagner's: Um zu sehen, was ein anderes Individuum sieht, müssen wir es mit seinen Augen sehen, und dies gelingt nur der Liebe.

Und diese Liebe muß um so größer sein, je künstlerisch-ethisch größer ihr Gegenstand. —

5.

Umschau.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Wenn wir eine längere oder kürzere berechtigte Wanderung in einem schönen Gebiete zurückzulegen im Begriff stehen und auf der so gut es ging bestiegenen Höhe angelangt sind, von welcher aus es uns vergönnt ist, noch einen Blick in die durchmessenen Gefilde zu werfen, — wie willkommen ist es uns da, ihrem Eigner zu begegnen, seine Hand zu ergreifen und an seiner Seite die letzte Rast vor dem Scheiden aus seinem Besitzthume zu halten, um von ihm selbst zu vernehmen, wie er es gewonnen, wie er es angebaut, für sich und für die Welt nutzbar gemacht. Unsere einfache Gedenktafel heften wir dann am Ziele desto bewußtvoller, sicherer und dankbarer an.

ZENEAKADÉMIA

Auch bei'm Schluß der jetzigen Wanderung begegnen wir der Person des Dichters und dürfen seine dargebotene Hand erfassen, die uns die Punkte zeigt, von wannen er ausging und weiter ging, wie er den gewonnenen Boden ebnete, verbreiterte und vertiefte; — ein redender Zeuge für sein Wollen, ein Interpret seiner That, die als solche zuletzt freilich für sich selbst zu sprechen und einzutreten hat.

Und so mögen wir uns ein gutes Stück geistiger Welt, entscheidenden Lebensganges, auch für unsern Zweck von entscheidender Bedeutung, in der nachfolgenden Mittheilung, der Endmittheilung gegenwärtiger Schrift, von ihm entrollen lassen.

„Der Drang, einer unwürdigen — in sehrender Sorge um das Leben wurzelnden — äußeren Lage mich zu entwinden", sagt er uns [167]) (ich fasse die zerstreueten Aeußerungen in einen Brennpunkt), „steigerte sich zu dem heftigen Begehren, überhaupt etwas Großes und Erhebendes zu beginnen. Diese Stimmung ward in mir lebhaft genährt und befestigt durch die Lektüre von Bulwer's „Rienzi." Dieser Rienzi mit seinem großen Gedanken im Kopfe und im Herzen, unter einer Umgebung der Rohheit und Gemeinheit, machte mir zwar alle Nerven von sympathetischer Liebesregung erzittern; dennoch entsprang mein Plan zu einem Kunstwerke erst aus dem Innewerden eines rein lyrischen Elementes in der Atmosphäre des Helden. Die „Friedensboten",

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

der kirchliche Auferstehungsruf, die Schlachthymnen, — das war es, was mich zu einer Oper: Rienzi, bestimmte. Auch hier fiel mir bei der Textverfertigung im Wesentlichen noch nichts Anderes ein, als ein wirkungsvolles Opernbuch zu schreiben. Die „große Oper", mit all' ihrer scenischen und musikalischen Pracht, ihrer effektreichen, musikalisch-massenhaften Leidenschaftlichkeit, stand vor mir; und sie nicht etwa blos nachzuahmen, sondern, mit rückhaltloser Verschwendung, nach allen ihren bisherigen Erscheinungen sie zu überbieten, das wollte mein künstlerischer Ehrgeiz. Doch begeisterte der Stoff mich wirklich und Nichts fügte ich meinem Entwurfe ein, was nicht eine unmittelbare Beziehung zu dem Boden dieser Begeisterung hatte. Wohl sah ich immer ihn, diesen Stoff, und nie hatte ich zunächst bestimmte rein musikalische Effekte im Auge, die ich etwa nur an diesem Stoffe anbringen wollte; nur sah ich ihn nicht anders, als in der Gestalt von „fünf Akten", mit fünf glänzenden „Finale's", von Hymnen, Aufzügen und musikalischem Waffengeräusch. So verwandte ich auch durchaus noch keine größere Sorgfalt auf Sprache und Vers, als es mir nöthig schien, um einen guten, nicht trivialen Operntext zu liefern. Ich ging nicht darauf aus, Duette und Terzette zu schreiben; aber sie fanden sich hie und da ganz von selbst, weil ich meinen Stoff eben nur durch die „Oper" hindurch sah. So bestimmte mich in allen Theilen meines

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Vorhabens allerdings stets nur der Stoff wiederum nach der einzig mir vorschwebenden großen Opernform. Meine künstlerische Individualität war den Eindrücken des Lebens gegenüber noch in der Wirkung rein künstlerischer, oder vielmehr kunstförmlicher, mechanisch bedingender Eindrücke durchaus befangen. — Nach Beendigung des Rienzi (in Paris) und bei fortwährender Tagesbeschäftigung mit musikalischer Lohnarbeit, gerieth ich — nach der Ausführung eines Orchesterstückes, das ich „Ouvertüre zu Goethe's Faust" nannte, das eigentlich aber nur den ersten Satz einer großen Faust-Symphonie bilden sollte — auf einen neuen Ausweg, meinem gepreßten Innern Luft zu machen. Mit der Faustouvertüre hatte ich es zuvor rein musikalisch versucht; mit der musikalischen Ausführung des Rienzi suchte ich der Richtung, die mich eigentlich nach Paris geführt hatte und für die ich mir Alles verschlossen sah, ihr künstlerisches Recht angedeihen zu lassen, indem ich sie für mich abschloß. Mit dieser Vollendung stand ich jetzt gänzlich außerhalb des Bodens meiner bisherigen Vergangenheit.

Ich betrat nun eine neue Bahn, die der Revolution gegen die künstlerische Oeffentlichkeit der Gegenwart. Das Gefühl der Nothwendigkeit machte mich zunächst zum Schriftsteller. Nach einigen allgemeineren musikalischen Artikeln schrieb ich eine Art Kunstnovelle: „Eine Pilgerfahrt zu Beethoven", mit

ZENEAKADÉMIA

welcher im Zusammenhange ich eine zweite folgen ließ: „Das Ende eines Musikers in Paris.“ Hierin stellte ich, in erdichteten Zügen und mit ziemlichem Humor, meine eigenen Schicksale, namentlich in Paris, bis zum wirklichen Hungertode, dem ich glücklicherweise allerdings entgangen war, dar. Was ich schrieb, war in jedem Zuge ein Schrei der Empörung gegen unsere modernen Kunstzustände.

Es war eine wohllüstig-schmerzliche Stimmung, in der ich mich damals befand; sie gebar mir den längst bereits empfangenen „fliegenden Holländer“, (dessen Stoff sich ihm schon in Riga eingeprägt hatte, ohne daß er damals die Kraft gewann zu seiner künstlerischen Wiedergeburt).

Der Richtung, in die ich mich mit der Konception des „fliegenden Holländers“ schlug, gehören außer ihm die dramatischen Dichtungen „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ an.

Die Gestalt des „fliegenden Holländers“ ist das mythische Gedicht des Volkes: ein uralter Zug des menschlichen Wesens spricht sich in ihm mit herzergreifender Gewalt aus. Dieser Zug ist in seiner allgemeinsten Bedeutung die Sehnsucht nach Ruhe aus Stürmen des Lebens. In der heiteren hellenischen Welt treffen wir ihn in den Irrfahrten des Odysseus und in seiner Sehnsucht nach der Heimat, Heerd und — Weib, dem endlich Erreichten des bürgerfreudigen Sohnes

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

des alten Hellas. Das irdisch heimatlose Christenthum faßte diesen Zug in die Gestalt des „ewigen Juden“: diesem immer und ewig zweck- und freudlos zu einem längst ausgelebten Leben verdammten Wanderer blühete keine irdische Erlösung; ihm blieb als einziges Streben nur die Sehnsucht nach dem Tode, als einzige Hoffnung die Aussicht auf das Nichtmehrsein. Am Schlusse des Mittelalters lenkte ein neuer, thätiger Drang die Völker auf das Leben hin: weltgeschichtlich am Erfolgreichsten äußerte er sich als Entdeckungstrieb. Das Meer ward jetzt der Boden des Lebens, aber nicht mehr das kleine Binnenmeer der Hellenenwelt, sondern das erdumgürtende Weltmeer. Hier war mit einer alten Welt gebrochen; die Sehnsucht des Odysseus nach Heimat, Heerd und Eheweib zurück hatte sich, nachdem sie an den Leiden des „ewigen Juden“ bis zur Sehnsucht nach dem Tode genährt worden, bis zu dem Verlangen nach einem Neuen, Unbekannten, noch nicht sichtbar Vorhandenen, aber im Voraus Empfundenen, gesteigert. Diesen ungeheuer weit ausgedehnten Zug treffen wir im Mythos des fliegenden Holländers, diesem Gedichte des Seefahrervolkes aus der weltgeschichtlichen Epoche der Entdeckungsreisen. Wir treffen auf eine vom Volke bewerkstelligte merkwürdige Mischung des Charakters des ewigen Juden mit dem des Odysseus. Der holländische Seefahrer ist zur Strafe seiner Kühnheit vom Teufel, das ist hier, sehr ersichtlich: dem Elemente der

ZENEAKADÉMIA

Wasserfluthen und der Stürme, verdammt, auf dem Meere in alle Ewigkeit rastlos umherzusegeln. Als Ende seiner Leiden ersehnt er, ganz wie Ahasveros, den Tod; diese, dem ewigen Juden noch verwehrte Erlösung kann der Holländer aber gewinnen durch — ein Weib, das sich aus Liebe ihm opfert: die Sehnsucht nach dem Tode treibt ihn somit zum Aufsuchen dieses Weibes; dies Weib ist aber nicht mehr die heimatlich sorgende, vor Zeiten gefreite Penelope des Odysseus, sondern es ist das Weib überhaupt, aber das noch unvorhandene, ersehnte, geahnte, unendlich weibliche Weib, — sage ich es mit Einem Worte heraus: das Weib der Zukunft.

Dies war der „fliegende Holländer", der mir aus den Sümpfen und Fluthen meines Lebens so wiederholt und mit so unwiderstehlicher Anziehungskraft auftauchte; das war das erste Volksgedicht, das mir tief in das Herz drang und mich als künstlerischen Menschen zu seiner Deutung und Gestaltung im Kunstwerk mahnte.

Von hieran beginnt meine Laufbahn als Dichter, mit der ich die des Verfertigers von Operntexten verließ. Und doch that ich hiermit keinen jähen Sprung. Nirgends wirkte die Reflexion auf mich ein; denn Reflexion ist nur aus der Combination vorhandener Erscheinungen als Beispiele zu gewinnen: die Erscheinungen, die mir auf meiner neuen Bahn als Beispiele hätten

ZENEAKADÉMIA

dienen können, fand ich aber nirgends vor. Mein Verfahren war neu; es war mir aus meiner innersten Stimmung angewiesen, von dem Drange zur Mittheilung dieser Stimmung aufgenöthigt. Ich mußte, um mich von Innen heraus zu befreien, d. h. um mich gleichfühlenden Menschen aus Bedürfniß des Verständnisses mitzutheilen, einen durch die äußere Erfahrung mir noch nicht angewiesenen Weg als Künstler einschlagen, und was hierzu drängt, ist Nothwendigkeit, tief empfundene, nicht aber mit dem praktischen Verstand gewußte, zwingende Nothwendigkeit.

Die Form der Dichtung des fliegenden Holländers war mir, wie überhaupt die Form jeder meiner nachherigen Dichtungen, von dem Stoffe in soweit angewiesen, als er mir zum Eigenthum einer entscheidenden Lebensstimmung geworden war, und ich durch Uebung und Erfahrung auf dem eingeschlagenen Wege selbst mir die Fähigkeit zu künstlerischem Gestalten überhaupt gewonnen hatte.

In der ersehnten, bald zu betretenden heimischen Welt lebend, fiel mir das deutsche Volksbuch vom „Tannhäuser“ in die Hände. Diese wunderbare Gestalt der Volksdichtung ergriff mich sogleich auf das heftigste; aus ihm und dem schlichten Tannhäuserliede trat mir das einfache ächte Volksgedicht der Tannhäusergestalt in unentstellten, schnell verständlichen Zügen entgegen. Was mich aber vollends unwiderstehlich anzog,

ZENEAKADÉMIA

war die, wenn auch sehr lose, Verbindung, in die ich den Tannhäuser mit dem „Sängerkrieg auf Wartburg" in jenem Volksbuche gebracht fand. Ich gerieth nun darauf, diesem Sängerkriege, der mich mit seiner ganzen Umgebung so unendlich heimatlich anwehete, in seiner einfachsten, ächtesten Gestalt auf die Spur zu kommen. Dies führte mich zu dem Studium des mittelhochdeutschen Gedichtes vom „Sängerkriege." Dieses Gedicht ist, wie bekannt, unmittelbar mit einer größeren epischen Dichtung „Lohengrin" in Zusammenhang gesetzt; auch diese studirte ich, und hiermit war mit einem Schlage eine neue Welt dichterischen Stoffes erschlossen, von der ich zuvor, meist nur auf bereits Fertiges, für den Operngenre Geeignetes ausgehend, nicht eine Ahnung gehabt hatte. — Dieser Tannhäuser entsprang aus meinem Innern; er war unendlich mehr als der — auf kurze Zeit nach der Vollendung des fliegenden Holländers in den Blick gefaßte — historische Manfred. Denn er war der Geist des ganzen gibelinischen Geschlechtes für alle Zeiten, in eine einzige, bestimmte, unendlich ergreifende und rührende Gestalt gefaßt, in dieser Gestalt aber Mensch bis auf den heutigen Tag, bis in das Herz eines lebenssehnsüchtigen Künstlers. Erst der überwältigende, mein individuelles Wesen energisch erfassende Stoff des Tannhäusers erhielt mich im Festhalten der mit Nothwendigkeit eingeschlagenen neuen Richtung.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Es war eine verzehrende üppige Erregtheit, die mir Blut und Nerven in fiebernder Wallung erhielt, als ich die Musik des Tannhäuser's entwarf und ausführte. Meine mir wiedergekehrte wahre Natur umfing wie mit einer heftigen und brünstigen Umarmung die äußersten Gestalten meines Wesens, die beide in einen Strom: höchstes Liebesverlangen, mündeten. — Ich streifte, ohne hierbei mit reflektirter Absichtlichkeit zu Werke zu gehen, das gewohnte Verfahren des Gestaltens in das Massenhafte immer mehr von mir ab; trennte die Umgebung von dem Gegenstande, der früher oft gänzlich in ihr verschwamm, schärfer ab; hob diesen desto deutlicher hervor, und gewann so die Fähigkeit, die Umgebung selbst aus operhafter, weit gestreckter Ausdehnung zu plastischen Gestalten verdichten.

Nach einem schnell erfundenen und entworfenen Plan zu einer komischen Oper („die Meistersinger in Nürnberg") ließ es mir keine Ruhe, den ausführlicheren Plan des „Lohengrin" zu entwerfen. Die mich überkommene heitere Stimmung, wie sie sich in der Konception der „Meistersinger" zu genügen suchte, konnte von keiner wahrhaften Dauer bei mir sein; sie sprach sich damals nur erst noch in der Ironie aus. Ich fühlte mich, in sehnsüchtig ernste Stimmung zurückgetrieben, den „Lohengrin" zu erfassen gedrängt.

Daß ich so plötzlich und mit Leidenschaftlichkeit auf die Gestaltung des Lohengrin-Stoffes mich warf,

ZENEAKADÉMIA ZENEMŰZEUM

warum gerade er so unwiderstehlich anziehend und fesselnd mich einnehmen mußte, erklärt sich aus der Eigenthümlichkeit dieses Gegenstandes selbst. Nicht blos die Erinnerung an den Zusammenhang dieses Stoffes mit dem Tannhäuser bestimmte mich zu seiner Wahl. Damals, als ich ihn in diesem Zusammenhange zuerst kennen lernte, rührte mich wohl diese Erscheinung, bestimmte mich aber keineswegs zunächst schon, den Stoff zur Ausführung mir vorzubehalten. Nicht nur, weil ich zunächst vom Tannhäuser erfüllt worden war, sondern auch weil die Form, in der Lohengrin mir entgegentrat, einen fast unangenehmen Eindruck auf mein Gefühl machte, faßte ich ihn damals noch nicht schärfer in das Auge. Das mittelalterliche Gedicht brachte mir den Lohengrin in einer zwielichtig-mystischen Gestalt zu, die mich mit Mißtrauen erfüllte. Erst als der unmittelbare Eindruck dieser Lektüre sich mir verwischt hatte, tauchte die Gestalt des Lohengrin wiederholt und mit wachsender Anziehungskraft vor meiner Seele auf; und diese Kraft gewann von Außen her namentlich auch dadurch Nahrung, daß ich den Lohengrinmythos in seinen einfacheren Zügen und zugleich nach seiner tieferen Bedeutung als eigentliches Gedicht des Volkes kennen lernte, wie er aus den läuternden Forschungen der neueren Sagenkunde hervorgegangen ist. Nachdem ich ihn so als ein edles Gedicht des sehnsüchtigen menschlichen Verlangens ersehen hatte, das seinen Keim

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

keinesweges nur im christlichen Uebernatürlichkeitshange, sondern in der wahrhaftesten menschlichen Natur überhaupt hat, ward diese Gestalt mir immer vertrauter und der Drang, um der Kundgebung meines eigenen inneren Verlangens willen mich ihrer zu bemächtigen, immer stärker, so daß er zur Zeit der Vollendung meines Tannhäuser's geradesweges zur heftig drängenden Noth ward, die jeden andern Versuch, mich ihrer Gewalt zu entziehen, gebieterisch von mir wies.

Auch Lohengrin ist kein eben nur der christlichen Anschauung entwachsenes, sondern ein uralt menschliches Gedicht; wie es überhaupt ein gründlicher Irrthum unserer oberflächlichen Betrachtungsweise ist, wenn wir die specifisch christliche Anschauung für irgendwie urschöpferisch in ihren Gestaltungen halten. Keiner der bezeichnendsten und ergreifendsten christlichen Mythen gehört dem christlichen Geiste, wie wir ihn gewöhnlich fassen, ureigenthümlich an: er hat sie alle aus den rein menschlichen Anschauungen der Vorzeit überkommen und nur nach seiner besonderen Eigenthümlichkeit gemodelt. Von dem widerspruchsvollen Wesen dieses Einflusses sie so zu läutern, das wir das rein menschliche, ewige Gedicht in ihnen zu erkennen vermögen, dies war die Aufgabe des neueren Forschers, die dem Dichter zu vollenden übrig bleiben mußte.

Wie der Grundzug des Mythos vom „fliegenden Holländer" im hellenischen Odysseus eine uns noch

ZENEAKADÉMIA

deutliche frühere Gestaltung aufweist; wie derselbe Odyſ=seus in seinem Loswinden aus den Armen der Kalypso, seiner Flucht vor den Reizungen der Kirke und seiner Sehnsucht nach dem irdisch vertrauten Weibe der Heimat die dem hellenischen Geiste erkenntlichen Grundzüge eines Verlangens ausdrückte, das wir im Tannhäuser un=endlich gesteigert und seinem Inhalte nach bereichert wiederfinden: so treffen wir im griechischen Mythos, der an und für sich gewiß noch keinesweges ältesten Gestalt desselben, auch schon auf den Grundzug des Lohengrin=Mythos. Wer kennt nicht „Zeus und Se=mele?“ der Gott liebt ein menschliches Weib und naht ihr um dieser Liebe willen selbst in menschlicher Ge=stalt; die Liebende erfährt aber, daß sie den Geliebten nicht nach seiner Wirklichkeit erkenne und verlangt nun, vom wahren Eifer der Liebe getrieben, der Gatte solle in der vollen sinnlichen Erscheinung seines Weses sich ihr kundgeben. Zeus weiß, daß er ihr entschwinden, daß sein wirklicher Anblick sie vernichten muß; er selbst leidet unter diesem Bewußtsein, unter dem Zwange, zu ihrem Verderben das Verlangen der Liebenden er=füllen zu müssen: er vollzieht sein eigenes Todesurtheil, als der menschentödtliche Glanz seiner göttlichen Er=scheinung die Geliebte vernichtet. — Kein Gott hatte die Begegnung des Zeus und der Semele gedichtet, sondern der Mensch in seiner allermenschlichsten Sehn=sucht. Wer hatte den Menschen gelehrt, daß ein Gott

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

in Liebesverlangen nach dem Weibe der Erde entbrenne? Gewiß nur der Mensch selbst, der auch dem Gegenstande seiner eigenen Sehnsucht, möge sie noch so hoch hinaus über die Grenze des irdisch ihm Gewohnten gehen, nur das Wesen seiner reinmenschlichen Natur einprägen kann. Aus den höchsten Sphären, in die er durch die Kraft seiner Sehnsucht sich zu schwingen vermag, kann er endlich doch wiederum nur das Reinmenschliche verlangen, den Genuß seiner eigenen Natur als das Allerersehnenswertheste begehren. Was ist nun das eigenthümlichste Wesen dieser menschlichen Natur, zu der die Sehnsucht nach weitesten Fernen sich, zu ihrer einzig möglichen Befriedigung, zurückwendet? Es ist die Nothwendigkeit der Liebe, und das Wesen dieser Liebe ist in seiner wahrsten Aeußerung Verlangen nach voller sinnlicher Wirklichkeit, nach dem Genuß eines mit allen Sinnen zu fassenden, mit aller Kraft des wirklichen Seins fest und innig zu umschließenden Gegenstandes. Muß in dieser endlichen, sinnlichen Umarmung der Gott nicht vergehen und entschwinden? Ist der Mensch, der nach dem Gotte sich sehnte, nicht verneint, vernichtet? Ist die Liebe in ihrem wahrsten und höchsten Wesen somit nicht aber offenbar geworden?

Das ätherische Gebiet, aus dem der Gott herab nach dem Menschen sich sehnt, hatte durch die christliche Sehnsucht sich in die undenklichsten Fernen aus-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gedehnt. Dem Hellenen war es noch das wolkige Reich des Blitzes und des Donners, aus dem der lockige Zeus sich herabschwang, um mit kundigem Wissen Mensch zu werden. Dem Christen zerfloß der blaue Himmel in ein unendliches Meer schwelgerisch sehnsüchtigen Gefühles, in dem ihm alle Göttergestalten verschwammen, bis endlich nur sein eigenes Bild, der sehnsüchtige Mensch, aus dem Meere seiner Phantasie ihm entgegentreten konnte.

Ein uralter und mannigfach wiederholter Zug geht durch die Sagen der Völker, die an Meeren oder an meermündenden Flüssen wohnten. Auf dem blauen Spiegel der Wogen nahete ihnen ein Unbekannter von höchster Anmuth und reinster Tugend, der Alles hinriß und jedes Herz durch unwiderstehlichen Zauber gewann; er war der erfüllte Wunsch des Sehnsuchtsvollen, der über dem Meeresspiegel, in jenem Lande, das er nicht erkennen konnte, das Glück sich träumte. Der Unbekannte verschwand wieder und zog über die Meereswogen zurück, sobald nach seinem Wesen geforscht wurde. Einst, so ging die Sage, war, von einem Schwan im Nachen gezogen, im Scheldelande ein wonniger Held vom Meere her angelangt: dort habe er die verfolgte Unschuld befreit und einer Jungfrau sich vermählt; da diese ihn aber frug, wer er sei und woher er komme? habe er wieder von ihr ziehen und Alles verlassen müssen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Im Tannhäuser hatte ich mich aus einer frivolen, mich anwidernden Sinnlichkeit — dem einzigen Ausdrucke der Sinnlichkeit der modernen Gegenwart — heraus gesehnt; mein Drang ging nach dem unbekannten Reinen, Keuschen, Jungfräulichen, als dem Elemente der Befriedigung für ein edleres, im Grunde dennoch aber sinnliches Verlangen, wie es eben die frivole Gegenwart nicht befriedigen konnte. Auf die ersehnte Höhe des Reinen, Keuschen hatte ich mich durch die Kraft meines Verlangens nun geschwungen: ich fühlte mich außerhalb der modernen Welt in einem klaren, heiligen Aetherelemente, das mich in der Verzückung meines Einsamkeitsgefühles mit den wohllüstigen Schauern erfüllte, die wir auf der Spitze der hohen Alpe empfinden, wenn wir, vom blauen Luftmeer umgeben, hinab auf die Gebirge und Thäler blicken. Solche Spitzen erklimmt der Denker, um auf dieser Höhe sich frei, „geläutert" von allem „Irdischen", somit als höchste Summe der menschlichen Potenz, zu wähnen: er vermag hier endlich sich selbst zu genießen und bei diesem Selbstgenusse, unter der Einwirkung der kälteren Atmosphäre der Alpenhöhe, endlich selbst zum monumentalen Eisgebilde zu erstarren, als welches er, als Philosoph und Kritiker, mit frostigem Selbstbehagen die warme Welt der lebendigen Erscheinungen unter sich betrachtet.

Die Sehnsucht, die mich aber auf jene Höhe getrieben, war eine künstlerische, sinnlich-menschliche gewesen:

ZENEAKADÉMIA

nicht der Wärme des Lebens wollte ich entfliehen, sondern der morastigen, brodelnden Schwüle der trivialen Sinnlichkeit eines bestimmten Lebens, des Lebens der modernen Gegenwart. Mich wärmte auch auf jener Höhe der Sonnenstrahl der Liebe, deren wahrhaftigster Drang mich einzig aufwärts getrieben hatte. Gerade diese selige Einsamkeit erweckte mir, da sie kaum mich umfing, eine neue, unsäglich bewältigende Sehnsucht: die Sehnsucht aus der Höhe nach der Tiefe, aus dem sonnigsten Glanze der keuschesten Reine nach dem trauten Schatten der menschlichsten Liebesumarmung. Von dieser Höhe gewahrte mein verlangender Blick — das Weib: das Weib, nach dem sich der fliegende Holländer aus der Meerestiefe seines Elendes aufsehnte; das Weib, das dem Tannhäuser aus den Wohllusthöhlen des Venusberges als Himmelsstern den Weg nach Oben wies, und das nun aus sonniger Höhe Lohengrin hinab an die wärmende Brust der Erde zog.

Lohengrin suchte das Weib, das an ihn glaubte; das nicht früge, wer er sei und woher er komme, sondern ihn liebte, wie er sei und weil er so sei, wie er ihm erschiene. Er suchte das Weib, dem er sich nicht zu erklären, nicht zu rechtfertigen habe, sondern das ihn unbedingt liebe. Er mußte deshalb seine höhere Natur verbergen, denn gerade eben in der Nichtaufdeckung, in der Nichtoffenbarung dieses höheren — oder richtiger gesagt: erhöheten — Wesens konnte ihm die einzige

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Gewähr liegen, daß er nicht um dieses Wesens willen nur bewundert und angestaunt, oder ihm — als einem Unverstandenen — anbetungsvoll demüthig gehuldigt würde, wo es ihn eben nicht nach Bewunderung und Anbetung, sondern nach dem Einzigen, was ihn aus seiner Einsamkeit erlösen, seine Sehnsucht stillen konnte, — nach Liebe, nach Geliebtsein, nach Verstandensein durch die Liebe, verlangte. Mit seinem höchsten Sinnen, mit seinem wissendsten Bewußtsein wollte er nichts Anderes werden und sein, als voller, ganzer, warm empfindender und warm empfundener Mensch, also überhaupt Mensch, nicht Gott, d. h. absoluter Künstler. So ersehnte er sich das Weib, — das menschliche Herz. Und so flog er herab aus seiner wonnig-öden Einsamkeit, als er den Hilferuf dieses Weibes, dieses Herzens, mitten aus der Menschheit da unten vernahm. Aber an ihm haftet unabstreifbar der verrätherische Heiligenschein der erhöheten Natur; er kann nicht anders als wunderbar erscheinen; das Staunen der Gemeinheit, das Geifern des Neides wirft seine Schatten bis in das Herz des liebenden Weibes; Zweifel und Eifersucht bezeugen ihm, daß er nicht verstanden, sondern nur angebetet wurde, und entreißen ihm das Geständniß seiner Göttlichkeit, mit dem er vernichtet in seine Einsamkeit zurückkehrt.

Ich fand an dieser Erscheinung das Tragische des Charakters und der Situation Lohengrin's als eine im

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

modernen Leben tief begründete Erscheinung bestätigt: sie wiederholte sich an dem Kunstwerke und dessen Schöpfer ganz so, wie sie am Helden dieses Gedichtes sich darthat. Den Charakter und die Situation dieses Lohengrin erkenne ich jetzt mit klarster Ueberzeugung als den Typus des eigentlichen einzigen tragischen Stoffes, überhaupt der Tragik des Lebenselementes der modernen Gegenwart, und zwar von der gleichen Bedeutung für die Gegenwart, wie die „Antigone" — in einem allerdings anderen Verhältnisse — für das griechische Staatsleben es war. Ueber dieses höchste und wahrste tragische Moment der Gegenwart hinaus giebt es nur noch die volle Einheit von Geist und Sinnlichkeit, das wirklich und einzig heitere Element des Lebens und der Kunst der Zukunft nach deren höchstem Vermögen.

In Wahrheit ist dieser „Lohengrin" eine durchaus neue Erscheinung für das moderne Bewußtsein; denn sie konnte nur aus der Stimmung und Lebensanschauung eines künstlerischen Menschen hervorgehen, der zu keiner andern Zeit als der jetzigen, und unter keinen anderen Beziehungen zur Kunst und zum Leben, als wie sie aus meinen individuellen, eigenthümlichen Verhältnissen entstanden, sich gerade bis auf den Punkt entwickelte, wo mir dieser Soff als nöthigende Aufgabe für mein Gestalten erschien. Den Lohengrin verstehen konnte somit nur Derjenige, der sich von aller modern abstrahirenden, generalisirenden Anschauungsform für die

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Erscheinungen des unmittelbaren Lebens frei zu machen vermochte. Wem am Lohengrin nichts weiter begreiflich erscheint als die Kategorie: Christlich-romantisch, der begreift eben nur eine zufällige Aeußerlichkeit, nicht aber das Wesen seiner Erscheinung. Dieses Wesen, als das Wesen einer in Wahrheit neuen, noch nicht dagewesenen Erscheinung, begreift nur dasjenige Vermögen des Menschen, durch das ihm überhaupt erst jede Nahrung für den kategorisirenden Verstand zugeführt wird, und dies ist das reine sinnliche Gefühlsvermögen. Nur das in seiner sinnlichen Erscheinung vollständig sich darstellende Kunstwerk führt den neuen Stoff aber jenem Gefühlsvermögen mit der nothwendigen Eindringlichkeit zu; und nur wer dies Kunstwerk in dieser vollständigen Erscheinung empfangen hat, also nur der nach seinem höchsten Empfängnißvermögen vollkommen befriedigte Gefühlsmensch, vermag auch den neuen Stoff vollkommen zu begreifen.

Die Kritik hatte sich unvermögend erwiesen, die Gestalt der Dichtung meines Lohengrin zu verändern. Es ward meiner Empfindung klar, daß ein wesentlicher Grund zum Mißverständniß der tragischen Bedeutung meines Helden in der Annahme gelegen hatte, Lohengrin steige aus einem glänzenden Reiche leidenlos erworbener, kalter Herrlichkeit herab, und um dieser Herrlichkeit und der Nichtverletzung eines unnatürlichen Gesetzes willen, das ihn willenlos an jene Herrlichkeit

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

bände, kehre er dem Konflikte der irdischen Leidenschaften den Rücken, um sich seiner Gottheit wieder zu erfreuen. Bekundete sich hierin zunächst der willkürliche Charakter der modernen kritischen Anschauung, die von dem unwillkürlichen Eindrucke der Erscheinung absieht und diesen willkürlich nach sich bestimmt; und hatte ich leicht zu erkennen, daß dieses Mißverständniß eben nur aus einer willkürlichen Deutung jenes bindenden Gesetzes entsprang, welches in Wahrheit kein äußerlich aufgelegtes Postulat, sondern der Ausdruck des nothwendigen inneren Wesens des, aus herrlicher Einsamkeit nach Verständniß durch die Liebe Verlangenden ist: so hielt ich mich zu Versicherung des beabsichtigten richtigen Eindruckes mit desto größerer Bestimmtheit an die ursprüngliche Gestalt des Stoffes, die in ihren naiven Zügen mich selbst so unwiderstehlich bestimmt hatte.

Um diese Gestalt ganz nach dem Eindrucke, den sie auf mich gemacht, künstlerisch mitzutheilen, verfuhr ich mit noch größerer Treue als bei'm Tannhäuser in der Darstellung der historisch sagenhaften-Momente, durch die ein so außerordentlicher Stoff einzig zu überzeugend wahrer Erscheinung an die Sinne kommen konnte. Dies bestimmte mich für die scenische Haltung und den sprachlichen Ausdruck in der Richtung, in welcher ich später zur Auffindung von Möglichkeiten geführt wurde, die mir in ihrer nothwendigen Konsequenz allerdings eine gänzlich veränderte Stellung der

ZENEAKADÉMIA

Faktoren des bisherigen opernsprachlichen Ausdruckes zuweisen sollten. Auch nach dieser Richtung hin leitete mich aber immer nur ein Trieb, nämlich, das von mir Erschauete so deutlich und verständlich wie möglich der Anschauung Anderer mitzutheilen; und immer war es auch hier nur der Stoff, der mich in allen Richtungen hin für die Form bestimmte. Höchste Deutlichkeit war in der Ausführung somit mein Hauptbestreben, und zwar eben nicht die oberflächliche Deutlichkeit, mit der sich uns ein seichter Gegenstand mittheilt, sondern die unendlich reiche und mannigfaltige, in der sich einzig ein umfassender, weithin beziehungsvoller Inhalt verständlich darstellt, was aber oberflächlich und an Inhaltloses Gewöhnten allerdings oft gerade weges unklar vorkommen muß.

Erst bei diesem Deutlichkeitsstreben in der Ausführung entsinne ich mich, das Wesen des weiblichen Herzens, wie ich es in der liebenden Elsa darzustellen hatte, mit immer größerer Bestimmtheit erfaßt zu haben. Der Künstler kann nur dann zur Fähigkeit überzeugender Darstellung gelangen, wenn er mit vollster Sympathie in das Wesen des Darzustellenden sich zu versetzen vermag. In Elsa ersah ich von Anfang herein den von mir ersehnten Gegensatz Lohengrin's, — natürlich jedoch nicht den diesem Wesen fern abliegenden, absoluten Gegensatz, sondern vielmehr das andere Theil seines eigenen Wesens, — den Gegensatz, der

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

in seiner Natur überhaupt mit enthalten, und nur die nothwendig von ihm zu ersehnende Ergänzung seines männlichen, besonderen Wesens ist.

Elsa ist das Unbewußte, Unwillkürliche, in welchem das bewußte, willkürliche Wesen Lohengrin's sich zu erlösen sehnt; dieses Verlangen ist aber selbst wiederum das unbewußte Nothwendige, Unwillkürliche in Lohengrin, durch das er dem Wesen Elsa's sich verwandt fühlt. Durch das Vermögen dieses „unbewußten Bewußtseins", wie ich es selbst mit Lohengrin empfand, kam mir auch die weibliche Natur — und zwar gerade, als es mich zur treuesten Darstellung ihres Wesens drängte — zu immer innigerem Verständnisse. Es gelang mir, mich durch dieses Vermögen so vollständig in dies weibliche Wesen zu versetzen, daß ich zu gänzlichem Einverständnisse mit der Aeußerung desselben in meiner liebenden Elsa kam. Ich mußte sie so berechtigt finden in dem endlichen Ausbruche ihrer Eifersucht, daß ich das rein menschliche Wesen der Liebe gerade in diesem Ausbruche erst ganz verstehen lernte; und ich litt wirklichen, tiefen — oft in heißen Thränen mir entströmenden — Jammer, als ich unabweislich die tragische Nothwendigkeit der Trennung, der Vernichtung der beiden Liebenden empfand.

Dieses Weib, das sich mit hellem Wissen in ihre Vernichtung stürzt um des nothwendigen Wesens der Liebe willen, — das, wo es mit schwelgerischer An-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

betung empfindet, ganz auch untergehen will, wenn es nicht ganz den Geliebten umfassen kann; dieses Weib, das in seiner Berührung gerade mit Lohengrin untergehen mußte, um auch diesen der Vernichtung preiszugeben; dieses so und nicht anders lieben könnende Weib, das gerade durch den Ausbruch ihrer Eifersucht erst aus der entzückten Anbetung in das volle Wesen der Liebe geräth, und dies Wesen dem hier noch Unverständnißvollen an ihrem Untergange offenbart; dieses herrliche Weib, vor dem Lohengrin noch entschwinden mußte, weil er es aus seiner besonderen Natur nicht verstehen konnte, — ich hatte es jetzt entdeckt: und der verlorene Pfeil, den ich nach dem geahnten, noch nicht aber gewußten, edlen Funde abschoß, war eben mein Lohengrin, den ich verloren geben mußte, um mit Sicherheit dem wahrhaft Weiblichen auf die Spur zu kommen, das mir und aller Welt die Erlösung bringen soll, nachdem der männliche Egoismus, selbst in seiner edelsten Gestaltung, sich selbst vernichtend vor ihm gebrochen hat. Elsa, das Weib, — das bisher von mir unverstandene und nun verstandene Weib, — diese nothwendigste Wesenäußerung der reinsten sinnlichen Unwillkür, — sie war der Geist des Volkes, nach dem ich auch als künstlerischer Mensch zu meiner Erlösung verlangte." —

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA

6.

Schlußwort.

Nur im innersten Zusammenhange, in der Ganzheit seines Schaffens läßt sich das Wesen des Dichters erkennen und ermessen. Die Frage nach seiner „Art" beantwortet er durch die That, mit seinen Schöpfungen, untrennbaren Theilen seines einigen geistigen Gebietes. Ist des Dichters That gethan, mit ihr jene Antwort gegeben, hat er seinen Schwanengesang gesungen, dann schwingt er sich dem lichten Reiche wieder zu, von wannen er gekommen, uns sein Vermächtniß hinterlassend, in Ton sein volles Bild, sein ureigenes Sein.

Horn, Schwert und Ring hinterließ Lohengrin bei'm Scheiden. In dieser Dreiheit auch giebt sich der ganze Dichter, und er giebt sie, als sein symbolisches Wahrzeichen und Eigen, uns zum Angedenken, zur Verwerthung: Das Horn, aus dem er die Fülle seines Gesanges tönte, — das Schwert, mit welchem er die geistige Freiheit erkämpfte und schützte, — den Ring, der sein Walten zusammenfaßt, sein Ich in güldenem Glanze des edelsten Erzes umschließt.

Den Zeitgenossen, der Generation, die sich an eine ihr lieb gewordene, an sich berechtigte, ja, ewig berechtigte Vergangenheit mit hunderten von Fäden geknüpft sieht, die inmitten einer durch jene bedingte

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Gegenwart in der Gewalt des Augenblickes und seines Gesichtskreises lebt, wird sich der Dichter, der da ein Neues hineinträgt — nicht, wie die Thorheit oft wähnt, um die Kette des alten Besitzthumes zu sprengen, sondern um ihr ein organisches Glied anzureihen, — nie ganz enthüllen. Die Hingabe seines Werkes an die Gegenwart, welcher er angehörte, ist zugleich Berufung an die Zukunft, welcher er noch mehr angehören wird.

Denn „der Genius stößt mehr die Gegenwart zurück und zieht die Zukunft an, da er nur sich selber, nicht die jetzo Gebildeten darstellt. Selber über die künftigen, die er sich nacherzieht, lebt er mit einer Eigenthümlichkeit hinaus, welche ihn neu allen Zeiten aufbewahrt. Er leuchtet für die Nachwelt sanfter und wohlthätiger, als für seine Mitwelt." Dies Wort Jean Paul's und ihm verwandte werden wir „lassen stahn" dürfen, wenn auch nicht immer „Dank dran haben."

Nun denn: — wenden wir uns dem Doppeldichter des Lohengrin noch einmal zu. Auch ihm gilt dies Wort, jetzt und für jenes Dereinst. Möge *sein* Schwanengesang erst in langen Jahren erklingen, er sein Horn lange noch ertönen lassen, sein Schwert noch lange schwingen, um unseren Kindern mit jenen beiden auch seinen Ring zu hinterlassen! Er *ist* noch unser! ihnen wird er noch mehr ein Ihriger sein. Er würde es sein, auch wenn er nichts, als diesen Lohengrin gedichtet hätte.

ZENEAKADÉMIA

Er konnte ihn aber, wie wir wahrnahmen, nicht dichten, ohne „Rienzi", „fliegenden Holländer" und „Tannhäuser." Und ohne diese vier hätten wir nicht den „Tristan", würden wir nicht den „Ring des Nibelungen" und die „Meistersinger" erhalten.

Wir stehen mit „Lohengrin" im Mittelpunkte, noch nicht auf dem Gipfel des Wagnerschen Dichtens. Den Wendepunkt bezeichnet sein „fliegender Holländer." Die schönsten Knospen dieses und des „Tannhäuser" gelangen im „Lohengrin" zur Entfaltung. Es ist das blühende Bild frischester Jugend, das uns aus diesen drei Werken entgegenlacht, im letzten mit ausgeprägten Zügen und glänzenden Farben. In ihm liegt der Charakter des gewollten Musik-Drama's vorgebildet, in klaren Linien und Tinten umrissen und gemalt, Prototyp und Propyläen der nachfolgenden. Es ist das Wachsen des im Dichter repräsentirten Menschen mit seinen größeren Zwecken: der keimende Sproß — die Blüthe — die erste Frucht seines schaffenden Wesens, der Stufengang seines Wollens und — Müssens, der sich auch in Richard Wagner uns zeigt.

Wie er bis zum „Lohengrin" gelangte und gelangen mußte, sagte er uns, im Rückblick auf das mit diesem Werke abgeschlossene erste große Stadium seines Dichtens, selbst. Auch wie er dann weiter bis zum „Tristan" vordrang, ist er mitzutheilen nicht schuldig geblieben, und ich habe in meinen Schriften über das

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Musik-Drama so wie über letztere Schöpfung den Entwicklungs- und Bildungsgang des Künstlers zu verfolgen versucht. Auf diese, noch mehr auf die Werke selbst, ist zu verweisen. Doch Worte und Werke decken sich nicht. Wie wäre das möglich? Was sind jene gegen diese? Aber sie sind nicht überflüssig, sie sind nothwendig als Mittler und Führer, dort mit stärkerer, hier — bei mir — mit schwächerer Hand. Der Zweck ist erreicht, wenn sie nur den richtigen Weg in das Gebiet und auf ihm zeigen, der ja dem Dichter — nicht unserem allein — von jeher so häufig zu verlegen und zu verhauen gesucht wurde und wird, oft mehr aus Mißverständniß des gebotenen Neuen, denn aus Absicht. Verstehen ja auch, rückhaltlos und ehrlich gesprochen, die verhältnißmäßig Wenigen der Mitlebenden, welche den Beweis des Verstehens so oder so erbracht, im Grunde den Schöpfer eines solchen Neuen nicht bis zum innersten Grunde. Denn

Niemand versteht zur rechten Zeit!
Wenn man zur rechten Zeit verstünde,
So wäre Wahrheit nah und breit
Und wäre lieblich und gelinde.

Das aber ist sie nicht der Gegenwart, nur der Folgezeit. Jener „birgt sie sich" zumeist, nach Goethe's weiterem Satze, „hinab in tiefste Gründe." Höchstens gewährt sie einen Theil, vielleicht die schmale Hälfte. Und

— was dem Mann das Leben
Nur halb gewährt, soll ganz die Nachwelt geben.

ZENEAKADÉMIA

Genug, wenn „das Leben" redlich das Seinige thut, der Nachwelt die Ergänzung, die Gabe des Ganzen, zu erleichtern. —

Meine Gabe aber, die ganze, nun abgeschlossene, erfüllte ihre Sendung, wenn sie ein Weniges beigetragen, den Blick von neuem in eine Schöpfung zu senken, die voraus uns Deutschen, die der gesammten Kunstwelt lieb und theuer sein muß immerdar. Was ich mit bewußtvoller Hingebung darbot, warm und besonnen, unabhängig als von der Ueberzeugung des Einblickes, der sich nicht von dem Heute und Gestern, nicht vom Schaum der Oberfläche nährt, Empfangenem dankbar, prüfend und wohl auch selbstschaffend, geschah in der Absicht, Erkenntniß zu wecken, sie weiter zu fördern, zu befestigen, wo möglich zu erhöhen im eigentlichen, im besten Sinne.

Alles in meiner Schrift der Betrachtung der Wagnerschen Dichtung Vorausgehende hängt mit ihr innig zusammen, inniger, als jene Oberfläche zeigen, als die Oberflächlichkeit gewahren mag. Der Dichtergeist des Volkes, der Dichtergeist des Künstlers, Leben und Idee, Wissenschaft und Kunst reichen sich in unserm ganzen großen Stoff die Hand, verschwistern sich, werden an sich Eins. Es ist ein fester Bund, ein treuer. Seinen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

inneren Fäden nachzugehen, seinem substantiellen Gehalte nach der Tiefe, nach allen Seiten hin gerecht zu werden, soweit die gezogenen Schranken es zuließen, war Ziel und Zweck, war lohnend — dem Streben. Doch die Erreichung! Sie bleibt hier dem Wollen durch das Können versagt, — wie auch anders? „Zertritt mir meine Kreise nicht!“ mag jenes rufen. Vergebens! Dieses kann nicht schonen, weil es jenem, im Zwiespalt des eigenen Herzens und Geistes des Gebenden, Genugthuung und Gewährung verneinen muß, den Baum in den Himmel wachsen zu lassen nicht die Macht hat. Das Verhältniß bleibt ein umgekehrtes, mehr oder minder. So diktiren es Stoff und Kraft, — die geistigen: er mit dem ältesten Rechte der Welt, dem des Stärkeren; sie eben nothgedrungen.

Freilich wohl —

„wie die Kunst sich immer ganz in jedem einzelnen Kunstwerke darstellt, so sollte die Wissenschaft sich auch jedesmal ganz in jedem einzelnen Behandelten erweisen. Um aber einer solchen Forderung sich zu nähern, so müßte man keine der menschlichen Kräfte bei wissenschaftlicher Thätigkeit ausschließen. Die Abgründe der Ahnung, ein sicheres Anschauen der Gegenwart, mathematische Tiefe, physische Genauigkeit, Höhe der Vernunft, Schärfe des Verstandes, bewegliche sehnsuchtsvolle Phantasie, liebevolle Freude am Sinnlichen, nichts kann entbehrt werden zum lebhaften fruchtbaren Er-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

greifen des Augenblickes, wodurch ganz allein ein Kunstwerk, von welchem Gehalt es auch sei, entstehen kann. Wenn diese geforderten Elemente wo nicht widersprechend, doch sich dergestalt gegenüberstehend erscheinen möchten, daß auch die vorzüglichsten Geister nicht hoffen dürften sie zu vereinigen; so liegen sie doch in der gesammten Menschheit offenbar da und können jeden Augenblick hervortreten, wenn sie nicht durch Vorurtheile, durch Eigensinn einzelner Besitzenden, und wie sonst alle die verkennenden, zurückschreckenden und tödtenden Verneinungen heißen mögen, in dem Augenblick, wo sie allein wirksam sein können, zurückgedrängt werden und die Erscheinung im Entstehen vernichtet wird."

Ja, so ist das, so sollte jenes sein. Aber — hie Idee, hie Realität, ernüchternde.

Und so darf ich jene Sätze Goethe's [168]) willkommen heißen als klassischen Text meiner obigen, — etwas wie Linderung eines Alpdruckes, eine Art „Trost in Thränen", beruhigende Stimme auf stillere oder lautere Seufzer des wissenschaftlichen Autors, der auch in *seinem* Werke gern ein Kunstwerk geben möchte, und doch die Wahrheit gegenüber zu bedenken hat, welche derselbe große klare Geist beinahe unmittelbar vorher ausspricht, die: daß die Menschen überhaupt der Kunst mehr gewachsen sind, als der Wissenschaft, da jene zur großen Hälfte ihnen selbst, diese zur großen Hälfte der Welt angehört; da die Kunst sich in ihren einzelnen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Werken abschließt, die Wissenschaft aber uns grenzenlos erscheint.

So wird denn, während jedes Kunstwerk, somit auch und zwar voraus, das dramatische, in seiner bei aller Bewegung ruhigen Größe und Schönheit abgeschlossen vor uns liegt, selbst dessen reifste Betrachtung, historische, technische, dramaturgische, in ihrer, wennschon noch so selbstständigen, Weise an seine vollendete, klare Höhe nie ganz heranreichen. Und vollends die minder reife! —

Dies sei vom allgemeinen Gesichtspunkte nach allem Dargebotenen hin und über dasselbe hier wiederholt, ohne falsche Bescheidenheit, die im Grunde der Ueberhebung ähnelt. Denn beide sind Geschwister der Heuchelei, wo nicht sie selbst. —

Der Betrachtung gewöhnlicher Kritik steht das wahre Kunstwerk zu hoch. Noch nie hat jene an dieses herangereicht; je kecker und vermessener, je weniger. Denn die gewöhnliche Kritik ist eine negative, vom Wenn und Aber lebende. Sie kann weder Leben geben, noch tödten: sie ist selbst todt; Moränengeröll, nichts weiter.

Wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln.

Ihr Gegensatz die produktive, organische, die selbst, in dem Bereich ihrer — oben angedeuteten — Grenzen, ein Kunstwerk im Dienste der Kunst. Eschenbach's Epos,

ZENEAKADÉMIA

Wagner's Drama werden bleiben was sie sind: edelste Erzeugnisse der Poesie, ein Stolz der Nation, unantastbar in ihrem unvergänglichen Werth, mag die kritische oder die unterkritische Sonde an Einzelnheiten noch so geschäftig herumtasten. Wie hat diese letztere — ein zweiter Schaul — ihrer Zeit in Blättern spekulativster Negation jenes Tasten unter anderen auch an Wagner's ganzem Lohengrin so wohlfeil-lustig, so handwerksmäßig exercirt, mit einem Gebaren, dem vielleicht nur das andere die ebenbürtige oder überbürtige Stirn bieten könnte, das stumpfe Handwerkszeug aus der Rumpelkammer jetzt noch einmal bloszulegen! Doch — nur nach Bäumen, die Früchte tragen, werden ja, wie das arabische Sprichwort sagt, Steine geworfen.

Das Auge des warmen Herzens, das Auge des lebensfreudigen und lebendig quillenden Geistes werden auch bei den genannten Kunstwerken weiter und tiefer blicken, als das des kalten, des trockenen und knöchernen Verstandes in seiner ordinärsten Bedeutung und Art, für den die Poesie überhaupt nicht vorhanden. Ihr Reich ist nicht von dieser Verstandeswelt. „Der abstrakte Verstand ist unfähig, ein Kunstwerk zu begreifen, weil er nicht an die Idee des Lebens heranreicht." Kein wahreres Wort, als dieses von Rötscher.

Meine Schrift ist, wie das Vorwort bereis sagte und sie wohl selbst am besten gesagt haben mag, keine dialektische Zersetzung, keine kritische Beleuchtung d. h.

ZENEAKADÉMIA

Verdüsterung, in der obigen leichten und wohlfeilen Richtung. Ich habe etwas Schwereres unternommen, etwas Männliches, denk' ich, gegenüber seinem beschämenden Gegentheil aus früherer nicht lange vergangener Zeit nach Sache und Form; ich habe zu produciren gestrebt im Goetheschen Sinne, im Sinne Carriere's, der da weiß, wie es dem Dichter zu Muthe ist und wie es dem Kunstrichter zu Muthe sein soll, um jenem zu folgen. Möchte sie sich, in solchem Sinne, wenigstens den Versuch einer organischen Kritik nennen dürfen! — insofern diese nach Carriere's gerechter Anforderung den Kern und Mittelpunkt, den Begriff eines Werkes, eines Mannes erfaßt und zeigt, wie sich von da aus seine Erscheinung gestaltet hat, insofern sie, mit Einem Wort, jeder Eigenthümlichkeit gerecht zu werden sucht. — Ich habe an das Lessingsche Wort gedacht: der Kunstrichter müsse nur die Schönheiten eines Werkes aufsuchen, wenn er ein Werk von ausgemachter Güte vor sich hat, er müsse, wenn das Ganze untadelhaft befunden wird, von einer nachtheiligen Zergliederung abstehen und das Werk so, wie der Philosoph die Welt, betrachten.[169]) So hab' ich denn auch nicht „loben" wollen in dem hergebrachten — wie oft verwerflichen! — Sinne: der Anmaßung dort, der Schmeichelei hier; — auch da eingedenk des Goethe'schen Wortes: „Wen jemand lobt, dem stellt er sich gleich",[170]) und daneben des Euripideischen:

ZENEAKADÉMIA

— Edlen Männern, die man lobt, sind Lobende
Wohl gar zuwider, wenn sie loben ohne Maß.[171]) —

Ich weiß recht gut, mit Lessing, die dem Genius auch mit seinen Fehlern gebührende Hochachtung von „dummer Bewunderung" zu unterscheiden.

Noch Eines aber weiß ich — und wer sollte es nicht wissen, außer jene oben gezeichnete Klasse? — Es heißt nach Herder:[172])

Dem Genie bücke sich die Kritik! Eben den liberalsten, den genieähnlichsten Kritiker zeiget es an, wenn er das Neue, das Schöne und Gute auszeichnend in's Licht stellt und, wenn er kann, vervollkommnet. Die Tadelsucht dagegen, die blos an Fehlern hängt und Federn abliesel, sie verräth eine kleinliche Seele. — Und: „Es wird eine Zeit kommen, da die Nation selbst sich jeder unwissenden, unanständigen, regellosen Kritik als eines ihr zugefügten Schimpfes schämet." — Die Zeit, mein' ich, ist gekommen. —

Von neuem mich erfreuend und erhebend an Schönem und Großem, hab' ich meines geringen Theiles zu neuer Erfreuung und Erhebung anregen wollen.

Und sollte die dargebotene Hand Zurückweisung fürchten müssen? Jetzt besonders? —

Die Einkehr in die ewig wahre, besänftigende und stärkende Welt der Gemüthsmächte, welche uns in den dichterischen Vorlagen unsers ganzen Gegenstandes umfängt, die, neben dem geistigen Heiligthum, auch für

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

das nicht minder Heilige des deutschen Rechtes kämpfen („Für deutsches Land das deutsche Schwert! so sei des Reiches Kraft bewährt!“ singt Richard Wagner), — diese Einkehr ist geeignet und berufen, uns den Alpdruck düsterer, wirrer und wilder Zeit zu erleichtern, ja, recht genommen, uns von ihm zu befreien. Und wehe Dem, der, bei allem Einstehen für das Leben und sein Recht mit seinen besten Kräften, nicht den sicheren Schatz des Ideals im Busen trägt immerdar! Nur mit diesem sicheren Schatz „sieht sich“, nach des Dichters ewigem Wort, „der Ernst des Lebens heiter an“, ist das Leben des Lebens werth. —

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Anmerkungen.

1) Büsching, im Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, 1810. Bd. 1, S. 491.

2) Das Nähere über den Gegenstand bei Davies, Mythol. of the british Druids, p. 120 ff., p. 183 ff. — Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa (fünfter und sechster Theil von Creuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker), 1822, 1823, Th. 2, S. 457, 519 ff., 542, 547. — F. Nork, Mythologie der Volkssagen ꝛc. ꝛc. (Bd. 9 des „Klosters" von J. Scheible) S. 647 ff. — Vergl. auch San Marte (Albert Schulz), Die Arthur-Sage, 1842, S. 46, 47. — Ceridwen wurde hauptsächlich verehrt als Göttin des Todes (gleich der indischen Callee) und nach der druidischen Seelenwanderungslehre zugleich als Göttin der Lebenserneuerung, sowie der heiligen Geheimnisse, hierin der griechischen Demeter (Ceres) ähnlich. — Peter Roberts, The Cambrian popular Antiquities etc. etc. 1815. Büsching in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Bd. 5, 1819, S. 38, 39. — Ihre Eigenschaft als das empfangende Element, die vielgestaltige Mutter Natur nicht minder, wie die als Göttin des Todes, zeigt uns die Aehnlichkeit der Ceridwen auch mit der römischen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Göttin Tellus, welche meist zusammen mit der Ceres (alma Ceres, a creando dicta) angerufen wurde. Tellus (Tellus Mater) ist, gleich der Ceridwen, unter anderem, der mütterliche Schooß der Erde, der die Saaten empfängt zur erneuernden, veredelnden, füllereichen Zurückgabe als nährende Frucht, aber auch das allgemeine Grab der Dinge, das alles Lebendige wieder zu sich nimmt. L. Preller, Römische Mythologie, 2. Aufl. (1865), von Reinhold Köhler, S. 402 und die dort angezogenen Stellen, vergl. mit S. 452 und 480. — Auch die Aehnlichkeit der Ceridwen mit der ägyptischen Isis (der griechischen Demeter), als der weiblichen Frucht- und Kulturgöttin, dem empfangenden Lande, zugleich Göttin der Ober- und Unterwelt, und als Gründerin der Mysterien, — sowie daneben des keltischen Gottes Hu mit Osiris (Dionysos), dem männlichen Befruchtungsgott, dem Urheber aller Kultur, daher als solchem Staatsgründer, Ordner des Kultus, dem Seelenrichter 2c. 2c. (Julius Braun, Naturgeschichte der Sage, 1864, 1865, Bd. 1, S. 57—73; Preller a. a. O. S. 723) ist nicht zu verkennen. — Vergl. überhaupt: Eckermann, Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythol. der vorzüglichsten Völker des Alterthums, 1846, Bd. 3, Abth. 2, S. 123 ff.

3) Bei Nork a. a. O. S. 759.

4) Der Heckenyssop, nach dem Glauben der Druiden, wie Plinius sagt, ein Mittel gegen allen Unfall, dessen Rauch namentlich alle Augenübel heilt. Plinius Naturgeschichte, Buch 24, §. 62. Mone a. a. O. S. 402, 536. Nach Einigen ist es der (tannenförmige) Bärlapp, Lycopodium selago. Der Absud davon erregt Erbrechen, tödtet Würmer 2c. 2c.; ehemals machte man Kränze davon, um die Hexen abzuhalten, daher: Hexenkraut. Oken, Naturgesch. Bd. 3, Abth. 1, S. 317.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nach Davies a. a. O. p. 280 ist es das von den Wälen grâs duw (gratia Dei) genannte Kraut, gratiola, Gnadenkraut. Oken, Abth. 2, S. 958, 959. J. Grimm, deutsche Mythol., 3. Aufl. S. 1158, 1159.

5) In einem Bardenliede „Die Beute der Tiefe, Preiddeu Annwn" (bei Davies a. a. O. S. 514 ff. und im Auszug bei Mone S. 538, sowie bei Eckermann a. a. O. S. 210) heißt es: „Ich kämpfe zum Ruhm der Lehre, deren erstes Wort geoffenbart ward von dem Kessel, der vom Hauche der neun Jungfrauen (der Gallicenae auf der Insel Sena — Sain, Ouessant — bei Pomponius Mela, Buch 3, Kap. 6) erwärmt wurde. Ist das nicht der Kessel des Herrn der Tiefe (Hu)? Was ist sein Wesen? Mit der Perlenreihe rings um seinen Rand will er nicht die Speise des Feiglings sieden, der sich nicht an seinen heiligen Eid binde."

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

6) The Myvyrian, Archaiologie of Wales, collected out of ancient manuscripts, 3 Bände, 1801—1807, herausg. von Owen Jones, Edward Williams und William Owen (Sammlung alter wälischer Bardenlieder — Triaden —, Volksgeschichten, Sprüche 2c. 2c., eine wichtige Urkundenquelle), Tom. I, p. XVII.

7) Jacob Grimm, Deutsche Mythologie, 3. Ausg., S. 49, 55. — Simrock, Deutsche Mythologie S. 209, 530, 534, 538, 539.

8) Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters, aus gedruckten und handschriftlichen Quellen. Erster Theil, 1804, S. 153, S. 51. — San Marte, Leben und Dichten Wolfram's von Eschenbach, 1841, Bd. 2, S. 405.

ZENEAKADÉMIA

9) Les Romans de la Table Ronde et les Contes des anciens Bretons, 3me edit. 1860. Première parti, p. 140 sqq. Vergl. auch Wilhelm Müller in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, 1843, Stück 101—103; V. A. Huber in der neuen Jenaiſchen allg. Literatur-Zeitung, 1843, Nr. 170—173. Nork a. a. O. S. 792 ff.

10) Hoc tempore in Britania cuidam heremitae est miraculis quaedam visio per angelum de catino illo vel paropsyde in quo Dominus coenavit cum discipulis suis; de quo ab eodem eremita descripta est historia, quae dicitur de Gradali. (Vincentius Bellovacensis, Speculum historiale, lib. XXIII, c. 147; Tom. II, p. 200 ed. Mantellin). Tissier, Biblioth. patrum Cisterc. Tom. VII, p. 92. Huber a. a. O. Nr. 172, S. 699.

11) Myvyrian T. I. p. 17 sqq. p. 67.

12) S. des Verfaſſers Schrift „Triſtan und Iſolde", 1865, S. 11.

13) „Der Tiſch und die Schüſſel von Rhydderch", Dysgil a gren Rhydderch, (einem cambriſchen — wäliſchen — Könige, bei welchem Merlin gezwungen verweilte), worauf und worin jede gewünſchte Speiſe erſchien; wie denn auch der Gral die Kraft hat, Speiſe und Trank in Fülle zu gewähren. Roberts, The Cambrian popular Antiquities etc. etc., bei Büſching in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Bd. 5, 1819, S. 35, 42.

14) Ueber die heilige Lanze überhaupt: De Reiffenberg, Le Chevalier au Cygne etc. etc. Tom. II. (1848). Introd. p. LXXX—LXXXIV.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

15) Villemarqué, Les Romans de la Table Ronde etc. etc. p. 147.

16) Eine andere Ableitung für ſeinen Parcival hat Wolfram. Sigune ruft dem Helden zu (Parc. 140, 16):

Deiswâr du heizest Parcivâl.
der nam ist rehte enmitten durch.
grôz liebe ier solch herzen furch
mit dîner muoter triuwe:
dîn vater liez ir riuwe.

(Fürwahr, du heißeſt Parcival.
Der Name ſagt: Inmitten durch!
Die Liebe ſchnitt wohl ſolche Furch
In deiner Mutter treues Herz:
Dein Vater hinterließ ihr Schmerz).

17) »Le bassin magique des Druides par l'influence du christianisme est devenu le vase qui renfermait le sang du Sauveur, le saint Graal, ou Gréal. Ce bassin, ou Gedur, inspirait le génie poétique, donnait la sagesse, découvrait la science de l'avenir, le mystère du monde, le tresor entier des connaissances humaines.« A. Maury, Le Fées, p. 63. — Man hat den Gral unter anderen auch mit dem perſiſchen Giamſchid, dem Sonnenbecher, Symbol der Natur und Welt, verglichen. Schirin, 1809, Bd. 2, S. 47. D'Herbelot, Biblioth. Orient. s. v. Giamschid.

18) Bei Lady Charlotte Gueſt: The Mabinogion from the Llyfr Coch o Hergest (Märchen des rothen Buches von Hergeſt) nach einer Handſchrift des 14. Jahrh., 1838—1840,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Th. II, S. 297 ff. — Villemarqué a. a. O. p. 321. (franz. Ueberſetzung nach einer Handſchr. des 13. Jahrh). — San Marte, Die Arthur-Sage S. 176 ff. — Nork a. a. O. S. 770 ff. — Mabinogion (Plural von Mabinogi) ſind nach hergebrachter deutſcher Ueberſetzung „Kindermärchen" (Lady Gueſt hat denn auch ihr Buch ihren Kindern gewidmet); nach der Ueberſetzung Villemarqué's: Histoires de gestes, d'actions mémorables traditionelement racontés, par les pères aux enfants. Huber a. a. O. Nr. 171, S. 692, Anm., wählt die Bezeichnung: „Jugendſtreiche" im Sinne des ritterlichen Heldenthumes, aber auch auf die Legende übergetragen, dann weiter ausgedehnt auf Heldenthaten, Abenteuer überhaupt. — Sollte man hiebei nicht an Shakeſpeare's Frau Mab, „der Feenwelt Entbinderin", die leichtbeſchwingte Göttin der Märchenwelt, denken dürfen?

19) Nach Ginebet's Annahme (Erläuterungen zu Wolfram's Parcival, I. S. 776, 793) deutet dieſes blutige Haupt auf Johannes den Täufer hin, deſſen Kapelle die Genueſer die angeblich koſtbare Schale weiheten (die vermeintliche Abendmahlſchüſſel — Gradalis, Gral —), welche ſie bei der Einnahme von Cäſarea, 1101, als Beuteantheil überkamen.

20) a. a. O. p. 134, Note.

21) Villemarqué, p. 135 sqq. Nork a. a. O. S. 788 ff. San Marte a. a. O. S. 224 ff., bei welchem auch einzelne Stellen des Gedichtes von Chretien aus dem Manuscr. de l'Arsenal.

22) San Marte, Parcival-Studien, 1861, Heft 1, S. 3 ff. — Derſelbe in Pfeiffer's „Germania", 3. Jahrg. S. 445 ff.

ZENEAKADÉMIA

23) Parcival, eine Rittergeschichte nach Wolfram v. Eschenbach, 2 Bändchen, 1857, (5. u. 6. Th. der „Erzählungen aus der alten deutschen Welt").

24) „Wolfram von Eschenbach und Chretien de Troyes", in Pfeiffer's Germania, 3. Jahrg. S. 81—120.

25) Achmardi, der feinste und herrlichste arabische Seidenstoff.

26) Wan der grâl was der saelden fruht,
der werlde süeze ein sölh genuht,
er wac vil nâch gelîche
als man saget vom himelrîche.
(Parc. 238, 21—24).

27) Ueber die drei Blutstropfen die schöne Abhandlung von J. Grimm in den Altdeutschen Wäldern, Bd. 1, S. 1 ff.

28) Einer von diesen aus dem Himmel verstoßenen Geistern („ein Geist, der aus den Himmeln vertrieben ward und doch dem Höllenfeuer immer fern steht", wie er von sich aussagt), wird im Wartburgkrieg-Gedichte redend eingeführt. Str. 65—71. (Maness. Sammlung, Str. 44; Jenaer Handschrift Str. 30—35, Str. 65).

29) Bemerkenswerth ist Folgendes: Bei Clanidan in Anglesea war ein Stein, einer Menschenhüfte ähnlich, Maen Morddwyd (der Hüftenstein), der die wunderbare Eigenschaft besaß, daß er, so weit wie immer gebracht, durch eigene Kraft Nachts zurückkehrte. Von ihm ging auch die Sage, wenn man etwas vor ihm wünsche und der Wunsch sollte in Erfüllung gehen, so konnte der Wünschende ihn leicht heben; wenn nicht,

ZENEAKADÉMIA

ward er so schwer, daß die größte Stärke ihn nicht bewegen konnte. Roberts a. a. O., nach Giraldus Cambrensis (am Schlusse des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts), II, 7. Büsching a. a. O. S. 37, 60.

30) Swelhen templeis diu gotes hant
gaeb ze hêrren vremder diete,
daz er vrâgen widerriete
sînes namen od sîns geslehtes,
unt daz er in hulfe rehtes.
Sô diu vrâge wirt gein im getân,
sô mugen sis niht langer hân.
(Parc. 818, 26 — 30; 819, 1, 2).

31) Mîn sun ist gordent ûf den grâl:
dem muoz er dienstlich herze tragn,
laet in got rehten sin bejagn.
(820, 14 — 16).

32) Studien zu Wolfram's Parcival, 1858, S. 24.

33) Geschichte der altdeutschen Poesie (Vorlesungen aus den Jahren 1830 u. 1831). „Der heilige Gral." Uhland's Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, herausgegeben von W. L. Holland, A. v. Keller und F. Pfeiffer, 1866, Bd. 2, S. 127 ff.

34) Bibliothèque des Romans, Aout 1775, p. 88 sqq. — F. W. Schmidt in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, 1825, S. 87 ff. — Francisque Michel, Le Roman du Saint-Graal, 1841, p. I sqq. — San Marte, Leben und Dichten Wolfram's von Eschenbach, Bd. 2, S. 408 ff. — Nork a. a. O. S. 690 ff.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

35) San Marte a. a, O. S. 411, 420.

36) Einleitung zu seiner Ausgabe des „Lohengrin, ein altdeutsches Gedicht, nach der Abschrift des Vaticanischen Manuscriptes von Ferdinand Gloekle", 1813, S. VI.

37) San Marte a. a. O. S. 368, 371, 372. Dessen Parcival-Studien, 2. Heft, 1861, S. 222 ff. S. 243, 248 ff.

38) Schreiben an Dr. Holland in dessen Monographie „Chretien von Troies", 1851, S. 209 (Vgl. Simrock, Erläuterungen zu seiner Parcival-Uebertragung, 3. Ausg., 1857, I., S. 775).

39) J. L. Hoffmann, im Nürnberger Album des literarischen Vereines, 1852, S. 65 ff. Vergl. auch San Marte in Pfeiffer's Germania, 7. Jahrg., S. 62.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

40) Literatur-Geschichte, I., S. 165. — San Marte a. a. O. S. 73. — „Wenn auch dem Dichtungskreise vom heiligen Gral ursprünglich eine dogmatische Idee zu Grunde lag und die Gedichte selbst noch bestimmte Lehrzwecke aussprechen, so ist doch die Ausführung eine entschieden poetische geworden. Das selige Leben, das vom Gral ausgeht, umfaßt Himmlisches und Irdisches; das Geistigste erblüht in den farbigsten Bildern, das Irdische ist vom geistigsten Glanze durchleuchtet, die Lust erscheint geheiligt und der Schmerz noch verklärt." (Uhland, a. a. O.).

41) a. a. O. S. 779, 797.

42) Herausgegeben von Hahn, 1842. Vergl. Gervinus, Deutsche Dichtung, 4. Ausg. Bd. 2, S. 37 ff. Koberstein,

ZENEAKADÉMIA

Deutsche National-Literatur, 4. Ausg. Bd. 1, S. 212. Heinrich Kurz, Gesch. der deutschen Literatur, 1853, Bd. 1, S. 466. — Eine kritische Ausgabe des jüngeren Titurel bleibt noch übrig.

43) Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1, 1835, S. 309 ff.

44) Lohengrin, Einleitung, S. XVI ff.

45) Dô sich der starke Titurel — mohte gerüeren,
er getorste wol sich selben — und die sîne im sturme gefüeren:
Sît sprach er im alter, »ich lerne
Daz ich schaft muoz lâzen: — des phlac ich etwenne schône und gerne.«

46) Dô ich den grâl enphienc — von der botschefte
die mir der engel hêre — enbôt mit sîner hôhen krefte,
Dâ vant ich geschriben al mîn orden.
diu gâbe was vor mir — nie menneschlîcher hende worden.

Des grâles hêrre muoz sîn — kiusche unde reine.
ôwê, süezer sun — Frimutel, ich hân niht wan dich al eine
mîner kinde hie behabet dem grâle.
nu enphâch des grâles krône — und den grâl,
mîn sun der lieht gemâle.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Sus was der starke Titurel — worden der swache,
beidiu von grôzem alter — und von siecheite ungemache.
Frimutel besaz dâ werdeclîche
den grâl ûf Muntsalvâtsche: — daz was der wunsch
ob irdeschem rîche.
(Str. 6, 7, 12).

47) Bibliothèque des Romans, Avril 1776, I, p. 222. — Vergl. des Verfassers Schrift „Tristan und Isolde" S. 44.

48) Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrh., 1820, Vorwort, S. VII. Uhland a. a. O. S. 177.

49) Parcival-Uebertragung, 2. Aufl., 1858, 2. Band, Anmerkungen, S. 512, 513.

50) Die Sage vom Parcival und vom Gral, 1855, S. 37.

51) San Marte in der Germania, 7. Jahrg. S. 68. Dessen Parcival-Studien, Heft 3 (1862), S. 15 ff.

52) a. a. O. S. 159.

53) Boisserée a. a. O. S. 319, 320. — San Marte, Leben und Dichten Wolfram's von Eschenbach, Bd. 2, S. 362, 363. — Gräße, Die großen Sagenkreise des Mittelalters, 1842, S. 135. — Michel a. a. O. p. X. Koberstein a. a. O. S. 179, 180. — San Marte, Parcival-Studien, Heft 2, S. 228.

54) Lessing's Werke, Ausg. von Maltzahn, Bd. 12, S. 495.

55) In der kleinen interessanten Flugschrift: „der Grâl und sein Name", 1865, S. 18.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

56) Parcival-Studien, Heft 2, S. 229 ff.

57) Al des grâles diet — daz sint die erwelten,
immer saelec hie unt dort — an den staeten
prîs die gezelten.

58) Die Fabeln vom Magnetberg und vom Lebermeer, aus orientalischen Erzählungen geschöpft, begegnen uns in dem alten Gedichte von Herzog Ernst (V. 3172 ff.) u. a. m. Vergl. H. Kurz a. a. O. Th. 1, S. 271. Von der Hagen und Büsching, Deutsche Gedichte des Mittelalters, Einl. zum Herzog Ernst, S. XII, XIII. Manessesche Sammlung II, S. 13 ff. Hagen und Büsching, Altdeutsches Museum, Bd. 1, S. 293, 297; sowie über den ganzen Zug S. 285—311.

59) San Marte, Leben und Dichten Wolfram's von Eschenbach, Bd. 2, S. 427 ff. und in der Germania, Jahrg. 8, S. 444. Ritter's Erdkunde, 1832, Th. 2, Buch 1, Bd. 1, S. 283—299. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, Bd. 4, S. 70.

60) In der kleinen Schrift: „Die Wibelungen" (Wibelingen, Gibelinen), 1850, insonderheit S. 64—68.

61) a. a. O. S. 5, 13, 21, 35.

62) Le Chevalier au Cygne et Godefroid de Bouillon, poëme historique, publié pour la première fois avec de nouvelles recherches sur les légendes qui ont rapport à la Belgique, un travail et des documents sur les Croisades, drei Bände (Tom. IV, V, VI des Werkes: Monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg), Bruxelles, 4, 1846, 1848, 1854 (nach des

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Herausgebers Tode vollendet von M. A. Borgnet), Einleitung p. I sqq., Anhang I zum ersten Bande, Nr. 1—13, p. 148—226. Einleitung (Preuves et notes) zum zweiten Bande, p. CXXIX—CXXXII. Nr. I und II.

63) Ueber Beowulf, 1839, S. 20 ff.

64) Die Schwanensage, in den philologischen und historischen Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1846, S. 513—577.

65) Die Sage vom Schwanritter, in Pfeiffer's Germania, 1. Jahrg. S. 418—440.

66) Ausg. nebst Lebensbeschreibung von G. Wernsdorf (Himerii Sophistae eclogae et declamationes, 1790).

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

67) Vergl. überhaupt: Davisius zu Cicero's Tuscul. I, 30 (p. 72 ed. 3. 1730). — Joh. Heinr. Voß, Mythologische Briefe, 1794, Bd. 2, X—XII, S. 89 ff.

68) Allg. Zeitschr. für Geschichte, herausg. von W. Adolf Schmidt, Bd. 7, 1847, S. 563, 564.

69) W. Grimm, Deutsche Heldensage, S. 389. J. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 400.

70) J. Grimm, Deutsche Mythol., S. 343. Leo, über Beowulf, S. 20. Simrock, Deutsche Mythol. S. 390.

71) Borgnet, Introd. zum 3. Band des Reiffenbergschen Werkes, p. I sqq.

ZENEAKADÉMIA

72) Vergl. Von der Hagen, Die Schwanensage, S. 560. — Brüder Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 534, Th. 2, S. 291 ff. — Simrock, Die deutschen Volksbücher, Bd. 6 (Der Schwanenritter) S. 207 ff. — Görres, Einleit. zum Lohengrin, S. LXXIII ff. — Mone, Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, dritter Jahrg., 1834, Sp. 149 ff. — Joh. Wilhelm Wolf, Niederländische Sagen, 1843, S. 173 ff. S. 679—681.

73) Reiffenberg, Bd. 1, S. 97.

74) Altdeutsche Blätter von Haupt und H. Hoffmann, I, (1835) S. 128 ff.; — erneuert von L. Bechstein, Deutsches Märchenbuch, 1847, S. 206 ff.

75) J. Grimm, Deutsche Mythol. S. 1047 ff. — Auch die Römer kannten den Werwolf, versipellis, wie die anschauliche Erzählung bei Petronius (Satiricon libri, c. 62) zeigt.

76) Daselbst, S. 398—401.

77) Georg Schambach und Wilhelm Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen, 1855, Nr. 198, S. 182, wo auch eine Reihe bezüglicher Sagen. — Desgleichen einige bei J. W. Wolf, Niederl. Sagen, Nr. 242, 243, S. 337, 338.

78) Wilh. Müller, Germania, I, S. 422 ff.

79) Derselbe das., S. 421 und niedersächsische Sagen, S. 343.

80) Reiffenberg, Bd. 1, S. 142.

81) Wolf, Niederl. Sagen, Nr. 115, S. 171.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

82) Ueber den Krieg von Wartburg, 1838, S. 263 ff.

83) Wie schon J. Grimm (Heidelberg. Jahrbücher der Literat. 1813, S. 857, und Deutsche Mythologie, S. 398) beibringt.

84) Rich. de Wassebourg, Antiquitez de la Gaule Belgique, 1549, I, 25. Jehan Le Maire, Illustrations de Gaule, 1549, p. 309. Reiffenberg, Chev. au Cygne, Append. I, p. 9, 10. — Görres, Einl. zum Lohengrin, S. LXVI. Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 533, Th. 2, S. 286 ff. Von der Hagen, Die Schwanensage, S. 553. Wolf, a. a. O. Nr. 51, S. 68 ff.

85) Görres a. a. O. S. LXXI, welcher sich auf Helinandi chronicorum libri, angeblich bei Tissier, Bibl. Cisterciens. Tom. VII, p. 75, und auf Vincentius Bellovacensis, Speculum historiale, 1642 (soll heißen 1624) bezieht. — Vergl. Von der Hagen S. 554. Reiffenberg Tome I, Introd. p. III—VI. Letzter bestreitet die Richtigkeit der von Görres (und den Brüdern Grimm in den deutschen Sagen) beigebrachten obigen Citate aus Helinand und Vincenz von Beauvais, da das vierte Buch Helinand's, auf welches man sich berufen, nicht vorhanden und in den von Tissier herausgegebenen fünf letzten Büchern Helinand's eine Erwähnung des Schwanritters nicht enthalten sei. Reiffenberg bringt dagegen ein Citat aus dem Buche Malleus maleficorum (1669, II, p. 30), welches sich auf Helinand „viertes Buch" und seine Wiedergabe durch Vincenz beruft, und im Wesentlichen die nach Görres oben erzählte Sage, mit Ausnahme des letzten, auf Cleve und den Schwanenthurm bezüglichen Satzes, bringt. Vergl. auch: H. v. Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges, 1841, S. 264, und weiter Reiffenberg, Tom. II, Introd. p. X. — Als ältere, uns zuerst rinnende,

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

wenn auch nicht ursprüngliche Quelle nennt Reiffenberg (p. II, III) Wilhelm, Erzbischof von Tyrus, aus Jerusalem, (1187), in seiner Geschichte der Kreuzzüge, der darin der „Fabel vom Schwan“ mit den Worten flüchtig gedenkt: Praeterimus denique studiose, licet id verum fuisse plurimorum astruat narratio, Cygni fabulam, unde vulgo dicitur sementivam eis fuisse originem, eo quod a vero videatur deficere talis assertio. (Recueil des historiens des Croisades, Paris 1844, Tom. I, p. 371 und Sybel a. a. O. S. 263).

86) Gert van der Schueren, Chronik von Cleve und Mark, herausg. von L. Troß, 1824, S. 76. E. Hopp, Beschreibung von Cleve, 1655, S. 148—150. — Görres, a. a. O. S. LXXI, LXXII. Reiffenberg a. a. O. Append. I, 8. Von der Hagen a. a. O. S. 555. Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 535, Th. 2, S. 305.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

87) Steph. Vinandus Pighius, Hercules prodicius s. principis (Herzogs Carl von Cleve) juventutis vita et peregrinatio, 1609, p. 81. Reiffenberg, App. I, 13. — Wernher Teschenmacher, Annales Cliviae, Juliae, Montiae, 1638, fol. 104. — Büsching im Museum für altd. Lit. und Kunst, Bd. 1, S. 351, 352, Anm. — Von d. Hagen a. a. O. S. 555.

88) Görres, LXXIII (aus dem dänischen Volksbuche: „Krönike von Kaiser Carl Magnus“). — Deutsche Sagen Nr. 539, Th. 2, S. 315 (nach Nyerup's Morskabsläsning i Danmark og Norge ꝛc. ꝛc., 1816, S. 90, 91). — Von der Hagen a. a. O. S. 556, 557.

89) Das Gedicht Konrad's ist mitgetheilt in den Altdeutschen Wäldern der Brüder Grimm aus einer Privathand-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

schrift, 3. Bd. (1816) S. 52—96. — Auszüge in den Deutschen Sagen, Nr. 538, Th. 2, S. 312; Genthe, Dichtungen des Mittelalters, 1841, Th. 2, S. 280; Wolf, Niederländ. Sagen, Nr. 62, S. 88.

90) Elbiz (Elb, der weiße) Name des Schwanes.

91) »Garin le Loherain« (Loherenc, Garin, Werin von Lothringen), das wichtige altfranzösische, in Lothringen entstandene Heldengedicht aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, besingt die Thaten Garin's unter König Pipin, namentlich auch gegen die Sarazenen. Vergl. Li romans de Garin le Loherain, publié par P. Paris, 1833. „Werin von Lothringen", bei Mone, Untersuchungen zur Geschichte der teutschen Heldensage, 1836 (Anhang I. S. 192—281).

92) Vergl. Görres, a. a. O., S. LX bis LXII. — Deutsche Sagen, Nr. 537, Th. 2, S. 310, 311. — San Marte, Leben und Dichten Wolfram's von Eschenbach, Bd. 2, S. 267, 447.

93) Görres, a. a. O., S. LXXVI.

94) Die Schwansage, a. a. O., S. 547, vergl. mit S. 543.

95) Grimm, Deutsche Mythol. S. 1216.

96) Wilh. Müller, Die Sage vom Schwanritter ꝛc. ꝛc. S. 430.

97) „Lohengrin, zum erstenmale (nach zwei Heidelberger Handschriften und zwei zu einer Pergamenthandschr. gehörigen Fragmenten von Coblenz) kritisch herausgegeben", 1858. (Sechs

ZENEAKADÉMIA

und dreißigster Band der Bibliothek der gesammten National-Literatur, Quedlinburg u. Leipz., bei Gottfr. Basse).

98) Bischof (Abt) in Schottland (Irland), gegen die Hälfte des 6. Jahrhunderts, 577 gestorben, Verfasser einer wunderreichen Reisebeschreibung der „glückseligen Inseln." (Görres Einl. zum Lohengrin S. LXXXVII). Er las, wie die Sage meldet, ein Buch von den Wundern der Welt und warf es, erzürnt über die Lügen, in's Feuer. Da bringt ihm ein Engel den göttlichen Befehl, zur Strafe seines Zweifels an Gottes Allmacht neun Jahre zur See zu fahren, um nach Anschauung jener Wunderwerke das Buch wieder zu schreiben. Mit seinen geistlichen Genossen rüstet er ein Schiff aus und tritt die Fahrt an. Ueber diese abenteuerliche Fahrt, auf welcher er unter anderen in das Lebermeer (Klebermeer), wo die Seelen Verstorbener in der Pein sind, sowie in ein paradiesisches Kloster, dessen Mönche [illegible] durch eine Taube vom Himmel gespeist werden, dann in die paradiesische bona terra mit einer prächtigen Burg und endlich in das Land des Fürsten Johannes kommt, — das Nähere bei Bruns, Altplattdeutsche Gedichte, 1798, S. 159 — 216. Vergl. Wartburgkrieg Str. 84 — 86, 104, 107, 108 (Jenaer Handschrift Str. 44 ff.; Lohengrin Str. 12—14). Lucas, a. a. O., S. 176. — Als ein Curiosum mag hier noch beigebracht sein: Im Jahr 1595, wo in Wittstock ein Brand entstand, gelobte die Bürgerschaft, alljährlich am 29. December das Fest des Brandanus aus Schottland zu begehen, sonderlich die mit Feuer arbeitenden Handwerker. Lucas, a. a. O., S. 183, nach Ledebur's Archiv, 17. Bd., 3. Heft, S. 296.

99) Elsam von Prâbant diu pflac,
swenn sie durch gebet an blôzen kniewen lac,

ZENEAKADÉMIA

daz sie ein schellen got ze êren haete.
nû merket wie siez ane gevienc.
swenne der ougen saf von irem herzen gienc,
dô lûte sie die schellen, diu vil staete.
dâ von Artûs und sîniu massenîe ward betoubet
unt Lohengrîn wart ûz gesant
durch einen kampf der edelen klâren in Prâbant.
der ez niht weiz, dem sie noch vrâge erloubet.

100) Die Königin bezeichnet sich und die Ihrigen hiermit als Missethäter und Büßende. Missethäter trugen im germanischen Alterthum Ruthen oder Besen in der Hand, zum Zeichen des verwirkten Staupenschlages. J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, 1828, S. 714.

101) Das Thier ohne Galle (Wartburgkrieg Str. 28; Lohengrin Str. 3), oder Aspis Peitatemon, die Schlange, die alles eiterhafte Gift zerstört und die Luft reinigt, daß sie Ruch giebt in alle Lande, daß alle bösen Würme sterben. (Im jüngeren Titurel). Wahrscheinlich, nach Görres' (Einleitung zum Lohengrin XXXI) Annahme, der Agathodämon der alten Aegypter. Dieser ist der sagenhafte oder sagengeschichtliche sterbliche Vorgänger des Kronos auf dem ägyptischen Throne, der Beherrscher des goldenen Zeitalters, der von Kronos, seinem Sohne oder Bruder, nach heftigem Kampfe um ein Weib — die Rhea (ägyptisch Nut) — vom Throne gestoßen und entmannt wurde. Als Führer des guten Götterheeres ward Agathodämon Kriegsgott der Aegypter; das ihm heilige Thier ist der Widder, als Kriegszeichen auf der Stange geführt, auch der in Theben verehrte Adler. Abgebildet erscheint Agathodämon als Sonnengott, Nilgott, Amun-Kneph, schlangengestaltig, wie denn auf ägyptischen Münzen aus der Kaiserzeit die bärtige Schlange mit

ZENEAKADÉMIA

der griechischen Umschrift „Agathodämon“ (der gute Gott) erscheint. So hieß der Nil, als der niedergestiegene, durch die Schlange dargestellte gute Urgeist selbst. Julius Braun, Naturgeschichte der Sage, Bd. 1, S. 48 ff.

102) Die Kurwürde Bayerns wurde erst auf dem Reichstage zu Augsburg, 15. Mai 1275, gegen Böhmens Ansprüche anerkannt. Dies leitet auch auf die Zeit der Abfassung unsers Gedichtes.

103) Die Enthauptung bei den alten Deutschen geschah dergestalt, daß der Verurtheilte seinen Hals auf einen Block legen mußte, die Barte (das Beil) darüber gehalten und mit dem Schlägel ein Schlag darauf gethan wurde. J. Grimm, Deutsche Rechtsalterth., S. 689.

104) Juncvrouwe, lâzet iuwer munt
vemîden des, des ich iuch wîse hie ze stunt,
sô muget ir mich mit vreuden haben lange,
Tuot ir des niht, ir vlieset mich.

105) — Bî got ich iu vergich
daz ich iur heiz wil dulden unde lîden.

106) D. h. weil in der verbotenen Frage der Kernpunkt der Märe liegt.

107) Parcival, 434, 20 ff., 655, 11 ff.

108) Dies deutet auf das Gralreich. Auf grünem Kissen von Achmardi (dem feinsten arabischen Seidenstoff) trägt Urepanse de Joie den Gral. (Wolfram's Parcival 235, 20). Siehe oben S. 38.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

109) Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der Theil des Gedichtes über den Ungarnkampf des Kaisers Heinrich I. (Finkler), Str. 253—291, V. 2524—2910, in seinem Grundwesen historisch ist. Der Dichter beruft sich zum Ueberfluß ausdrücklich (V. 2622) auf die „Chronik." Diese ist nach Maßmann's Darlegung (Kaiserchronik, 3, S. 80, 81, 203) die Repkauische Chronik. Vergl. auch Rückert „Lohengrin", Anmerkungen, S. 247. Die große Schlacht bei Merseburg (die Hauptschlacht war bei Keuschberg, einige Stunden von Merseburg), fand 934 statt. — Das im Gedicht mehrerwähnte Jechenburg lag in der Nähe von Sondershausen und hatte seinen Namen von einem thüringischen Götterbilde Jecham, das der heilige Bonifacius zerstörte. — Görres, Einl. zum Lohengrin, S. LXXX. Waitz, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich dem Ersten, 1837, S. 185—187.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

110) Diese Erzählung erinnert, wie auch schon Lucas („Ueber den Krieg von Wartburg", S. 230) bemerkt, an die ungesehenen Wandgemälde des Pfaffen Amis und Eulenspiegels.

111) Gahmuret, Parcival's Vater, — Belakane, die Mohrenkönigin, seine erste Gattin, in Wolfram's Parcival.

112) Bild und Worte gemahnen einfach und bezeichnend an unser „Hagestolz." Das alte »hagen« (hagan) ist das jetzige: „Hecke, Dorn" (spina). Hagestolz: einer, der sich stolz mit einer Hecke, — Dorn-Hecke — gegen die Ehe umgiebt.

113) „Ehewirth" bei Schiller.

114) Parcival, 494, 8—14; 495, 1, 2, 11, 12.

ZENEAKADÉMIA

115) Görres, Einl. zum Lohengrin, S. LXXXI ff.

116) A. Teichlein, über Moriz v. Schwind und seine Wandgemälde im neuen Wiener Opernhause; in der Allg. Zeitung, 1866, Nr. 135, Beilage.

117) Bei den alten Deutschen gab es vier Stände: der Herrschende, der Edle, der Freie („Hauptttheil und Kraft des ganzen Volkes, Grundlage des Adels", sein äußeres Kennzeichen das lange Haar), der Knecht (Unfreie, Hörige).

118) Wolf, Niederländ. Sagen, Nr. 15, 16 (S. 22, 23).

119) Weimar und Jena, ein Tagebuch, 1852, Bd. 1, S. 105.

120) Sonnenzeit galt für alle gerichtlichen Handlungen bei den alten Deutschen. Der römische Grundsatz: Sol occasus suprema tempestas esto herrscht auch durch alle deutschen Gerichte. Vor Sonnenuntergang mußte im Gottesgericht — im gerichtlichen Zweikampf — der Gegner besiegt werden. J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 813, 815, 816.

121) Die Wagnerfrage, 1854, S. 223.

122) Zu dem Geräth bei der feierlichen Besetzung des alten Gerichtes gehörte auch der Schild, welcher neben dem Richter aufgehängt war, wahrscheinlich an einem in die Erde gesteckten Speer (wohl auch an einem Baum). J. Grimm, a. a. O., S. 851.

123) Es war dies eine alte Sitte bei den Germanen, namentlich den Gothen, Franken, Longobarden 2c. 2c. Der neue König, der gewählte, wie erbliche, wurde auf einen Schild

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gehoben und dreimal im Kreise des versammelten Volkes herumgetragen, das durch Handschlagen ihm Begrüßung und Beifall spendete. J. Grimm, a. a. O., S. 234 f., wo auch die bezüglichen Stellen.

124) „Zaubern heißt, übernatürliche Kräfte schädlich oder unbefugt wirken lassen. Das Wunder ist göttlich, der Zauber teuflisch. Wunder geht mit rechten Dingen, Zauber mit unrechten zu, jenes ist geheuer, dieser ungeheuer.“ J. Grimm, Mythol., S. 983. Doch ist dies, wenigstens bei dem „Runenzauber“ mit einiger Einschränkung zu verstehen. Simrock, Mythol. S. 263.

125) Anregungen für Kunst, Leben und Wissenschaft, herausgegeben von Brendel, Bd. 1, (Jahrg. 1856) S. 76.

126) Rötscher, über das Wesen dramatischer Charaktergestaltung, in seiner „Kunst der dramatischen Darstellung“, Th. 2 (Cyklus dramatischer Charaktere, Thl. 1) S. 3 ff.

127) Vischer's Aesthetik, Th. 2, S. 196, 198.

128) Brief an Moses Mendelssohn v. 18. Dec. 1756 (Werke, Bd. 12, S. 81).

129) Hegel's Aesthetik, Bd. 3, S. 482, 483; Bd. 1, S. 278, 281, 302 ff., vergl. mit Gervinus „Shakespeare“, Bd. 4, S. 285 ff.

130) Vorschule der Aesthetik; §. 62 u. 63.

131) Aphorismen zur Einleitung in die Philosophie; Werke, Bd. 1, S. 578, 589.

ZENEAKADÉMIA

132) Rötscher, a. a. O., S. 22, 24, 25.

133) Aesthetik, Bd. 3, S. 552.

134) Zur Geschichte der Farbenlehre, 2. Th. Werke, 1833, Bd. 54, S. 101. — Maximen und Reflexionen, Bd. 49, S. 57.

135) Nachgelassene Werke, Bd. 2, S. 517. Vergl. auch Vischer's Aesthetik, Th. 1, S. 287, 288.

136) Kant, Kritik der reinen Vernunft, S. 532—554; Kritik der praktischen Vernunft, S. 169—179. — Arthur Schopenhauer, Grundproblem der Ethik, S. 56 ff.

137) Vischer's Aesthetik, Th. 1, S. 265, 267.

138) Die Wagnerfrage, S. 115.

139) Eckermann's Gespräche mit Goethe, Thl. 2, S. 298.

140) König Heinrich der Sechste, dritter Theil, Aufz. 2, Sc. 6.

141) Vischer, a. a. O., Th. 1, S. 260.

142) Milton, verlorenes Paradies, Gesang 1, V. 106—108.

143) Anregungen für Kunst, Leben und Wissenschaft, Bd. 6 (Jahrg. 1861) S. 41 ff., S. 77 ff. — Man vergleiche auch überhaupt den Aufsatz von Brendel: „Einige Worte über Lohengrin, zum besseren Verständniß desselben", in der Neuen Zeitschrift für Musik, Bd. 50, Nr. 8, 10; Bd. 51, Nr. 9, 10, 11. — „Lohengrin als dramatischer Charakter", in den „Anregungen" Bd. 4 (Jahrg. 1859), S. 265 ff.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

144) Raff, a. a. O., S. 37.

145) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Th. 3, S. 397.

146) „Richard Wagner und das Musik-Drama", 1861; „Tristan und Isolde", 1865.

147) „Geschichte der Musik" und „Die Musik der Gegenwart und die Gesammtkunst der Zukunft."

148) Raff, a. a. O., S. 9 ff.

149) Aesthetik, Th. 3, Abschn. 2, S. 1413, 1414.

150) Friedrich Hinrichs, „Richard Wagner und die neuere Musik", 1854, S. 30.

151) — O welcher Anblick war's!

Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit sich zeigen sollte,
Umschloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
So bald zum zweitenmal bescheinen wird.
Es saßen hier gedrängt die schönsten Frauen,
Gedrängt die ersten Männer unsrer Zeit.
Erstaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie alle hat das Vaterland
Hierher geschickt. Zusammen bilden sie
Das herrlichste Gericht, das über Ehre,
Verdienst und Tugend zu entscheiden hat. —
Und dann eröffneten die Schranken sich;
Da stampften Pferde, glänzten Helm' und Schilde,
Da drängten sich die Knappen, da erklang
Trompetenschall und Lanzen krachten splitternd,

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Getroffen tönten Helm' und Schilde, Staub
Auf einen Augenblick, umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Besiegten Schmach.

(Goethe's Tasso, zweiter Aufzug, erster Auftritt). Ich bringe dieses Dichterwort hier bei. Schöner ist jenes Leben nie geschildert worden.

152) Vorwort zu „Drei Operndichtungen (Fliegender Holländer, Tannhäuser, Lohengrin)", 1852, S. 57, 58.

153) Wanderjahre, Buch 2, Kap. 5.

154) Hesperus, 28. Hundspostag, Osterfest (Bd. 7, S. 68).

155) Kreuz- und Querzüge, Th. 1, S. 159, 258.

156) Man vergleiche auch Rich. Pohl, „Die erste Aufführung des Lohengrin in Dresden", in der Neuen Zeitschrift für Musik, Bd. 51, S. 55.

157) Marx, Die Musik des 19. Jahrhunderts, S. 110; Beethoven Th. 1, S. 61; Gluck und die Oper, 1863, Th. 2, S. 333.

158) Adrastea, 3. Stück; Werke (zur schönen Literatur und Kunst) 1830, Th. 17, S. 162 ff.

159) „Für Freunde der Tonkunst", Bd. 2, S. 230—280.

160) Vorrede zu E. Th. A. Hoffmann's Phantasiestücken in Callot's Manier, Bd. 1, S. XX (Werke, Bd. 19, S. 182).

161) Lohengrin et Tannhaüser de Rich. Wagner, 1851, pag. 38. Illustrirte Zeitung 1851, Nr. 406.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

162) Marx, „Die Musik des neunzehnten Jahrhunderts", S. 108, 183, vergl. mit S. 82. — Des Verfassers „Richard Wagner und das Musik-Drama", S. 189 ff.

163) Gluck und die Oper, Th. 1, S. 309.

164) Richard Wagner: „Die Meistersinger von Nürnberg", zweiter Aufzug.

165) Man erzählt von einem Schwan, der, auf dem See eines hohlen Berges schwimmend, im Schnabel einen Ring halte; wenn er ihn fallen lasse, gehe die Erde unter. Grimm, Mythologie, S. 400. Gottschalk's Sagen, 1814, S. 227.

166) Gluck und die Oper, Th. 1, S. 138.

167) Drei Operndichtungen ꝛc. ꝛc. Vorwort, S. 46 ff.

168) Geschichte der Farbenlehre, 1. Th. (Werke, 1833, Bd. 53, S. 28, 29, vergl. mit S. 27).

169) Briefe, die neueste Literatur betreffend, erster Th., 1759, 16. Brief (Werke, Bd. 6, S. 38).

170) Maximen und Reflexionen, fünfte Abtheilung. (Werke, Bd. 49, S. 117).

171) Iphigenia in Aulis, V. 969, 970.

172) Kalligone, 2. Th.

R343 217

ORSZÁGOS MAGYAR KIR. ZENE-AKADÉMIA 1875

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA

Schnellpressendruck von F. Straub in München.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

1982

ZENEAKADÉMIA

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZBIERATADEMIA